Stw
1235
-6-

C. 8.

STADTBIBLIOTHEK
HAMBURG
1981

Hinterlassene Werke

des

Generals Carl von Clausewitz

über

Krieg und Kriegführung.

Sechster Band.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1834.

Die

Feldzüge von 1799

in

Italien und der Schweiz.

Zweiter Theil.

Hinterlassenes Werk

des

Generals Carl von Clausewitz.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1834.

Bibliothek
des
K. Bezirksgerichts
Augsburg
Stadt

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Inhalt.

Sechster Abschnitt.

Die Hauptarmeen in der Schweiz stehen 3 Monate unthätig einander gegenüber. Le Courbe schlägt den linken Flügel der Östreicher im Gebirge.

Seite

§. 57. Stellung beider Theile 3
§. 58. Unthätigkeit beider Armeen bis Mitte August 12
§. 59. Vorfälle am Rhein im Laufe des Sommers 22
§. 60. Le Courbe wirft den östreichischen linken Flügel aus dem Rhone-, Reuß- und Sihlthal 28
§. 61. Betrachtung über dieses Gefecht 41
§. 62. Der Erzherzog macht einen vergeblichen Versuch über die Aar zu gehen 53
§. 63. Der Erzherzog will die obige Stellung seines linken Flügels wiedergewinnen, giebt es aber auf 61
§. 64. Massena macht einen mißrathenden Versuch über die Limmath zu gehen 67
§. 65. Der Erzherzog Karl zieht an den Rhein 72
§. 66. Betrachtung über den östreichischen Feldherrn 75
§. 67. Betrachtung über den französischen Feldherrn 81

Siebenter Abschnitt.

Suwarow zieht nach der Schweiz. Korsakof wird von Massena bei Zürich geschlagen. Die Verbündeten gehen hinter den Rhein zurück.

Seite

§. 68. Neuer Plan beider Theile 89
§. 69. Stärke und Stellung beider Theile in der Schweiz 101
§. 70. Suwarows Plan zur Vereinigung 108
§. 71. Massenas Plan zum Angriff 118
§. 72. Zweite Schlacht von Zürich 123
§. 73. Betrachtung 143
§. 74. Hotze wird von Soult an der Linth geschlagen 153
§. 75. Jellachich und Linken greifen Molitor im Linththale vergeblich an 159
§. 76. Verhältnisse bei Suwarows Marsch über den St. Gotthard 166
§. 77. Suwarow erobert den St. Gotthard 170

Seite

§. 78. Suwarow erobert die Teufelsbrücke..... 185
§. 79. Suwarow zieht aus dem Schächen- ins Muottathal und weicht von da ins Linththal aus..... 193
§. 80. Suwarow zieht durchs Sernftthal ins Rheinthal..... 205
§. 81. Massena vollendet die Eroberung der Schweiz..... 216
§. 82. Betrachtungen. Der Marsch über den St. Bernhard.. 225
§. 83. Der Marsch über den St. Gotthard..... 233
§. 84. Der französische Feldherr..... 244

Achter Abschnitt.

Der Erzherzog Karl entsetzt Philippsburg, nimmt Manheim und kehrt an den Bodensee zurück. Suwarow verläßt das Kriegstheater. Schluß des Feldzugs in der Schweiz. Le Courbe berennt Philippsburg zweimal vergeblich. Schluß des Feldzugs am Rhein.

Seite

§. 85. Der Erzherzog Karl entsetzt Philippsburg und erobert Manheim mit Sturm..... 253
§. 86. Der Erzherzog Karl kehrt an die Donau zurück..... 262
§. 87. Suwarow marschirt nach Schwaben ab..... 269
§. 88. Dritte Berennung und Entsetzung von Philippsburg..... 275
§. 89. Vierte Berennung und Entsetzung von Philippsburg..... 280
§. 90. Schluß des Feldzugs in Deutschland..... 288
§. 91. Betrachtung über diesen Abschnitt..... 291

Neunter Abschnitt.

Melas schlägt Championnet bei Genola und erobert Coni. Fröhlich belagert und erobert Ancona.

Seite

§. 92. Verhältniß beider Theile..... 303
§. 93. Championnet will seine Mitte an seinen rechten Flügel ziehen..... 310
§. 94. Championnet rückt mit seiner Mitte gegen Mondovi, mit dem linken Flügel nach Novi vor..... 315
§. 95. St. Cyr schlägt Karaczai bei Novi; Melas aber das Centrum bei Beinette, Lesegno und Centallo..... 320
§. 96. Schlacht bei Genola..... 326
§. 97. Melas drückt die Franzosen von Mondovi und Coni zurück. Kray greift St. Cyr vergeblich an..... 333
§. 98. Melas belagert und erobert Coni..... 343
§. 99. Melas läßt einen vergeblichen Versuch auf Genua machen 348
§. 100. Fröhlich erobert Ancona. Schluß des Feldzugs..... 352
§. 101. Betrachtung..... 356
§. 102. Schlußbetrachtung..... 371

Die

Feldzüge von 1799

in

Italien und der Schweiz.

Zweiter Theil.

Sechster Abschnitt.

Die Hauptarmeen in der Schweiz unter dem Erzherzog und Massena stehen 3 Monate unthätig einander gegenüber. Le Courbe schlägt den linken Flügel der Östreicher im Gebirge.

§. 57.

Stellung beider Theile.

Wir haben die beiden Armeen in der Schweiz verlassen als sie sich gegenseitig in langen Postenlinien aufstellten, um neue Entscheidungen abzuwarten, sei es daß sie gegeben oder empfangen werden sollten. So entstand ein Stillstand der großen Massen von fast 3 Monaten, nämlich vom 6. Juni, dem Tage der ersten Schlacht von Zürich, bis Ende August, wo der Erzherzog Karl nach dem Rhein abmarschirte.

Innerhalb dieser 3 Monate haben wir nur einige unbedeutende Vorpostengefechte, dann Mitte Augusts die Unternehmungen Le Courbes gegen den östreichischen linken Flügel, deren wir schon im Vorbeigehen gedacht, ferner einen aufgegebenen Versuch des Erzherzogs über die Aar zu gehen, und einen ebenfalls aufgegebenen gegen den französischen rechten Flügel zu erzählen. Es ist also dieser

Zeitraum in der Schweiz arm an wirklichen Begebenheiten, allein er ist um so reicher an strategischen Beziehungen. Erstens war, wenn auch das italienische Kriegstheater durch den Werth welchen die östreichische Regierung auf dasselbe legte und durch Suwarows Energie das Hauptkriegstheater geworden war, doch die Masse der Streitkräfte in der Schweiz nicht viel geringer und die Unthätigkeit derselben nicht Plan, sondern ein Ergebniß der auf dem Kriegstheater selbst sich erzeugenden Verhältnisse; es konnte also nicht fehlen daß der Gebrauch der Streitkräfte auch auf diesem Kriegstheater eine Reihe von Fragen herbeiführte, die wesentlich zur strategischen Geschichte des Feldzugs gehören; zweitens waren die wenigen Begebenheiten in der Schweiz nicht ohne Einfluß auf Italien, wie wir schon erfahren haben, und es war also das strategische Verhältniß beider Kriegstheater zu einander, wenn auch lange nicht von der Intensität wie eine phantastische Theorie behauptet, doch darum nicht ohne alle Wichtigkeit; endlich trat nach der Eroberung Piemonts eine ganz andere Machtvertheilung ein, bei welcher die bisherige Wichtigkeit Italiens auf die Schweiz und den Rhein übergehen sollte; der Erzherzog verließ die Schweiz und Suwarow zog ihr zu, und da der Wechsel dieser Rollen gerade an das Ende dieses Abschnitts tritt, so giebt er durch seine rückwärtswirkenden Beziehungen den strategischen Verhältnissen eine größere Bedeutung.

Wir werden also, indem wir diesen Zeitraum von 3 Monaten mit seinen wenigen Begebenheiten durchlaufen, unser Augenmerk hauptsächlich darauf richten die Motive der Regierungen und Feldherren zum Handeln und Nichthandeln so gut wir sie wissen anzugeben und die Forderungen einer vernünftigen Theorie damit zu vergleichen.

Ehe wir diesem stillen thatenlosen Zuge der Überlegung folgen, der wie ein unterirdischer Strom nur hin und wieder in ein Paar Ereignissen zu Tage kommt, wollen wir die im §. 38. angedeutete Aufstellung beider Theile, in welcher wir uns die Armee während eines so langen Zeitraums zu denken haben, bestimmter angeben.

Die französische Armee bestand aus 10 Divisionen von ungleicher Stärke:

Den äußersten rechten Flügel machte die Division Xaintrailles, über welche der General Thurreau den Befehl übernahm . 8,000 Mann. Sie stand in Wallis und ist als ein abgesondertes Korps zu betrachten.

Den eigentlichen rechten Flügel machte Le Courbe in Luzern ..... 8,500 . Er hatte seinen rechten Flügel im Haslithal am Einflusse der Aar in den brienzer See; dann lief seine Linie in dem Thale fort worin der sarner See liegt und ging über Stanz nach Bekenried an den vierwaldstätter See. Der linke Flügel stand zwischen Gersau am vierwaldstätter und Art am thuner See.

Die dritte Division (Chabran) ..... 6,500 . stand in Zug und hielt die Wege besetzt welche am östlichen Ufer des zuger Sees, am Egerisee und an der Sihl aus dem hohen Gebirge kommen. Ihr linker Flügel stand schon auf dem Albis und lehnte sich dadurch an den züricher See.

Die vierte Division (Soult)..... 6,000 . kantonirte in der Gegend von Birmens-

Transport 29,000 Mann

dorf, also gerade hinter Zürich, und machte den rechten Flügel der eigentlichen Stellung auf dem Albis oder Ütli aus.

Die fünfte Division (Lorges) ..... 8,500 „

lag in der Gegend von Urdorf und machte den linken Flügel der eigentlichen Stellung aus.

Die sechste Division (Tharreau).... 6,000 „

in und bei Bruck hatte die Beobachtung der Limmath von Baden bis zum Einflusse in die Aar und der Aar bis zum Rhein.

Die siebente Division (Klein) ..... 5,100 „

stand bei Mellingen als Reserve.

Die achte Division (Ney)..... 5,000 „

beobachtete den Rhein im Frickthale.

Die neunte Division (Souham).... 11,000 „

war im verschanzten Lager vor Basel.

Die zehnte Division (Montchoisi)... 8,000 „

stand als Besatzung im Innern der Schweiz.

Summa 72,600 Mann.

Dieser Stellung gegenüber standen die Östreicher:

Das Korps von Haddick..... 12,000 Mann.

wie wir bereits erwähnt haben bei Aosta gegen die beiden Bernhardspässe, auf dem Simplon und mit der Brigade Strauch in Wallis.

Das Korps von Jellachich stand mit der Brigade Bey ..... 4,300 „

im Thale der Reuß von der Teufelsbrücke bis Altorf.

Transport 16,300 Mann.

Jellachich selbst ..... 9,500 "

von Brunnen am vierwaldstätter See über Schwyz und Sattel, Rothenthurm, Ezel, Richtenschwyl am züricher See.

Die Hauptarmee des Erzherzogs ... 47,500 "

hinter der Limmath und Aar zwischen Zürich und Dettingen.

Zur Beobachtung des Rheins im Frickthale..... 5,600 "

In Graubündten..... 1,500 "

Summa 80,400 Mann.

Das Hauptquartier Massenas war in Bremgarten, das des Erzherzogs in Klotten.

Die Schweizer sind bei dieser Aufzählung ausgelassen, sie betrugen von jeder Seite 3. bis 4000 Mann.

Von den 80,000 Mann der Östreicher gehörten übrigens die 12,000 Mann des Generals Haddick nicht zur Armee des Erzherzogs, sondern zur italienischen. Wir haben sie aber hier mitaufzählen müssen, theils weil sie die Division Thurreau beschäftigten, welche zur Armee Massenas gehörte, theils weil wenigstens die Brigade des Obersten Strauch sichtlich ein viel näheres Verhältniß zum Kriegstheater der Schweiz als Italiens hatte.

Da die Stellung südlich dem züricher See ein Gebirgskordon war, welcher durch Le Courbes Angriff im August einer Reihe nicht unbedeutender Gefechte das Dasein gab, so wollen wir sie etwas näher bezeichnen.

Der Zweck der Aufstellung des östreichischen linken, so wie des französischen rechten Flügels war das dahinterliegende Land zu decken und die Verbindung mit dem

italienischen Kriegstheater zu bilden. Natürlich war die Ausdehnung viel zu groß um eine solche Reihe von kleinen Posten zu bilden, die nahe genug bei einander lagen um sich in Beobachtung der Gegend und gegenseitiger Unterstützung unmittelbar einander die Hand zu reichen, welches eigentlich den Begriff einer zusammenhängenden Postenkette bildet. Allein die Natur der hohen Alpen erschwerte das Vorgehen so sehr und schränkte es auf so wenig Punkte ein, daß es für den Vertheidiger immer nicht sehr schwer war dem Vordringenden mit einer verhältnißmäßigen Streitkraft zu begegnen. Die Hauptschwierigkeit für den Vertheidiger war nur eben die wovon wir schon im ersten Abschnitt gesprochen haben, nämlich daß die hohen Rücken zu hoch und unwirthlich waren um die Posten auf denselben einzurichten, daß diesen namentlich alle andere Seitenverbindung gefehlt haben würde als die im Flußthale, und daß diese bei den ungeheuren Dimensionen dieser Berge doch immer ein Paar Meilen rückwärts lag. Wenn die Östreicher z. B. für das Stück ihrer Linie von Wasen bis Attinghausen einen Posten auf dem Steinberge beim Anfange des Meyenthals und einen auf dem Surenenberg hätten halten wollen, so hatten diese beiden Posten, die etwas über 2 Meilen von einander entfernt waren, keine andere Verbindung mit einander als durch das Thal der Reuß, wo sie fast 6 Meilen betrug, und eine Reserve die hinter beiden gestanden hätte würde nicht näher als auf 3 Meilen haben gestellt werden können.

Diese Schwierigkeit veranlaßte daß die Östreicher, welche den hohen Alpenrücken innehatten der die Rhone auf der linken und die Reuß auf der rechten Seite begleitet, zu dem ganz entgegengesetzten Systeme übergingen,

nämlich die Vertheidigungslinie nicht auf dem Rücken, sondern im Thale zu ziehen und sich die Ausgänge der Transversalthäler, durch welche die Fußwege ins große Thal hinuntersteigen, zu Vertheidigungsposten zu wählen.

Es war also die Stellung der Östreicher so gedacht daß Strauch zwischen Ärnen und Brieg auf beiden Seiten der Rhone mit dem größten Theile seiner Truppen durch ein Paar Posten das Thal dieses Flusses, welches er senkrecht durchschnitt, sperren sollte, ohne aber bis zu der von Gletschern gebildeten höchsten Höhe hinaufzugehen. Diese Hauptstellung Strauchs macht also eine zurückgebogene linke Flanke des Ganzen und die Linie lief dann längs der Rhone bis zum Grimsel. Hier war sie durch die ganz wegelosen Gletscher gedeckt, ohne weitere Vertheidigung oder Beobachtung. Auf dem Grimsel kommt der Weg aus dem Aarthale ins Rhonethal; dort hatte Strauch seinen rechten Flügel und zwar oben auf dem Passe selbst. Seine Reserve stand im Thale der Rhone bei Münster. Vom Grimsel lief die östreichische Linie längs der Reuß weiter. Der Posten vom Grimsel deckte zugleich den ersten Eingang, nämlich über die Furca ins Urseren-, also ins Reußthal; der nächste war durchs Meyenthal und da hatten die Östreicher bei Wasen einen Posten. Vom Meyenthal bis zum Ursprung der unweit Stanz vorbeigehenden Aar war die Linie wieder durch unzugängliche Gletscher gedeckt; dort aber bildet der Paß über den Surenenberg den dritten Eingang ins Reußthal, und daher hatten die Östreicher in Erstfeld und Attinghausen, wo der sich verzweigende Weg herunterkommt, wieder Posten; dann hatten sie einen bei Seedorf, weil aus dem Isisthal längs des Sees ein Fußsteig kommt; endlich bei Flülen wegen des dortigen Landungsplatzes.

Zwischen dem vierwaldstätter und züricher See verliert das Land den hohen Gebirgscharakter, doch sind die Zugänge zwischen dem vierwaldstätter See und der Sihl meistens auf die Ufer des vierwaldstätter, lawerzer und Egerisees beschränkt, deswegen hatten die Östreicher in Brunnen, Schwyz und Sattel ihre Posten. Zwischen der Sihl und dem züricher See endlich hört der Gebirgscharakter auf und das Land ist bloß hochwellenförmig; dort hatten die Östreicher auf dem Raum von einer Meile 7000 Mann in einzelnen nahe bei einander liegenden Posten vertheilt.

Da wir von der französischen Stellung, welche nicht angegriffen worden ist, keine so umständliche Angaben besitzen, so können wir sie auch nicht näher bezeichnen. Auch war sie allerdings nicht so bedeutungsvoll, weil sie als eine gegen die Fronte des Ganzen sehr zurückgebogene Linie nicht so in Gefahr war angegriffen zu werden. Es lag nämlich mehr in der Natur der Dinge daß Massena seinen rechten Flügel wieder vorzuschieben, als daß der Erzherzog seinen linken noch weiter herumzuschwenken suchte.

Wir behaupten dies, obgleich der Erzherzog sagt daß er einen solchen Plan gehabt hätte und nur durch den Abmarsch des Generals Haddick darin gestört worden sei. Einmal ist es die Frage ob es mit dieser Versicherung recht Ernst war; zweitens ob es dem Erzherzoge bei näherer Betrachtung nicht leid geworden wäre, wenn ihm die Schwierigkeiten recht eingeleuchtet hätten, wie dies in seiner Feldherrnlaufbahn oft vorkommt; drittens konnte er auch wohl zu einer Unternehmung schreiten die gegen die Natur der Dinge war und welche die Kritik also als nicht wahrscheinlich betrachten mußte. Wir werden auf

diesen Gegenstand noch zurückkommen und lassen es jetzt dabei bewenden.

Die Aufstellung der beiderseitigen Hauptarmeen zwischen dem züricher See und dem Rhein war nicht sowohl eine eigentliche Stellung als die Lagerung in einem vortheilhaften Terrain. Beiden Armeen standen aber außerordentliche starke Stellungen zu Gebote; der französischen auf dem Ütli, der östreichischen auf dem Höhenzuge welchen Massena bei der ersten Schlacht von Zürich innegehabt hatte und dessen Fronte nach der Limmath hin, wie wir schon bemerkt haben, viel stärker ist als nach der Glatt zu. Bei den Hauptarmeen waren es allerdings die Franzosen welche sich mehr auf der Vertheidigung befanden, weil der Erzherzog doch im Allgemeinen der Vorschreitende war, früher die Überlegenheit hatte und sie durch den Anmarsch der Russen unter Korsakof auch wieder bekommen konnte. Diesem Verhältnisse gemäß waren indessen die Einrichtungen der Franzosen nicht getroffen. Statt der gewaltigen Verschanzungen, welche sie in ihrer Stellung von Zürich angelegt hatten, ist hier kaum von diesem Verstärkungsmittel die Rede. Zwei Divisionen, Soult und Lorges, zusammen 15,000 Mann stark, befanden sich freilich hinter Zürich bereit den Ütli zu vertheidigen; dagegen waren die andern 11,000 Mann unter Tharreau und Klein genöthigt bis zum Rhein hin eine Strecke von 6 Meilen zu besetzen und zu vertheidigen, der Widerstand bei einem feindlichen Angriffe mußte also darauf berechnet sein, den größern Theil der 26,000 Mann erst auf den angegriffenen Punkt zu versammeln. Da der Albis und Ütli eine Höhe von 12- bis 1500 Fuß haben und die östreichische Armee noch die Limmath überschreiten mußte, so gehörte freilich nicht Viel dazu um

einen Angriff auf den Ütli selbst so gut wie unmöglich zu machen, und 15,000 Mann mögen dazu allenfalls hingereicht haben; dagegen war die Vertheidigung der Aar allerdings schwierig, zumal da die Truppen welche von der Hauptarmee dazu mitwirken sollten, erst über die Reuß und Aar gehen mußten. Gegen einen entschlossenen Feldherrn würden diese Verhältnisse keinen glücklichen Widerstand zugelassen haben.

In Beziehung auf die Machtvertheilung müssen wir Folgendes bemerken. Rechnet man beim Erzherzoge Haddick und bei Massena Thurreau ab, so sind beide Armeen genau 68,000 Mann. Der rechte Flügel der Franzosen, nämlich Chabran und Le Courbe sind 15,000 Mann; der linke Flügel des Erzherzogs, nämlich Jellachich und Simbschen ungefähr eben so stark; es bleiben also auch gleich starke Massen übrig. Allein davon hat Massena 8000 Mann im Innern, 11,000 vor Basel, die nicht gegen den Erzherzog wirken. Nun hat zwar dieser noch 7000 Mann auf dem rechten Rheinufer, allein Massena kann für die Entscheidungen die an der Limmath gegeben werden, auch auf die Division Ney nicht rechnen; die Folge war also daß zwischen dem Rhein und Zürich, wo der Erzherzog 45,000 Mann hatte, Massena nur über 26,000 verfügen konnte. Man konnte also den Erzherzog auf dem Hauptpunkte noch als sehr überlegen betrachten und zwar verdankte er dies zum Theil einer Kraftzersplitterung Massenas.

§. 58.

Unthätigkeit beider Armeen bis Mitte August.

Wir haben uns im §. 38. genöthigt gesehen die Begebenheiten des östreichischen linken Flügels wegen des

innern Zusammenhanges bis zu dem Abmarsche Haddicks aus dem Rhonethal, d. h. bis zum 24. Juni fortzuführen, müssen aber jetzt wieder von dem Anfangspunkte dieses Abschnitts, welches der Rückzug Massenas über die Limmath ist, ausgehen.

Schon am 6. Juni, dem Tage dieses Rückzugs, sandte der Erzherzog, wie wir bereits im §. 38. erzählt haben, den General Jellachich mit 9 Bataillonen und etwas Kavallerie zur Verstärkung seines linken Flügels ab. Da wo der Erzherzog *) diese Maaßregel erzählt, sagt er nicht daß er damit einen offensiven Zweck verbunden habe, und wir gestehen daß sie uns auch nur als eine Besorgniß erschienen ist, der Oberst Gavassini möchte nicht stark genug sein um die linke Flanke des Erzherzogs zu decken. Später, nämlich im zweiten Theile Seite 7 u. ff., kommt der Erzherzog noch einmal auf diese Entsendung zurück und giebt ihr einen andern Charakter, wie wir gleich sehen werden.

Zwei Tage später, den 8. Juni, verstärkte der Erzherzog seine Avantgarde unter General Rosenberg und machte damit eine Rekognoscirung gegen Massenas Stellung. Es wurden nicht allein die am Fuße des Ütli liegenden Dörfer Albisrieden, Altstetten und Schlieren genommen, sondern die Östreicher drangen sogar gegen Uttikon bis auf dem Ütli vor und nahmen daselbst eine Redoute. Erst am Abend hatten die Franzosen Truppen genug beisammen um die Östreicher wieder zu vertreiben und ihnen die Dörfer bis auf Altstetten wieder abzunehmen.

Dieser Erfolg einer bloßen Rekognoscirung muß uns in Verwunderung setzen. Die strategische Hauptgröße,

*) Theil I., Seite 384.

worauf das ganze Räsonnement für diesen Abschnitt sich stützt, die Stellung auf dem Ütli, verschwindet mit einemmale; denn was soll man von einer Stellung denken die bei einer bloßen Rekognoscirung erobert und fast behauptet wird? Der Erzherzog sagt: „Massena hatte seine Truppen zu sehr vertheilt um schnell Widerstand zu leisten, wenn die Unternehmung mehr wie eine Rekognoscirung gewesen wäre." Jomini sagt: „C'en était fait de toute la ligne de l'Albis si le corps de bataille de l'Archiduc eut été préparé pour soutenir cette attaque."

Wir sehen also daß ein ernstlicher Angriff einen unzweifelhaften und sogar sehr leichten Erfolg gegeben hätte.

Um diesen Widerspruch zu lösen haben wir Nichts als den Ausdruck Jominis: „les republicains furent surpris" und so müssen wir es denn auch allerdings ansehen. Die Franzosen glaubten vermuthlich nicht daß der vorsichtige Erzherzog so schnell folgen würde, sie hatten sich nicht gehörig eingerichtet; mancherlei Mißverständnisse, die in jeder ganz neuen Lage so leicht vorkommen, mögen mitgewirkt haben, und so wird es wohl begreiflich wie eine Stellung die in der ersten Überrumpelung fast ohne Blutvergießen zu gewinnen war, doch dem östreichischen Feldherrn hinterher wenigstens in der Fronte fast unangreifbar schien *). Aber es wird uns freilich schwer werden dieses Ereigniß ganz zu vergessen und nicht aus demselben die Vermuthung zu ziehen, daß bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl Truppen welche Massena zu der Vertheidigung des Abschnitts zwischen dem züricher See und der Aar verwandte, ein Überwältigen der Fronte durch überlegene Macht nicht unmöglich gewesen wäre. In jedem

*) Theil II., Seite 8.

Falle zeigt uns dies Ereigniß wie im Kriege ein ganz ungewöhnlicher Erfolg oft ungeahnt nahe liegt und durch die dreiste Benutzung eines günstigen Augenblicks mit dem kleinsten Einsatz gewonnen werden kann. Wenn dabei Viel vom Zufall abhängt, so ist doch der Weg auf welchem solche Gunst des Glücks zu suchen ist, von der Theorie nicht ungekannt; es ist ein kühnes Versuchen, so lange der Feind sich noch im Ausgange einer Krise befindet.

Die Östreicher waren im Besitz von Altstetten geblieben; Massena fand dies unbequem und setzte sich am 15. Juni vermittelst eines mit ziemlichem Aufwand an Kräften und Demonstrationen gelieferten Gefechts wieder in dessen Besitz.

So günstig der Erfolg jener Rekognoscirung gewesen war, so scheint der Erzherzog doch gleich den Entschluß gefaßt zu haben, sich bis zur Ankunft der unter Korsakof erwarteten 30,000 Mann Russen auf der Vertheidigung zu halten. Er giebt für die Richtigkeit eines solchen Entschlusses in seiner darüber angestellten Betrachtungsreihe folgende Gründe an, die wir, so viel es uns möglich ist, aus den verschiedenen Einschaltungen und Verschlingungen seiner nicht sehr logischen Manier als die eigentlichen Kerne herausschälen:

1. Er glaubte seinem Gegner nicht merklich überlegen zu sein.

Nach der von uns im vorigen Paragraph gegebenen Übersicht war er es im Allgemeinen in der That nicht; allein auf dem Hauptpunkte zwischen dem züricher See und der Aar war er es allerdings, und außerdem müssen wir bemerken daß unsere Übersicht die Stärken angiebt wie sie Ende Juli waren, und Massena nach des

Erzherzogs eigener Behauptung bis dahin namhafte Verstärkungen bekommen haben soll; es ist also wohl zu vermuthen daß er unmittelbar nach der ersten Schlacht von Zürich um 10. oder 15,000 Mann schwächer gewesen ist. Wir machen diese Bemerkung hier nicht um das Räsonnement des Erzherzogs zu widerlegen, was wir später thun wollen, sondern um das Faktische festzustellen.

2. Sagt der Erzherzog: Massena war zurückgedrängt, aber nicht geschlagen; d. h. mit andern Worten, es fehlte das moralische Übergewicht welches ein wahrer Sieg giebt.

3. Die Stellung Massenas war sehr stark. Den Angriff auf die eigentliche Fronte von Zürich aus hielt er fast für unmöglich, den Übergang über die Limmath weiter unterhalb für sehr schwierig und nicht geeignet um zu einem großen Resultate zu führen, und der Übergang über die Aar ist nicht mehr ein eigentlicher Angriff der Stellung, sondern ein Manöver gegen dieselbe, wodurch der Gegner gezwungen werden kann sie zu verlassen. Allein weil hierbei der Zweck nicht durch eine eigentliche Waffenentscheidung gesucht wird, so muß der Punkt von Zürich auf dem linken Flügel festgehalten werden und in der Folge, wenn man mit dem rechten weiter vorgehen will, muß auch die starke Division welche Massena bei Basel hält, markirt werden; das Alles setzt also eine große Überlegenheit voraus, die der Erzherzog nicht zu haben glaubte.

4. Bei einer Umgehung des rechten Flügels, indem man die französischen Korps südlich dem züricher See zurücktrieb, entstanden gleichfalls nachtheilige Verhältnisse, weil die Östreicher ihren linken Flügel nicht so leicht und kräftig unterstützen konnten wie die Franzosen ihren rechten.

5. Der

5. Der Erzherzog glaubt die Franzosen am Rhein seinem Korps unter Starray sehr überlegen, also im Stande dasselbe zu werfen und gegen Schafhausen, seinen natürlichen Rückzugspunkt, vorzudringen. Er berechnet daß sie von Basel und Breisach etwa 4 Märsche bis Schafhausen haben, während er von Baden und Zürich 2 dahin hat; da er nun einen Tag Verlust auf die Benachrichtigung rechnen muß, so schließt er daß er sich höchstens noch einen Marsch vorbewegen dürfe, wenn er nicht in Gefahr kommen will seine Verbindung über Schafhausen zu verlieren und auf die für die Dauer unzulängliche von Bregenz eingeschränkt zu sein. Da er sich, wie wir oben gesagt haben, nicht im Stande sieht einen solchen Nachtheil durch eine große Entscheidung an der Limmath gut zu machen, so will er sich ihm auch nicht aussetzen.

6. Endlich meint der Erzherzog daß die Schweiz als Gegenstand einer Offensive der Opfer und Gefahren nicht recht werth sei *) und daß in Frankreich bei allem Mißvergnügen mit der Regierung doch auf eine Unterstützung der fremden Armeen durch einen Aufstand nicht zu rechnen sei.

Alle diese Gründe geben dem Erzherzog die Überzeugung daß in seiner Lage die Vertheidigung geboten sei, bis ihm die Ankunft der Russen die gehörige Überlegenheit geben würde.

Wir müssen bekennen daß wir in dem Bestreben diesen Gründen eine logische Stellung zu geben, die Ordnung derselben ganz verkehrt haben. Der Erzherzog fängt damit an die Gefahr seiner vom Rhein her bedrohten Basis als den entscheidenden Grund aufzustellen warum jede zu

*) Theil II., Seite 6.

großen Erfolgen führende Unternehmung unmöglich sei, und zählt die anderen Verhältnisse dann auf um zu zeigen daß auch eine beschränktere, auf einen kleineren Vortheil gerichtete Unternehmung nicht in der Natur seiner Lage gewesen wäre. Allein wenn der Erzherzog zu einem entscheidenden Schlage gegen Massenas Hauptarmee im Stande gewesen wäre, so konnte er wegen seines Rückens ganz unbesorgt sein, denn die großen Ereignisse und Thätigkeiten reißen die kleinen in ihrer Richtung mit fort und die Wirkung gegen den Rücken eines Feldherrn wird immer erst entscheidend wenn dieser nicht mehr im Stande ist sie mit großen Schlägen in der Fronte zu überbieten. Wir glauben daß der Erzherzog besser denkt als schreibt und daß in dem Takte des Urtheils, worin alle Gründe die in einer logischen Entwickelung auseinandergezerrt sind, wie zusammengeschmolzen ihre Wirkung thun, auch der Antheil eines jeden etwas Anders war als seine logische Analyse darthut. Wir haben es also vorgezogen die Gründe so darzustellen wie wir sie uns ohne in innere Widersprüche zu gerathen in dem östreichischen Feldherrn wirksam denken können, und behalten uns vor am Schlusse des Abschnitts zu untersuchen ob der Gesichtspunkt aus dem sie aufgefaßt sind, ein richtiger war.

Nachdem der Erzherzog gezeigt hat daß er sich eigentlich ganz auf die Vertheidigung hätte beschränken sollen, klagt er sich *) gewissermaßen eines Fehlers an, daß er dennoch auf eine Offensive dachte, und diese Offensive war eine Wirkung gegen den französischen rechten Flügel durch Jellachich und Haddick gemeinschaftlich; ja der Erzherzog sagt, er habe die Absendung des Erstern ganz in dieser

*) Theil II., Seite 7.

Absicht gemacht. Dies Letztere setzt uns ein wenig in Verwunderung, denn als der Erzherzog diese Entsendung zuerst erzählt gedenkt er dieses Motivs auf keine Weise, und es scheint uns auch daß der 6. Juli, wo er gar noch Nichts von dem weitern Verhalten Massenas wußte, wo die Rekognoscirung noch nicht gemacht war, nicht der Augenblick sein konnte auf eine solche mit Haddick gemeinschaftlich unternommene Offensive gegen Le Courbe zu denken; auch marschirt Haddick erst den 24. Juni aus dem Rhonethal ab und man sieht nicht daß in dieser Zeit der Erzherzog auf eine Unternehmung sehr gedrungen hätte. Wenn wir ganz ehrlich unsere Uberzeugung sagen sollen, so glauben wir daß dem Erzherzog dieser Gedanke zu einer Offensive erst gekommen ist als Haddick schon weg d. h. schon verzettelt war, und daß er nun einen etwas stärkeren Accent darauf legt um sich über den Abmarsch dieses Generals zu beklagen und seine eigene Unthätigkeit noch mehr zu motiviren.

Wir können also diesen wie es scheint schwachen Vorsatz des Erzherzogs, den er ohnehin noch verdammt, nicht hoch anschlagen und dürfen ihn uns bis Mitte August in völliger Passivität denken.

Wenden wir uns jetzt zu dem französischen Feldherrn.

Dieser hatte sich hinter die Limmath zurückgezogen, weil er sich seinem Gegner nicht gewachsen sah; zu gleicher Zeit zog er seinen rechten Flügel unter Le Courbe vom St. Gotthard näher an sich heran, auch dies deutet auf das Gefühl seiner Schwäche. Wenn wir also den französischen Feldherrn vor der Hand sich ruhig verhalten sehen, so können wir das nicht anders als natürlich finden; er wartete seine Verstärkungen ab. Wie es mit diesen Verstärkungen beschaffen war wissen wir eigentlich nicht;

der Erzherzog sagt er habe bedeutende erhalten, die noch von den Anstalten herrührten welche die französische Regierung bei Eröffnung des Krieges gemacht hatte; wie stark sie gewesen, wann sie eingetroffen sagt Niemand. Da die Schlacht an der Trebbia den 19. Juni stattfand und die französischen Angelegenheiten in Italien dadurch in eine sehr üble Verfassung kamen, so ist wohl als ausgemacht anzunehmen daß von dem Zeitpunkte an die noch verfüglichen Streitkräfte ausschließlich nach Italien gesandt worden sind, woraus denn folgt daß im Laufe des Juli die Armee Massenas auf keine Verstärkungen mehr zu rechnen hatte und daß sie den Stand welchen wir in unserer Übersicht angegeben haben, schon in der ersten Hälfte dieses Monats erreicht haben wird.

Massena aber glaubte sich nicht stark genug um gegen die östreichische Hauptarmee in der Schweiz etwas Entscheidendes zu unternehmen. Indessen scheint schon im Laufe des Monats Juni Massena einen Entwurf nach Paris gesandt zu haben: durch eine Diversion von der Schweiz nach Italien den dortigen Angelegenheiten eine bessere Wendung zu geben. Le Courbe sollte mit 25- bis 30,000 Mann durchs Rhonethal in Italien einfallen, dadurch die verbündete Armee zum Theil auf sich ziehen und die Verbindung Macdonalds und Moreaus zu erleichtern suchen. Dieser Entwurf kam nicht zur Ausführung, weil es zu spät war und die Schlacht an der Trebbia diese Frage bereits entschieden hatte. Die französische Regierung drang nun in Massena seinen Gegner anzugreifen, dieser aber weigerte sich standhaft, weil er die Angelegenheiten in Italien zu Grunde gerichtet sah und nicht glaubte daß bei einer isolirten Offensive in der Schweiz, selbst wenn sie glücklich wäre, Viel herauskommen könnte. Er blieb also ruhig.

Gefecht bei Schwyz und Brunnen den 3. Juli.

Indessen beschloß Le Courbe ein kleines Unternehmen gegen den Posten und die Flottille welchen die Östreicher bei Brunnen hatten. Vermuthlich war nur die günstige Gelegenheit den Östreichern einen Streich zu spielen und der Wunsch seine Truppen in Thätigkeit zu erhalten die Veranlassung zu dieser kleinen Unternehmung, denn da Brunnen in der östreichischen Postenlinie lag, so konnten die Franzosen es nicht gut behaupten.

Am 3. Juli sandte er von Gersau aus einige Bataillone auf Brunnen, von Steinerberg auf Schwyz. Das Letztere schien nur eine Demonstration zu sein, auch drangen diese nicht durch, sondern die Östreicher hielten Schwyz, Brunnen aber ging auf einen Augenblick verloren und mit dem Orte eine Batterie von 6 Geschützen, so wie die Flottille welche die Östreicher hier auf dem vierwaldstätter See hatten. Als die Reserven der Östreicher herbeikamen wurden die Franzosen wieder vertrieben.

Ein solcher Erfolg dieses kleinen Unternehmens war wohl der darauf verwendeten Mühe werth.

Wahrscheinlich um sich für diesen Streich zu rächen unternahm es der östreichische General Bey von Altorf aus am 29. Juli die französische Flottille bei Bauen zu zerstören. Er ging mit $2\frac{1}{4}$ Bataillonen über Attinghausen und Seedorf nach Bauen, vertrieb die Franzosen, erreichte seinen Zweck, ließ sich aber verleiten bis Selisberg vorzugehen, um sich dieses Punktes zu bemächtigen und auf diese Weise Herr des ganzen südlichen Busens des vierwaldstätter Sees zu werden. Er hätte sich wohl sagen können daß ihn die Franzosen, die mit der Brigade Loison hinter der Aa lagen, nicht in dem Besitze dieser Gegend

lassen würden; um so fehlerhafter war es daß er seine Kräfte bei diesem Vorgehen durch Rechts- und Linksentsenden so schwächte daß ihm in Selisberg nur 2 Kompagnien übrig blieben. Er kam in den Besitz dieses Dorfes, wurde aber gleich darauf mit Überlegenheit von mehreren Seiten angegriffen und mit dem größten Theile seiner beiden Kompagnien gefangen genommen; auch zwei in Bauen gelassene gingen verloren, so daß den Östreichern dieses Unternehmen 5- bis 600 Mann kostete und ihnen die Schande brachte den dabei kommandirenden General gefangen zu sehen.

Diese kleinen Unternehmungen hoben den unverrückten Stillstand der Hauptmassen nicht auf und es verstrich der ganze Juli und halbe August ohne andere Ereignisse in der Schweiz; dagegen haben wir einiger Vorfälle zu gedenken die sich indeß am Rhein zutrugen.

§. 59.

Vorfälle am Rhein im Laufe des Sommers.

Die am Rhein aufgestellten Streitkräfte gehörten bis im Monat Juli von beiden Seiten den in der Schweiz kommandirenden Feldherren an; gleichwohl müßte man den Rhein als ein eigenthümliches Kriegstheater betrachten, weil die einzelnen Begebenheiten desselben auf keine Weise in die Einzelheiten der in der Schweiz vorkommenden Ereignisse verflochten sind, wenn jene Begebenheiten wichtig genug wären um eines eigenen Abschnitts zu bedürfen. Allein bis zu dem Augenblick wo der Erzherzog mit seiner Armee an den Rhein zieht, ist dieses Kriegstheater vollkommen als in Ruhe und Gleichgewicht zu betrachten und sein Einfluß auf die Schweiz besteht nicht durch die Bege-

benheiten die sich auf ihm zugetragen, sondern bloß durch die Voraussetzungen möglicher Ereignisse. Wir wollen also den Blick welchen wir auf dieses benachbarte Kriegsthea-ter zu richten haben, jetzt dahin thun, damit wir das Verhältniß beider Feldherren um so besser beurtheilen kön-nen in dem Zeitpunkte wo sich beide in der Schweiz zum Handeln hingedrängt fühlen.

Nachdem die frühere Donauarmee ihren Namen und einen großen Theil ihrer Streitkräfte nach der Schweiz hatte übergehen lassen, blieben, wie wir das im §. 28. ge-sagt haben, am Rhein etwa 35,000 Mann zurück, welche aus der ehemaligen Observationsarmee Bernadottes und den Überresten der Jourdanschen bestanden. Bernadotte ging nach Paris und wurde nach dem 30. Prairial (18. Juni) zum Kriegsminister ernannt, die sämmtlichen Truppen traten unter den Oberbefehl von Massena und bil-deten zwei aktive Divisionen unter den Generalen Le Grand und Collaud; der erstere bei Breisach und Straßburg, der andere bei Manheim. Wie stark diese Divisionen ge-wesen sind, d. h. wie Viel auf die Besatzungen von Hü-ningen, Breisach, Straßburg, Kehl und Mainz zu rechnen ist, wissen wir nicht. Wahrscheinlich wird jede nicht über 6- bis 8000 Mann betragen haben. In Mainz befeh-ligte der General Baragay d'Hilliers, und die Besatzung dieses Platzes muß, weil sich dort kein aktives Korps be-fand, als ein solches betrachtet werden, da sie mit der im Mainzischen entstandenen Volksbewaffnung Viel zu schaf-fen hatte. Der General Dufour welcher im Innern der Rheinprovinzen befehligte, hatte wahrscheinlich nur Depots und die durchziehenden Detaschements unter sich.

Da zu der Zeit als Jourdan über den Rhein zurück-geworfen wurde, von der erst im Juni zwischen England

und Rußland verabredeten Unternehmung auf Holland noch nicht die Rede sein konnte, so zog das Direktorium bedeutende Truppenmassen aus den Niederlanden nach dem Rhein; auch aus dem Innern wurden Verstärkungen dahin abgesandt, so daß sich die französische Macht am Rhein von den 35,000 Mann, aus welchen sie im April ungefähr bestanden haben wird, zu 45,000 Mann Infanterie und 7000 Mann Kavallerie erhob, ohne 9 Bataillone welche als Festungsbesatzungen betrachtet wurden. Diesen Umfang hatte sie im August erreicht, nachdem die Bildung einer neuen Rheinarmee unter Moreaus Befehl schon verfügt war, wir wissen aber nicht anzugeben wann und wo die einzelnen Verstärkungen eingetroffen sind und wie stark man sich die Franzosen zu einer bestimmten Epoche denken soll; gewiß ist nur daß die Verstärkung nicht auf einmal, sondern nach und nach erfolgte.

Dieser Truppenmasse nun hatte der Erzherzog den General Starray, wie wir gesehen haben, mit 18 Bataillonen und 64 Schwadronen gegenüber gelassen; er muß aber später 4 Bataillone davon anders wohin bestimmt, dagegen das Korps mit 4 Schwadronen verstärkt haben, denn er giebt dasselbe für den Monat Juni zu 14 Bataillonen und 68 Schwadronen an, deren Stärke 22,000 Mann betrug.

Außer diesen östreichischen Truppen muß man zu den Streitkräften welche den Franzosen am Rhein gegenüber standen, die Besatzung von Philippsburg mit 2600 Mann zählen und den von den Waldstädten an bis zum Main aufgerufenen Landsturm. Die Idee zu dieser Maaßregel war von dem churmainzischen Staatsminister Albini ausgegangen und sie sollte nur zur Beschützung des Eigenthums gegen französische Streif- und Plünderzüge dienen. Am

meisten war dies im Mainzischen und im Odenwald geschehen, wo sich Albini selbst an die Spitze stellte und die Landsturmhaufen, durch 2 Bataillone und 1 Schwadron mainzischer Truppen unterstützt, sich mit der französischen Besatzung von Mainz an der Nidda fleißig herumschlugen ohne daß Viel dabei herauskam. In der Gegend von Philippsburg wurden sie durch die Besatzung dieses Platzes, im Schwarzwalde aber durch die östreichischen leichten Truppen unterstützt, mit denen sie Vorpostendienste thaten.

Wenn man den Werth dieser ganzen Landsturmbewaffnung auch nur auf 10,000 Mann anschlagen will, so sieht man wohl daß die Franzosen, so lange ihre Macht nicht über 40,000 Mann stieg, bei der Anzahl von Festungen die sie besetzt behalten mußten, kein namhaftes Übergewicht am Rhein hatten und daß also von Seiten des Erzherzogs hier eine neue Offensive eben nicht zu fürchten war. Zwar mag der Erzherzog die Kräfte welche die Franzosen am Rhein hatten sehr überschätzt haben, welches um so leichter geschehen konnte, als die Truppen aus den Niederlanden kommend dort häufig nur Station machten um nach der Schweiz oder Italien zu gehen; aber von der andern Seite konnte er sich auch wohl sagen daß die Franzosen die Volksbewaffnung Süddeutschlands auch überschätzen und sich ohne Überlegenheit zu keiner ernsthaften Unternehmung entschließen würden.

Von den beiden französischen Divisionen hatte Le Grand sich getheilt; der kleinere Theil stand vor Alt-Breisach, der größere bei Offenburg, wodurch sie die Arbeiten deckten die an den Brückenköpfen von Alt-Breisach und Kehl gemacht wurden. Ihre Vorposten hatten sie längs des Fußes des Gebirges und in den Thälern in welchen die

Straßen nach Breisach und Straßburg durch den Schwarzwald ziehen.

Die Östreicher hatten mit 8 Bataillonen und 22 Schwadronen Neustadt, Furthwangen, Tryberg, Hornberg und Freudenstadt, also die Eingänge des Höllenthals, der Kinzig, Rench und Murch am östlichen Abhange des Schwarzwaldes besetzt; 10 Schwadronen streiften von der Murch bis an den Main, und 6 Bataillone mit 36 Schwadronen standen bei Villingen in einem verschanzten Lager, auf welches sich die vorderen Posten bei einem ernsthaften Angriff zurückziehen sollten.

Diese gegenseitigen Einrichtungen bestanden bis zum Juli und in dieser Zeit fanden bei kleinen Vorpostenneckereien nur zwei etwas bedeutendere Unternehmungen statt.

In der zweiten Hälfte des Juni befahl der Erzherzog dem General Starray die französischen Vorposten in die Brückenköpfe von Breisach zurückzuwerfen. Er wollte unstreitig dadurch die Aufmerksamkeit seines Gegners auf den Rhein hinlenken um in jedem Falle zu verhindern daß er sich nicht in der Schweiz von daher noch mehr verstärke.

Den 23. Juni ging daher der General Giulay mit einer Brigade von Freiburg vor, überfiel die Posten von Gündlingen und Hochstetten und trieb sie in Alt-Breisach hinein.

Den 25. ging der General Meerfeld mit einer andern Brigade von Haslach in 3 Kolonnen vor, griff den 26. Ettenheim, Offenburg und Oberkirch an und nöthigte die französischen Posten sich bis Wilstett zurückzuziehen.

Den 4. Juli, als Le Grand sich durch eine Abtheilung aus den Niederlanden kommender Truppen, welche Massena ihm zu dem Behufe überwiesen hatte, verstärkt

sah, ging er von Kehl aus wieder vor, nahm Appenweier und Renchen und den 6. Juli auch Offenburg wieder; als er aber hörte daß die Östreicher ihre Reserve von Villingen heranzögen, verließ er diesen Ort und begnügte sich mit einem Posten-Halbkreise von Marlen über Appenweier nach Bischofsheim.

Nun blieb bis im September Alles ruhig, nur änderte sich bei den Franzosen das Verhältniß. Nach dem 30. Prairial hatte nämlich das französische Direktorium mit den kolossalen Verstärkungen welche den Armeen zugehen sollten, auch die Bildung zweier neuen Armeen beschlossen; jener von Savoyen, an deren Spitze Championnet trat, und einer unabhängigen Rheinarmee, die unter Moreaus Befehl kommen sollte. Einstweilen und bis zur Ankunft Moreaus bekam der General Müller den Befehl über diese Rheinarmee. Er verlegte Ende Juli sein Hauptquartier nach Türkheim, ließ vor Kehl nur 6 Bataillone und zog die übrigen Streitkräfte nach der Gegend von Manheim, welches, nachdem in der frühern Ansicht eben 2 Bastionen seiner Befestigung gesprengt worden waren, von Neuem hergestellt wurde.

So entstand zu der Zeit wo die Dinge in der Schweiz sich einer Entscheidung näherten, im Monat August, am Rhein ein neuer Thätigkeitstrieb, der sich nach allen den großen Worten welche in Paris davon ertönten, furchtbarer ausnehmen mochte als er war und in diesem Falle Schwaben und folglich die östreichische Basis ernstlich zu bedrohen schien.

Die Division Souham bei Basel war in dieser ganzen Zeit unverrückt in ihrer Aufstellung zwischen Basel und Lörrach geblieben, wo sie sich verschanzt hatte.

§. 60.

Le Courbe wirft den östreichischen linken Flügel aus dem Rhone-, Reuß- und Sillthal.

Der General Massena hatte sich den ganzen Juli hindurch standhaft gegen das Direktorium gewehrt, welches ihn zum Angriff seines Gegners anregte. Theils glaubte er sich nicht stark genug um eine Hauptentscheidung mit Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu geben, theils fand er daß ein isolirtes Handeln in der Schweiz zu Nichts führen konnte, endlich mochte er auch wohl hoffen daß die neue Bildung der Rheinarmee den Erzherzog veranlassen werde bedeutend dahin zu entsenden. Als aber nach der Niederlage an der Trebbia alle Verstärkungen zur italienischen Armee gesandt wurden, Massena also keine mehr zu erwarten hatte, als Korsakof sich so weit genähert hatte daß sein Eintreffen in der letzten Hälfte Augusts zu berechnen war, fühlte Massena sich allerdings auch von den Umständen zum Handeln hingedrängt. Nun trat um diese Zeit, nämlich Ende Juli, von Seiten der schweizerischen Regierung eine so verzweiflungsvolle drohende Sprache über den Zustand des Landes ein, daß das französische Direktorium seinen Feldherrn von Neuem zum Angriff anregte, weil es in einem Siege über den Erzherzog Karl das einzige Mittel sah den Schweizern Erleichterung zu verschaffen. Alle diese Umstände zusammengenommen brachten den französischen Feldherrn wirklich zu einem Entschlusse.

Dieser Entschluß aber war nicht sogleich auf eine Hauptentscheidung gerichtet. Jeder Angriff zwischen dem züricher See und dem Rhein mußte zu einer solchen führen, und Massena sah dies nicht mit Unrecht für ein

sehr gefahrvolles Unternehmen an. Eine Offensive vom Rhein aus oder gegen den östreichischen linken Flügel im Rhone-, Reuß- und Sillthal konnte vorläufig nur die Wirkung eines Manövers haben, d. h. den Erzherzog zu einer anderweitigen Aufstellung veranlassen, an welche sich dann für den französischen Feldherrn die weiteren Vortheile und Unternehmungen hätten anknüpfen müssen; dagegen hatten diese Flügelunternehmungen unstreitig weniger Schwierigkeiten und Gefahren. Die am Rhein verbot sich für den französischen Feldherrn von selbst, seitdem ihm der Befehl über diese Truppen wieder genommen war, daher blieb er bei dem Angriff des östreichischen linken Flügels stehen, welcher Mitte Augusts zur Ausführung kam.

Wir haben gesehen daß der östreichische linke Flügel, wenn wir den General Haddick mit seinem ganzen Korps dazurechnen, in vier besonderen Abtheilungen aufgestellt war, nämlich:

Jellachich zwischen dem züricher und vierwaldstätter See.

Simbschen, der an die Stelle von Bey getreten war, im Thale der Reuß vom vierwaldstätter See bis zur Teufelsbrücke.

Strauch im Thale der Rhone.

Haddick mit dem Übrigen auf dem Simplon und bei Aosta.

Diese Aufstellungslinie betrug 25 Meilen und es befanden sich in ihr etwa 26,000 Mann verwendet.

Die Franzosen beschlossen den Theil der Linie vom Simplon bis zum züricher See, der also etwa 15 Meilen betrug und auf dem sich ungefähr 20,000 Mann befanden, auf allen Punkten an einem Tage anzugreifen, wie

sie denn im Revolutionskriege immer eine eigene Wirkung davon erwartet haben auf einer sehr langen strategischen Fronte in allen Punkten zu gleicher Zeit anzugreifen, obwohl klar ist daß ein solches System der eigenen Sammlung seiner Kräfte entgegen ist und dem Abschneiden und Umwickeln einzelner Theile der feindlichen Aufstellung nicht günstig sein kann.

Massena bestimmte zu dieser Unternehmung die Divisionen Thurreau, Le Courbe und Chabran, die noch durch einige Tausend Mann von der Mitte her verstärkt eine Macht von etwa 25,000 Mann bildeten. Der Befehl über das Ganze wurde dem General Le Courbe übertragen und die Ausführung auf den 14. August festgesetzt.

Le Courbe theilte seinen Angriff in drei große Massen: Thurreau im Rhonethale, seine eigene Division im Reußthale und Chabran im Sillthale. Die nähere Einrichtung aber wär ziemlich künstlich.

Thurreau sollte mit seinem rechten Flügel den Prinzen Rohan vom Simplon vertreiben, mit dem linken Strauch im Rhonethale angreifen. Die Division Le Courbe mit dem rechten Flügel unter Gudin den Grimsel im Rücken Strauchs nehmen, mit der Mitte ins Reußthal vordringen und mit dem linken Flügel Schwyz und Brunnen angreifen. Chabran sollte die Posten erobern welche Jellachich selbst innehatte. Außerdem aber fand eine Art von Ineinanderschlingen der Kolonnen statt. Der rechte Flügel der Division Le Courbe, nämlich Gudin, sollte, nachdem er Strauchs Posten auf dem Grimsel überwältigt hatte, sich links über die Furca und über Realp ins Thal der Reuß wenden und dem General Simbschen in die linke Flanke fallen. Le Courbe selbst mit einer Reserve

von 5 Grenadierkompagnien wollte sich auf seiner Flottille einschiffen, zuerst bei Brunnen landen, um seinen linken Flügel zu unterstützen, sich dann wieder einschiffen und bei Flülen zum zweiten Mal landen, um der Mitte gegen Simbschen beizustehen. Dieser doppelte Gebrauch zweier Abtheilungen in verschiedenen Richtungen und gegen verschiedene Theile der feindlichen Stellung gehört allerdings zu den wahren Künstlichkeiten, über deren Werth oder Unwerth wir uns indessen in der Entfernung von Zeit und Ort kein zu dreistes Urtheil erlauben dürfen.

Um den Erzherzog zu verhindern seinen linken Flügel zu verstärken, sollten die Generale Soult und Lorges ihn durch einen falschen Angriff auf die Fronte seines Hauptkorps beschäftigen.

Die Absicht dieses ganzen Angriffs war sich in den Besitz des Rhone- und Reußthals und folglich des St. Gotthards zu setzen, die Östreicher ins Rheinthal und hinter den züricher und wallenstädter See zurückzutreiben und Graubündten auf diese Weise zu bedrohen. Massena durfte voraussetzen daß ein solcher Erfolg den Erzherzog veranlassen würde stärker nach seinem linken Flügel zu entsenden, wodurch dann eine Unternehmung gegen die Hauptmacht erleichtert sein würde. Was sich an Trophäen dabei ergeben werde mußte von der Thätigkeit und dem Talente der einzelnen Führer, so wie von den Fehlern des Feindes abhängen.

Dieser Erfolg wurde denn auch innerhalb zweier Tage vollkommen und mit einem bewunderungswerthen Zutreffen aller Bestimmungen der sehr zusammengesetzten Disposition erreicht. Die Erzählung des Hergangs wollen wir nach den drei östreichischen Korps Strauch, Simbschen und Jellachich theilen und mit dem erstern anfangen.

Oberst Strauch hatte 8 Bataillone und 1 Schwadron, die zusammen 6000 Mann ausmachten. Außerdem stand Fürst Rohan mit etwa 2000 Mann auf dem Simplon. Der Erstere hatte, um mit dem Fürsten in unmittelbarer Verbindung zu sein, vermuthlich auch um den oberen Theil des Rhonethals zu schützen, seine Aufstellung bis in die Gegend von Ärnen vorgeschoben. Seine Vorposten, oder auch wenn man will seine eigentlichen Posten, standen gegen Naters und Brieg zwischen Roswald und Ried auf beiden Seiten der Rhone und zwar auf jeder 1 Bataillon. Zur Unterstützung des linken Flügels hatte er $1\frac{2}{3}$ Bataillone im Binnathale, zur Unterstützung des rechten 1 Bataillon auf dem Theisberg. Dies war also die eigentliche Fronte des Obersten Strauch. Zur Dekkung des Rückens gegen die im Aarthale stehenden Franzosen standen 2 Bataillone auf dem Grimsel. Nun blieb noch 1 Bataillon übrig, welches als Reserve in Münster stand. Zwei Kompagnien waren auf dem italienischen Abhange der Alpen zur Sicherung der Lebensmittel entsendet. Die Schwadron war in kleinen Abtheilungen der Infanterie beigegeben.

Seit dem 8. August waren die Franzosen in Wallis in Bewegung und außerdem erhielt Strauch aus der Schweiz die Nachricht von einem nahen Angriffe. Dies bewog ihn aber nicht seine Stellung zu ändern.

Den 13. August griff Thurreau das auf dem Roswald stehende Bataillon mit großer Überlegenheit an, versprengte den größten Theil davon und trieb die Übrigen ins Binnathal. Eben so vertrieb er mit seinem rechten Flügel den Fürsten Rohan vom Simplon. Die Franzosen zogen sich aber am Abend wieder aus dem Binnathal zurück. Auf die Nachricht von diesem Angriffe sandte

der

der Oberst Strauch, man kann wohl sagen unvorsichtigerweise, den 14. früh 4 Kompagnien, also $\frac{2}{3}$ seiner Reserve unter dem Major Richter ins Binnathal ab, um die Franzosen wieder ganz aus dem Besitz der Posten zu vertreiben welche die Östreicher innegehabt hatten.

Am 14. kam Gudin mit 5 Bataillonen aus dem Aarthale herauf und griff die beiden Bataillone auf dem Grimsel an. Strauch eilte nun mit den beiden ihm noch übriggebliebenen Kompagnien dahin, allein diese geringe Unterstützung und die natürliche Stärke des Postens konnten nicht verhindern daß die Östreicher von der Übermacht überwältigt wurden und dabei den Rückzug über die Furca nach dem St. Gotthard verloren. Strauch sammelte nun seine Truppen bei Ober-Gestelen, besetzte Zumloch am Ausgange des egginer Thals, welches zum nuffener Paß führt, dem letzten Ausgange welcher ihm noch aus Wallis ins Italienische blieb, und sandte Befehl an die in der Fronte gegen Thurreau stehenden Truppen, zu ihm zu stoßen. Aber dies war zu spät.

Den 14. waren nämlich auch hier die Franzosen zum Angriff zurückgekehrt, hatten zuerst den Posten auf dem rechten Ufer der Rhone überwältigt und ihn genöthigt sich ins Binnathal zurückzuziehen, wohin denn auch der Major Richter seinen Rückzug antrat. Als Strauchs Befehl bei diesen Truppen anlangte war es zu spät noch das Thal der Rhone hinaufzumarschiren, die Franzosen befanden sich schon zwischen ihnen und Strauch.

Am 15. blieb dem Obersten Strauch, der den größten Theil seiner Truppen eingebüßt und nur noch 500 Mann bei sich hatte, Nichts übrig als über den nuffener Berg nach Airolo zurückzugehen. Da den 15. ein französisches

Bataillon über den St. Gotthard vordrang, so ging Strauch den 16. nach Bellinzona.

Mit der eigentlichen Hauptmasse des Strauchschen Korps zog sich der Oberst Carneville durch das Val Maggia nach Locarno am Lago Maggiore, wo er den 19. eintraf und von wo er den 21. zu Strauch in Bellinzona stieß. Das Korps war nun etwa noch 3000 Mann stark, hatte also die Hälfte seiner Truppen und sein Geschütz eingebüßt. Es erhielt eine Verstärkung von 2 Bataillonen aus dem Mailändischen.

Rechnen wir den General Thurreau, der durch einige Schweizertruppen verstärkt worden war, zu 10,000 Mann, Gudin zu 3000 und ziehen dann einige Bataillone ab, die gegen den großen Bernhard stehen geblieben sein werden: so haben etwa 12,000 Mann gegen Strauch und Rohan, die zusammen 8000 Mann stark waren, gefochten. Bedenkt man die Stärke der Örtlichkeit, so macht das Resultat dieses Kampfes den Anordnungen und dem Verhalten der Östreicher allerdings nicht viel Ehre.

Der Erzherzog wirft dem Obersten Strauch anscheinend mit großem Rechte vor, daß er seine Fronte so weit vorgeschoben hatte, wodurch nicht nur seine Stellung viel ausgedehnter wurde, sondern auch bis in die Gegend kam wo die Franzosen durch die bis Brieg führende Fahrstraße im Stande waren eine reichlichere Artillerie gegen ihn wirken zu lassen. Aber auch abgesehen von diesem Fehler in der ganzen Anlage der Vertheidigung, scheinen die Östreicher doch auch in den einzelnen Posten keinen angemessenen Widerstand gethan zu haben. Wenn der Angreifende auf Fußsteigen über Eisfelder weg einzeln sich durcharbeiten muß, wie auf dem Grimsel, so darf man erwarten daß 2000 Mann

dem Angriffe von 3000 länger als einen halben Tag widerstehen.

General Simbschen hatte 6 Bataillone und 1 Schwadron, davon hatte er Wasen als den Haupteingangspunkt ins Reußthal, nämlich aus dem Haslithal über den Steiner-Berg durchs Meyenthal, mit 2 Bataillonen besetzt; 1 Bataillon stand an der Ausmündung der Reuß und hielt Seedorf, Attinghausen und Flülen besetzt; 1 Bataillon stand in Erstfeld, wo der Steig über den Surenenberg ins Reußthal kommt; die beiden andern standen in Urseren und Am-Steg zur Sicherung der rückwärtigen Eingänge ins Reußthal. Die 4300 Mann dieses Generals waren also im Thale der Reuß auf 4 Meilen ausgedehnt und hatten eigentlich Nichts zu ihrem Schutze als diesen Fluß und die Schwierigkeit der Zugänge über die Berge. Da aber diese Zugänge auf den höchsten Punkten nur beobachtet, nicht vertheidigt waren, so gewannen sie dadurch nur so viel daß sie bei Zeiten das Vorrücken des Gegners erfuhren. Nur bei Wasen hatte der Posten selbst eine Art von Stärke, weil sich dort eine alte gemauerte Redoute befand, welche die Östreicher mit 1 Bataillon und 2 Geschützen besetzten.

Zufolge des französischen Plans drang Loison den 14. in 3 Kolonnen ins Reußthal vor. Die stärkste unter seiner eigenen Führung bestand aus 3 Bataillonen und ging durchs Meyenthal auf Wasen; die zweite von 2 Bataillonen unter d'Aumas über den Surenenberg auf Erstfeld und Attinghausen; die dritte gleichfalls von 2 Bataillonen aus dem Issithale am vierwaldstätter See auf Seedorf.

Von diesen 3 Kolonnen drang Loison den 14. zwar bis Wasen vor, konnte aber an diesem Tage nicht mehr Herr der Redoute werden. Ebenso konnten die beiden

andern Kolonnen nur bis ans Ufer der Reuß vordringen, aber einen Übergang nicht bewerkstelligen, da die Östreicher die Brücken abgebrochen hatten und das rechte Ufer mit ihrem Feuer vertheidigten.

Le Courbe selbst landete gegen Abend bei Flülen und Seedorf nicht ohne Schwierigkeit, obgleich die Östreicher nur eine Kanone dort hatten. Er hatte früher schon bei Sissigen eine Abtheilung ans Land gesetzt, welche über den großen Axen und bei Burglen herunter den Posten von Attinghausen und Seedorf in den Rücken kam. Nun hatte es mit der Vertheidigung am Ausflusse der Reuß ein Ende. Das östreichische Bataillon zog sich theils ins Schächenthal, theils ins Reußthal hinauf, dadurch wurde die Vertheidigung bei Attinghausen und Erstfeld in die rechte Flanke genommen und noch am 14. aufgegeben. Le Courbe drang noch bis Am-Steg vor.

Den 15. erfolgte bei Am-Steg und Wasen ein neuer Angriff. Le Courbe, der vielleicht 4 oder 5 Bataillone beisammenhaben mochte, drang bei Am-Steg durch und trieb die 2 bis 3 Bataillone Östreicher welche sich dort zusammengeschoben hatten ins maderaner Thal, von wo sie übers Gebirge nach Tavetsch im Vorder-Rheinthal sich zurückzogen.

Zu gleicher Zeit hatte Loison die Redoute von Wasen nach wiederholten Angriffen dadurch gewonnen daß er die Besatzung von den nächsten Höhen, welche dieselbe einsahen, stark beschießen ließ. Von diesem Punkte zogen sich nun die Östreicher mit $1\frac{1}{2}$ Bataillonen nach der Teufelsbrücke zurück, hinter der sie Loison neuen Widerstand leisteten.

Allein am 15. Morgens hatte Gudin seinen Marsch ins Thal der Reuß angetreten, den Widerstand welchen

ihm die Östreicher im Urserenthal entgegenstellten leicht überwältigt, und er traf nun gegen Abend bei Urseren selbst ein. Dadurch war der fernere Widerstand an der Teufelsbrücke unmöglich geworden und der General Simbschen zog sich in der Nacht vom 15. auf den 16. mit den 3 Bataillonen die er dort hatte auf den Crispalt zurück, nachdem er den zur Teufelsbrücke führenden Bogen der Straße hatte abbrechen lassen.

Le Courbe ließ den 16. sogleich an der Herstellung des Übergangs arbeiten und vereinigte sich schon Morgens 7 Uhr mit Gudin. Er sandte hierauf 1 Bataillon über den St. Gotthard, um sich Airolos zu bemächtigen und den Vorderrhein durch das Thal des Mittelrheins zu bedrohen. Er selbst ging mit einigen Bataillonen zum Angriff des Generals Simbschen vor. Dieser hielt sich in den schwierigen Zugängen zu seiner Stellung einige Zeit, mußte aber gegen Abend mit dem Verluste von 3 Geschützen und 1000 Gefangenen sich zurückziehen. Man kann denken daß ihm nicht Viel übrigblieb. Er stieg bei Chiamut und S. Giacomo ins Thal des Rheins hinunter und ging den 17. bis Somvix, den 19. bis Ilanz, den 20. bis Chur, nachdem er seinen rechten Flügel bei Tavetsch an sich gezogen hatte. Wahrscheinlich betrug sein ganzer Verlust über 2000 Mann, also wie der von Strauch die Hälfte seines Korps. Dieser Erfolg war erreicht durch die Zusammenwirkung der Brigade Gudin und der Reserve welche Le Courbe selbst über den See führte, also durch etwa 8000 Mann gegen 4300.

Der Posten von Schwyz und Brunnen gehörte zu dem Hauptkorps von Jellachich; er deckte den Eingang ins Muottathal und damit die strategische linke Flanke

dieſes Generals. Er beſtand aus 2 Bataillonen in Schwyz und $1\frac{1}{2}$ mit 3 Geſchützen in Brunnen zur Beſtreichung des Sees. Als Verbindungsglied zwiſchen dieſem Poſten und der eigentlichen Stellung befand ſich bei Sattel 1 Bataillon; 1 Bataillon hatte den Seeſteg von Rapperſchwyl beſetzt, es blieben alſo dem öſtreichiſchen General noch $7\frac{1}{2}$ Bataillone und 5 Schwadronen in ſeiner Stellung zwiſchen Richtenſchwyl und der Sihl, die ungefähr eine Meile Ausdehnung hatte.

Der Angriff der Franzoſen auf den Poſten von Schwyz wurde durch die den linken Flügel der Diviſion Le Courbe bildende Brigade Boivin und die von Le Courbe perſönlich angeführte Reſerve gebildet. Die Franzoſen griffen dieſen Poſten eigentlich in 3 Kolonnen an. Die Hauptkolonne unter Boivin ſelbſt, bei der ſich ſogar Maſſena befand, ging über Seven auf Schwyz, 3 Kompagnien gingen von Gerſau auf Brunnen und die dritte Kolonne war Le Courbe ſelbſt mit ſeiner Flottille. Der Poſten von Brunnen wurde bald genommen, ſo daß Le Courbe nur zu erſcheinen brauchte und ſich dann gleich wieder zu ſeiner Landung bei Flülen einſchiffen konnte.

Der Poſten von Schwyz that länger Widerſtand und die Franzoſen fingen ſelbſt an über den Erfolg zweifelhaft zu werden. Oudinot, welcher Chef des Generalſtabes bei Maſſena war, führte die Truppen aufs Neue ins Feuer, wobei er ſelbſt verwundet, aber das Gefecht zum Vortheil der Franzoſen entſchieden wurde. Die Öſtreicher zogen ſich mit Zurücklaſſung zweier Geſchütze ins Muottathal, wurden den 15. bei Muotta von Neuem angegriffen und bis zum Klönthalſee getrieben, von wo ſie ihren Marſch bis Netsthal bei Glarus fortſetzten.

Die Hauptstellung des Generals Jellachich wurde von der Division Chabran in 3 Kolonnen angegriffen. Wir können die Stärke nicht genau angeben; wahrscheinlich aber ist es daß sie 12 Bataillone und 6 Schwadronen stark gewesen ist. Eben so wenig können wir die Aufstellung des östreichischen Generals und die Anordnung des französischen Angriffs umständlicher angeben. Am 14. griff die Kolonne des linken Flügels die Östreicher in ihrer eigentlichen Stellung bei Richtenschwyl, Wolrau, Schindellegi und Hutten an. Jellachich widerstand an diesem Tage, wiewohl nicht ohne alle seine Truppen ins Gefecht zu bringen. Unterdessen waren ein Paar kleine Kolonnen über Eggeri und Moorgarten gegen den Verbindungsposten den die Östreicher bei Sattel hatten vorgedrungen, hatten diesen ohne Mühe vertrieben und genöthigt nach Einsiedeln und von da gegen den Ezelberg zurückzugehen. Die ihm folgende Kolonne der Franzosen entsandte gleich ins Wäggithal an die Aa, wodurch das Hauptkorps der Östreicher in seinem Rückzuge nach Uznach bedroht wurde. General Jellachich zog sich mit Einbruch der Nacht aus seiner ersten Aufstellung in eine zweite weiter rückwärts gelegene auf den Ezelberg zurück. Hier wurde er den 15. abermals angegriffen und wieder zum Rückzuge genöthigt. Bei diesem Rückzuge scheint die Umgehung ins Wäggithal sich schon wirksam gezeigt zu haben, denn Jellachich wurde, wie der Erzherzog selbst sagt, bei Grünau (in der Nähe von Uznach) in Unordnung über die Linth geworfen, hinter welcher er nun seine Aufstellung nahm. Der Verlust des Generals Jellachich ist nicht angegeben, wird aber wohl nicht unter 3000 Mann anzunehmen sein, da allein beim Rückzuge über die Linth 2 ganze Bataillone verlorengingen.

Die Streitkräfte welche die Franzosen zwischen dem züricher und vierwaldstätter See anwandten, können etwa 11- bis 12,000 Mann betragen haben, sie waren also wenig stärker als Jellachich, der zwischen 9- und 10,000 hatte, und es gereicht auch hier das Resultat den Östreichern nicht sonderlich zur Ehre.

Die Demonstrationen der Divisionen Lorges und Soult bestanden darin daß sie die östreichischen Vorposten am 14. bei Wytikon, Wollishofen und Leimbach angriffen und sich dieser Punkte bemächtigten, die ihnen dann von den herbeikommenden Reserven wieder abgenommen wurden.

Nach diesen zweitägigen Erfolgen waren also die Östreicher aus dem Rhonethale an den Lago Maggiore, aus dem Reußthale in das Rheinthal, von der Sihl hinter die Linth getrieben; die Franzosen waren nicht weiter gefolgt und hatten ihre Vorposten gegen die Linth bei Richenburg, Bilten, dem Klönthalsee und im Rheinthale bei Somvix *).

So verloren also die Östreicher gerade in einem Augenblicke den Besitz des St. Gotthards wo derselbe zum ersten Mal von stärkerer Bedeutung war, nämlich als

---

*) Es wäre freilich besser gewesen wenn die Geschichtschreiber statt uns die Vorposten der Franzosen anzugeben, den Stand ihrer Hauptmassen angegeben hätten. Da sie das aber mit keiner Sylbe thun und auch bei der Reaktion welche der Erzherzog einige Tage später auf diesem Flügel versuchte Nichts davon sagen, so können wir uns nur mit Vermuthungen begnügen, die wir hauptsächlich aus dem Stand entnehmen welchen die Franzosen 4 Wochen darauf hatten, als Suwarow gegen den St. Gotthard zog. Hiernach ist es wahrscheinlich daß Thurreau in Wallis blieb, Le Courbe den St. Gotthard und das Reußthal besetzte und vorgeschobene Posten im Rheinthale bei Dissentis, so wie im Schächen- und Muottathal hatte.

Suwarow sich in Marsch setzen wollte um über denselben nach der Schweiz zu ziehen. Auch als kürzere Verbindungslinie mit der italienischen Armee hatte der St. Gotthard einen gewissen strategischen Werth, da jetzt die Verbindung über den Bernhardin und Splügen genommen werden mußte; nichtsdestoweniger ist der Verlust dieser Gegenden gewiß der geringere Nachtheil im Vergleich mit dem Verluste an Menschen und Geschützen den die Östreicher hatten und dem moralischen Eindruck der daraus hervorging. Dieser Verlust betrug wenigstens 7- bis 8000 Mann und 15 bis 20 Geschütze, während die Franzosen höchst wahrscheinlich nicht 2000 Mann dabei einbüßten *).

§. 61.

Betrachtung über dieses Gefecht.

Dieser Angriff Le Courbes und die Vertheidigung welche ihm die Östreicher entgegensetzten giebt uns zu einigen Betrachtungen Veranlassung, die wir unter zwei Ge-

---

*) Wir schätzen den Verlust so hoch nach Dem was in der Geschichtserzählung des Erzherzogs darüber vorkommt, obgleich Jomini selbst nur 6000 Mann und 11 Kanonen angiebt. Was die Geschütze betrifft, so giebt der Erzherzog jene 11 als den Verlust von Simbschen und Jellachich an, und Jomini aus Galanterie für diesen Feldherrn bleibt dabei stehen; allein der Erzherzog legt auf Trophäen so wenig Werth daß er seine eigenen nicht anzugeben pflegt, wir können uns also nicht wundern wenn er die des Feindes nicht pünktlich aufzählt. Höchst wahrscheinlich gingen die 2 Kanonen die in der wasener Redoute standen auch verloren, und eben so wahrscheinlich war das Korps von Strauch nicht ohne alles Geschütz gewesen; er konnte aber auf dem Wege welchen er beim Rückzuge nahm keins fortbringen. Der Verlust an Menschen ergiebt sich bei Strauch zwischen 2- und 3000, bei Simbschen 2400, es bleiben dann noch 2- bis 3000 für Jellachich, welches gewiß nicht zu viel ist, da 2 ganze Bataillone abgeschnitten wurden.

sichtspunkten anstellen wollen, von denen der eine mehr der strategischen, der andere mehr der taktischen Seite zugewendet ist. Der erste Gesichtspunkt ist der strategische Werth welchen der Erfolg dieses Gefechts hat; der zweite wie sich der Kordon welchen die östreichischen Korps einnahmen in seiner Wirksamkeit gezeigt hat.

Der Verlust des St. Gotthards und der dahin führenden Postenlinie konnte auf die strategische Lage des Erzherzogs keinen andern Einfluß haben, als daß er seine Verbindungslinie mit der italienischen Armee etwas verlängerte; statt über den St. Gotthard nach Bellinzona hatte er sie nun über den Splügen nach Chiavenna. Da auf dieser Linie aber keine Truppenbewegungen, keine gegenseitige Unterstützung der beiden Armeen vorkamen, sondern sie nur für die Couriere gebraucht wurde, so kann man einer solchen Veränderung keinen großen Werth beilegen.

Einen größeren Werth bekam die Verbindung über den St. Gotthard von dem Augenblicke an wo Suwarow ihn mit den Russen besteigen wollte, um sich aus Italien nach der Schweiz zu begeben; indessen war doch auch nicht einzusehen warum er nicht auf eben dem Wege in die Schweiz hineinmarschiren konnte, auf dem Bellegarde aus ihr herausmarschirt war, über Chiavenna und den Splügen. Allein jene Beziehung kannte auch Massena nicht einmal als er beschloß die Östreicher aus diesen Gegenden zu vertreiben, denn das war vor der Schlacht von Novi.

Daß es dem Erzherzoge nicht lieb sein konnte den oberen Theil von Graubündten und der kleinen Kantone zu verlieren ist natürlich, hauptsächlich um der Einwohner willen, allein diese Rücksicht war keine die auf seine eigene Lage ging.

Wir glauben sogar daß der Erzherzog für Verthei-

digung und Angriff viel besser daran war wenn er seinen linken Flügel an den St. Luciensteig, als wenn er ihn an den St. Gotthard lehnte.

Wenn also der General Massena mit seinem Geschichtsschreiber, dem General Jomini, geglaubt haben sollte daß der Verlust der Gotthardslinie ohne die Ankunft von Korsakof den Erzherzog hätte bewegen können die Schweiz zu verlassen: so wollen wir dies zwar nicht für unmöglich erklären, weil man bei einem Feldherrn wie der Erzherzog nicht dafür einstehen kann, aber wir dürfen behaupten daß objektive Gründe dazu keinesweges vorhanden gewesen wären.

Wenn dagegen Massena bloß glaubte daß dieses Unternehmen, welches Jomini un préambule nennt, den Erzherzog veranlassen würde seinen linken Flügel zu verstärken, und daß er dadurch Gelegenheit bekommen dürfte gegen seine Hauptarmee Etwas zu unternehmen, so hat das allerdings objektive Gründe für sich.

Ein Feldherr der einmal im Besitze eines Landstrichs gewesen ist, will, wenn ihn nicht der Drang der Umstände dazu zwingt, ihn nicht gern aufgeben, besonders wenn die Einwohner dabei stark betheiligt sind, er sieht es wie einen Gegenstand der Waffenehre an; kommt dazu, wie hier, daß der Verlust mit nachtheiligen Gefechten verbunden gewesen ist, die dem Feinde beträchtliche Trophäen und eine moralische Überlegenheit verschafft haben, so ist die Reaktion noch wahrscheinlicher und dieser Kalkül hat sich denn auch hier als richtig erwiesen.

Man kann also dem Unternehmen Massenas als der Einleitung zu einem größeren um so weniger seinen Beifall versagen, als es an sich schon ein ganz gutes Resultat gewährte.

Einen andern strategischen Werth konnte dasselbe noch in Beziehung auf die italienische Armee haben. Suwarow hatte sich trotz der bedeutenden Entfernung niemals ganz gleichgültig gegen die Vorgänge gezeigt welche am südlichen Abhange der schweizer Alpen stattfanden. Der Verlust des Rhonethals hätte, wenn Le Courbe mit einem Theile seiner Macht über den Simplon hätte vordringen können, gewiß bedeutende Entsendungen nach diesen Gegenden zur Folge gehabt, wie wir denn Kray (§. 55.) schon auf dem Marsch gesehen haben. Es bedurfte vielleicht nur der persönlichen Anwesenheit des Generals Le Courbe bei der Division Xaintrailles und einer Verstärkung von 2- bis 3000 Mann, um hier eine ungewöhnlich große Wirkung hervorzubringen. Allein man kann dem General Massena wahrlich keinen Vorwurf machen wenn er es nicht wagte mit seinem rechten Arm einen Stoß nach Italien hineinzuthun, während er glaubte gegen den Erzherzog das Schwert in beide Hände fassen zu müssen.

In Beziehung auf die Zeit aber kann man allerdings sagen daß Massenas Unternehmung als eine an sich nicht entscheidende, sondern bloß als Demonstration 14 Tage zu spät kam; denn sie war gleichzeitig mit den beiden Ereignissen gegen die sie hätte gerichtet sein können, mit der Schlacht von Novi und der Ankunft Korsakofs, der um diese Zeit in Schafhausen eintraf. Wäre Massenas Angriff 14 Tage früher geschehen, so hätte in der Schweiz der Erzherzog nicht in der Ankunft Korsakofs gleich ein Mittel gefunden diesen Verlust auszugleichen, und in Italien hätte der Verlust des Rhonethals auf die Schlacht von Novi einwirken können.

Wir kommen jetzt zu dem zweiten Gegenstande unserer Betrachtung, der offenbar einer der schwierigsten für

die ganze Kriegstheorie ist, weil es so schwer ist das Wesen der Sache nicht aus den Augen zu verlieren. Daher haben sich auch hier eine Menge großer Irrthümer eingenistet.

Wir glauben eine theoretische Betrachtung bei dieser Gelegenheit vorzugsweise anstellen zu müssen, weil wir zum ersten Mal ein beträchtliches Korps in bedeutender Ausdehnung kordonartig aufgestellt und zur Vertheidigung eingerichtet von einem nicht bedeutend überlegenen Feinde angegriffen sehen, so daß der Erfolg nicht hauptsächlich der großen Überlegenheit oder dem Überfalle zugeschrieben werden kann, wie es bei den Ereignissen dieser Art der Fall war die uns früher in diesem Feldzuge vorgekommen sind.

Eine lange Vertheidigungslinie ist leicht zu durchbrechen, das wird sehr natürlich gefunden und es fehlt also nicht daß, so oft eine solche Linie durchbrochen wird und der Vertheidiger dabei auch zu allerhand Schaden kommt, die Kritik mit der Behauptung bei der Hand ist daß es ein Fehler sei sich in ihr aufzustellen oder zu schlagen. Kann man sich nun bei einem solchen Urtheil beruhigen? Wenn man es ehrlich mit seinem Wissen meint, sich nicht mit halbwahren Vorstellungen begnügt, so kann man es offenbar nicht; denn nicht allein daß man in der Kriegführung unaufhörlich solche Linien vorkommen sieht, also daraus schon schließen kann daß ein inneres Bedürfniß dazu vorhanden ist sobald gewisse Umstände eintreten, sondern es ist auch nicht schwer die Nothwendigkeit dieser Erscheinung aus der Natur der Dinge abzuleiten.

Wenn zwei Armeen einander gegenüberstehen ohne eine große Entscheidung zu suchen oder vom Gegner zu erwarten, so haben beide das Bedürfniß sich des Landes

welches rechts und links mit ihnen ungefähr in gleicher Höhe liegt zu versichern; Niemand läßt sich gern von seinem Gegner umwickeln; es ist unnöthig hier die nähern Gründe davon aufzusuchen. Eine solche Aufstellung also ist die Normalaufstellung welche nur durch Lokalität und individuelle Verhältnisse modifizirt wird, daher strebt denn auch jeder der beiden Gegner dahin.

In ebener Gegend erreicht man diesen Zweck durch Korps die in konzentrirter Stellung sich rechts und links von der Armee befinden; was die Stellung nicht durch sich selbst deckt, deckt das Korps durch seine Bewegungen. Im Gebirge ist das ganz anders. Weil man im Gebirge nicht wie man will rechts und links marschiren kann, bedingt jede Aufstellung in demselben eine gewisse Ausdehnung, denn man kann sich im Gebirge noch weniger als in der Ebene der Gefahr aussetzen sich zu schlagen während man von allen Seiten umgeben und vielleicht alles Rückzugs schon beraubt ist. Diese innere Nothwendigkeit zur Ausdehnung wächst mit dem Gebirgscharakter, denn je mehr sich dieser steigert, je weiter liegen die Zugänge von einander ab.

Wenn also ein Feldherr in dem Falle ist eine Gebirgsgegend im Besitz behalten zu wollen und deshalb ein Korps in derselben aufstellt, so kann dieses Korps nicht umhin sich bis auf einen gewissen Grad auszudehnen, einmal weil es sonst die Gegend nicht innehaben würde, zweitens wegen seiner eigenen taktischen Bedürfnisse. Die Ausdehnung ist also eine ganz nothwendige Bedingung. Wie das Korps sich auf dieser ausgedehnten Linie einrichten, ob es das Element der örtlichen Vertheidigung oder das der Bewegung vorherrschen lassen will, hängt freilich zum Theil von dem Talent und Geschmack des

Generals ab der es befehligt, so wie von der Eigenthümlichkeit der Truppen, aber größtentheils auch wieder von dem Charakter der Gegend, denn je mehr diese die Bewegung erschwert, um so mehr wird der General auf die örtliche Vertheidigung hingewiesen. Wenn also diese Tendenz schon in der Natur der Sache liegt, so ist es thöricht sich im Allgemeinen dagegen zu erklären, sondern es bleibt Nichts übrig als in jedem einzelnen Falle zu untersuchen was der Vertheidiger Besseres hätte thun können.

So entstehen also Kordonstellungen oft aus einer Nothwendigkeit und nicht, wie man gewöhnlich glaubt, jedesmal aus dem falschen Bestreben jedes Dorf decken zu wollen.

Wenn man nun mit der Schwierigkeit und den Gefahren einer solchen Aufstellung die Leichtigkeit des Angriffs vergleicht und diesem darum den Vorzug giebt, so vergleicht man Dinge ganz verschiedener Art. Der Angriff hat den Zweck in den Besitz zu kommen, die Vertheidigung im Besitz zu bleiben, das Eine ist eine Handlung, das Andere ein Zustand. Es kommt uns vor als wenn Jemand sagen wollte, springen sei leichter als stehen, weil ihn in der Luft der Schuh nicht drückt.

Wenn es also ausgemacht ist daß Kordonstellungen vorkommen müssen, wenn ihr Angriff auch noch viel leichter, ihre Vertheidigung auch noch viel gefahrvoller wäre, so könnte man höchstens fragen, ob wir sie nicht vielleicht bloß einnehmen, bei jedem Angriffe aber verlassen sollten, um sie nachher dem Feinde durch einen Angriff unsererseits wieder abzunehmen? Bei dieser Frage wird wohl jeder Sachverständige etwas den Kopf schütteln. Daß man einen einzelnen Punkt, besonders ein Dorf dem Angreifenden einräumt, um ihn schnell wieder

daraus zu vertreiben ehe er sich eingerichtet hat, begreift sich, aber eine lange Linie mit vielen einzelnen Posten in einer höchst unzugänglichen Gegend, das würde, wie Viel man sich auch theoretisch dafür gesagt haben möchte, bei der Ausführung immer nicht praktisch erscheinen; was aber unpraktisch ist ist auch in der Theorie falsch. Die Sache ist daß man die Vorstellungen von der Leichtigkeit des Angriffs und den Gefahren der Vertheidigung übertreibt. Diese Übertreibung fühlt man wenn man sich entschließen soll die einzelnen starken Posten aufzugeben, in der Absicht sie hinterher wieder zu nehmen. Niemand wird eine ordentliche Schanze gern verlassen um sie nachher zu stürmen, hinter einer langen Brücke weggehen um sie unter dem Feuer des Feindes zu passiren, von einer hohen Alpe herunterstеigen um unter dem Feuer des Gegners wieder hinanzuklimmen. Alle diese Elemente kommen bei der Vertheidigung vor und sind ein nicht zu verkennender Vortheil; wenn sie dennoch in den meisten Fällen damit endigt überwältigt zu werden, so liegt das in der Natur der Sache; es soll aber bei gehörigen Einrichtungen nicht geschehen, ohne daß es dem Angreifenden größere Opfer kostet als dem Vertheidiger; oder mit andern Worten, der Widerstand im Gebirge ist für den absoluten Erfolg im Nachtheil, für den zeitweiligen aber im Vortheil.

Was nun aber die eigentliche Furcht vor der Vertheidigung in der Kordonstellung bildet, sind die Verluste welche wir oft entstehen sehen sobald die Linie durchbrochen ist, weil dann einzelne Posten umzingelt, andere abgeschnitten oder abgedrängt werden. Wir haben diese Verluste an Auffenberg im März, an Menard im Mai und jetzt an Strauch, Simbschen und Jellachich erlebt. Aber wir behaupten daß diese Verluste lediglich die Folge schlechter

An-

Anordnungen oder einer schlechten Konstitution der Truppen oder einer sehr großen Überlegenheit, keineswegs ein nothwendiges Ergebniß jeder überwundenen Gebirgsvertheidigung sind.

Würde etwa der 6- bis 8000 Mann starke General Menard in der Ebene von 18,000 Mann angegriffen und zum Widerstand gezwungen einen weniger großen Verlust gemacht haben als die 3000 Gefangene die ihm sein Widerstand am St. Luciensteig den 14. Mai kostete?

Sehen wir nicht Le Courbe am 30. April einer sehr überlegenen Macht widerstehen und am 1. Mai diesen Widerstand aufgeben ohne daß er namhafte Verluste macht? und eben so als er in den letzten Tagen des Mais den St. Gotthard gegen Haddick und St. Julien räumen mußte.

War der ungeheure Erfolg den Dessolles den 25. März gegen Laudon hatte nicht in einer gesammelten Stellung und ohne Überlegenheit des Feindes erlitten, also die bloße Folge schlechten Verhaltens der Östreicher? und mußte sich nicht Bellegarde den 4. April auf eben diesem Punkte gegen Dessolles trotz seiner Überlegenheit mit sehr wenigen Trophäen begnügen?

So hat man stets die großen Verluste die in manchen Fällen bei gesprengten Gebirgsstellungen vorgekommen sind, der Natur der Sache zugeschrieben, während sie nur den Feldherren und Truppen angehören.

Wir bleiben also bei unserer Behauptung stehen, daß jede Gebirgsstellung durchbrochen und dadurch überwältigt werden kann, daß sie also für einen absoluten Widerstand eine gefährliche Maaßregel ist, daß aber die Dauer des Widerstandes und der Verlust des Feindes größer ist als er in der Ebene in dem Falle gewesen sein würde, wo es

dem Vertheidiger nicht möglich gewesen wäre seinen Gegner zu besiegen. Wo dieses Resultat sich nicht zeigt da liegt das in der schlechten Vertheidigung.

Wenden wir uns mit diesen Ansichten zu dem Gefechte vom 14. und 15. August, so wird sich zeigen daß die geringe Dauer des Widerstandes und der bedeutende Verlust der Östreicher genau besehen keine Folge des langen Kordons war den sie einnahmen.

Wir sehen nämlich trotz der langen Ausdehnung der östreichischen Linie nicht daß die Franzosen die angegriffenen Punkte durch eine große Übermacht überwältigt hätten. Die Stärke der von Xaintrailles gegen Strauchs linken Flügel angewendeten Truppen kennen wir nicht; auf dem Grimsel wo die Überlegenheit am größten war, schlugen sich $2\frac{1}{3}$ östreichische Bataillone gegen 5 französische, d. h. etwa 1900 gegen 3500. Simbschen überhaupt hatte es am ersten Tage mit 4500 gegen nicht mehr als 5500 zu thun, bei Wasen schlugen sich $1\frac{1}{2}$ östreichische Bataillone mit 3 französischen, also 1200 mit 2100 Mann. Gegen Jellachich aber scheint die ganze französische Überlegenheit auch nur einige Tausend Mann betragen zu haben. Man sieht hieraus daß auf keinem der hauptsächlichen Punkte die Überlegenheit so groß war daß auch eine starke Örtlichkeit dadurch besiegt werden mußte; wenn also der Widerstand auf dem Grimsel nur einige Stunden gedauert hat, wenn die Besatzung der wasener Redoute sich durch das bloße Flintenfeuer von den Bergen hat vertreiben lassen, so ist man wohl berechtigt anzunehmen daß die östreichischen Truppen hier nicht so Viel geleistet haben um sagen zu können daß sie sich mit ihrem Gegner auf gleicher Höhe befänden, und daß also das moralische Übergewicht der Letzteren den Erfolg zum Theil bestimmt hat.

Was den bedeutenden Verlust betrifft den die Östreicher auch hier wieder im Vergleich mit den Franzosen gemacht haben, so möchte man ihn wieder auf die schlechte Führung und die schwächere Konstitution der östreichischen Truppen schieben. Keiner der einzelnen Posten wird abgeschnitten, jeder findet einen Ausweg über die rückwärtsgelegenen Punkte, die Verfolgung ist wegen der unzugänglichen Gegend äußerst langsam, von Kavallerie gar nicht die Rede und doch verlieren die Östreicher 4000 Mann an Gefangenen. Dies kann nur der unbeholfenen Führung der einzelnen Abtheilungen, so wie der großen Desorganisation zugeschrieben werden in welche eine weniger gute Truppe bei nachtheiligen Gefechten geräth. Wir haben schon gesagt daß es den Östreichern nie gelungen ist ähnliche Erfolge gegen Le Courbe zu haben.

Allein es scheint uns auch daß die Östreicher mit einer anderen Einrichtung ihrer Linie bessere Resultate erhalten haben würden.

Schon der Erzherzog hat getadelt daß Strauch seinen linken Flügel zu weit ins Thal der Rhone hinuntergeschoben hatte, bis in jene Gegend wo die Fahrstraße anfängt und die Franzosen also mit Artillerie angreifen konnten, während er keine dort gehabt zu haben scheint. Wollte er aber wirklich so weit mit seinen Posten vorgehen, so wäre es vernünftiger gewesen jene Gegend nur leicht besetzt zu halten, da sie durch keine starke Stellung ausgezeichnet war und mit einer Reserve von 4 Bataillonen am Fuße des Grimsel zu bleiben; dann konnte dieser nicht genommen werden und Strauch sich nöthigenfalls mit vereinter Macht gegen Xaintrailles wenden, wenn dieser das Thal der Rhone heraufkam. So hatte Le Courbe es im Engadin zweimal mit Erfolg gemacht.

Simbschen hätte wahrscheinlich besser widerstanden wenn er die Posten am Ursprung des Meyenthals und am Surenenberg selbst besetzt und eingerichtet hätte, wie Le Courbe im Engadin die seinigen im Schärljoch und tschirffer Joch. Wenn Simbschen in jedem jener beiden Päße 1 Bataillon stellte, 1 bei Seedorf und mit 3 Bataillonen und 1 Schwadron im Thale blieb um dem Ersten auf den Leib zu fallen der herunterkäme, so ließ sich recht gut ein glücklicher Erfolg denken. Wie vortrefflich hat Le Courbe den General Laudon am 11. März bei Schuls zurückgewiesen, nachdem er schon bis ins Thal vorgedrungen war.

Daß die Posten von Schwyz und Brunnen nach einem halben Tage Widerstand vertrieben wurden ist ziemlich natürlich, da die Örtlichkeit wahrscheinlich nicht so stark ist und die 15- bis 1600 Östreicher von etwa 3000 Franzosen angegriffen wurden. Aber die Wirkung dieser Posten mußte darauf berechnet sein einen nachhaltigen Widerstand im Muottathal zu thun. Daß die Östreicher sich innerhalb 24 Stunden bis über den Klönthalsee hinaus d. h. 6 Meilen weit zurücktreiben ließen, beweist wieder keine große Standhaftigkeit. Wir werden in der Folge sehen wie viel mehr die Russen unter Rosenberg und dann wieder die Franzosen unter Molitor in diesen Pässen leisteten.

Der Erfolg welchen Chabran gegen Jellachich erhielt mag nun den Anordnungen des Letztern oder der Überlegenheit der Franzosen zuzuschreiben sein, so war er doch dort nicht Folge einer Kordonstellung, denn die Gegend ist von der Art daß er sich rechts und links bewegen, also mit vereinter Kraft wirken konnte. Hätte er den Feind in seiner Fronte geschlagen, so konnte er wegen des Wenigen

was ihm durchs Wäggithal in den Rücken kam ganz unbesorgt sein. Aber er mußte in der Fronte nicht bloß widerstehen sondern siegen. Daß beim Rückzuge 2 Bataillone abgeschnitten wurden ist natürlich auch nur als ein Fehler der Führung zu betrachten.

Wir glauben also daß in dem vorliegenden Falle die geringe Dauer des Widerstandes und der große Verlust nicht in der Natur der Aufgabe sondern in dem Verhalten, nicht in dem Instrument sondern in seinem Gebrauch lag.

Was den französischen Angriff betrifft, so glauben wir trotz des schönen Erfolgs daß er zu gegliedert und zu künstlich war. Nirgend war eine recht entschiedene Überlegenheit und darum würde er bei einer besseren Vertheidigung oder wenn der Zufall Etwas in der künstlichen Einrichtung gestört hätte, vielleicht ganz mißrathen sein.

Man würde uns übrigens mißverstehen wenn man aus unseren zwei Behauptungen, daß Kordonstellungen im Gebirge nicht immer zu vermeiden und daß sie nicht in dem Maaße gefährlich sind wie man gewöhnlich behauptet, den Schluß zöge daß wir die von den Östreichern und Franzosen während des Feldzugs von 1799 so vielfach gebrauchten für unvermeidlich hielten; wir sind vielmehr ganz anderer Meinung, können uns aber erst am Schluß des Feldzugs darüber aussprechen.

§. 62.

Der Erzherzog macht einen vergeblichen Versuch über die Aar zu gehen.

Während Massena über den östreichischen linken Flügel einen Sieg davontrug, in welchem er persönlich das Gefecht gegen Jellachich geleitet zu haben scheint und

wozu er einen Theil der Truppen seines linken Flügels nach dem rechten gezogen, also jenen geschwächt hatte, entwarf der Erzherzog einen Vergeltungsplan. Wahrscheinlich war er schon vor dem 14. August von der Bewegung der französischen Truppen vom linken Flügel gegen den rechten unterrichtet, denn der Entschluß ist wohl nicht so schnell gefaßt und die Vorbereitungen sind schwerlich in 2 Tagen vollendet worden.

Der Erzherzog wußte daß hinter der Aar von dem Einfluß der Limmath bis zum Rhein, welches $1\frac{1}{2}$ Meilen sind, nicht über 2000 Mann feindlicher Truppen sich befanden und eben so stark waren nach seinen Nachrichten die im Frickthal stehenden. Er beschloß also ehe die Kräfte von dem rechten Flügel nach dem linken wieder zurückgeströmt sein könnten mit dem größten Theil seiner Hauptarmee und dem eben bei Schafhausen angekommenen Korps von Korsakof bei Dettingen über die Aar zu gehen und die feindliche Macht jenseit dieses Flusses aufzusuchen um ihr ein entscheidendes Gefecht zu liefern, im Fall sie nicht auf den bloßen Übergang die Gegend schon verlassen sollte.

Da keine der Nachrichten angiebt um wie viel Massena seinen rechten Flügel verstärkte, so können wir auch die Schwächung des linken nicht beurtheilen. Wenn die Hauptverstärkung nicht gegen Jellachich angewendet worden ist, so begreift man kaum wo sie geblieben wäre, denn was von Le Courbes Angriffsdispositionen gesagt ist läßt höchstens auf eine Verstärkung von 4 oder 5 Bataillonen schließen. Jomini sagt bestimmt daß die unter Klein bei Mellingen stehende Reserve von dort weggezogen worden sey; diese betrug 5000 Mann, und es ist sehr wahrscheinlich daß sie allein die Verstärkung des rechten Flügels

ausmachte. Dann blieben aber zwischen Zürich und dem Rhein die Divisionen Soult, Lorges und Tharreau mit 20,000 Mann und die Division Ney im Frickthal mit 5000. Der Erzherzog hat also entweder falsche Nachrichten gehabt, oder er drückt sich nicht genau aus und spricht nicht von den weiter rückwärts kantonirenden Truppen. Auch sagt Jomini bestimmt daß es dem General Ney welcher den Tag vorher das Kommando auf diesem Punkte (also wohl an der Stelle von Tharreau) übernommen hatte, gelungen sei am 17. eine Masse von 10,000 Mann zu versammeln. Hiernach würden wir uns die Macht der Franzosen von Zürich bis zum Rhein doch auf einige 20,000 Mann zu denken haben. Wir stellen diese Überlegung an weil wir das Bedürfniß haben eine ganz falsche Vorstellung zu entfernen, zu welcher die unbestimmten bloß auf den Effekt berechneten Äußerungen der beiden Hauptgeschichtsschreiber, nämlich des Erzherzogs und Jominis führen könnten, meinen aber allerdings nicht unser Resultat mit faktischer Gewißheit festgestellt zu haben.

Aber die Schwäche des feindlichen linken Flügels war es nicht allein die den Erzherzog zum Handeln aufforderte. Er hatte schon den Befehl an den Rhein zu marschiren und gesteht daß er die Ankunft der Russen gern benutzt hätte um noch einen glänzenden Streich vor seinem Abmarsch auszuführen, wodurch er seine bisherige Unthätigkeit vollkommen gerechtfertigt, seinen Ruhm aufgefrischt, vielleicht den Marsch an den Rhein sogar abgewendet, in jedem Falle den Russen die Rolle erleichtert hätte die sie nach ihm übernehmen sollten. Ein Motiv das der Erzherzog wohl nur anzuführen vergessen hat war das Auswetzen der am 14. und 15. erhaltenen Scharte, die er recht füglich vorhersehen konnte. Der Erzherzog

meint die östreichische Regierung würde bei einem glücklichen Erfolge es schon verziehen haben daß ein solches Unternehmen im Grunde gegen die gegebenen Bestimmungen lief.

Vor den Augen der Kritik bedarf dieser Entschluß und dieser Ungehorsam gewiß keiner Entschuldigung. Wenn man bedenkt daß der Erzherzog mit 60,000 Mann übergehen und füglich mit 50,000 gegen 15- bis 20,000 schlagen konnte, daß dieser Schlag wahrscheinlich erfolgt wäre während Massena noch abwesend war, daß also ein übereilter Rückzug oder eine vollkommene Niederlage der Franzosen und in jedem Falle die Räumung der Schweiz die unmittelbare Folge des glücklich ausgeführten Übergangs gewesen wäre: so kann ein solches Unternehmen nur als im höchsten Grade geboten und die Unterlassung als ein ungeheurer Fehler erscheinen.

Die Hauptschwierigkeit, ja die einzige schien die Aufgabe zu sein glücklich d. h. mit überlegener Macht über die Aar zu kommen. Allein da dieser Fluß nur 2- bis 300 Schritt breit ist, der Marsch zum Übergangspunkt durch die Gegend ziemlich gedeckt war, die Franzosen ihn vom Einfluß der Limmath ab gleichfalls nur schwach besetzt hatten, der Erzherzog mit einem bedeutenden Pontontrain versehen war, so konnte diese Schwierigkeit nicht als sehr groß angesehen werden und in jedem Falle war, wenn das Unternehmen daran scheiterte, der dabei zu befürchtende Verlust nicht groß.

Gefecht bei Dettingen den 17. August.

Der Erzherzog hatte den Punkt zwischen Groß- und Klein-Dettingen gewählt, weil die Aar dort einen gegen die östreichische Seite ausgehenden Bogen macht, das rechte

Ufer die zwischen dem Bogen gelegene Gegend bedeutend überhöht, das Dorf Klein-Dettingen sich zu einem Brükkenkopf gut schickte und nur durch 2 feindliche Kompagnien Schweizer besetzt war.

Die Disposition des Erzherzogs war daß in der Nacht vom 16. zum 17. August Korsakof mit 20,000 Mann Infanterie und 1600 Kosaken bei Ober-Endingen $\frac{1}{2}$ Meile von Dettingen eintreffen und sich dort mit 23,000 Mann Infanterie und 6000 Pferden von der Armee des Erzherzogs vereinigen sollte. Hotze mit 7500 Mann sollte in Zürich bleiben, die Stadt aufs Äußerste vertheidigen, im Fall des feindlichen Rückzugs aber folgen; 5000 Mann blieben an der Limmath vertheilt. Am Einflusse der Limmath in die Aar sollten Batterien aufgeführt werden um die am andern Ufer der Aar laufende Straße zu beschießen. Es sollten 2 Brücken, die eine ober- die andere unterhalb Groß-Dettingen über die Aar geschlagen werden um in 2 Kolonnen überzugehen, von denen die erste 25,000 Mann stark sich der Höhen längs der Aar bemächtigen und dann die Übergänge von Bruck und Aarau nehmen, die andere von 12,000 Mann ins Frickthal gehen, ein dritte von 10,000 Mann aber zuerst den Übergang decken und dann der ersten Kolonne als Reserve folgen sollte, so daß auf diesem Wege eine Macht von 38,000 Mann zusammen war.

An demselben Tage, den 17. August sollte Starray gegen Alt-Breisach und Basel demonstriren und zu eben dem Behuf eine Kanonade bei Waldshut und Koblenz eröffnet werden.

Die Truppen versammelten sich den 16. Abends und zahlreiche Batterien wurden auf dem diesseitigen Thalrande aufgefahren; der Brückenbau nahm Nachts 2 Uhr seinen

Anfang ohne daß der Feind eine Ahnung davon hatte. Aber nun scheiterte an dem Brückenbau selbst das ganze Unternehmen. Unbegreiflicherweise fing man den Bau an ohne Truppen auf Kähnen überzusetzen; der Erzherzog hatte geglaubt die Paar Kompagnien durch bloßes Artilleriefeuer zu vertreiben, entschuldigt sich auch noch damit daß es an Schiffen dazu gefehlt und daß es den Brückenbau aufgehalten haben würde wenn man von den Brückenschiffen welche genommen hätte. Die Folge war daß die beiden Jägerkompagnien beim ersten Lärm am Wasser anfingen ihr Feuer dahin zu richten. Ein östreichisches Bataillon welches Groß-Dettingen besetzt hatte beantwortet dieses Schützenfeuer mit Bataillonssalven und die Artillerie fing ein furchtbares Feuer an. Klein-Dettingen kam bald in Brand, aber die schweizer Jäger ließen sich durch all diesen Lärm nicht vertreiben, sondern fuhren mit ihrem Feuer fort. Trotz der dunkeln Nacht scheint dies die Arbeit des Brückenschlagens sehr gestört zu haben. Dazu kam nun noch daß sich ein felsiges Bette fand in dem die Anker nicht haften wollten, daß der Strom reißend war, das Ufer von dem die Schiffe hinuntergebracht werden mußten sehr steil und die Anstalten nicht die besten waren. So geschah es denn daß nachdem man die ganze Nacht und unter Begünstigung eines dicken Nebels bis Morgens um 9 Uhr gearbeitet hatte, bei der einen Brücke erst 13 Schiffe und bei der andern noch weniger eingebaut waren, und daß man nun als der Nebel fiel und die feindlichen Truppen sich bis zu einem beträchtlichen Korps hinter Klein-Dettingen vermehrt hatten, es nicht mehr für möglich hielt den Brückenbau zu vollenden und den Übergang zu erzwingen. Der Erzherzog gab den Übergang auf und ging mit dem General Ney

einen Vertrag ein, daß er sein Feuer und seinen Brückenbau einstellen wollte wenn die Franzosen ihm gestatteten seine Pontons ungestört wieder einzuziehen, welches Ney anzunehmen sich beeilte.

Der Erzherzog ließ hierauf seine Truppen in ihre alten Stellungen rücken, die Russen bezogen bei Seedorf Quartiere hinter den Östreichern.

Die Hauptursache des mißlungenen Brückenbaues ist wohl nicht, wie der Erzherzog meint, in der schlechten Rekognoscirung des Flusses, seinem felsigen Bette und den schlechten Anstalten des Generalstabs des Pontonierkorps zu suchen, sondern in der unterlassenen Überschiffung einer Avantgarde. Der Mangel an Fahrzeugen kann dabei nicht zur Entschuldigung dienen, denn es kam ja vor der Hand nur darauf an eine Brücke zu haben, und so konnten die Fahrzeuge der zweiten zum Überschiffen von ein Paar Bataillonen gebraucht werden, welche nicht nur die beiden Kompagnien schnell vertrieben sondern sich auch festgesetzt und durch beständiges Übersetzen verstärkt dem herbeieilenden Feinde widerstanden haben würden; ja, um dieses Übersetzen nicht zu stören mußte die zweite Brücke gar nicht eher angefangen werden bis die erste vollendet war. So hat Bonaparte bei seinem Po-Übergange 1796 durch bloßes Übersetzen so viel Truppen hinübergeschafft als nöthig waren die erste östreichische Division abzuhalten. Dieses Verfahren ist von jeher und überall beobachtet worden, und das Hülfsmittel lag so nahe daß man nicht einsieht wie der Erzherzog es nicht ergriffen hat und fast glauben muß er habe sich gescheut die ersten Paar Bataillone aufs Spiel zu setzen.

Ob der Erzherzog das Unternehmen zu früh aufgegeben hat, wie man bei der Armee geglaubt zu haben

scheint, da die erste Mißhelligkeit mit Korsakof daraus entsprungen ist, wollen wir uns nicht anmaßen zu entscheiden; die Lage von Klein-Dettingen und andere Umstände der Örtlichkeit sind dabei sehr wichtig. Daß eine Brücke fortgebaut werden könne wenn ein Paar Hundert Mann ihr ganz nahes Feuer darauf richten, davon wird man uns nie überreden; von der andern Seite zeigt aber freilich die Bereitwilligkeit mit welcher Ney das Abkommen annahm daß dieser in dem Augenblick, welches im Laufe des Vormittags gewesen sein wird, noch wenig Truppen zur Hand hatte und selbst in großen Sorgen stand.

General Jomini wirft dem Erzherzog vor daß er das verfehlte Unternehmen nicht als Demonstration benutzt habe um unter seinem Schutze ein anderes auszuführen; nämlich die 50,000 Mann schnell nach Zürich zurückmarschiren und dort übergehen zu lassen um den Ütli zu nehmen, während die Franzosen einen großen Theil ihrer Kräfte nach Dettingen geschoben, also das Centrum entblößt hatten. Dieser Vorschlag hält keine Kritik aus. Dettingen ist von Zürich 5 Meilen, die Truppen waren den 16. dort hingerückt, hatten die Nacht und den Morgen wahrscheinlich unterm Gewehr zugebracht; marschirten sie um 10 Uhr ab, so kamen sie wahrscheinlich nicht vor 7 oder 8 Uhr Abends nach Zürich, sie hatten dann wieder 5 Meilen marschirt und würden also schwerlich im Stande gewesen sein noch einen Angriff auf den Ütli zu unternehmen, wenn auch wirklich die Zeit noch hingereicht hätte. Außerdem war die Gegend zwischen Zürich und der Aar nach unserer Meinung mit 20,000 Mann besetzt, und wenn davon auch wirklich 6- oder 8000 Mann auf dem Marsch nach Dettingen waren, so werden doch noch etwa 12,000 übriggeblieben sein, die zur Vertheidigung des

Ütli versammelt werden konnten ehe die Östreicher aus Zürich hervorkamen, die französischen Truppen von Dettingen aber würden bald umgekehrt sein, da ein verfehlter und aufgegebener Brückenbau nicht sonderlich zu einer Demonstration geeignet ist. Viel eher hätte ja ein Vorbrechen aus Zürich an jedem andern Tage von Erfolg sein können, wo die Brückenschiffe zu anderweitigen Übergängen über die Limmath benutzt und alle Vorbereitungen in der Stille getroffen werden konnten, während am 17. die Franzosen schon aufgeschreckt waren und ihre Gegner natürlich keine Minute aus den Augen ließen.

§. 63.

Der Erzherzog will mit seinem linken Flügel die alten Stellungen wiedergewinnen, giebt es aber auf.

Da dem Erzherzog die großartige Vergeltung nicht gelungen war, womit er die am 14. und 15. August erlittenen Verluste an Streitkräften, an Land und an Ehre wieder einbringen wollte und es ihm ein unangenehmes Gefühl war die Schweiz zu verlassen ohne wenigstens die vorhandene Übermacht zu benutzen, die Linie des St. Gotthard wieder zu gewinnen und dadurch Suwarows Einmarsch in die Schweiz zu erleichtern: so beschloß er nun den rechten Flügel der Franzosen selbst anzugreifen und ihn wieder in seine alte Stellung zurückzudrücken. Daher entsandte er noch am 17. August Abends den General Hotze mit 8000 Mann über Rümlang und Grüningen nach Rapperschwyl mit dem Auftrage den Befehl über den ganzen linken Flügel zu übernehmen und den feindlichen rechten Flügel anzugreifen.

General Jellachich war am 14. August ohne Strauch 13,800 Mann stark gewesen, rechnen wir seinen Verlust

gegen 5000 Mann, so blieben ihm 9000. Diese mögen ungefähr so vertheilt gewesen sein daß sich Jellachich mit 5000 Mann zwischen dem wallenstädter und züricher See befand, einige Tausend im obern Linththal und einige Tausend im Rheinthal waren.

Hotze traf den 19. in Rapperschwyl ein und ordnete auf den 21. einen allgemeinen Angriff in 3 Kolonnen an.

Die erste sollte über die grünauer Brücke gegen die Stellung des Feindes zwischen dem züricher See und der Sihl vorrücken, die zweite von Glarus durchs Muottathal auf Schwyz, eine dritte aus Graubündten durchs vordere Rheinthal auf den Crispalt.

Die Stärke der einzelnen Kolonnen giebt der Erzherzog nicht an; da aber in der kurzen Zeit von etwa 36 Stunden schwerlich eine bedeutende Veränderung in der Aufstellung hatte bewerkstelligt, wenigstens die Truppen im Rheinthale gewiß nicht hatten verstärkt werden können, so kann man sich ungefähr denken daß die zweite und dritte Kolonne jede nicht über ein Paar Tausend Mann betragen haben werden und daß also von der Gesammtmacht von 17,000 Mann, die Hotze nach der Vereinigung mit Jellachich bildete, etwa 12,000 Mann für die erste übriggeblieben sein werden.

Den Hergang des Gefechtes beschreibt keiner der Schriftsteller, sondern der Erzherzog begnügt sich zu sagen: „Der Erfolg dieser Operation war daß Hotze mit der ersten Kolonne bis an die Aa und seine Vortruppen nach Altendorf am See vordrangen, von wo sich die Franzosen in ihre vortheilhafte Stellung zwischen Pfäffikon und dem Ezelberg zurückzogen. Die zweite Kolonne mußte bei Schwanden im Linththal bleiben um die Flanke der ersten zu decken, welche der Feind aus dem Schächen-

thal zu umgehen drohte. Die dritte kam am 23. bis Ilanz und schob ihre Vorposten nach Dissentis vor."

Man sieht wohl daß dies ein ganz verfehltes oder in der Ausführung wieder aufgegebenes Unternehmen war. Nehmen wir an daß Massena, unterrichtet von der Entsendung des Erzherzogs, den General Chabran wieder verstärkt hatte, so können wir doch, da dieser General ursprünglich (§. 57.) nur 6- bis 7000 Mann stark war, nicht voraussetzen daß er den 12,000 Mann Hotzes mehr als etwa 10,000 entgegenzusetzen gehabt habe. Aber freilich konnte der Erfolg gegen diese in einer guten Stellung als sehr zweifelhaft angesehen werden. Noch weniger aber konnte von den im Rhein- und Linththal gegen die Division Le Courbe vorgehenden beiden kleinen Kolonnen Etwas erwartet werden und das Ganze erscheint also als eine halbe Maaßregel, und dieses aus der Sache genommene Urtheil können wir durch des Erzherzogs eigenes Geständniß bekräftigen, indem er in diesem Zeitpunkte von sich sagt:

„Der Wunsch des Erzherzogs im Widerspruch mit den Verhaltungsbefehlen des Hofes, deren Befolgung ihm sein Gefühl als Pflicht auferlegte, brachte ein ungewöhnliches Schwanken in seinen Entschlüssen hervor."

Ferner sagt er: „Hotze zauderte und verlangte Verstärkung, denn nach Maaß als der Entschluß des obersten Feldherrn nicht ganz bestimmt ist wankt auch jener der Untergebenen."

Offenbar war die Verstärkung des linken Flügels zu gering wenn etwas Entscheidendes gegen den französischen rechten geschehen sollte, und dies lag in der Unentschlossenheit des Erzherzogs; Hotze fühlte das Halbe der Maaßregel durch und ließ es daher nicht auf etwas Entscheidendes ankommen.

Die Unentschlossenheit des Erzherzogs lag in seinem Charakter und nicht in dem Konflikt der Umstände, wie dieser Feldherr zu verstehen giebt, denn unentschlossen soll ein General nie sein. Der Erzherzog aber meint damit daß wenn in ihm auf der einen Seite ein Widerwille bestand die Schweiz zu verlassen ohne die Scharte ausgewetzt zu haben und die Russen, die ohnehin vor der Ankunft Suwarows dort in keiner sonderlichen Lage waren, dadurch in einer noch schlimmern zurückzulassen, so stieg auf der andern Seite die Verantwortlichkeit über den Nichtabmarsch mit jeder Stunde. Die französische Rheinarmee fing an sich zu regen, Alles was sie gegen Schwaben und die östreichische Basis ausführen konnte kam in das Schuldbuch des Erzherzogs, da er seinen Abmarsch verzögert hatte. Unter diesen Umständen meinte er konnte nur ein glücklicher Erfolg eine Unternehmung rechtfertigen die er sich in der Schweiz noch erlaubte und jede zweifelhafte mußte er deswegen unterlassen. Dieser Konflikt von Motiven würde aber einen entschlossenen General nur um so mehr vermocht haben nichts Halbes zu thun.

Hotze verlangte nur Verstärkungen wenn er etwas Ordentliches thun sollte und das war ihm nicht zu verdenken. Der Erzherzog, um seiner Unentschlossenheit die Krone aufzusetzen, hatte die wunderliche Idee den General Korsakof aufzufordern einige Tausend Russen dahin marschiren zu lassen. Korsakof hatte an dem Ereigniß am 17. August keinen großen Gefallen gefunden, er hatte (vermuthlich mit nicht sehr viel Einsicht) behauptet man müßte die Sache erzwingen, er bezog nun halb unzufrieden bei Seebach Quartiere, in denen er seine Reiterei erwarten wollte. Er schlug die Aufforderung des Erzherzogs geradezu ab, weil er sein Korps nicht trennen lassen

wollte.

wollte. Der Erzherzog hätte dies füglich vorhersehen können und sein Takt hätte ihm sagen müssen daß ein solcher Antrag gleich im ersten Augenblick der Ankunft etwas nicht ganz Schickliches hatte. Ohnehin ist durchaus nicht zu begreifen warum der Erzherzog nicht noch eine östreichische Verstärkung zu Hotze stoßen ließ, da er doch entschlossen war nicht Alles mit sich fortzunehmen.

Wahrscheinlich hatte der General Korsakof bei dieser Gelegenheit erklärt daß er lieber selbst mit seinem ganzen Korps zum linken Flügel stoßen wolle, und dies Veranlassung gegeben daß nach einigen Tagen Unterhandlung zwischen beiden Feldherren er nach Uznach aufbrach, wo er den 25. August eintraf.

Auf diese Bewegung zog der Erzherzog, weil er die Truppenmasse auf dem linken Flügel nun zu groß fand, 6 Bataillone von dem General Hotze wieder nach Zürich und vereinigte seine Truppen in der Nähe dieses Ortes um den Angriff des linken Flügels durch eine Vorrükkung, wie er sagt, also wohl durch eine Demonstration gegen den Ütli zu unterstützen.

Dies machte den General Korsakof von Neuem mißtrauisch und unzufrieden. Er verlangte daß die 6 Bataillone bei Hotze bleiben sollten und sagte seine Theilnahme nur zu wenn der Erzherzog sich verbindlich machte mit der ganzen östreichischen Armee zu der vorgeschlagenen Operation mitzuwirken, weil ein bloßes Vorschieben des linken Flügels zu Nichts führen könne, da die Russen nach dem Abmarsche des Erzherzogs doch genöthigt sein würden die errungenen Punkte wieder aufzugeben. Ja ihm würde dann Nichts übrigbleiben als eine Stellung hinter Schafhausen zu beziehen, da er von Suwarow den Befehl habe 10,000 Mann nach Italien abzusenden.

Diese Einwendungen des Generals Korsakof, wenn sie auch zum Theil dem Mißmuthe zuzuschreiben waren, sind doch in der Hauptsache nicht ungegründet zu nennen. Der Befehl Suwarows war zwar vom 11. August, als dieser Feldherr seine Bestimmung nach der Schweiz zu marschiren noch nicht erhalten hatte; Korsakof konnte sich also wohl sagen daß er nicht zur Ausführung kommen würde; allein die Unzufriedenheit des russischen Feldherrn mit seiner Lage kann man auch außerdem sehr wohl begreifen. Was er bisher bei der Armee gesehen hatte war nicht gemacht großes Vertrauen einzuflößen; er wußte daß der Erzherzog schon seit mehr als 8 Tagen den Befehl hatte nach dem Rhein abzumarschiren und daß er auf dem Sprunge stand; Suwarow seinerseits hatte damals, nämlich den 25. August, seinen Marsch noch gar nicht angetreten, bis zu seiner Ankunft mußten wenigstens noch 14 Tage bis 3 Wochen verfließen; wenn der Erzherzog auch wirklich einen Theil seiner Truppen zurückließ, so war doch die Lage der Verbündeten in der Schweiz mißlich; gegen einen überlegenen Feind der im Begriff ist zur Offensive überzugehen, mit verbündeten Truppen die zum Theil das Kriegstheater und die Verhältnisse gar nicht kennen, ohne einen genügenden Oberbefehlshaber, — das war eine Lage die den General Korsakof wohl erschrecken konnte. Ein entschiedener Sieg über Massena hätte der Sache gründlich abgeholfen, aber ob eine partielle Unternehmung, namentlich eine Ausdehnung und Vorschiebung des linken Flügels sie nicht noch verschlimmert haben würde, kann allerdings als zweifelhaft angesehen werden, und so kann man den Einspruch Korsakofs nicht ganz mißbilligen.

Über dieser neuen Instanz des russischen Generals ging neue Zeit verloren; Hotze, der jenseit der Linth auf Ver-

stärkungen wartete, glaubte er könne das Opfer dieses Zwiespalts werden, verließ am 26. August seine Stellung hinter der Aa*) und ging wieder hinter die Linth zurück.

Dies verschob die Verhältnisse noch mehr, der Erzherzog war auch hiermit unzufrieden, wurde der Sache ganz überdrüssig und beschloß sich an die ihm zum Abmarsch zugekommenen Befehle zu halten und die Sachen in der Schweiz gehen zu lassen wie es Gott gefallen möge.

Die nächste Folge dieses Entschlusses war daß Korsakof den 27. August von Uznach an die Limmath zurückmarschirte, um die Armee des Erzherzogs in ihren Stellungen an der Limmath und Aar abzulösen, während Hotze an der Linth blieb.

§. 64.

Massena macht einen mißrathenden Versuch über die Limmath zu gehen und treibt Hotze hinter den wallenstädter See.

Das Direktorium hatte Massena beständig zur Offensive angeregt, woraus am Ende, wie wir gesehen haben, die Unternehmung am 14. und 15. August hervorging. Gerade an diesem Tage, den 14. August, stattete der Kriegsminister General Bernadotte dem Direktorium einen Bericht über den Stand der kriegerischen Verhältnisse ab, der, wie das so häufig ist, nirgend mit Klarheit durchgreift und Alles im Unbestimmten läßt. Ausgezeichnet aber ist dieser Bericht durch die Verkehrtheit der Vorschläge zu welchen er führt. Italien sieht der General Bernadotte wie die Hauptsache an; das führt ihn aber

*) Man muß diesen kleinen Fluß, der das Wäggithal bildet und bei Nülen in den züricher See geht, nicht mit jenem verwechseln der bei Stanz vorbei in den vierwaldstätter See geht.

nicht etwa dazu in Italien wirken zu wollen, sondern er sagt: „Der Feind kann uns in Italien immer überlegen sein, weil er im Besitz der Verbindungen von der Schweiz dahin ist und sich unaufhörlich verstärken kann; folglich müssen wir ihn aus der Schweiz vertreiben. Dies können wir am besten thun wenn wir unsere Rheinarmee, die nur 20,000 Mann disponible Truppen hat, bis auf 40,000 verstärken und damit gegen die Donau in des Erzherzogs rechte Flanke vorgehen. Um jene Verstärkung zu bewirken müßte Massena 20,000 Mann an den Rhein abrücken lassen. Allein der Rhein," meint er weiter, „ist ein kitzlicher Punkt für Frankreich; wäre man mit dieser Armee nicht glücklich, so zöge man den Feind auf eine schwache Stelle, ohnehin könnte wenn der Erzherzog nach dem Abmarsche jener 20,000 Mann Massena angriffe die Schweiz verloren gehen." Der Minister stellt daher noch einen andern Vorschlag auf: „Graubündten zu erobern, den St. Gotthard zu besetzen und den Feind in den Rücken zu nehmen welcher Piemont und Cisalpinien besetzt hält. Indem man nach Glurns ein Korps von 20,000 Mann schickt, unterbricht man die feindlichen Verbindungen und unterstützt auf eine kräftige Art die italienische und Alpenarmee." „Nichts," sagt er mit Bedauern, „steht diesem vortrefflichen Plane entgegen als die Schwierigkeit der Verpflegung."

Dieser Plan trägt das Gepräge aller strategischen Ansichten dieser Zeit. Das mittelbare Wirken durch Diversionen wird ohne nähere Ursache dem unmittelbaren vorgezogen, der Erfolg dabei ohne weiteren Beweis vorausgesetzt und die dem Erfolge zugeschriebenen Wirkungen verlaufen sich in unbestimmte Linien und Redensarten, denen größtentheils alle Realität fehlt. In eine weitere

Darstellung der darin enthaltenen Irrthümer und Widersprüche wollen wir uns nicht einlassen und die geheime Bedeutung des Punktes von Glurns, der hier zum zweiten Mal in den französischen Plänen eine so magische Rolle spielt, nicht näher beleuchten, ja wir würden das Ganze übergangen haben, wenn es nicht wichtig wäre von Zeit zu Zeit einen Blick in die Art von Strategie zu thun welche in den Kabinetten zur Sprache kommt, und wenn nicht dieser Plan, obgleich er nicht zur Ausführung kam, doch einigermaßen in das strategische Gewebe des Feldzugs verflochten wäre.

In Folge desselben schrieb nämlich Bernadotte unterm 17. August an Massena, theilt ihm als captatio benevolentiae den Regierungsbeschluß mit, wonach der früher beabsichtigte Oberbefehl Moreaus über die Armee in der Schweiz und am Rhein für die erstere aufgehoben und Massena in seiner früheren Machtvollkommenheit gelassen wird, und stellt ihm dann die Wahl ob er eine Hauptschlacht gegen den Erzherzog Karl liefern oder, im Fall er in einer solchen des Sieges nicht ganz sicher wäre, 20,000 Mann an den Rhein absenden will, wobei also der schöne Plan von Glurns ganz in den Hintergrund tritt.

Bernadotte ist dabei in dem Glauben daß die Russen, welche sich, wie wir wissen, um diese Zeit schon an der Limmath befanden, erst in 3 bis 4 Wochen eintreffen würden.

Massena, der den Augenblick wo Korsakof zum Erzherzog gestoßen war zu einer großen Schlacht nicht geeignet fand und also 20,000 Mann an den Rhein hätte absenden sollen, in einem Augenblick wo sein Gegner 30,000 Mann Verstärkung erhalten hatte, forderte voll

Unwillen über eine solche Zumuthung die Entlassung von seiner Stelle.

Inzwischen war zu Paris der Bericht von Massenas Erfolg gegen den östreichischen linken Flügel und zugleich der von der Schlacht von Novi eingegangen; dies gab dem Direktorium einen anständigen Grund an die Hand sich in den Willen seines erzürnten Generals zu fügen und den Befehl zur Entsendung der 20,000 Mann unter dem 26. August zurückzunehmen, dagegen den General Massena zu einer entscheidenden Offensive gegen den Erzherzog anzuregen, um die völlige Vereinigung mit den Russen zu verhüten, die sich aber bereits seit 12 Tagen bei der Armee befanden. Es wird ihm dabei eine Diversion durch die Rheinarmee bei Philippsburg zugesagt.

Massena entschloß sich hierauf nicht nur zu bleiben, sondern da er unterdessen auch noch um einige Tausend Mann verstärkt worden war, den beständigen Anregungen zum Angriff noch einmal nachzugeben. Wahrscheinlich hatte er über die bestimmte Absicht des Erzherzogs zum Abmarsch an den Rhein keine sichern Nachrichten, sonst würde er wohl seinen Angriff ein Paar Tage aufgeschoben haben.

Wir befinden uns wegen dieses Unternehmens des französischen Feldherrn in einer großen Verlegenheit, denn da es in der Hauptsache mißrieth, so wird es von den Geschichtsschreibern nur mit ein Paar Worten berührt, so daß man über den Zweck und Charakter desselben ungewiß bleibt und von einem eigentlichen Plane gar nicht die Rede ist.

Massena, heißt es, von Korsakofs am 29. August erfolgter Rückkehr an die Limmath nicht unterrichtet, beschloß in der Nacht vom 30. zum 31. über die Limmath zu gehen, zugleich aber durch einen Angriff auf die Stel-

lung der Verbündeten an der Linth ihre Aufmerksamkeit dahin zu ziehen. Er wählte den Punkt wo die Limmath sich in die Aar ergießt, es ist aber schlechterdings aus keinem Schriftsteller zu ersehen ob der Übergang über die Limmath oder die Aar geschehen sollte *).

Wie viel Truppen Massena dazu versammelte, was er damit nach dem Übergange beginnen wollte: davon erfährt man kein Wort.

Die Franzosen hatten den Punkt des Zusammenflusses gewählt weil sich dort die erforderlichen Fahrzeuge aus der Aar und Reuß leicht hinschaffen ließen. Allein es zeigten sich bei der Ausführung größere Schwierigkeiten als man sich vorgestellt hatte, die Jomini dem angeschwollenen Wasser, Dedon den beschädigten Fahrzeugen zuschreibt. Da man sich nun (wie es scheint irrigerweise) einbildete daß das Unternehmen den Östreichern bereits kund geworden sei und diese alle Anstalten zur Vertheidigung getroffen hätten, so gab Massena dasselbe für jetzt auf.

Gefechte bei Näfels und Glarus den 29., 30. und 31. August.

Gegen die Linth aber hatte sich Soult, der den Befehl über die Division Chabran übernommen hatte, am 29. in der Richtung von Uznach mit 10,000 Mann in Bewegung gesetzt, während der linke Flügel Le Courbes unter Molitor, 3000 Mann stark, durchs Klönthal auf Glarus und Näfels ging. Der Letztere bemächtigte sich

---

*) Dedon, welcher als Brigadechef der Artillerie und Chef des Pontonierkorps das Technische der Flußübergänge leitete, hat in seiner Relation detaillée du passage de la Limmath dieses Übergangs nur im Vorbeigehen erwähnt, und mit aller Achtung für die übrige Vortrefflichkeit seines Buchs sei es gesagt, mit einer großen Undeutlichkeit und Verworrenheit.

dieser beiden Punkte, wurde aber von einer östreichischen Reserve wieder vertrieben.

Am 30. griff Soult, der am 29. an der Linth Halt gemacht hatte, Näfels an und Molitor von Neuem Glarus; der erste dieser beiden Punkte wurde abermals genommen, die Östreicher hielten sich aber hinter der Linthbrücke. Glarus bekamen die Franzosen nicht.

Am 31. wollte Hotze, der von der untern Linth herbeigeeilt war, durch Glarus vordringen um zu rekognosciren; aber er stieß auf den eben im Anmarsch begriffenen Soult, welcher in dieser Gegend über die Linth zu dringen beabsichtigte. Hotze wurde überrascht, mit Heftigkeit angegriffen, geschlagen und in Unordnung über die Linth geworfen.

Dieses nachtheilige Gefecht und vermuthlich noch mehr die Besorgniß daß nach dem Abmarsche des Erzherzogs die Übermacht der Franzosen wachsen würde, daß eine Stellung im Linththal doch nicht behauptet werden könne, bewog den General Hotze sich mit seinem linken Flügel hinter die Seez zwischen dem wallenstädter See und Sargans zurückzuziehen. Kleine Detaschements hielten das Rheinthal bis Ilanz besetzt.

§. 65.

Der Erzherzog Karl zieht an den Rhein.

Der Erzherzog entschloß sich, wie er sagt „damit das russische Korps keinem sicheren Unfall preisgegeben würde und seine Ankunft in einer ehrenvollen Defensive erwarten könne," den General Hotze mit 30 Bataillonen und 34 Schwadronen östreichischer Truppen in der Schweiz zurückzulassen. Da er hierzu die Truppen des linken Flü-

gels bestimmte, die am meisten gelitten und die schwächsten Bataillone hatten, so betrug dies Korps Östreicher nicht mehr als 22,000 Mann; dazu kamen 3000 Schweizer, welche also, da das Korps von Korsakof etwa auf 30,000 Mann anzunehmen war, mit demselben eine Macht von 56- bis 57,000 Mann bildeten.

Der Erzherzog ließ ferner die Brigade welche bisher auf dem rechten Rheinufer zwischen Waldshut und Basel gestanden hatte durch 3 Bataillone verstärken, indem er dem General Nauendorf den Befehl über dieses Korps übertrug und marschirte mit den übrigen 30,000 Mann den 31. August nach dem Rhein ab.

Der Erzherzog war, wie wir im §. 57. gesagt haben, im Juli ohne Haddick 68,000 Mann gewesen, 22,000 blieben unter Hotze, etwa 6000 am Rhein zurück und mit 30,000 zog er ab; die fehlenden 10,000 können auf den Verlust bis Ende August gerechnet werden.

Vor seinem Abmarsche setzte er gemeinschaftlich mit Korsakof fest, daß die Östreicher unter Hotze den linken Flügel übernehmen und die Gegend von der italienischen Grenze bis Meilen besetzen sollten, einen Ort der am nördlichen Ufer des züricher Sees, ungefähr halben Wegs von Rapperschwyl nach Zürich liegt. Die Russen sollten die Gegend zwischen dem züricher See und dem Rhein besetzen.

Da Massena den Obersten Strauch, welcher, seit er aus Wallis vertrieben war, seine Stellung in den Thälern genommen hatte die zum Lago Maggiore führen, beobachten und auch gegen Nauendorf Truppen stehen lassen mußte, so schätzte der Erzherzog daß er über Korsakof und Hotze höchstens eine Überlegenheit von 10,000 Mann habe. Wenn wir uns an die Angabe Jominis halten, so scheint der Erzherzog die Überlegenheit noch zu hoch

anzunehmen und diese höchstens in 5000 Mann bestanden zu haben. Allein darum befand sich doch der General Korsakof in einer viel schlimmern Lage als der Erzherzog sich befunden hatte; denn erstlich waren die Massen ganz anders vertheilt: auf dem Hauptpunkte zwischen dem züricher See und dem Rhein wo sich damals zwischen 47- und 48,000 Mann befanden, standen nun etwa 30,000; zweitens waren die 63,000 Mann in 3 Korps getrennt, von denen wahrscheinlich kein Befehlshaber sich strenge als der Untergebene des andern betrachtete. Der Erzherzog sagt nicht daß Hotze und Nauendorf an die Befehle von Korsakof gewiesen waren, vielmehr geht aus mehreren Stellen seines Werks hervor daß dies nicht der Fall war, allein wenn dies auch stattgefunden hätte, so kann man sich wohl denken daß beide, einem andern Herrn dienend und einer besondern Aufgabe gewidmet, sich nicht als blinde Werkzeuge, als vollkommen gelenkige und gehorsame Glieder des Ganzen betrachten ließen. Der eigentliche Befehlshaber dieser Gesammtmacht war Suwarow, allein es vergingen noch 3 Wochen bevor er auf dem Kriegstheater eintraf, und was konnte bis dahin Alles geschehen! Der entscheidende Schlag welcher in der zweiten Schlacht von Zürich geschah, trug sich zwar eigentlich unter der Ägide seines schon in Wirksamkeit getretenen Oberbefehls zu; allein es war ein Oberbefehl aus der Ferne, der zu der verderblichen Idee führte am 5. September in Asti bestimmen zu wollen was am 25. September zu Zürich geschehen sollte.

Alle diese Umstände mußten für die Schweiz Besorgnisse einflößen, so lange Suwarow daselbst noch nicht eingetroffen war. Der Erzherzog sieht dies sehr wohl ein, spricht Viel von Abkürzung der Aufstellungslinie, macht

sich halb und halb den Vorwurf mit seiner Armee nicht bis zur Ankunft Suwarows oder bis zum letzten Augenblick gewartet zu haben, d. h. bis Gefahr für die Donau entstand, oder wenigstens persönlich geblieben zu sein. Alle diese Dinge mögen so wahr sein wie sie wollen, sie treffen dem Nagel nicht auf den Kopf; der Erzherzog mußte vor dem Abmarsche seine notorische Überlegenheit benutzen Massena aufs Haupt zu schlagen. Daß er es nicht gethan hat ist mehr als Behutsamkeit, ist Zaghaftigkeit.

§. 66.

Betrachtung über den östreichischen Feldherrn.

Nach Dem was uns der Erzherzog von seinem Unternehmungsgeiste in den Monaten April und Mai gezeigt hatte durften wir allerdings auch nicht Viel von seinem Rheinübergange erwarten. Indessen war er von diesem Augenblicke an bis zur ersten Schlacht von Zürich doch im Vorschreiten geblieben, und indem unser Blick ihm von dem Rhein bis zur Limmath folgt, können wir uns der Hoffnung nicht erwehren daß er versuchen wird die Begebenheiten in diesem Zuge zu erhalten. Aber von der Schlacht von Zürich an verlor sich sein positiver Wille wie der Rheinstrom in Holland; er zerspaltet sich in kleine Unternehmungen wie in viele seichte Arme.

Betrachtet man alle Verhältnisse näher, so kann man sich in der That eben nicht darüber wundern. Wahr ist es: er hatte Massena nicht geschlagen, er durfte sich einer moralischen Überlegenheit nicht schmeicheln, es kam nicht darauf an die Schwungkraft einer schon vorhandenen Bewegung zu benutzen; auch die Überlegenheit der Zahl war,

wenn die Gesammtmassen verglichen wurden, ganz verschwunden; eine sehr starke Gegend stand dem Vertheidiger zur Seite und so war denn allerdings, was die Mittel betrifft, die Passivität des Erzherzogs ziemlich natürlich. Sehen wir auf den Zweck, so konnte auch dieser keine große Anregung geben. Italien war den Östreichern die große Hauptsache, dahin sandten sie ihre Hauptkräfte und sie hatten die Genugthuung dort Alles zur vollständigen Eroberung vorschreiten zu sehen. Darüber wurde ihnen die Schweiz gleichgültiger. Die französische Invasion der Schweiz im Jahre 1798 war allerdings eins der Hauptargumente des östreichischen Kriegsmanifestes, allein das lag mehr im Begriffe der verletzten Neutralität, nicht darin daß die östreichische Regierung mit den Schweizern selbst ein lebhaftes Erbarmen gefühlt hätte. Die demokratische Partei womit dieses Land durchzogen war, hatte das Unglück selbst herbeigeführt, und die östreichische Regierung, zufrieden das treuer gesinnte Graubündten wieder unter seine Flügel bekommen zu haben, dachte in Augenblicken wo es mit dem Siege nicht recht fort wollte wahrscheinlich: es kann schon nicht schaden daß sie etwas gezüchtigt werden.

So geschah es also wohl daß das östreichische Kabinet zufrieden war wenn in der Schweiz Nichts eingebüßt wurde und daß es die Eroberung dieses Landes nicht mit dem Preise irgend einer Gefahr erkaufen wollte. Von der Regierung her wird also der Erzherzog schwerlich angeregt worden sein, und was in ihm von Ehrgeiz und Verlangen nach einem glänzenden Erfolge seines Feldzugs übrig sein mochte wurde durch den Abmarsch Bellegardes und Haddicks ganz niedergeschlagen.

Wenn man an alle diese Dinge denkt, so kann man

sich allerdings nicht wundern daß in der Schweiz Nichts geschah und der Pendel von selbst stillstand.

Ist aber darum die Unthätigkeit auch wirklich gerechtfertigt? Um diese Frage zu beantworten müßte man genauer die taktischen Verhältnisse, die französische Stellung zwischen Zürich und dem Rhein kennen. Da der Erzherzog auf dieser Strecke fast doppelt so viel Streitkräfte anwenden konnte als sein Gegner, nämlich 45,000 Mann gegen 26,000, und der Besitz von Zürich ihm auf diesem Punkte einen Übergang sicherte gegen welchen der Gegner immer eine namhafte Truppenmasse stehen lassen mußte: so müßten die Vortheile der Gegend sehr groß und die taktischen Einrichtungen der Franzosen sehr vortrefflich gewesen sein wenn ein Übergang über die Limmath oder Aar nicht unter solchen Bedingungen hätte thunlich sein sollen, die zu vortheilhaften Gefechtskombinationen geführt hätten. Ein unternehmender Feldherr würde ihn ganz gewiß versucht und wahrscheinlich dadurch ein großes Resultat herbeigeführt haben.

Daß die französischen Einrichtungen nicht so vortrefflich waren wie man voraussetzen müßte um des Erzherzogs Passivität ganz zu entschuldigen, beweist das Gefecht am 8. Juni und wir können also, wenn wir den Erzherzog gar keinen Versuch machen sehen, wohl sagen daß seiner Kriegsführung wenigstens für diesen Abschnitt des Feldzugs der Theil fehlt welcher ein an die günstige Gelegenheit geknüpftes Wagen ist. Da der Krieg kein reines Produkt nothwendiger Beziehungen von Zweck und Mittel ist, sondern immer etwas von der Natur des Spiels behält, so kann auch die Kriegführung jenes Elementes durchaus nicht entbehren und der Feldherr welcher zu wenig Neigung zu diesem Spiele hat wird ohne

es zu ahnen hinter der Linie zurückbleiben und in dem großen Contobuche der kriegerischen Erfolge in eine tiefere Schuld gerathen als er denkt.

Daß der Erzherzog der Sicherheit seiner strategischen Basis eine falsche Beziehung giebt haben wir schon in der Erzählung gesagt, aber beistimmen müssen wir seinem Urtheile wenn er es gegen sich selbst rügt seine Rheinbrücken bei Schafhausen nicht mit Brückenköpfen nach beiden Seiten versehen zu haben.

Ferner sind wir ganz mit ihm einverstanden daß der Werth zu groß war welchen die beiden Feldherren auf den Besitz des St. Gotthard legten und daß aus bloß strategischen Gründen die viel kürzere Linie welche den linken Flügel an den St. Luciensteig lehnte vorzuziehen gewesen wäre. Diese hatte nur zwei zugängliche Räume, nämlich zwischen dem züricher und wallenstädter See und zwischen diesem und dem Rhein, jeder von 3 bis 4 Stunden. Aber auch diese Räume brauchten nur beobachtet und gar nicht vertheidigt zu werden, da die Franzosen, wenn sie unbesonnen genug gewesen wären ein Korps bis über die Linth vordringen zu lassen, dafür leicht bestraft werden konnten. Hier war ganz eigentlich der Fall die Gegend angriffsweise zu vertheidigen. Daß durch solche verkürzte Aufstellung die Eingänge von Tyrol offen blieben ist eine thörichte Rücksicht, da die Franzosen wahrlich nicht ausgerüstet waren nach Tyrol zu entsenden.

Wenn der Erzherzog diese Aufstellung wählte, so konnte er, anstatt 14,000 Mann auf seinem linken Flügel zu verwenden, füglich mit 4000 ausreichen und es blieben ihm also 10,000 Mann mehr gegen die Hauptarmee Massenas. Dies würde sein Verhältniß gegen dieselbe noch günstiger gestellt haben, da Massena sich nicht

in eben dem Maaße zusammengezogen haben würde, weil die Besetzung des St. Gotthard ihn schlechterdings zu einer größeren Truppenverzettelung nöthigte.

Wir heben diese Betrachtung des Erzherzogs heraus, weil ähnliche Beziehungen im Gebirgskriege so oft vorkommen, allein wir müssen bekennen daß es für den Erzherzog allerdings einen politischen Grund gab den man nicht ganz übersehen darf und der die Besetzung des Gebirges wohl motivirte. Der Krieg hatte damit angefangen daß die Östreicher Graubündten besetzten; sie hatten es nach der Vernichtung der Generale Auffenberg und Laudon wieder erobert, die Regierung setzte Werth darauf dieses Land, mit dem man sich politisch einmal eingelassen hatte, zu schützen, und sie konnte dies vom Erzherzog allerdings begehren, sobald dieser doch nichts Großes unternehmen wollte. Wir sind also der Meinung daß trotz seines eigenen halben Tadels die Stellung bis zum St. Gotthard dem Erzherzoge nicht zum Vorwurf gemacht werden kann und daß er sie nur aufgeben mußte wenn er etwas Großes unternahm wodurch die Schweiz und also auch Graubündten schnell wieder in seine Hände kam. Aber diese Gründe haben freilich Nichts mit der eingebildeten Wichtigkeit gemein welche man dem Gebirge als solchem unter allen Umständen geben will.

So ist unsere Ansicht von dem Verfahren des Erzherzogs bis zur Ankunft Korsakofs; von dem Augenblicke dieser Vereinigung an aber war ein Hauptschlag gegen Massena streng geboten. Der Erzherzog scheint auch am 17. August die Absicht dazu gehabt zu haben; daß dieses Unternehmen mißlang beweist Nichts gegen die Möglichkeit eines ähnlichen; der Erzherzog durfte sich also nicht dabei begnügen, sondern mußte auf ein zweites denken.

Was dieser Feldherr mit seinem linken Flügel vornahm konnte nicht dafür gelten, denn ein entscheidender Schlag konnte nur mit der Hauptmacht geschehen und nicht wenn 40,000 Mann an der Limmath blieben. Hielt der Erzherzog einen Übergang über die Limmath für unmöglich, so mußte er sich entschließen nur eine starke Besatzung in Zürich zurückzulassen und mit mehr als 60,000 Mann über die Linth und Sihl zu gehen, um es südlich dem züricher See zu einer Hauptschlacht zu bringen. Wahrscheinlich hätte Massena seine Kräfte nur nach und nach gegen ihn ins Gefecht gebracht und würde also, wie man sich auszudrücken pflegt, vom rechten Flügel nach dem linken hin aufgerollt worden sein. Daß der Erzherzog dabei bis zur Entscheidung seine Verbindungslinie auf Schafhausen französischen Streifereien preisgab verdient keine Rücksicht, und die entfernte Möglichkeit geschlagen zu werden und dann nicht mehr über Schafhausen zurückzukönnen durfte ihn eben so wenig abhalten, denn er behielt den Weg über Bregenz und für eine so entfernte Möglichkeit muß ein nothdürftiger Ausweg als eine genügende Sicherheit erscheinen, oder man würde im Kriege mit der Rechnung nie fertig werden.

Aber auch die Unmöglichkeit eines Angriffs an der Limmath können wir nicht einräumen. Wenn man mit fast 70,000 Mann gegen 20- bis 30,000 handeln kann, wenn der Fluß nur 1- bis 200 Schritte breit ist, man einen doppelten Brückenapparat hat und schon einen Übergangspunkt besitzt: so ist eine Flußlinie auf 6 Meilen Ausdehnung gewiß vom Gegner nicht zu halten.

Des Erzherzogs Benehmen in der Zeit vom 17. August bis zum 11. September ist wirklich als hätte er die Rolle eines Unentschlossenen darstellen wollen;

er

er selbst klagt sich dessen umständlich an, nur glaubt er in der Schwierigkeit seiner Aufgabe eine Entschuldigung zu finden; allein diese Schwierigkeit leuchtet uns nicht ein, und wäre sie auch wirklich so groß gewesen, so kann, wie wir schon gesagt haben, Unentschlossenheit vor dem Richterstuhl der Kritik nie eine Entschuldigung finden, eben so wenig wie die Feigheit sie finden würde. Wohl zu verstehen aber ist daß wir nicht von der Unentschlossenheit beim Überlegen sprechen; diese kann und muß durch die Schwierigkeit des Falles steigen; hier mag sie dauern so lange wie sie will, wenn sie nur nicht ins Handeln übergeht und dort Halbheit und Wechsel des Willens erzeugt.

§. 67.

Betrachtung über den französischen Feldherrn.

Wir haben in Beziehung auf den französischen Feldherrn drei Betrachtungen anzustellen. Die erste betrifft die Frage ob er den Erzherzog zu irgend einem Zeitpunkte in einer Hauptschlacht angreifen konnte; die zweite die Möglichkeit einer Diversion nach Italien; die dritte Massenas Aufstellung in der Vertheidigung.

Das französische Direktorium regt seinen Feldherrn unaufhörlich an den Erzherzog anzugreifen, und auch der General Jomini findet einen großen Fehler darin daß er es nicht Ende Juli gethan hat, weil er zu dieser Zeit selbst keine Verstärkung mehr erwarten konnte, der Erzherzog aber Korsakof erwartete; er sagt bei dieser Gelegenheit: „car il est un principe immuable à la guerre, c'est de prévenir un ennemi qui est à la veille d'être joint par un corps considérable, lorsqu'on n'espère soi même aucun renfort." Wir wollen untersuchen ob diese

Anregungen der Regierung zu billigen, das Urtheil Jominis gerecht und sein Grundsatz so unumstößlich ist wie er sagt.

Wenn wir in den Stärkeangaben dem General Jomini für die Franzosen und dem Erzherzog für die Östreicher folgen, so war Massena zu keiner Zeit und auch nicht Ende Juli, wo er am stärksten war, dem Erzherzoge in der Zahl überlegen. Wollte er diesen Feldherrn in der Absicht einer Hauptschlacht angreifen, so konnte dies nur an der Limmath oder Aar geschehen, denn wenn er die Hauptmasse seiner Truppen über die Linth geführt hätte, so war er bei dieser Unternehmung auf das hohe Gebirge basirt und in Gefahr seine natürliche Rückzugslinie über Bern ganz zu verlieren; in eine solche Lage konnte er sich nur setzen wenn er seines Sieges über den Erzherzog sehr gewiß war oder umgekehrt wenn die Verzweiflung ihn nöthigte diesen gefahrvollen Weg einzuschlagen. Beides war nicht der Fall. Ein Angriff auf den Erzherzog an der Limmath und Aar kann wohl als sehr schwierig angesehen werden, da die Stellung des Erzherzogs eben so vortheilhaft war als die der Franzosen und der Erzherzog fast noch einmal so viel Truppen hatte als jene. Hieraus scheint uns zu folgen daß wenn der General Massena den Angriff seines Gegners in einer Hauptschlacht für sehr schwierig, also den Erfolg für sehr unwahrscheinlich gehalten hat, die Kritik späterer Zeiten dagegen schwerlich Etwas einwenden kann.

Ferner wandte der General Massena gegen ein solches Unternehmen ein daß es auch im glücklichen Falle von keinen sonderlichen Folgen sein würde, und dies scheint uns wieder ganz richtig.

Wenn Massena den Erzherzog schlug und ihm nicht

gerade eine totale Niederlage beibrachte, so ging dieser hinter den Rhein zurück und es ist nicht wahrscheinlich daß der französische Feldherr sich auf eine Unternehmung jenseit dieses Flusses einlassen konnte. Da Massena seinem Gegner von Hause aus nicht überlegen war und dieser Korsakof erwartete, so konnte ja von einer weiter in Deutschland hineingetriebenen Unternehmung gar nicht die Rede sein. Wenn man sich also nicht mit bloßen Illusionen begnügen sondern sich an die Wirklichkeit halten will, so muß man zugeben daß den Gefahren mit welchen ein Angriff Massenas verbunden war, keine entsprechenden Vortheile zur Seite standen und daß durch einen solchen, wenn er auch glücklich war, die für den Monat August abzusehende Überlegenheit seines Gegners in ihrer Wirkung kaum auf eine merkliche Art geschwächt worden wäre. Daß aber ein solcher Erfolg Einfluß auf die Angelegenheiten in Italien gehabt hätte ist kaum denkbar.

Wenn also der französische Feldherr einen Angriff sehr gewagt, den Erfolg nicht genügend fand, so blieb ihm nur übrig auf der Vertheidigung zu bleiben. Daß der Erzherzog im August um 30,000 Mann stärker wurde war ein Übel dem er sich unterwerfen mußte, wenn er kein wirksames Mittel hatte es abzuwenden.

Indem der französische Feldherr also auf der Vertheidigung blieb, das Schicksal nicht unter zu nachtheiligen Verhältnissen herausforderte, blieb ihm noch der größte Vortheil der Vertheidigung in Händen — das Abwarten. Es war sehr die Frage ob diese Verstärkung des Erzherzogs alle die Folgen haben würde welche man allenfalls davon befürchten konnte. Ein unentschlossener Feldherr wie der Erzherzog, ein Paar verbündete Generale: das ließ eben nicht Einheit und Energie erwarten.

Wenn Friedrich der Große den Grundsatz des Generals Jomini hätte befolgen wollen, so hätte er 1761 Laudon um jeden Preis angreifen müssen ehe er sich mit Soltikow vereinigte, das that er aber nicht, sondern ging ins Lager von Bunzelwitz und erfuhr dort daß man mit 60,000 Mann 150,000 Verbündeten 3 Wochen gegenüberstehen kann ohne daß sie zu einem Entschlusse kommen. In der That machte Massena eine ähnliche Erfahrung. Der Erzherzog und Korsakof waren 14 Tage mit einander vereinigt ohne daß außer dem bei Dettingen gemachten Übergangsversuche ein ernstlicher Entschluß in Wirksamkeit trat, und sie hätten wahrscheinlich noch 4 Wochen mit einander sein können ohne daß es besser gegangen wäre.

Die Anregungen der französischen Regierung rührten hauptsächlich von dem Kriegsminister Bernadotte her, der es in der Art hatte ohne Rücksicht auf die Verhältnisse immer nur anzutreiben und dessen Logik nur in großen Redensarten bestand. Die Behauptung desselben daß Massena seinem Gegner in der Zahl überlegen sei, scheint nicht ein verzeihlicher Irrthum sondern eine ganz leichtsinnige Voraussetzung gewesen zu sein, so wie die daß die Russen 4 Wochen später zu den Östreichern stoßen würden als sie wirklich gestoßen sind.

Was den Grundsatz Jominis betrifft, so ist derselbe, wie einfach er sich auch ausnimmt, doch keinesweges so absolut wie er glaubt. Die Theorien-Erfinder und kritischen Geschichtschreiber sind immer gleich bei der Hand diesem oder jenem Grundsatz das Prädikat der Allgemeinheit zu geben, womit sie nur zeigen daß sie das Wesen einer Theorie gar nicht kennen. Der Allgemeinheit jenes Grundsatzes steht schon die einzige Bemerkung, bei der wir

es bewenden lassen wollen, entgegen: daß das bloße Machtverhältniß niemals ganz allein den Grund des Handelns ausmacht.

Es scheint uns also, eine gerechte Kritik könne dem französischen Feldherrn keinen Vorwurf darüber machen daß er den Erzherzog nicht in einer großen Schlacht angegriffen hat.

Über den Werth welchen Massenas Angriff am 14. und 15. August auf den östreichischen linken Flügel hatte, haben wir uns bereits im §. 61. erklärt. Diese Unternehmung war ganz anderer Natur; da sie untergeordneter Art war, so stand ihr keine große Gefahr zur Seite; sie war dabei in ihrem Erfolge ziemlich wahrscheinlich und dieser auch nicht unbedeutend, denn er wirkte mit seinem moralischen Gewichte sichtbar noch fort als Korsakof angekommen war und die feindlichen Feldherren zu keinem Entschluß kommen konnten.

Was die Möglichkeit einer wirksamen Demonstration nach Italien betrifft, so beruht dieselbe einzig und allein auf der Meinung welche die verbündeten Feldherren in Italien von der Gefahr die ihnen daraus erwachsen konnte hatten; denn nehmen wir die Sache rein objektiv, so ist in der That nicht einzusehen was ein Korps von 25- bis 30,000 Mann in Oberitalien Wichtiges genug hätte thun können um die Gefahr auszugleichen die seine Abwesenheit in der Schweiz hervorbrachte. Allein es bestand allerdings bei den Verbündeten die Meinung daß daraus eine große Gefahr erwachsen könnte, und es ist nicht zu bezweifeln daß ein Stoß aus der Schweiz nach Italien hinein, kurz vor der Schlacht an der Trebbia oder vor der von Novi, auf diese beiden Begebenheiten leicht einen solchen Einfluß haben konnte ihnen einen ganz anderen

Ausgang zu verschaffen. Es fragt sich also nur inwieweit Massena zu einer solchen Diversion im Stande war. Zur Zeit der Schlacht an der Trebbia, also im Monat Juni, war sie so gut wie unmöglich, denn damals war Massena dem Erzherzoge noch nicht gewachsen und mußte täglich einen Angriff von ihm erwarten; allein Ende Juli, als Massena den Kulminationspunkt seiner Verstärkung erreicht hatte und die Russen noch nicht heran waren, war eine solche Unternehmung nicht unmöglich. Wenn nämlich anstatt des Angriffs welcher Mitte August von den Divisionen Thurreau, Le Courbe und Chabran auf den östreichischen linken Flügel ausgeführt wurde, Ende Juli die Divisionen Le Courbe und Thurreau durch 4000 Mann von der Hauptarmee verstärkt und dadurch auf 20,000 Mann gebracht sich bloß auf den Angriff der Rhone und des St. Gotthards beschränkt, den Zugang zum letzteren aus dem Reußthale an der Teufelsbrücke gesperrt hätten und mit einer Kolonne auf Vercelli, mit der andern auf Mailand marschirt wären: so würden sie dadurch von der verbündeten Hauptarmee wenigstens ein Korps von 20- bis 30,000 Mann auf sich gezogen haben. Ob das hingereicht hätte dem General Joubert zu einem Siege zu verhelfen, bleibt freilich ungewiß, aber als eine große Erleichterung desselben mußte es doch angesehen werden. In der Schweiz blieben die Verhältnisse an der Limmath ziemlich dieselben, und an der Sihl blieb Chabran den Generalen Simbschen und Jellachich gegenüber, ohne daß man sieht wie die Östreicher auf diesem Punkte eine wirksame Vergeltung hätten üben können. In einer langen Postenkette ausgedehnt würden wahrscheinlich 8 Tage verflossen sein ohne daß der Erzherzog alle Einleitungen zu einem Angriffe an der Sihl getroffen hätte, und wenn er dann auch wirklich

den General Chabran bis auf den Albis zurückdrängte, so war damit noch nicht Viel gewonnen, weil die Rückkehr Le Courbes ihn bald darauf genöthigt hätte diese umschließende Stellung aufzugeben.

Die französische Regierung aber verwarf die im Monat Juni von Massena und Le Courbe in Antrag gebrachte ähnliche Unternehmung mit Recht; wenn damals 25. oder 30,000 Mann nach Italien marschirt wären, so war die Schweiz verloren. Mit einer schwächeren Macht und später unternommen wurde sie eine ganz andere Maaßregel.

Wir kommen jetzt zum dritten Gegenstand der Betrachtung, nämlich Massenas Aufstellung in der Vertheidigung.

Der Erzherzog hatte, wie wir gesehen haben, einen politischen Grund seinen linken Flügel bis an den St. Gotthard auszudehnen. Dasselbe war nicht bei dem französischen Feldherrn der Fall. Er war, wie der Erfolg gezeigt hat, wenn er sich mit seinem rechten Flügel nördlich der hohen Alpen hielt, nicht einmal genöthigt den Besitz des Rhonethals aufzugeben, im Fall er wegen des dortigen Aufstandes einen Werth darauf legte. Wäre die Bewaffnung der Einwohner in Graubündten und den kleinen Kantonen nicht durch die Anfangs Mai dagegen ergriffenen Maaßregeln so gründlich unterdrückt worden, so hätte die Besorgniß davor eine Besetzung des Gebirges motiviren können. Allein wir sehen in den 6 Wochen wo die Östreicher im Besitz waren sich Nichts der Art regen. Wir glauben also daß der Werth welchen die Franzosen auf den Besitz des hohen Gebirges als solchen legten, auf den Besitz des St. Gotthards als des Schlüssels dazu und als des Schlüssels zur Lombardei, keine Gründe für sich hat die

sich bei genauer Betrachtung als real bewährten und die Opfer aufwiegen konnten die damit verbunden waren.

Noch mehr aber ist dem französischen Feldherrn die Aufstellung einer Division von 11,000 Mann bis Basel als eine kaum begreifliche Kraftverschwendung vorzuwerfen. Diese Division hielt dort das rechte Rheinufer besetzt und arbeitete bei Lörrach an einem verschanzten Lager. Es hat also das Ansehen als wollte der General Massena damit drohen und diesen Punkt wie eine stereotype Demonstration betrachten, wodurch die Brücke des Erzherzogs über Schafhausen und die linke Flanke Starrays fortwährend bedroht würde. Allein die 5. bis 6000 Mann welche der Erzherzog auf dem rechten Rheinufer zwischen Schafhausen und Basel hielt würde er ohnedies auch dort gehalten haben und von Starray war gar Nichts zu besorgen. Es scheint uns daß Basel, wenn man die Brücke zerstörte, gar nicht oder höchstens durch 1 Bataillon zu besetzen war. Was mußten 11,000 Mann mehr dem General Massena hinter der Limmath werth sein!

Die eigentliche Einrichtung seiner Stellung hinter der Limmath läßt sich nicht beurtheilen, da die näheren Angaben fehlen. Es würde aber höchst interessant sein ausführlichere Karten von der Gegend hinter der Aar und Limmath zu haben, da sie unstreitig zu den stärksten strategischen Aufstellungen gehört und in jedem Feldzuge der in der Schweiz geführt wird eine Rolle spielen muß.

Siebenter Abschnitt.

Suwarow zieht nach der Schweiz. Korsakof wird von Massena bei Zürich geschlagen. Die Verbündeten gehen hinter den Rhein zurück.

§. 68.

Neuer Plan beider Theile.

Wir kommen jetzt zu dem wichtigsten Abschnitte des ganzen Krieges, wo ein Wechsel in der großen Rollenvertheilung für Feldherren und Armeen eintritt, neue Feldherren berufen werden und neue Kriegstheater sich aufthun; wo ein sehr zusammengesetzter strategischer Plan der Verbündeten die Ursache großer Unglücksfälle wird, wo wir eine Schlacht zu erzählen haben die in ihrem Erfolge nächst der von Rivoli die größte des bisherigen Krieges ist, und einen Zug durchs Gebirge der in der ganzen Kriegsgeschichte nicht seines Gleichen hat, der in Anstrengungen und Ausdauer an das Ungeheure grenzt; zu dem Abschnitte endlich wo die Wirkung aller dieser Ereignisse den gänzlichen Umschwung der Begebenheiten herbeiführt und die neue Verbindung schneller auseinanderfallen läßt als die frühere, so daß der folgende Feldzug nur noch die Trümmer derselben zu überwinden hat und die französischen Fahnen abermals der östreichischen Hauptstadt zuziehen um dem Kaiser und Reich das Gesetz des Friedens vorzuschreiben. Das Alles geschieht weil im

östreichischen Kabinet eine kleinliche Politik mit dem Koloß des Krieges so lange ihr vorwitziges Spiel treibt bis sie selbst davon zertrümmert wird.

Nachdem bis zum Monat August hin Italien fast erobert und der Fall der festen Plätze mit ziemlicher Sicherheit vorherzusehen war, so daß es dem Anscheine nach einer großen Waffenentscheidung dort nicht weiter bedurfte, nachdem im Juli der Vertrag zwischen England und Rußland wegen einer gemeinschaftlichen Landung in Holland abgeschlossen war und die Vollziehung desselben herannahte: brachten die näheren politischen Interessen des östreichischen und englischen Kabinets den Wunsch hervor eine andere Macht- und Rollenvertheilung für den übrigen Theil des Feldzugs herbeizuführen, durch welche die Russen ihre ganze Macht unter Suwarow in der Schweiz auftreten lassen, die Östreicher den Krieg in Italien bis zur gänzlichen Eroberung dieses Landes allein fortführen, zugleich aber am Rhein wieder mit einer Hauptarmee auftreten sollten.

Sowohl England als Östreich wünschten nicht daß die Russen in Italien sich Anknüpfungspunkte politischer Verhältnisse erwerben möchten. England fürchtete den Fall daß die Russen in den Besitz von Genua gelangten, weil der Kaiser Paul in Beziehung auf sein Verhältniß zum Malteserorden den Entschluß ausgesprochen hatte sich in den Besitz von Malta zu setzen, weil auch andere Häfen der italienischen Küste leicht ihren im adriatischen Meere befindlichen Truppen in die Hände fallen konnten und sie also dadurch in diesen Gewässern mehr festen Fuß gewinnen würden als sich mit dem englischen Interesse vertrüge.

Die Östreicher sahen diejenigen Provinzen Italiens die ihnen nicht gehört hatten nach der Eroberung als in

einem provisorischen Zustande an. Sie wußten recht gut daß der König von Sardinien im Jahre 1796 mit den Franzosen Frieden geschlossen und sich ihnen beim Anfange des Krieges in diesem Jahre unterworfen hatte nur weil er es nicht ändern konnte, indessen war er doch kein Mitglied des Bundes, hatte selbst zur Wiedereroberung seines Landes Nichts beigetragen und konnte was die Östreicher und Russen den Franzosen mit den Waffen in der Hand abgenommen hatten, strenge genommen nicht als seinen faktischen Besitzstand betrachten. Der Kaiser Paul hatte den Krieg in einem ganz ritterlichen Sinne gegen die Gewaltsamkeit der französischen Regierung und die Gefahr der revolutionären Grundsätze unternommen; was man diesem großen europäischen Räuber wieder abjagen konnte meinte er dem rechtmäßigen Besitzer ohne Weiteres zurückzugeben. Die östreichische Regierung aber sah in diesen Eroberungen das Äquivalent womit sie nachher unterhandeln könne, theils um die Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens leichter auszugleichen, theils um sich in Italien politisch auf die eine oder andere Weise besser einzurichten. Natürlich mußten ihnen die Russen dabei unbequem sein, da sie die abweichende Ansicht des Kaisers Paul in diesem Punkte kannten und sich auch wohl sagen konnten daß das russische Kabinet die Verhältnisse in Italien benutzen würde um für die Folge dauernde Verbindungen der Dankbarkeit auf der einen, des Schutzes auf der andern Seite, anzuknüpfen. Dazu kam daß Suwarow ganz in der Ansicht seines Kaisers und dabei ein sehr heftiger und reizbarer Mensch war, der das Gleichgewicht leicht verlor, sich zu übereilten Schritten hinreißen ließ und mit dem also in diesem Punkte schwer fertig zu werden war.

Außer diesen italienischen Berührungen gab es für die drei Mächte, insbesondere aber für England, noch einen andern Grund zur veränderten Machtvertheilung. Die Landung welche die Engländer und Russen im August oder September mit 40,000 Mann in Holland unternehmen wollten, schien um des gesicherten Erfolgs willen einer Diversion am Rhein zu bedürfen, wozu das Korps welches Starray hatte um so weniger hinreichend war, als die Franzosen seit dem 30. Prairial damit umgingen eine neue Rheinarmee zum Angriff Süddeutschlands auftreten zu lassen. Die Östreicher zeigten sich also theils aus Rücksicht für England, theils um Süddeutschland sicher zu stellen, endlich um die Russen in Italien leichter los zu werden, bereit den Erzherzog Karl mit der östreichischen Hauptmacht wieder an den Rhein ziehen zu lassen, um so weit abwärts dieses Stromes als es nur irgend thunlich sei in Wirksamkeit zu treten.

Der Kaiser Paul hatte bei diesen Wünschen der beiden verbündeten Kabinette kein Arges. Der Grund eine Diversion zum Besten der Landung zu bilden schien so einleuchtend und ist so gewöhnlicher Art daß wahrscheinlich nicht viel Kabinette ihn verworfen haben würden. Allein man brauchte gegen den Kaiser von Rußland auch noch den Grund daß es überhaupt zum Besten des Ganzen gereichen müßte wenn die Streitkräfte jeder Macht so viel als möglich bei einander blieben und jede auf ihrem eigenen Kriegstheater selbstständig handelte, weil dadurch den verderblichen Uneinigkeiten und Reibungen vorgebeugt würde die sich in Italien schon einigemal gezeigt hätten. Da nun die Schweiz das kältere Land sei, so würde es angemessen sein die russische Macht unter Suwarow dort zu vereinigen.

So kam zum Monat August zwischen den drei Kabinetten die Verabredung jenes Rollenwechsels zu Stande, wonach Suwarow und der Erzherzog Karl Mitte August den Befehl erhielten, der Erstere mit den Russen nach der Schweiz, der Andere mit seiner Hauptarmee nach dem Rhein zu ziehen.

Obgleich ein Rollenwechsel der Art meistens eine Gefahr in sich trägt, weil die auf dem Marsche begriffenen Kräfte als neutralisirt zu betrachten sind, so würde doch in dem vorliegenden Falle faktisch dies nicht stattgefunden haben, da weder in Italien noch am Rhein Viel versäumt wurde. Allein es ist ein bedenklicher Punkt dabei, über welchen wir nicht ins Reine kommen können, weil wir weder die Zeit noch den Inhalt des erwähnten Abkommens der drei Mächte kennen. Suwarow beklagt sich nämlich, als er in Schwaben angekommen, über den Abmarsch des Erzherzogs aus der Schweiz und sagt unter Anderm: „La position de Zürich, qui devait être défendue par 60,000 Autrichiens, avait été abandonnée à 20,000 Russes" *). Ferner findet sich in seinem öffentlichen Berichte folgende Stelle: „Lord Mulgrave m'avait de nouveau promis que le Ministre anglais ne pensait pas à faire venir les troupes de Votre Majesté en Suisse, avant que l'Archiduc eut chassé l'ennemi de ce pays. Il avait ajouté que Mr. Thugot avait formellement assuré le Ministre anglais à Vienne que l'Archiduc ne quitterait pas la Suisse; qu'il avait écrit à l'Archiduc. Pourtant il se trompa avec cette promesse et procura assez de temps à l'Archiduc pour évacuer la Suisse." Diese Voraussetzung Suwa-

*) Campagne des Autrichiens et Russes en Italie. Paris 1802. P. 188.

rows soll wohl nur so viel heißen als daß der Erzherzog seine Ankunft in der Schweiz abwarten würde, welches sich bei dem Abkommen der drei Mächte recht gut denken läßt. Wenn wir nun im Erzherzoge selbst *) folgende Stelle finden: „dem Erzherzoge wurde von dem wiener Hofe die Geheimhaltung der ihm ertheilten Befehle (zum Abmarsch) und ihre schnellste Befolgung ohne alle weitere Einwendung zur Pflicht gemacht" — so muß das allerdings ein Mißtrauen gegen das wiener Kabinet einflößen, als habe es wenigstens nicht im vollen offenen Einverständniß mit Suwarow gehandelt. Den Abmarsch selbst konnte der Erzherzog freilich nicht geheimhalten, allein da vielleicht noch 8 oder 14 Tage über den Vorbereitungen hingingen, so scheint es dem wiener Hofe wichtig gewesen zu sein daß die Russen Nichts davon merken möchten, weil der alte Suwarow auf die Nachricht davon seinen Zug nach der Schweiz vielleicht ganz aufgab.

Wenn das Benehmen des östreichischen Kabinets hierbei auch Mißtrauen einflößt, so ist doch aus der Instruktion welche Suwarow am 5. September an die Generale Korsakof, Hotze und Linken erließ, sichtbar daß er damals die Anwesenheit des Erzherzogs für den Augenblick des gemeinschaftlichen Handelns nicht mehr vorausgesetzt hat, und so können wir denn wohl annehmen daß die Klage welche er über den Abmarsch des Erzherzogs führt, eine von jenen Entschuldigungen ist die man bei einer verunglückten Unternehmung nebst andern Gründen gern geltend macht, wenn man sie auch nicht als eine der nächsten Ursachen ansieht. Früher mag Suwarow auch wirklich geglaubt haben daß ihn der Erzherzog erwarten würde, und

*) Theil II., Seite 94.

er hätte in jedem Falle hinterher diese Sprache nicht führen können wenn man östreichischer Seits ganz offen mit ihm gewesen wäre.

Wir haben diese Umstände hier anführen müssen, weil sie dem guten Willen Suwarows den letzten Stoß gegeben haben, von Suwarow aus aber der Spalt welcher das Bündniß trennte zuerst ausgegangen ist.

Die Verschiedenheit der näheren politischen Zwecke hatte, wie wir schon bemerkt haben, sich im Verlaufe des Feldzugs schon kund thun müssen. Suwarow hatte in seinen Proklamationen dem ganzen Italien die Absicht der Verbündeten verkünden wollen: jedem das Seine wiederzugeben und überall nur den alten Zustand der Dinge wieder herzustellen; die östreichischen Generale hatten sich zu einer solchen Erklärung nicht verstehen wollen; sie nahmen von den festen Plätzen Piemonts im Namen des Kaisers von Östreich Besitz; sie versagten dem von Suwarow zurückgerufenen König von Sardinien, obgleich er schon in Livorno angekommen war, den Eintritt in seine Staaten; sie ließen im Piemontesischen alle Akte öffentlicher Gewalt nur im Namen des Kaisers von Östreich ausüben u. s. w.

So hatte sich der Zwiespalt in Italien schon gebildet und es konnte nicht fehlen daß dadurch in dem Gemüthe des Kaisers Paul schon ein dem Bündnisse nachtheiliger Entschluß vorbereitet wurde; als nun noch die Unglücksfälle der Waffen, die großen Verluste an Streitkräften hinzukamen, die klagenden Berichte Suwarows, des Großfürsten Konstantin, Korsakofs und des Fürsten Gortschakof, die nichts als Unzufriedenheit mit den Östreichern athmeten, deren Betragen ihnen nahe an Verrath zu grenzen schien: so konnte es kaum fehlen daß ein Mann wie der

Kaiser Paul dadurch bewogen wurde das Bündniß und den Kampf gegen Frankreich wieder aufzugeben. So ist also dieser Zug Suwarows nach der Schweiz mit den unreinen Motiven der Östreicher und mit seinen schlechten Erfolgen bei der Ausführung die Ursache zur Trennung des neuen Bundes geworden.

Wenn wir diese spätern Folgen jener politischen strategischen Anordnung hier schon in Betrachtung ziehen, so geschieht es weil dadurch ein Licht auf den Zustand der Dinge, auf Personen und Verhältnisse fällt, wodurch das Handeln verständlicher wird.

Da Suwarows Armee etwa 20,000 Mann stark aus Italien abmarschirte, Korsakof 30,000 Mann stark war, so bildete das in der Schweiz eine Macht von 50,000. Dazu sollten die schweizer Formationen, die man noch höher zu treiben dachte, das Condésche 3000 Mann starke Emigrantenkorps und eine Division von einigen Tausend Baiern stoßen, in Folge eines besondern Traktats welchen Kaiser Paul mit dem Kurfürsten geschlossen hatte. Das Alles zusammen würde die Macht der Verbündeten etwa auf 60,000 Mann gebracht haben, der also die französische wenigstens um 10,000 Mann überlegen geblieben wäre. Wie es scheint war es nicht die Absicht des östreichischen Kabinets daß die östreichischen Truppen welche der Erzherzog unter Hotze in der Schweiz gelassen hatte dort bleiben sollten, nachdem Suwarow eingetroffen wäre, es scheint sogar aus des Erzherzogs Erzählung hervorzugehen daß er dieses Korps nicht auf Befehl des Hofes, sondern aus eigener Berücksichtigung der Umstände dort zurückgelassen hatte.

Die Bestimmung der östreichischen deutschen Armee ist nicht genauer angegeben als daß sie ein Korps von

20,000 Mann zur Deckung von Süddeutschland zurücklassen und mit dem Übrigen (welches also einschließlich Hotze gegen 70,000 Mann gewesen wären) eine Operation am Niederrhein unternehmen sollte. Was man unter dieser Operation verstand scheint sich Niemand näher bewußt geworden zu sein, welches bei der Unklarheit des Denkens in diesen Dingen nichts Ungewöhnliches ist. Eine Operation unternehmen scheint den Leuten eine eben so genügende Bestimmung als wenn der Balletmeister ein pas de deux vorschreibt. Der Erzherzog, indem er diese neue Aufgabe betrachtet, sagt: „auf was immer für einen Punkt von Philippsburg abwärts die Östreicher ihre Operationen richten wollten, würden sie durch den großen Abgang der Truppen die sie zur Deckung ihrer verlängerten Operationslinie zurücklassen mußten, so geschwächt angekommen sein, daß sie sich höchstens auf Streifereien zwischen den festen Punkten Landau, Mainz und Düsseldorf einlassen konnten." Wir führen dies nur an um zu zeigen daß der Feldherr welcher auf diesem neuen Kriegstheater handeln sollte, selbst nicht recht wußte was dort vorzunehmen sei.

Die Landung der 40,000 Mann in Holland wurde als eine sehr wirksame Diversion für alle übrigen Kriegstheater und als ein Mittel angesehen in den Einwohnern dieser Gegenden den Franzosen einen neuen Feind zu erwecken. Daß England sein besonderes Interesse dabei hatte sich der holländischen Flotte zu bemächtigen und festen Fuß an der Küste zu gewinnen, ist leicht einzusehen, und dieses besondere Interesse muß als das stille Hauptmotiv der Unternehmung betrachtet werden. Wollten die Östreicher ihre Interessen in Italien verfolgen, so mußten sie den Engländern gestatten die ihrigen in den Niederlanden zu suchen und der ritterlichen Absicht

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

des Kaisers Paul wurden nur die ostensibeln Motive vorgehalten.

Es traten also für diesen Zeitpunkt des Krieges 30,000 Mann unter Korsakof, 6000 Baiern und Emigrirte und 40,000 Mann in den Niederlanden, in Summa 76,000 Mann neuer Streitkräfte der Verbündeten auf den Kampfplatz.

Auch das deutsche Reich war, nachdem der rastadter Kongreß auseinandergegangen, zur Stellung seiner Kontingente vom Kaiser aufgefordert worden; allein die nördlichen Fürsten standen unter dem Schutz der Demarkation und die südlichen beeilten sich auch nicht mit neuen Rüstungen, so daß außer der Division Baiern, von welcher wir gesprochen haben, nur einige Verstärkungen für die Besatzungen von Philippsburg, Ulm und Ingolstadt daraus hervorgingen.

Dies ist es was wir von den neuen Einrichtungen des Krieges von Seiten der Verbündeten zu sagen haben. Weniger werden uns die Franzosen beschäftigen.

Auch die Franzosen hatten nach den Unglücksfällen in Italien und dem dadurch herbeigeführten 18. Prairial eine Regeneration des Krieges, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, beschlossen. Wir haben schon erzählt daß eine neue Aushebung von 200,000 Mann gemacht werden sollte; die italienische und Schweizerarmee sollte verstärkt, eine neue Alpen- und Rheinarmee gebildet werden. Allein diese Beschlüsse, die, wie das bei republikanischen Regierungsformen gewöhnlich ist, sehr pomphaft und großartig klangen, waren sehr schwer zur Wirklichkeit zu bringen. Von der neuen Aushebung konnte sobald noch Nichts im Felde erscheinen und die 150,000 Mann welche bei Eröffnung des Krieges noch von der im Jahre 1798

gemachten Aushebung übrigblieben, waren nach und nach schon an die Grenzen geeilt.

Auch haben wir erzählt daß in Italien das Projekt in der Geburt zu Grunde ging, theils weil sie die Alpenarmee nie zu einer erträglichen Höhe zu bringen vermochten, theils weil schon in der Mitte August die Schlacht von Novi ihren dortigen Unternehmungen von Neuem Stillstand gebot. Seitdem hatten sie die italienischen Streitkräfte wieder zu einer Armee unter Championnets Befehl zusammengethan.

Bie Bildung der Rheinarmee hatte doppelte Schwierigkeiten, weil seitdem eine neue Armee in Holland nöthig geworden war. Da diese mit Einschluß der zu Besatzungen in Belgien bestimmten Truppen im September 34,000 Mann betrug, so hatte die Macht am Rhein nur auf 54,000 Mann gebracht werden können, wovon aber die größere Hälfte für die Besatzungen abgerechnet werden mußte.

Anfangs hatte der General Moreau den Oberbefehl über die Rhein- und Schweizerarmee übernehmen sollen; als Massena dies übel nahm und abgehen wollte, nahm das Direktorium diese Bestimmung zurück und nun sollte Moreau bloß die Rheinarmee bekommen. Aber auch dies änderte sich schnell wieder; Moreau zog sich zurück und Le Courbe wurde im September zum Befehlshaber der Rheinarmee ernannt. Bis dahin stand diese in ihrer Bildung begriffene Armee unter dem General Müller.

So zergingen also die aufgeblasenen Projekte der französischen Regierung unter dem Druck der Realität wie Seifenblasen im Druck der Atmosphäre.

Der wirkliche Stand der französischen Kriegsmacht in der letzten Hälfte Septembers war an den Grenzen

247,000, im Innern 134,000 Mann, ohne die ägyptische Armee. Er betrug mithin einige 30,000 Mann mehr als bei Eröffnung des Krieges. Da nun damals etwa 150,000 Mann noch in der Bildung begriffen waren, so ergiebt sich ein Abgang von 110= bis 120,000 Mann, den man aber nicht bloß bei den Armeen an der Grenze, sondern bei der ganzen Kriegsmacht sich denken muß. Ja es ist sogar wahrscheinlich daß in den 382,000 Mann der im September vorhandenen Kriegsmacht schon 40= bis 50,000 Mann der neuen Aushebung steckten, die nach Bernadottes System in Hülfsbataillone (bataillons auxiliaires) formirt an die Grenzen geeilt waren, so daß der Abgang etwa auf 160,000 Mann anzunehmen wäre. Dieser starke Abgang ist die Folge einer stets veränderten schwachen und unordentlichen Administration. Wahrscheinlich lief ein Drittheil der jungen Mannschaft wieder davon ehe sie unter die Waffen kamen oder verdarb in den vernachlässigten Spitälern. So ausgezeichnet die französischen Heere dieser Zeit im Gefecht waren, wo sie einer im Feuer gestählten Masse verglichen werden konnten, so schlecht und verdorben war Alles was hinter dem Gefecht lag, bis zu den höchsten Stellen der Administration hinauf.

Von den 247,000 Mann welche an den Grenzen standen befanden sich, wie schon gesagt, 34,000 Mann in den Niederlanden und 54,000 am Rhein; in der Schweiz befanden sich 82,000, bei der italienischen Armee 64,000, in den festen Plätzen Italiens 12,000 Mann.

Da das Direktorium seine Armee in Italien zu einer kräftigen Offensive weder der Zahl noch der Konstitution nach stark genug glaubte, da am Rhein höchstens so viel Truppen ins Feld geführt werden konnten um Philippsburg einzuschließen: so setzte die französische Regierung ihr

Hauptvertrauen auf die Armee in der Schweiz, weil sie die stärkste war, weil Massena das meiste Vertrauen einflößte und weil die Begebenheiten in der Mitte August als eine gute Einleitung zu weiteren Erfolgen betrachtet wurden. Dazu kam daß die französische Regierung, weit entfernt die von den Verbündeten gefaßten Beschlüsse zu kennen, Anfangs September noch glaubte der Erzherzog Karl sei angewiesen 20,000 Mann zur Verstärkung Suwarows nach Italien abzusenden. Da es nun nicht fehlen konnte daß die Diversion der Rheinarmee den Erzherzog Karl auch zu Entsendungen an den Rhein veranlassen mußte, so zweifelte man nicht daß Massena in der Schweiz sehr überlegen werden mußte. Unterm 5. September drang daher der Kriegsminister Bernadotte eifrigst in Massena, etwas Großes zu unternehmen. Er läßt ihm die Wahl zwischen einem Einfall in Graubündten, verbunden mit einer nach dem Lago Maggiore gerichteten Diversion, um die Macht Suwarows in Italien zu theilen, oder einer Hauptschlacht, die er dann wo möglich gegen die Russen richten möchte. Diese letztere Anweisung ist nicht ohne Verdienst, und die Fehler der Verbündeten haben gemacht daß Massena ihr nachkommen konnte. Die Niederlage bei Zürich hat hauptsächlich das Bündniß getrennt, und so wird in ähnlichen Fällen immer der Schlag welchen ein bloß Verbündeter erleidet auf seinen guten Willen einen verderblichen Einfluß haben.

§. 69.

Stärke und Stellung beider Theile in der Schweiz.

Die Stellung der beiden Theile in der Schweiz änderte sich im Laufe des Septembers in einigen Punkten wesentlich, weshalb wir so genau wie es die vorhandenen

Nachrichten gestatten, angeben müssen wie sie zur Zeit der entscheidenden Ereignisse war.

Bei den Verbündeten bestand die Hauptveränderung darin daß der General Korsakof es nicht für gut befunden hatte sich wie der Erzherzog Karl zur Vertheidigung der Limmath und Aar hinter diesen Flüssen aufzustellen, sondern mit seiner Hauptmacht gleich Anfangs September durch Zürich gegangen war und ein Lager unter den Kanonen dieser Festung bezogen hatte. Als hinter den Flüssen bleibend werden angegeben: 8 Bataillone und 10 Schwadronen unter General Durassof in einem Hauptlager bei Wettingen, einem kleinern bei Wührenlos und mit 3 Bataillonen unter General Markof bei Kloster Fahr.

Diese Angaben der Schriftsteller sind allerdings höchst dürftig und wir müssen daher die Machtvertheilung beim russischen Korps nach Wahrscheinlichkeit ermitteln.

Das Korsakoffsche Korps hatte nach einer genauen Angabe bei seinem Zuge durch Augsburg bestanden aus Kombattanten:

Infanterie circa	21,000	Mann,
Kavallerie	6,000	"
Kosaken	3,000	"
Summa	30,000	Mann.

Die Kosaken sind im Allgemeinen wenig zu rechnen. Sie werden bei den russischen Armeen, wenn sie sich nicht in sehr großer Anzahl befinden, meistens zu Troßkommandos und zu dem Privat- und Ordonnanzendienst der Offiziere verwendet. Was diese Bestimmung noch übrig gelassen hat wird wohl zur Beobachtung der Limmath und Aar gebraucht worden sein.

Nehmen wir die 8 Bataillone zu 4500 Mann an, sagen wir uns daß ein Paar Tausend Mann zur Deckung

der Rheinbrücken in der Gegend von Schafhausen zurückgeblieben sind, so bleiben für das Hauptkorps 14,500 Mann Infanterie; rechnen wir dazu 4500 Mann Kavallerie, so war dasselbe 19,000 Mann stark, diese 19,000 Mann scheinen aber nicht ganz in und vor Zürich gestanden zu haben, denn Dedon und auch andere Schriftsteller sprechen von einem Reservelager bei Seebach. Zur Zeit der Entscheidung bestand dasselbe nicht mehr, wenigstens mit keiner namhaften Truppenzahl, und da die auf Suwarows Befehl an Hotze am 25. abgesandten 5000 Mann größtentheils aus diesem Lager genommen worden sind, so scheint dasselbe aus 4- bis 5000 Mann bestanden zu haben.

Für den Zeitpunkt der Entscheidung Ende September, auf den es uns doch vorzüglich ankommt, muß man aber auch die Anzahl der Kombattanten um ein Paar Tausend Mann geringer annehmen als sie beim Zuge durch Augsburg war; alsdann ergiebt sich folgendes Resultat als wahrscheinlich. Von 30,000 Mann abgezogen 2000 Abgang, 2000 an den Brücken detaschirt, 3000 Kosaken, läßt überhaupt 23,000 Mann. Davon waren hinter der Limmath und Aar etwa 6000, zu Hotze abgesandt 5000, läßt für das Korps in und vor Zürich 12,000 Mann.

Bemerkenswerth ist es auch daß Korsakof nicht nur sein Hauptquartier in Zürich genommen, sondern auch seinen Artilleriepark und den ganzen Troß des Gepäcks dahin gezogen hatte.

Der Erzherzog motivirt die Aufstellung des russischen Hauptkorps dadurch daß Korsakof von der Absicht Suwarows: auf allen Punkten zu gleicher Zeit zum Angriff überzugehen, unterrichtet, sich das Hervorbrechen von Zürich dadurch habe sichern wollen. Allein erstlich kann das

Hervorbrechen aus Zürich niemals große Schwierigkeit haben, da dieser Platz selbst einen Brückenkopf bildet, auch der Erzherzog immer eine Avantgarde auf dem Sihlfelde gehalten hatte, und da die Schwierigkeit des Angriffs auf diesem Punkte also nicht in dem Überschreiten der Limmath oder der Sihl, sondern in dem Ersteigen des Ütli liegt; zweitens ist Suwarows Rundschreiben an die Generale in der Schweiz, wodurch er sich doch höchst wahrscheinlich zuerst über seine Absicht ausgesprochen hat, erst vom 5. September zu Asti datirt; der General Korsakof hatte jene Stellung aber bereits im Anfang September bezogen.

Wir halten es für wahrscheinlich daß der General Korsakof geglaubt hat den Franzosen durch seine Aufstellung zu imponiren und vielleicht einmal von dem Grundsatze hat sprechen hören, das diesseitige Ufer eines Flusses sei am besten auf dem jenseitigen zu vertheidigen; auch mag der Himmel wissen welches Brouillon von Generalstabsoffizier seinen gesunden Verstand umnebelt hat. Daß es in dem vorliegenden Falle unmöglich war jenen Grundsatz anzuwenden kann ein Kind begreifen.

Von der Aufstellung der Östreicher unter Hotze wissen wir nur das Allgemeine und dieses Allgemeine nicht einmal genau.

Der Erzherzog sagt: Hotze und die Schweizer machten 25,000 Mann; dazu sollten 5000 Russen kommen, wovon ein Paar Tausend früher, 3000 aber erst am Tage der Schlacht von Zürich zu ihm abrückten. Das Ganze würde also 30,000 Mann sein. Wir finden aber vom 25. ab im Konflikt mit den Franzosen nicht 20,000 Mann. Diesen Widerspruch, um den sich kein Schriftsteller bekümmert hat, müssen wir so viel es geht auflösen.

Die Russen welche am 25. zu Hotze abrückten kehrten wieder um und es kamen bei ihm von dieser Armee nur die 2000 Mann zur Wirksamkeit die früher dagewesen waren.

Die Schweizerlegion Bachmann wurde von Hotze dem General Korsakof am 25. gleichfalls zugesandt.

Nach des Erzherzogs Angaben waren bei Hotze an östreichischen Truppen 30 Bataillone und 34 Schwadronen, Summa 22,000 Mann geblieben; nach den Angaben eben dieses Feldherrn und Geschichtschreibers kamen zur Wirksamkeit:

Hotze selbst	10	Bat. u.	14	Schw.	=	8,000	Mann.
Jellachich.....	6	.	3	.	.	4,000	.
Linken.....	5	.	1	.	.	3,000	.
Auffenberg.....	4	.	—	.	.	2,400	.
Summa	25	Bat. u.	18	Schw.	=	17,400	Mann.

Es fehlen also 5 Bataillone und 16 Schwadronen, circa 5000 Mann. Die 5 Bataillone kann man sich wohl als Besatzungen in Rapperschwyl, dem St. Luciensteig und sonst im Rheinthale denken, allein die 16 Schwadronen müssen eine andere Bestimmung bekommen haben. Höchst wahrscheinlich sind sie gerade um diese Zeit abmarschirt um dem Erzherzog an den Neckar zu folgen, denn wir werden in der Folge sehen daß der General Nauendorf nach der Schlacht bei Zürich ein Paar Tausend Mann östreichischer Kavallerie an sich zog, welche diese Bestimmung hatten und die nur vom Hotzeschen Korps kommen konnten.

Nach diesen Voraussetzungen würden wir also den Stand des Hotzeschen Korps bis zu dem Zeitpunkte wo die Entscheidungen eintraten, so angeben können:

13,000 Mann unter Hotzes persönlichem Befehl von Rapperschwyl bis zum wallenstädter See; 4000 unter dem General Jellachich von dem wallenstädter See bis zum St. Luciensteig; 3000 unter Linken zwischen dem St. Luciensteig und Reichenau; 2400 unter General Auffenberg im obern Rheinthal bis Dissentis, und 2000 Mann als Besatzungen in Graubündten, welches zusammen circa 25,000 Mann macht, einschließlich 3000 Schweizer und 2000 Russen.

Die Stärke und Aufstellung der Verbündeten vor dem Zeitpunkte der Entscheidung war also:

1.	Russen hinter der Limmath	6,000 Mann.
2.	" vor Zürich	12,000 "
3.	" im Lager von Seebach	3,000 "
4.	" in den Brückenköpfen	2,000 "
5.	Kosaken	3,000 "
6.	Östreicher, Russen und Schweizer unter Hotze	13,000 "
7.	Östreicher unter Jellachich	4,000 "
8.	" " " Linken	3,000 "
9.	" " " Auffenberg	2,400 "
10.	Östreichische Besatzungen in Graubündten	2,000 "
11.	Auf dem Marsche von Hotze zu Rauendorf	2,600 "
	Summa	53,000 Mann.

Als der Erzherzog die Schweiz verließ haben wir diese Macht zu 55,000 Mann angegeben, der Unterschied liegt in den 2000 Mann welche wir bei den Russen als Abgang gerechnet haben.

Von jenen 53,000 Mann können übrigens die 6- bis 7000 Mann welche unter Nr. 4, 10 und 11 vorkommen,

nicht als wirksam gegen den Feind betrachtet werden, und es bleiben in der eigentlichen Postenreihe nur 46. bis 47,000 Mann übrig.

Die Korps von Strauch und Haddick gehörten zur italienischen Armee und standen noch an den italienischen Ausgängen der vom St. Gotthard und aus Wallis kommenden Straßen. Nauendorf, der aber im Grunde auch nicht zu den Streitkräften in der Schweiz zu zählen ist, stand mit 5. bis 6000 Mann auf dem rechten Rheinufer zwischen Schafhausen und Basel. —

Auch die Aufstellung der Franzosen hatte sich etwas geändert. Der General Chabran hatte die Division Souham vor Basel, der General Soult die Division Chabran an der Linth bekommen und nun war ihre Stärke und Aufstellung folgende:

1. Division Thurreau..... 9,000 Mann.
   stand in Wallis gegen Strauch und Haddick.
2. Division Le Courbe.
   Brigade Gudin..... 3,500 .
   vom St. Gotthard bis Urseren.
   Brigade Loison ..... 6,000 .
   im Reußthale bis Altorf.
   Brigade Molitor ..... 3,000 .
   Gegend von Glarus.
3. Division Soult ..... 10,000 .
   an der Linth und bis Rapperschwyl.
4. Division Mortier..... 8,000 .
   Albis und Ütli.
5. Division Lorges ..... 10,000 .
   bis gegen Baden.
6. Division Menard..... 9,000 .

Transport 58,500 Mann.

ober- und unterhalb der Vereinigung der Aar und Limmath.

7. Division Klein ..... 10,000 „
war die Reserve und stand theils hinter der Division Menard theils am Rhein.

8. Division Chabran ..... 8,000 „
vor Basel.

Summa 76,500 Mann.

Endlich gehörte noch die Division Montchoisi, welche im Innern der Schweiz stand, mit 2500 Mann zu Massenas Armee, so daß diese circa 80,000 Mann stark war.

Es fand sich also, wenn man auf Seiten der Verbündeten Haddick, Strauch und Nauendorf, auf Seiten der Franzosen Chabran, Montchoisi und Thurreau abrechnet, daß die Franzosen 60,000, die Verbündeten 53,000 Mann stark waren; daß aber, sobald Suwarow mit seinen 20,000 Russen, die Baiern und die Emigranten eingetroffen waren, die Macht der Verbündeten auf 80,000 Mann gestiegen, also der französischen sehr überlegen gewesen sein würde.

§. 70.

Suwarows Plan zur Vereinigung.

Eine solche Überlegenheit Suwarows würde den Franzosen ohne Zweifel den Besitz der Schweiz gekostet haben, und von Seiten der Verbündeten, namentlich Suwarows, sah man diesen Erfolg auch fast als einen unzweifelhaften an. Um ihn recht glänzend und großartig einzurichten redete der östreichische Generalstab dem alten Suwarow

einen solchen Plan der Vereinigung ein, der zugleich ein umfassender strategischer Angriff der feindlichen Streitkräfte in der Schweiz wäre und zu einer vollkommenen Niederlage ihres Feldherrn führen würde.

Suwarow hatte nämlich, wie man die Sache in seinem Hauptquartiere ansah, drei Wege die er nach der Schweiz einschlagen konnte. Der kürzeste war der über Bellinzona und den St. Gotthard durchs Thal der Reuß. Ein Umweg von etwa drei Tagemärschen war der welchen Bellegarde in umgekehrter Richtung gezogen war, über Como, Chiavenna, den Splügen, Chur und Wallenstädt. Endlich konnte er links über Ivrea, Aosta, den großen Bernhard und Martigny nach dem Kanton Freiburg einen dritten Weg gehen, von welchem man weder sagen kann daß er näher noch daß er weiter war, weil er nach einem ganz andern Punkte und gar nicht zur Vereinigung mit Hotze und Korsakof führte.

Wenn also Suwarow diesen letztern Weg hätte einschlagen wollen, so konnte seine Vereinigung mit jenen Generalen und ein gemeinschaftliches Schlagen mit ihnen nicht seine Absicht sein, sondern es war eine strategische Umgehung und folglich eine Unternehmung ganz anderer Art, die allenfalls gut gewesen wäre wenn an der Spitze der 55,000 Mann Östreicher und Russen ein unternehmender Feldherr gestanden hätte, der die Wirkungen dieser Umgehung zu einer Hauptschlacht benutzte, die aber unter den obwaltenden Umständen ein sehr gewagtes Spiel gewesen wäre. Wir wollen, da die Frage über diesen Punkt an sich interessant ist, sie am Schlusse des Abschnitts in unsere Betrachtung aufnehmen, hier würde sie uns zu weit von den Begebenheiten entfernen. In Suwarows Hauptquartier zu Asti ist sie zur Sprache gekommen, wie es

scheint in der völligsten Unschuld über die ganz verschiedene Natur einer solchen Unternehmung und einer bloßen Reiseroute, wie man sie nach Länge und Beschaffenheit des Weges einem Kaufmanne zur Berücksichtigung stellen würde.

Von den beiden andern Wegen war der über den St. Gotthard in den Händen der Franzosen und mußte also erst erobert werden, auch konnten auf ihm nur kleine zweipfündige Gebirgskanonen fortkommen, alles andere Geschütz, alle Parks und alles Gepäck mußten theils über den Splügen, theils durchs Etschthal ziehen.

Diesen beiden Nachtheilen gegenüber glaubte der östreichische Generalstab folgende Vortheile zu sehen: Erstens daß dieser Weg näher sei. Zweitens daß von dem Augenblick an wo Suwarow am St. Gotthard ankam und diesen Posten angriff, er im Grunde schon in Wirksamkeit trat und einen Theil der feindlichen Kräfte auf sich zog, während er bei dem Wege über den Splügen erst nachdem er bei Hotze eingetroffen als gegenwärtig betrachtet werden konnte; da Suwarow am Fuße des St. Gotthard schon am 19. anzukommen gedachte, bei Hotze aber nicht vor dem 25. hätte eintreffen können, so war der Zeitunterschied allerdings sehr merklich. Drittens war die Richtung auf den St. Gotthard eine Richtung in Massenas rechte Flanke; der östreichische Generalstab glaubte also daß, wenn der Marsch in dieser Richtung unternommen würde und auf den St. Gotthard der erste Stoß geschähe, der von da in der Richtung auf den Albis fortgesetzt würde, während die in der Fronte stehenden Korps den Feind zu rechter Zeit angriffen, dies nichts sei als ein Angriff in umfassender Gestalt oder, wie man sich auszudrücken pflegt, mit Umgehung. Da man einen solchen Angriff gewöhnlich als den wirksameren betrachtet, so schien sich hier ein Vortheil ganz von selbst

zu ergeben, den man in andern Fällen erst durch das besondere Herumsenden einer Kolonne erreichen muß.

Da nun der Gotthardspaß nicht als eine unüberwindliche Stellung betrachtet werden konnte, sondern nur als eine von den starken Alpenstellungen die man mit einer bedeutenden Überlegenheit zu überwältigen sicher sein kann, so fiel bei einer solchen Ansicht der erste der oben erwähnten Nachtheile im Grunde ganz aus und der zweite konnte den vermeintlichen Vortheilen das Gleichgewicht nicht halten. So entschied man sich denn für den Weg über den St. Gotthard.

Suwarow hatte den Befehl zum Abmarsch schon den 25. August erhalten, wie wir im §. 56. erzählt haben, war aber wegen des Falls von Tortona bis zum 11. September geblieben. In dieser Zeit setzte er seinen Plan fest und erließ unterm 5. September von Asti aus ein Rundschreiben an die in der Schweiz kommandirenden Generale, welches man als die allgemeine Disposition betrachten muß und welches wir umständlich mittheilen, weil es die erste Grundlage der folgenden Entscheidungen ausmacht.

*Circulaire du Maréchal Suwarof au Généraux Hotze, Korsakof et Linken *).*

Asti le 5. Septembre 1799.

Les troupes impériales de Russie, qui, jusqu'à présent, étoient à l'armée d'Italie, partiront le 8. Septembre du Piemont, pour se rendre en Suisse, et je

---

*) Wir geben diesen Brief in französischer Sprache wie er sich in Campagne des Austro-Russes en Italie sous les ordres du Maréchal de Suwarof findet. Vermuthlich war das Original französisch und ver-

compte arriver avec elles le 17. à Airolo, au pied de ce coté du St. Gothard que je me propose d'attaquer le 19.

Comme les troupes du Colonel Strauch, celles du Prince Victor Rohan et du Comte de Haddick, doivent coopérer à l'attaque, il sera très nécessaire que les armées des deux cours impériales, réunies en Suisse, fassent avec fermeté et constance une attaque générale simultanée et combinée sour toutes les positions de l'ennemi; mais surtout l'aile gauche, sous les ordres de Mr. le Baron de Linken, réunira tous ses moyens, fera tous ses efforts, peut-être même avec des renforts préalables, pour faciliter et soutenir le passage du corps d'armée russe, par le Mont St. Gothard, la haute vallée de la Reuss et celle de la Linth. De même qu'il sera possible d'attaquer l'ennemi à revers, on pourra aussi, par la jonction rapide de l'aile gauche de l'armée impériale, et en avançant de concert, empecher l'ennemi de culbuter le corps russe d'Italie et de le détruire en détail.

Comme je n'ai pas eu connoissance exacte des positions des deux armées impériales réunies en Suisse, et que seulement par des rapports pris en passant, je dois présumer que le corps de troupes russes, sous les ordres du Général Korsakof, est posté entre Zürich et l'Aar, le long de la rive droite de la Limmath, celui des troupes impériales et royales sous les ordres de

---

muthlich auch genau so wie es hier steht. Die Übersetzungen welche sich in andern Schriftstellern finden weichen zum Theil etwas ab, weil ein solches Kauderwälsch allerdings nicht zu übersetzen ist.

de Mr. le Baron de Hotze, entre le lac de Zürich et celui de Wallenstädt, par Maienfeld dans le Rheinthal jusqu'à Dissentis, je dois, avant tout, attendre la jonction des troupes de ce dernier. Je desire d'apprendre de lui même, comme connoissant mieux les localités, où, et comment l'opérer. De même, de mon côté, dès que la jonction aura réussie, je pense que les troupes russes d'Italie, ne pouvant plus être arrêtées, pénétreront sur les deux rives du lac de Luzerne, celles de MM. de Lincken et Hotze entre les lacs de Zurich et Zug, et enfin la réunion totale des troupes russes du Général Korsakof près la rive droite de la Basse-Reuss et de l'Aar; ce sera la seule manoeuvre qui puisse promettre un résultat décisif pour les opérations ultérieures.

Comme je me hâterai de vous faire connoître de Bellinzona, l'arrivée de la colonne des troupes russes d'Italie, c'est aussi à Bellinzona, au plus tard, à moins que vous ne le puissiez plutôt, par la route de Novara et Varèze, que vous me ferez connoître, par courriers, la position et la force de toutes les troupes, tant russes que royales-impériales, qui se trouvent réunies en Suisse, ainsi que les positions de l'ennemi, ses forces et leur distribution. Je désire aussi que Messieurs les Généraux Baron de Hotze et de Lincken me communiquent leurs avis et leurs connoissances locales sur le terrain et la manière de faire la guerre dans ce pays, en indiquant comment la coopération précipitée de toutes les troupes qui sont déjà en Suisse, et de celles qui y marchent d'ici, peut être le plus efficacement et le plus

utilement exécutée; je serai par-là en état de préparer mon attaque et d'en déterminer le jour et l'heure positifs.

Postscriptum.

Je dois, pour l'attaque générale, récommander d'avoir la précaution, qui devient chaque fois nécessaire, de tenir les forces tant que possible réunies pour ne pas rendre l'attaque insuffisante par des parcellemens non nécessaires et des affoiblissemens gratuits; en outre chaque commandant de Section doit connoître au vrai la position et la force des corps ennemis qui sont en face; il doit aussi chaque fois s'empresser de l'annoncer préalablement, puisque nous devons journellement nous adresser reciproquement, par courriers, des rapports très-detaillés de nos premiers pas.

Je souhaite aussi que les troupes réunies s'exercent, dans l'intervalle des jours libres jusqu'à celui de l'attaque générale, à exécuter sur trois colonnes cette attaque avec la baïonette et le sabre.

C'est à cette manière d'attaquer que nous devons, ici exclusivement, nos succès multipliés et très-peu sanglans. Et d'après mon avis Mons. le Lieut. Génér. Korsakof pourra repartir, pour cet exercice, les officiers russes qui s'y connoissent, au corps royal-impérial qui est en Suisse.

Le sus-dit Général Korsakof est autorisé par les ordres cijoints.

Signé: *Suwarow.*

Diesem allgemeinen Plane Suwarows, zu welchem der östreichische Generalstab die Idee gegeben hatte, der aber entweder von Suwarow selbst oder von einem Manne seiner nächsten Umgebung abgefaßt zu sein scheint, folgte nach des Erzherzogs Zeugniß eine spätere etwas näher bestimmende Festsetzung vom 10. September welche im Einverständniß mit Hotze und Korsakof stattfand: „nämlich daß Suwarow am 21. September von Bellinzona zum Angriff des St. Gotthard aufbrechen werde. Der Oberst Strauch welcher den General Thurreau auf den Straßen nach Italien beobachtete, sollte diese Bewegung decken und eine östreichische Brigade von Dissentis über den Crispalt nach Am-Steg in das Reußthal dringen. Am 24. hoffte Suwarow im Besitz des Berges zu sein, am 25. den Marsch nach Altorf, am 26. nach Schwyz und am 27. nach Luzern fortzusetzen, wohin er eine Abtheilung aus dem Reußthale über Engelberg auf dem westlichen Ufer des Sees abschicken wollte."

„Hotze erhielt den Auftrag, mit 5000 Mann des Korsakofschen Korps verstärkt, gleichzeitig von Uznach nach Einsiedeln vorzugehen und diese Bewegung durch Seitenkolonnen unterstützen zu lassen, welche von Flums über Schwanden und von Sargans über Glarus ihre Richtung durch das Klönthal ebenfalls nach Einsiedeln nehmen sollten. Hotzes weitere Bestimmung ging dahin die französische Stellung auf dem Albis in der Flanke anzufallen; indessen Korsakof von Zürich aus ihre Fronte bestürmen und sich mit Hotze vereinigen würde. — Der glückliche Erfolg dieser Einleitungen" fährt der Erzherzog fort „hätte die Verbündeten in den Besitz von dem ganzen Laufe der Reuß und in die Verfassung gebracht mit vereinten Kräften an die Aar zu gelangen. Suwarow zweifelte nicht

daß sich der Angreifende überall den Weg durch die Gebirge bahnen müsse und ahnete um so weniger Gefahr als es ihm nach der Erreichung des Gebirgsrückens noch frei blieb nach Umständen den Weg in das Linththal oder im unglücklichsten Falle nach Graubündten einzuschlagen." Dieser vom Erzherzoge in seiner Geschichte des Feldzugs mitgetheilten nicht sehr bestimmt gefaßten Disposition müssen wir zur nähern Bestimmung aus der russischen Relation Folgendes hinzufügen. Die Seitenkolonnen von denen der Erzherzog spricht, waren die Generale Jellachich und Linken. Davon sollte der erstere aus der Gegend von Sargans und Wallenstädt auf Netsthal und Näfels ins Linththal vorgehen, sich der Übergänge über die Linth bemächtigen und dann gegen Einsiedeln vordringen. Der General Linken aber sollte aus der Gegend von Chur und Ilanz ins obere Linththal und bis Glarus vordringen, von da durch das Klönthal über den Bragel nach Muotta marschiren, wo er sich mit Suwarow vereinigen sollte.

Am 26. September, als dem Tage wo Suwarow bei Schwyz anzukommen dachte, sollten Korsakof und Hotze die Franzosen, jener an der Limmath, dieser an der Linth angreifen; die Generale Jellachich und Linken aber die Gegend von Einsiedeln und Muotta erreichen. Ganz zuletzt, nämlich am 24. wurde noch zwischen Hotze und Korsakof zu Zürich verabredet daß der Hauptangriff von Hotze geschehen, der von Korsakof aber mehr in einer Demonstration bestehen sollte. Diese Verabredung war unstreitig die Folge der von Suwarow befohlnen Verstärkung von 5000 Mann, die Korsakof zu Hotze abrükken lassen sollte. Man kann sich wohl vorstellen wie ungern der Erstere sich dazu verstand und er scheint damit bis im letzten Augenblick gezögert und nur den persönlichen

Vorstellungen Hotzes, der sich zu dem Ende am 24. nach Zürich begeben hatte, nachgegeben zu haben, aber vermuthlich nur unter der ausdrücklichen Verwarnung daß er nun Nichts als eine Demonstration übernehmen könne. Man kann dem russischen General hierin unmöglich Unrecht geben.

Wir haben den scheinbaren Zusammenhang dieses Planes und des daran geknüpften Räsonnements nicht durch eine Bemerkung unterbrechen wollen die ihn ganz zerstört hätte, die zu unserm Erstaunen den Leuten im Hauptquartier von Suwarow nicht eingefallen zu sein scheint und die auch keiner der Geschichtschreiber gemacht hat: nämlich daß für Suwarow, d. i. für 24,000 Menschen, unter den bestehenden Umständen gar keine Straße vom St. Gotthard nach Schwyz führt, weil die Gotthardsstraße bei Altorf endet und der Weg nach Schwyz nur zu Wasser über den vierwaldstätter See oder auf ein Paar Hirten- und Jägersteigen durchs Schächen- und Muottathal gemacht werden kann. Nun konnte man unmöglich glauben daß der Feind bei Flülen eine kleine Flotte in Bereitschaft haben würde um die russische Armee aufzunehmen, man konnte vielmehr darauf rechnen dort nicht ein einziges Fahrzeug zu finden, und eben so wenig konnten die Leute in Asti gemeint haben der russischen Armee den Weg über jene Fußsteige anzuweisen, den sie nachher in der Verzweiflung nahm. — Es scheint uns daß diese Bemerkung alles Räsonnement über die Möglichkeit und den Nutzen eines Marsches über den St. Gotthard eben so absolut hätte abschneiden sollen wie der vierwaldstätter See den Weg abschneidet. Daß dieses nicht geschehen ist, daß der Suwarowsche Generalstab erst mit der Nase auf den züricher See stoßen mußte ehe er zu einer solchen

Betrachtung kam, daß auch alle Geschichtschreiber dieses Umstandes immer erst erwähnen in dem Augenblick wo sie die Erzählung bis zum züricher See geführt haben, sich also jenes Fehlers gewissermaßen theilhaftig machen, das hat mehr als irgend ein anderer Punkt in der Kriegsgeschichte unsere Verwunderung erregt. Man sollte schwören es wäre bloße Zerstreuung gewesen, dann muß uns aber Voltaire einfallen, der einem Parlamentsrathe als dieser die Verurtheilung des für wahnsinnig erkannten Damiens damit entschuldigte: das beste Pferd stolpert ja wohl einmal, antwortete: ja, aber nicht ein ganzer Stall voll Pferde.

Da dieser Plan in den wenigsten Punkten zur Ausführung kam, so wollen wir die Erläuterungen deren er bedarf und die Betrachtungen welche er veranlaßt bis zum Schluß des Abschnitts verschieben.

Nachdem wir durch diese allgemeinen Dispositionen die Absichten Suwarows und die Aufgaben welche den Generalen in der Schweiz gestellt waren, also auch die Verhältnisse unter denen sie handelten gezeigt haben, wollen wir uns zu den Begebenheiten selbst wenden und zwar zuerst zu denen des verbündeten rechten Flügels, weil der Durchbruch Suwarows, obgleich er um einen Tag früher anfängt, doch in der Dauer jene Begebenheiten weit überflügelt und nur gut verstanden werden kann wenn man sie schon kennt.

§. 71.

Massenas Plan zum Angriff.

Der General Massena war, wie wir im §. 64. gesehen haben, gewissermaßen im Anlauf zu einer Offensive, denn er hatte ja eine solche versucht ehe der Erzherzog

abmarschirt war. Zufälliger Umstände wegen gelang sie nicht und man hätte also glauben sollen der französische Feldherr würde nur so lange warten bis der Erzherzog sich mit seiner Armee weit genug entfernt hätte und dann den beabsichtigten Angriff ausführen. Das geschah aber nicht. Massena beschäftigte sich, heißt es, mit den Vorbereitungen dazu und setzte, weil er nicht früher fertig werden konnte, den Tag der Ausführung auf den 26. September fest. Als er später erfährt daß Suwarow schon im Marsch auf den St. Gotthard ist und die Baiern und Emigranten auch gegen Ende des Monats eintreffen können, so besorgt er mit seinem Angriff zu spät zu kommen, kann ihn aber nur um einen Tag beschleunigen, so daß er auf den 25. September festgestellt wird. Diese Feststellung so wie der Entwurf des Angriffs scheinen den 20. September gemacht zu sein.

Wenn wir bedenken daß Suwarow füglich einige Tage früher von Asti aufgebrochen, daß Massena davon nicht so genau unterrichtet sein konnte und daß ohne den Aufenthalt den Suwarow am Fuße der Alpen gemacht hatte, er den 25. September füglich schon Le Courbe geschlagen und sich mit Hotze vereinigt haben konnte: so sehen wir wohl daß Massena mit dem langen Aufschub seiner Unternehmung in einen Glückstopf griff, und daß wichtige Hindernisse vorhanden gewesen sein müssen wenn wir ihm diesen Aufschub nicht als einen Fehler anrechnen sollen. Gleichwohl scheint es daß diese Hindernisse nur in den unbeendigten Vorbereitungen zum Brückenbau bestanden haben. Man hat trotz den umständlichen Nachrichten welche wir über diesen Brückenbau in der Dedonschen Schrift besitzen, doch Mühe sich den dadurch verursachten Aufenthalt zu erklären, zumal da Dedon ausdrücklich sagt

daß man sich gleich nach dem am 31. August mißlungenen Versuche zum Übergang mit den Vorbereitungen zu einem neuen beschäftigt hätte. Auch war man bei der Hauptarmee wirklich schon den 20. mit Allem fertig, bei Soult aber nicht; vielleicht hatte man dort die Zeit vertrödelt.

Der Plan Massenas war mit seiner Hauptmacht den General Korsakof, mit der Division Soult und der Brigade Molitor von der Division Le Courbe aber die Östreicher im Linththale anzugreifen. Das Erstere sollte der Hauptangriff sein und zur Hauptentscheidung führen, das Andere war mehr ein Festhalten der östreichischen Kräfte, um zu verhindern daß sie Korsakof zu Hülfe eilten. Beide Angriffe sollten an einem Tage geschehen.

Die Truppen welche Massena gegen Korsakof anwenden wollte waren die 4 Divisionen Mortier, Lorges, Menard und Klein, welche zusammen 37,000 Mann stark waren. Korsakof mußte etwa zu 30,000 Mann angenommen werden, da von seiner Entsendung der letzten 5000 Mann damals den Franzosen noch Nichts bekannt sein konnte.

Soult und Molitor hatten zusammen 13,000 Mann und Massena mußte wohl erwarten daß die östreichischen Truppen an der Linth 15- bis 20,000 Mann stark sein würden oder wenigstens daß sie so viel dort nach und nach ins Gefecht bringen konnten, selbst wenn Massena gehört hatte oder voraussetzte daß sie ein bedeutendes Detaschement das vordere Rheinthal hinaufrücken ließen, um den Durchbruch Suwarows zu erleichtern. Auf eine Überlegenheit konnte Massena also für seinen rechten Flügel durchaus nicht rechnen, welches aber für den vorgesetzten Zweck allerdings auch nicht nöthig schien.

Hätte der General Korsakof mit seinen 30,000 Mann

wirklich hinter der Limmath gestanden, so war die Überlegenheit des französischen Feldherrn von 7000 Mann nicht so groß daß sein Erfolg deshalb als sehr wahrscheinlich betrachtet werden konnte. Die Stellung an der Limmath ist auf dem rechten Ufer vielleicht um gar Nichts schwächer als auf dem linken, und der Erzherzog hat mit einer viel größeren Überlegenheit gegen Massena den Übergang nicht gewagt. Könnte man sich also die beiderseitigen Armeen von Seiten ihrer kriegerischen Virtuosität d. h. also auch der Geschicklichkeit und Gewandtheit ganz im Gleichgewichte denken, so muß der Erfolg eines Übergangs als sehr zweifelhaft erscheinen. Allein wir müssen freilich zugeben daß die Russen und ihr Feldherr zu einer solchen Rolle nicht ganz geeignet sein mochten und daß gegen diese Massena immer mit einiger Wahrscheinlichkeit einen Übergang versuchen konnte, wenn sie auch wie der Erzherzog hinter dem Flusse geblieben wären. Aber der russische Feldherr war dem französischen zur Auflösung seiner Aufgabe auf halbem Wege entgegengekommen, indem er sich mit seiner Hauptmacht vor Zürich aufstellte und nur etwa 8000 Mann hinter der Flußlinie ließ. Dadurch wurde der Erfolg seines Unternehmens nicht nur viel wahrscheinlicher, sondern fast unfehlbar. Denn daß 8000 Mann nicht im Stande waren die Flußlinie zu halten ist an sich klar; wollte man aber sagen daß Korsakof mit seiner Hauptmacht zur Offensive übergehen, das Korps was die Franzosen gegen ihn stehen ließen, schlagen und so das andere was den Fluß überschritten hatte bald zum Rückzug zwingen oder ihm denselben ganz abschneiden konnte: so läßt sich darauf erwiedern daß die Franzosen trotz ihres Überganges mit einem bedeutenden Korps doch immer eins gegen den General Korsakof stehen lassen konnten was

Nichts schwächer war als er und daß also gar kein Grund ist warum dieses Korps in einer sehr starken Gegend von ihm geschlagen werden sollte.

Unstreitig hat dem General Korsakof die allgemeine Idee vorgeschwebt daß die Franzosen ihre Macht durch einen solchen Übergang theilten und daß es dann thunlich wäre die durch den Fluß getrennte Macht mit vereinter zu schlagen. Allein er vergaß dann daß er sich doch auch hätte theilen müssen, daß die Franzosen stärker waren und daß die Gegend auf dem linken Ufer der Limmath eine Offensive sehr erschwerte.

Aber es ist noch ein anderer Punkt von großer Wichtigkeit zu betrachten.

Jedesmal wenn ein Angriff mit einem Angriff auf dem entgegengesetzten Punkte erwiedert werden soll und also bei der Voraussetzung daß beide gelingen eine Fronteveränderung entsteht, kommt das Verhältniß der Rückzugslinien zur Sprache, und nur der welcher darin überlegen ist kann den Gegner darin überbieten, es sei denn daß der Sieg durch andere Dinge schon in hohem Grade gesichert wäre. Wenn Korsakof wirklich den französischen linken Flügel schlug und bis zur Brücke vordrang, so schnitt er nur dem Korps den Rückzug ab welches übergegangen war, und auch dieses hätte wohl noch auf einem andern Punkte weiter unterhalb sich einen Übergang verschaffen können, da das rechte Ufer von den Russen geräumt sein mußte und die Franzosen also leicht zu einer zweiten Brücke Anstalt treffen konnten. Dagegen war auf der andern Seite durch den Sieg des französischen linken Flügels, wenn derselbe bis vor Zürich vordrang, der russischen Hauptmacht der Rückzug ganz abgeschnitten, d. h. sie konnte ihn nicht mehr durch Ausweichen

wiedergewinnen, sondern mußte sich durchschlagen. Wie schwer es aber sein mußte von Zürich auf der Straße nach Schafhausen hervorzubrechen wenn der Feind die Höhen innehat die Zürich auf dieser Seite umschließen, zeigt der Anblick des Planes und lehrt auch die Geschichte des 25. Septembers.

Wir sind also überzeugt daß zu einer offensiven Reaktion die Umstände ganz ungeeignet waren, und damit erscheint denn diese Aufstellung mit der Hauptmacht vor Zürich als ein unermeßlicher Fehler.

So ist es wenn wir an die entsendeten 5000 Mann gar nicht denken und vorausetzen daß Korsakof mit 16- bis 18,000 Mann zum Angriff vorgehen konnte; müssen wir aber diese 5000 Mann noch abziehen und bleiben ihm nur 11- bis 13,000 Mann, so geht wohl hervor daß wir nicht zu Viel behauptet haben wenn wir bloß wegen der Aufstellung des Generals Korsakof im Allgemeinen den Erfolg des französischen Angriffs als unfehlbar betrachtet haben.

Nach dieser Auseinandersetzung der nähern Verhältnisse aus welchen die zweite Schlacht von Zürich sich entwickelte, wollen wir diese Schlacht selbst erzählen.

§. 72.

Zweite Schlacht von Zürich.

Massena bestimmte die Division Lorges und die Hälfte der Division Menard, zusammen 15,000 Mann, um in der Gegend von Dietikon $1\frac{1}{2}$ Meilen von Zürich über die Limmath zu gehen, alle russischen Truppen welche sich auf dem rechten Ufer der Limmath widersetzten zu schlagen und bis vor Zürich zu dringen. Die andere

Hälfte der Division Menard sollte in der Gegend von Bruck demonstriren und dort eine fliegende Brücke bauen. Die Divisionen Klein und Mortier, 18,000 Mann stark, sollten gegen die vor Zürich stehende Hauptmacht Korsakofs gebraucht werden, um entweder ihren Angriff zurückzuweisen wenn sie zu demselben überginge, oder sie auch selbst anzugreifen.

Den Punkt von Dietikon wählte Massena aus folgenden Gründen:

1. Bildet die Limmath dort einen konvexen Bogen, der aus bekannten taktischen Gründen immer dem Übergange günstig ist.
2. Nähert sich der Fluß dort eben des konvexen Bogens wegen dem Fuße des Gebirgsrückens, wodurch dem Übergehenden die verdeckte Annäherung erleichtert wird, welches bei einem Fluß der nur 150 Schritt Breite hat sehr wichtig ist.
3. Kommt an dieser Stelle gerade der Fahrweg von Ober- und Nieder-Urdorf aus dem Gebirge.
4. War der Fluß hier weniger schnell und der Ankergrund gut.
5. War an dem Punkte wo die Brücke selbst zu liegen kam das linke Ufer sehr hoch, das rechte ganz flach, also von jenem stark beherrscht.

Aber eben diese ausgezeichneten Vortheile des Punktes von Dietikon hatten veranlaßt daß die Russen dort den General Markof mit 3 Bataillonen, also etwa 16- bis 1800 Mann aufgestellt hatten, der sich nur ein Paar Tausend Schritte vom Übergangspunkte befand und seine Vorposten an dem Flusse selbst hatte. Dieser sehr große Nachtheil wurde noch dadurch gesteigert daß sich in dem durch die Limmath gebildeten Bogen, etwa 800 Schritte

vom Übergangspunkte ein von dem hohen Bergrücken sich absondernder Fuß desselben befindet, der mit Wald bedeckt ist und (wenn man dem Plane des Erzherzogs Karl trauen darf) gegen den Fluß einen kurzen aber schroffen Abfall hat. Es findet sich also 800 Schritte von der Brücke eine sehr starke Stellung die überwunden werden muß. Endlich ist das rechte Ufer am Übergangspunkte selbst mit Wald besetzt, welches für den Übersetzenden ein Vortheil gewesen sein würde wenn der Feind sich nicht schon im Besitz befunden hätte, aber unter diesen Umständen für einen Nachtheil gelten mußte, da die darin postirten Schützen nicht so leicht durch das Artilleriefeuer vertrieben werden konnten.

Wenn trotz dieser die Vortheile des Punktes sehr ermäßigenden Nachtheile der General Massena denselben wählte, so ist dies wohl ein sicherer Beweis daß es innerhalb einiger Meilen von Zürich sehr wenig brauchbare Übergangspunkte gab; weiter als ein Paar Meilen konnte aber Massena nicht die Limmath hinuntergehen ohne daß seine Unternehmung etwas ganz Anderes wurde. Auch darf man nur den Plan des Erzherzogs ansehen um dies zu begreifen, wenn gleich solche Dinge sich schlechterdings nicht nach gewöhnlichen Plänen beurtheilen lassen.

Die Übergangsmittel der Franzosen waren ziemlich zahlreich und gut vorbereitet, denn man hatte sich seit 3 Wochen damit beschäftigt. Sie hatten in Bruck ein Depot von Barken verschiedener Art gesammelt; die größern davon waren allein im Stande 2000 Mann zu fassen; allein da sie für den Wagentransport zu groß waren, so wurden sie zu dem falschen Angriff auf der Aar und der daselbst später zu erbauenden fliegenden Brücke bestimmt. An kleinern Gefäßen die zu Wagen transportirt

werden konnten, hatten sie dort 12 vom züricher See und 10 kleine hölzerne Pontons, die den züricher Pontonieren angehört hatten; dazu brachten sie noch 15 Schifferkähne von den andern Schweizerseen herbei, so daß sie 37 solcher bloß zum Übersetzen der Truppen bestimmten Gefäße hatten, welche 900 Mann mit einemmale fassen konnten. Die Brücke selbst sollte von 16 Pontons gebaut werden, welche bis dahin bei Rothenschwyl hinter dem Albis eine Brücke über die Reuß bildeten.

Eine Hauptschwierigkeit bestand unstreitig darin daß diese Überschiffungs- und Brückengefäße zu Lande nach Dietikon geschafft werden mußten. Die Schiffbrücke konnte von Rothenschwyl wenigstens nach Bremgarten Fluß abwärts zu Wasser gebracht werden, dagegen scheint es nicht möglich gewesen zu sein die 37 Kähne von Bruck die Reuß aufwärts bis Bremgarten zu führen, sondern sie wurden zu Lande dahin gebracht, doch auf einer ziemlich guten Straße. Der Transport dieser 53 Pontons und Kähne von Bremgarten nach Dietikon, eine Meile weit über einen hohen Gebirgsarm auf einem schlechten Hohlwege, war um so mehr eine schwierige Aufgabe als es den Franzosen an geeigneten Wagen fehlte. Unter diesen Umständen konnte natürlich nicht daran gedacht werden diesen Transport in einer Nacht zu besorgen, um damit unbemerkt an den Fluß zu gelangen, wie sonst bei Flußübergängen immer geschieht. Es kam also darauf an den Transport übers Gebirge nach und nach und zwar auf eine vom Feinde nicht zu bemerkende Art zu besorgen. Dies geschah indem die Wagen zuerst bis so weit geführt wurden als der Weg vom Feinde nicht zu übersehen war, von da aber Nachts bis nach Dietikon, wo die Kähne abgeladen und hinter Hecken gelegt wurden die sie ver-

deckten. Hier mußten die meisten erst wieder hergestellt werden, da sie auf der Fahrt gewöhnlich beschädigt wurden. Nachdem auf diese Weise die 37 zum Überschiffen bestimmten Gefäße bei Dietikon in Bereitschaft waren, wurde 24 Stunden vor dem zum Übergange bestimmten Zeitpunkt, also den 23. September Abends die Brücke von Rothenschwyl, welche man um keine Vermuthungen zu erregen so lange als möglich stehen lassen wollte, abgebrochen und innerhalb dieser 24 Stunden auf ihrem eigenen Train über Bremgarten nach Dietikon gebracht, wo sie Abends eintraf und Halt machte. In den letzten Tagen dieser Vorbereitungen welche mehrere Wochen dauerten, machte man einige ostensible Anstalten bei Bruck, um des Feindes Aufmerksamkeit dorthin zu ziehen.

Nun befanden sich also die Übergangsmittel etwa 1500 Schritte von dem Punkte wo die Einschiffung und der Brückenbau stattfinden sollte. Da die Limmath nur 110 bis 120 Schritte breit ist und von feindlicher Infanterie am jenseitigen Ufer besetzt war, so konnte auch das Heranbringen der Geräthschaften bis ans Ufer nicht auf die gewöhnliche Weise, nämlich durch Pferde geschehen, weil das wirksame feindliche Feuer eine Anzahl so unbeholfener Fahrzeuge die in einem engen Raume heranfahren, abladen und umdrehen sollten, bald in die größte Verwirrung gebracht haben würde. Der Brigadechef Dedon schlug daher vor daß die Überschiffungskähne und Geräthschaften durch etwa 1000 Mann Arbeiter von der Infanterie auf die bestimmten Punkte getragen werden, die Pontons aber auf ihren Haquets so lange bei Dietikon halten bleiben sollten bis die Avantgarde drüben festen Fuß gefaßt hätte. Diese Maaßregel hatte einen so vollkommenen Erfolg daß sich die sämmtlichen Gefäße am

Ufer geordnet und die Pontoniere dahinter befanden ohne daß die Russen Etwas davon gewahr wurden.

Hiermit waren die Vorbereitungen beendigt und der Brückenbau so vollkommen eingeleitet wie dies wohl in wenig andern Fällen geschehen ist, wie es aber auch schlechterdings nöthig war wenn der Übergang gegen die 3 feindlichen Bataillone erzwungen werden sollte.

General Markof hatte sein Lager hinter dem Walde genommen der sich an dem Abhange des an den Fluß sich hinziehenden Gebirgsfußes befindet. Er stand dadurch einige Tausend Schritte von dem entferntesten Punkte des Flusses. Das am Ufer selbst liegende Gehölz war mit Infanterieposten besetzt, die man aber als bloße Vorposten betrachten und sich also sehr schwach denken muß. Da der ganze Fluß nach Dedons Erzählung dicht mit Schildwachen besetzt war, so kann man sich wohl denken daß der General Markof auch noch andere Detaschements hat machen müssen und daß die 3 Bataillone wahrscheinlich nicht viel über 1500 Mann stark geblieben sein werden. Er hatte 7 Geschütze bei sich.

Aus diesen Anordnungen folgt daß die Franzosen von dem Augenblick des Einschiffens ihrer Avantgarde an gerechnet nach etwa einer halben Stunde auf den Angriff von 1500 Mann rechnen mußten, oder im Fall Markof auf der Vertheidigung blieb, daß sie diese Macht in einer ziemlich starken aber wie es scheint gar nicht durch künstliche Mittel verstärkten Stellung zu bekämpfen haben würden.

General Massena hatte die zum Übergang bestimmte Division Lorges und die Brigade Quetard von der Division Menard, zusammen 15,000 Mann stark, in der Nacht hinter dem Übergangspunkte versammelt, bei dem

er

er sich selbst befand. Die Artillerie der Division Lorges war an den Ufern so aufgestellt daß sie den von dem Flusse umschlossenen Raum, dessen Sehne ungefähr 4000 Schritte betrug, umfaßte und durch ihr Feuer kreuzend bestrich.

Um $\frac{3}{4}$ auf 5 Uhr, mit dem ersten Schimmer des Tages wurde das Zeichen gegeben die Kähne ins Wasser zu lassen, welches schnell von Statten ging, aber augenblicklich das Feuer der feindlichen Schildwachen auf sich zog. Die Avantgarde unter dem Befehl des Generals Gazan wurde eingeschifft. Während dieser Einschiffung eröffnete die französische Artillerie das lebhafteste Feuer auf das feindliche Ufer, wodurch die an demselben stehende feindliche Infanterie vertrieben worden zu sein scheint. Von der ersten Einschiffung ging ein Drittheil auf die unterhalb des Brückenpunktes liegende von den Russen besetzte Insel, die andern zwei Drittheile, 600 Mann stark, schifften gerade an das jenseitige Ufer über, welches sie nach 3 Minuten erreichten. Die russische Batterie hatte auf den ersten Lärm ihr Feuer nach der Überschiffungsgegend hingerichtet, allein sie that so wenig Wirkung daß kein einziges der Gefäße beschädigt wurde und kein Mensch ertrank.

Die erste Ausschiffung der Franzosen fand am Ufer selbst keinen Widerstand und rückte unter Trommelschlag vor, worauf das französische Feuer vom linken Ufer schwieg und man nur die Überschiffung der nachfolgenden Truppen beschleunigte. Als die ersten Paar Sendungen hinüber waren hielt man sich des Erfolgs sicher genug um den Brückenbau zu beginnen. Der Pontontrain welcher bei Dietikon hielt, trabte schnell herbei und um 5 Uhr begann der Brückenbau.

Die Russen hatten sich vom Ufer in den Tannenwald

zurückgezogen und Markof mit seinen 3 Bataillonen in demselben eine Stellung genommen. Die französische Avantgarde rückte gegen ihn vor, es entstand ein heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer.

Während dieses anfangs erfolglosen Gefechts schifften die Franzosen immer neue Truppen über. Da sie zu jedem Transport mit Ein- und Ausschiffen etwa 10 Minuten brauchten, so hatten sie nach einer Stunde schon 6000 Mann drüben und diese waren dann hinreichend gewesen den General Markof zu umgehen, ihn trotz seines standhaften Widerstandes welcher zuletzt in einem Quarrée stattfand zu schlagen, seine Artillerie und wie es scheint auch den größten Theil seiner Infanterie gefangen zu nehmen. Er selbst fiel verwundet in ihre Hände.

Um halb 7 Uhr, also nach $1\frac{1}{2}$ Stunden war die Brücke fertig und um diese Zeit durch die bloße Überschiffung bereits 8000 Mann auf dem rechten Ufer. Nun folgten die andern 7000 Mann und gegen 9 Uhr befand sich das ganze Korps in Schlachtordnung bei Kloster Fahr auf dem rechten Ufer. General Massena welcher sich bei diesem Übergange befunden hatte, übertrug die Führung dieses Korps seinem Chef des Generalstabes, dem General Oudinot, und eilte für seine Person nach Altstetten und dem Sihlfelde. Während auf diese Weise zwischen 5 und 9 Uhr 15,000 Mann bei Dietikon übergingen und das Korps von Markof vernichteten, hatte General Menard mit der andern Brigade seiner Division ober- und unterhalb des Einflusses der Limmath in die Aar Übergangsdemonstrationen gemacht und den General Durassof dadurch so irre geführt daß dieser mit seiner Hauptmacht nach Freudenau, dem Punkte jener Demonstrationen marschirt war. Es gelang dem General Menard selbst ober-

halb des Zusammenflusses einen kleinen Haufen über die Limmath zu setzen, sich dadurch des rechten Ufers zu versichern und nun aus der Aar eine dort zusammengesetzte fliegende Brücke die Limmath hinaufbringen und bei Vogelgesang anlegen zu lassen, vermittelst welcher seine Truppen den folgenden Tag über den Fluß gesetzt werden konnten. So war also der General Durassof nicht nur verhindert worden dem General Markof, von dem er sich überdieß 2 bis 3 Stunden entfernt befand, zu Hülfe zu kommen, sondern mit seinen 6000 Mann auch für den ganzen 25. neutralisirt, wie wir bei dem weitern Verlauf seiner Bewegungen sehen werden.

Einige Stunden später als der Übergang bei Dietikon und die Demonstration bei Bruck eröffnet wurden, nämlich etwa um 7 Uhr griff Mortier die Hauptmacht der Russen vor der Sihl an.

Korsakof hatte mit seinem Hauptkorps welches wir oben zu 13,000 Mann angenommen haben, seine Hauptstellung vor der Sihl und der an ihr liegenden Vorstadt St. Jacob genommen, so daß ihm dieselbe nahe im Rükken blieb; aber zugleich hatte er davon ein Korps von etwa 5000 Mann unter dem Fürsten Gortschakof abgesandt die Gegend von Wollishofen zwischen der Sihl und dem züricher See zu besetzen. Die Ursachen warum er seine linke Flanke bis auf 3000 Schritte vor seiner Hauptstellung vorschob, müssen entweder in der Terrainbildung oder in dem Bestreben gelegen haben sich zu der beabsichtigten Offensive eines recht weiten Terrains zu versichern.

Mortier ließ seine rechte Flügelbrigade unter dem General Drouet über die Sihl gehen um die Russen bei Wollishofen anzugreifen, während die linke Flügelbrigade gegen Wytikon zum Angriff vorrückte.

Der General Drouet warf die bei Wollishofen stehenden russischen Vorposten zurück, wurde aber dann von dem Fürsten Gortschakof mit seiner ganzen Stärke selbst angegriffen, über die Sihl geworfen und bis auf den Ütli verfolgt.

Ebenso wurde die gegen Wytikon vorrückende Brigade von überlegenen Kräften empfangen, so daß Mortier Mühe hatte sich insoweit zu halten um nicht ganz aus dem Felde geschlagen zu werden.

Korsakof hatte sich gleich nach Eröffnung des Gefechts bei Kloster Fahr nach der Gegend von Höngg begeben; allein er hielt diesen Übergang für eine bloße Demonstration, wozu ihn vermuthlich zwei Dinge verleiteten; einmal das eben beginnende Gefecht bei Wollishofen, welches sich wahrscheinlich in der Zeit lebhaft hören ließ, und dann das Schweigen der Waffen bei Fahr, nachdem um 6 Uhr der General Markof schon geschlagen und gefangen war. In dieser eines erfahrnen Generals sehr unwürdigen Übereilung ließ er es dabei bewenden ein unbedeutendes Detaschement bei Höngg aufgestellt zu haben und eilte nach dem Sihlfelde zurück, wo er den Hauptangriff glaubte.

Wenn wir uns also die zehnte Frühstunde des 25. vorstellen, so finden wir die Division Mortier im Begriff zu weichen; Gortschakof im vermeintlichen Sieg den Ütli ersteigend, die Division Klein hinter Altstetten, Massena eben bei ihr angekommen; bei Kloster Fahr Oudinot zum Vorgehen sich anschickend, und Durassof bei Freudenau angekommen. Fassen wir jetzt den Faden bei Kloster Fahr wieder auf.

Das Vordringen der Franzosen geschah exzentrisch auf 4 Radien des Halbkreises. Oudinot mit der Hauptmacht aus der Brigade Gazan und einem Theile von

Bontemps bestehend, etwa 8000 Mann stark, die Limmath aufwärts nach Höngg, um die Truppen anzugreifen und zu schlagen die Korsakof von Zürich aus ihm entgegenstellen würde. Der General Bontemps mit dem andern Theile seiner Brigade und einem Theile von Quetard ging etwa 4000 Mann stark in 2 Kolonnen nach Regensdorf und Dellikon. Er hatte die Bestimmung die Vereinigung des Generals Durassof mit Korsakof zu hindern. Zwei Bataillone der Brigade Quetard, also etwa 1500 Mann, gingen nach Ottweil die Limmath abwärts, gleichfalls um das Andringen Durassofs zu verwehren, endlich blieb bei der Brücke noch Etwas von der Brigade Quetard als Reserve.

Da diese Abtheilungen nirgend namhafte Haufen feindlicher Truppen antrafen, so erreichten sie ohne weitere Ereignisse die Punkte ihrer Bestimmung; die wenigen Truppen welche Oudinot auf dem Berge bei Höngg fand wurden bald vertrieben und er gewann ohne ernstliches Gefecht die wipkinger Höhe.

Während der linke Flügel in diesen Bewegungen begriffen ist, hat Massena die Division Klein angewandt theils den linken Flügel Mortiers zu unterstützen, theils selbst gegen den rechten Flügel des russischen Hauptkorps vorzurücken. Dieses durch seine unzeitige Offensive auf den Ütli noch mehr geschwächt und zu einem hartnäckigen Widerstande ungeeignet, sieht sich genöthigt hinter die Sihl zurückzugehen und Korsakof muß den Fürsten Gortschakof wieder an sich ziehen. Hiermit scheint das eigentliche Gefecht auf dem linken Ufer der Limmath beendigt; beide Theile begnügten sich einander hier zu kanoniren, während sie einen Theil ihrer Truppen auf die entgegen-

gesetzten Flügel rücken ließen. Wir wollen uns also auch auf diese Flügel begeben.

Oudinot hatte auf dem wipkinger Berge eiligst einige Verschanzungen aufwerfen lassen, besetzte sie mit einem Theile seiner Truppen und ging gegen 3 Uhr mit den übrigen gegen den züricher Berg vor, indem er sich zugleich von Neuem theilte und den General Gazan nach Schwamendingen auf der Straße von Winterthur schickte, vermuthlich um Verstärkungen abzuhalten die von einer Reserve kommen möchten welche die Russen früher in jener Gegend gehabt hatten.

Massena hatte zu Oudinots Verstärkung nach dem Rückzuge der russischen Truppen über die Sihl, einen Theil der Reservedivision über Kloster Fahr zu ihm abgesandt.

Korsakof hatte endlich angefangen seinen ungeheuren Mißgriff zu fühlen und einige Truppen von dem Hauptkorps durch Zürich nach dem züricher Berge gesandt; allein das Durchziehen der Stadt war in den mit Artillerie, mit Verwundeten, mit Gepäck und Troß aller Art gefüllten engen Straßen so schwierig, daß die zurückgesandten Truppen wie Wasser durch ein Filtrum tropfenweise an der andern Seite herauskamen und daß also nicht Kräfte genug auf den züricher Berg geschafft werden konnten um diesen gegen Oudinot zu halten. So kamen also die Franzosen auch in den Besitz des züricher Berges und mit ihm der die Stadt auf ihrer nordwestlichen Seite eng einschließenden Höhen, von denen sie schon bis zum Schlößli und gegen das Dorf Fluntern herabdrangen.

Um diese Zeit, d. h. etwa gegen Abend um 6 Uhr, scheint Korsakof alle seine Truppen aus der Stellung an

der Sihl nach Zürich hineingezogen und sich mit dem Gedanken beschäftigt zu haben, sich auf dem rechten Limmathufer wieder Platz zu machen um das französische Korps entweder zu schlagen oder sich wenigstens den Rückzug wieder zu öffnen. Dies wurde ihm dadurch sehr erleichtert daß am Abend 4 Bataillone der zu Hotze gesandten russischen Truppen zurückkehrten und die von Hotze zu seiner Unterstützung abgesandte Schweizerlegion Bachmann ebenfalls eintraf. Diese Truppenmasse die man wohl auf 4= bis 5000 Mann wird annehmen können, wurde augenblicklich zur Wiedereroberung des züricher Berges angewendet. Die Franzosen scheinen diesen Punkt nicht ernstlich vertheidigt zu haben; Massena selbst sagt in seinem Berichte daß er nicht gewagt habe ihn stark zu besetzen. Ein sehr heftiger Stoß scheint dort wirklich nicht stattgefunden zu haben, wenn aber der Rückzug auch freiwillig war, so war doch gewiß die Ankunft jener 4= bis 5000 Mann die Ursache davon. Wenn man überlegt daß Oudinot nachdem er Gazan gegen Schwamendingen geschickt hatte, vielleicht selbst nur 5= bis 6000 Mann stark geblieben war und daß die Paar Tausend Mann die Massena von der Reserve ihm zur Verstärkung sandte vielleicht noch nicht einmal angekommen waren, daß er auch den ankommenden Russen die linke Flanke bloß bot, so wird man das Zurücknehmen seines linken Flügels sehr begreiflich finden.

Obgleich im Grunde seit dem Gefechte bei Kloster Fahr auf dem rechten Limmathufer nirgend ein heftiger Kampf stattgefunden hatte, weil die Franzosen nirgend auf einen angemessenen Feind stießen und bei Ankunft der von der Linth kommenden Truppen sich schon durch ihr beständiges Theilen so geschwächt hatten daß sie von selbst

zurückwichen, so riß doch das Tirailleurfeuer bis spät in die Nacht nicht ab, wie das in den Bergen immer zu geschehen pflegt so lange keiner der beiden Theile ganz abmarschirt. Daher gab dieses Tirailliren auf der einen Seite der Limmath und das Kanoniren auf der andern bis spät in die Nacht hinein dem Tage das Ansehen eines Kampfes der zu den blutigsten und anhaltendsten in der Kriegsgeschichte gehört, welches er indessen nicht war.

Die Stellung beider Theile in der Nacht giebt kein Bericht näher an; man erfährt nur daß der General Gazan seinen Posten in Schwamendingen auf der Straße von Winterthur behauptet hat, vermuthlich weil dort kein Russe hinkam. Wir müssen uns also wohl die Franzosen in der Richtung von Schwamendingen auf Wipkingen denken und es ungewiß lassen ob sie den Geisberg innehatten oder nicht.

Massena welcher die Russen vermuthlich im Abzuge glaubte und diesen beschleunigen oder auch etwas Näheres davon erfahren wollte, schickte spät Abends einen Parlamentair nach Zürich, um den Platz aufzufordern. Natürlich gaben die Russen keine Antwort, sondern hielten den Unterhändler fest.

In der Nacht traf der General Durassof bei Zürich ein. Er hatte, nachdem er seinen Irrthum innegeworden war, 1 Bataillon und etwas Kavallerie in der Gegend von Freudenau zurückgelassen, um die Bewegungen des Generals Menard zu beobachten und war über den Höhenzug welcher das rechte Limmathufer begleitet gegen Zürich marschirt. Als er die Gegend von Adlikon erreichte stieß er auf den General Bontemps, der, wie es scheint, seine beiden Kolonnen vereinigt hatte. Durassof der doch wohl ungefähr eben so stark gewesen sein wird wie der

französische General, fand es nicht gerathen sich hier den Weg zu Korsakof mit Gewalt zu öffnen, sondern zog es vor durch einen Umweg, vermuthlich über Seebach und Dübendorf zu Korsakof zu stoßen, wo er, wie wir gesagt haben, in der Nacht anlangte.

Auch stießen in der Nacht noch 2 der zu Hotze detaschirt gewesenen russischen Bataillone wieder zu Korsakof.

Von der andern Seite zog sich nun auch der General Bontemps welcher den Marsch des Generals Durassof wahrscheinlich errieth, an den General Oudinot und stellte sich auf dem linken Flügel von Lorges auf.

Am Morgen des 26. finden wir also die Franzosen auf beiden Seiten der Limmath und durch Zürich getrennt so vertheilt, daß sich ungefähr auf jeder Seite gleich viel befinden. Oudinot war nämlich mit 15,000 Mann übergegangen; er hatte eine Verstärkung von der Reserve erhalten, nehmen wir diese zu 3000 Mann an und rechnen wir dagegen für Detaschements an der Brücke und auf den verschiedenen Straßen welche zu beobachten waren, so wie an Verlust am 25. 4000 Mann ab, so bleiben 14,000, welche sich in der Stellung zwischen Schwamendingen und Wipkingen befunden haben. Auf dem linken Ufer der Limmath waren Mortier und Klein anfangs 18,000 Mann stark; davon die 3000 welche zu Oudinot gestoßen sind und 1000 für Verluste in dem Gefechte abgerechnet, bleiben ebenfalls 14,000 Mann, die sich vor den Wällen des kleinen Zürich befanden. Bei welchem Theile seiner Armee sich Massena selbst befand können wir mit vollkommener Bestimmtheit nicht angeben, da es in keinem Berichte und keiner Erzählung ausdrücklich vorkommt. Höchst wahrscheinlich war er den ganzen 25. auf dem linken, den 26. aber auf dem rechten Ufer der Limmath.

Schwerer wird es uns über die Stärke und Vertheilung der Russen etwas Bestimmtes mit eben so viel Wahrscheinlichkeit festzustellen. Im Grunde hatte Korsakof ziemlich sein ganzes Korps beisammen, welches wir für diesen Zeitpunkt zu 28,000 Kombattanten angenommen haben. Wir wissen von keinen andern Detaschements als demjenigen welches der General Durassof an der Aar zurückgelassen hatte und 3 Bataillonen welche unter dem General Titof noch bei Hotze geblieben waren; nehmen wir für beide zusammen 3000 Mann an und 2000 für die Rheinbrücken, rechnen wir dazu 3000 Kosaken, die für einen solchen Tag nicht zu zählen waren, und 3000 Mann als Verlust am 25., so macht das 11,000 Mann, die von 28,000 abgezogen 17,000 Mann lassen als die russische Macht, wozu dann noch ein Paar Tausend Schweizer kamen, so daß man 20,000 Mann wohl als diejenige Streitkraft ansehen kann über welche Korsakof zu verfügen hatte.

Auf die Art ihrer Vertheilung können wir nur dadurch einigermaßen schließen daß der Erzherzog sagt: Korsakof habe am 26. Morgens 16 Bataillone zur Hand gehabt. Unstreitig meint der Erzherzog damit diejenigen Truppen die sich außerhalb Zürich dem General Oudinot gegenüber befanden*). Rechnen wir diese 16 Bataillone zu 8000 Mann und die Kavallerie, die sich fast ganz hier befunden haben muß, nur zu 5000 Mann, so bekommen wir für das auf der Nordseite von Zürich stehende Korps 13,000 Mann, und es würden sich also in Zürich selbst noch etwa 6- bis 7000 Mann befunden haben.

---

*) Wir betrachten den General Oudinot als den Befehlshaber auf dem rechten Linmathufer auf die Autorität Jominis und da wir nicht gewiß wissen ob Massena da war.

Korsakof trug Bedenken am 26. Morgens entschieden seinen Rückzug anzutreten, und wie es uns scheint nicht mit Unrecht. Am 26. hatte Suwarow in Schwyz eintreffen wollen; Hotze, anstatt an diesem Tage bei Einsiedeln zu sein, war den 25. geschlagen und geblieben, sein Korps im vollen Rückzuge, das konnte Korsakof am 26. früh nicht mehr unbekannt sein. Sein Oberfeldherr Suwarow war dadurch in eine mißliche Lage gekommen und diese mußte sehr gesteigert werden wenn Korsakof entweder seinen Rückzug an den Rhein ohne Weiteres antrat, oder sich auch nur den 26. ganz leidend verhielt, weil alsdann Massena mit einem großen Theile seiner Macht sich auch noch gegen Suwarow wenden konnte; dieser, von allen Seiten im Stich gelassen und durch eine Übermacht in die gefährlichste Lage gebracht, würde den General Korsakof dafür daß er am 26. gar Nichts gethan zur großen Verantwortung gezogen haben. Korsakof dachte also darauf am 26. den Feind welcher sich auf dem rechten Ufer der Limmath befand anzugreifen, er hoffte ihn zu werfen und sich dadurch in seiner Stellung in und bei Zürich wenigstens so lange zu behaupten bis Suwarow durchwäre.

In dieser Ansicht war es daß der General Korsakof den 26. mit Anbruch des Tages die Franzosen auf dem rechten Limmathufer angriff. Über die Anordnung dieses Gefechts wissen wir weiter Nichts als daß die Russen sich in 2 Treffen befanden und daß der Angriff seine Hauptkraft, so wie seinen Haupterfolg auf ihrem rechten Flügel hatte. Sie scheinen wirklich die Franzosen dort etwas weiter zurückgetrieben und dadurch die Straße nach Winterthur und Eglisau freigemacht zu haben. Was diesen Erfolg begünstigte war daß Oudinot, wahrscheinlich von Massena dazu angewiesen, einen besondern Werth

darauf setzte mit seinem rechten Flügel gegen Zürich vorzudringen, um diesen Platz angreifen und dadurch die Erstürmung desselben von der Seite des Sihlfeldes her erleichtern zu können, denn Massena fühlte mit jedem Augenblick die Gefahr seiner getrennten Aufstellung stärker und wollte sobald als möglich in den Besitz von Zürich kommen.

Einen entschiedenen Erfolg aber, einen solchen der einen Sieg über das Oudinotsche Korps versprach, konnten die Russen doch nicht gewinnen, vielmehr wechselte der Erfolg bis gegen Mittag hin ab; wahrscheinlich hatte Korsakof im Laufe dieses Gefechts einen Theil der Truppen welche in Zürich geblieben waren herausgezogen, um sich zu verstärken und war nun auch um den Besitz dieses Platzes besorgt. Da sein Rückzugsweg in der Verlängerung seiner Fronte lag, so gab ihm die sinnliche Anschauung schon die ganze Gefahr seiner Lage zu erkennen und er beschloß den Rückzug anzutreten ehe irgend eine große Bresche in seinen Verhältnissen entstünde, die denselben unmöglich machte. Er ordnete ihn also an und zwar wie es scheint gegen Mittag. Nach Jomini, der es indessen auch nicht verbürgen will, bestand diese Anordnung darin daß er die Infanterie an die Spitze der Kolonnen stellte, hierauf die Kavallerie und zuletzt das Gepäck folgen, die Artillerie aber zur Seite herausfahren ließ um den Flankenmarsch, aus welchem dieser Rückzug bestand, zu decken.

Um für Zürich Zeit zu gewinnen wurde dem General Massena der Antrag gemacht man wolle die Stadt am Abend räumen, wenn sie bis dahin unangegriffen bliebe, welchen Antrag natürlich der französische Feldherr verwarf.

Ohne auf die getroffenen Rückzugsanordnungen ein

großes Gewicht zu legen, weil wir sie doch am Ende nicht gewiß wissen und weil sich auch die besten nicht sehr erfolgreich bewiesen haben würden, wollen wir nur den Erfolg erzählen und zu erklären suchen.

Sobald die Franzosen sahen daß Korsakof seinen Abmarsch antrat erneuerten sie ihren Angriff mit allen Kräften und die Folge war denn daß sie zwar den Rückzugsweg selbst auch auf der Straße nach Eglisau nicht verlegen konnten, daß sie aber auf einzelnen Punkten der Kolonne durchdrangen, viel Verwirrung verbreiteten und der sämmtlichen Artillerie, so wie Allem was Fuhrwerk war, also dem sämmtlichen Gepäck das Abfahren und Durchkommen unmöglich machten, so daß dies Alles verloren ging und den Franzosen 100 Geschütze in die Hände fielen.

Die Erklärung dieses Erfolges kann nicht schwer fallen. Ein Flankenmarsch der sich unter den Augen, ja dem Feuer des Feindes zutragen, aus der Krise eines Gefechts blutig loswinden soll, ist gewiß eine der schwierigsten Aufgaben der Taktik und ein glücklicher Erfolg läßt sich gar nicht mehr denken wenn das Gefecht schon halb verloren ist. Kommt dazu noch Unzweckmäßigkeit der Anordnungen, Unbehülflichkeit der Truppen, so kann es nicht fehlen daß im glücklichsten Falle der Abmarschirende nur ganz geschunden davonkommt. Nachdem Korsakof am 25. früh versäumt hatte seinen ganzen Troß wegzusenden, war es nicht nur unmöglich daß dieser davonkam, sondern er wurde auch wahrscheinlich dadurch daß er die Straße einnahm zum Theil die Ursache daß die Artillerie nicht fortkonnte. Der Verlust der sämmtlichen Geschütze beweist übrigens wohl daß bei dem Abmarsche ein sehr fehlerhaftes Verfahren stattgefunden hatte. Die ganze Artillerie scheint zur Deckung des Marsches gegen den Feind so

lange als möglich gebraucht worden zu sein. Ist dadurch wirklich das Fortkommen der Infanterie und Kavallerie erleichtert worden, so ist es doch eine Frage ob das zu billigen ist. Der Verlust an Geschützen ist in unsern Schlachten was früher der Verlust an Fahnen war, die wahre Scala von der Höhe des Sieges und somit der Index seiner moralischen Gewalt. Eine Armee die ihre ganze Artillerie verliert hat das Banner ihrer Ehre in der schmutzigen zertretenen Straße der Flucht stecken lassen.

Korsakofs Rückzug geschah theils auf der Straße über Bülach nach Eglisau, theils auf der von Winterthur nach Schafhausen. Wir wissen nicht ob dies Folge der Anordnung oder der Unordnung war, indem sich vielleicht Vieles was auf der erstern nicht mehr durchkommen konnte auf die letztere warf.

Während dies bei der Armee geschah befanden sich in Zürich nur noch schwache Posten an den Thoren und unordentliche Haufen von Traineuren, Kommandirte bei dem Gepäcke u. s. w., in Allem 5- bis 600 Mann. Als die Franzosen des linken Ufers den Abzug aus Zürich bemerkten drangen sie um 1 Uhr Mittags von der kleinen Seite in die Stadt, indem sie die Thore mit Kanonenschüssen öffneten, wobei ihnen jedoch auch der Pöbel der Stadt behülflich gewesen sein soll; nun entstand noch eine Art Gefecht in der Stadt, welches sich mit der Gefangennehmung oder Niedermetzelung der Russen endigte.

Außer der sämmtlichen Artillerie in 100 Geschützen bestehend, dem sämmtlichen Gepäck, wobei eine beträchtliche Kriegskasse war, bestand der Verlust Korsakofs in 8000 Mann Todter, Verwundeter und Gefangener, so daß er also nur mit 10,000 Russen davonkam.

Da Massena gegen Korsakof Nichts weiter erreichen

konnte, so ließ er nur die Divisionen Lorges und Menard mit der Kavallerierereserve, also etwa 20,000 Mann unter dem Oberbefehl von Oudinot gegen ihn und wandte sich mit Mortier und Klein gegen Suwarow.

§. 73.

Betrachtung.

Ob wir gleich unsere Betrachtungen über das strategische Handeln der Feldherren in diesem Abschnitte bis an das Ende desselben verschieben, haben wir doch das Bedürfniß uns über die Schlacht von Zürich selbst sogleich Rechenschaft zu geben ehe sich die Lebhaftigkeit der Eindrücke verliert. Wir werden dabei genau von dem Standpunkte des 25. früh ausgehen und auf das Entstehen der damals vorhandenen Verhältnisse erst in unserer Schlußbetrachtung den Blick werfen.

Zuerst wollen wir den Flußübergang selbst ins Auge fassen.

Über die vortrefflichen Voranstalten welche die Franzosen zum Übergang trafen ist nur eine Stimme und ebenso über die zweckmäßigen Maaßregeln bei der Ausführung. Der Erfolg zeigt es auch hinreichend. Wir wollen nur auf einige Gegenstände besonders aufmerksam machen.

1. Der wesentlichste Unterschied zwischen diesem musterhaften Übergange und dem ganz verfehlten des Erzherzogs bestand offenbar darin daß hier vor dem Anfange des Brückenbaues und während seiner Dauer 8000 Mann durch bloßes Überschiffen ans feindliche Ufer gebracht wurden, während der Erzherzog gar keine Anstalten dazu gemacht hatte.

2. Obgleich die Limmath nur etwa 120 Schritte breit war und wahrscheinlich nicht einmal die 16 Pontons erforderte die über der Reuß gelegen hatten, so dauerte doch der Bau $1\frac{1}{2}$ Stunden. Man kann daraus abnehmen wie sehr man sich hüten muß aus der Dauer bei einer Friedensübung, die in solchem Falle nach Minuten gezählt werden würde, auf die im Kriege nöthige Zeit zu schließen. Anderthalb Stunden können noch immer als eine sehr geringe Dauer des Baues betrachtet werden.
3. Das Herantragen der Kähne, worauf sich Dedon nicht Wenig zu Gute thut, ist bei so kleinen Flüssen, wenn der Feind das Ufer wirklich besetzt hat, fast als unumgänglich zu betrachten.
4. Ein entschiedenes Glück gehörte allerdings auch dazu daß die Vorbereitungen mit denen sich die Franzosen 3 Wochen lang beschäftigten, den Russen ihre Absicht nicht kund werden ließen, wodurch sie leicht unausführbar gemacht werden konnte.

Was nun die Art betrifft wie der General Markof mit seinen 3 Bataillonen zur Verhinderung des Übergangs wirken sollte, so konnte diese doch nur in einem schnellen Angriffe der ersten herübergekommenen Truppen bestehen, um sie ins Wasser zu sprengen oder gefangen zu nehmen und die Landung der nachfolgenden zu verhüten, oder in der Vertheidigung einer so nahe genommenen Stellung, daß der Feind nicht aus dem Halbbogen welchen der Fluß bildete herauskonnte und Zeit gewonnen wurde mehr Truppen herbeizuziehen.

General Markof stand 1500 bis 2000 Schritte vom Ufer; hätte er sich ganz ans Ufer stellen wollen, so mußte er seine Truppen vertheilen, und da der Raum den er

dazu

dazu nothwendig hatte besetzen müssen 6000 Schritte betrug, so würde ein Bataillon vom andern auch etwa 2000 Schritte entfernt gewesen, also nicht Viel gewonnen worden sein für die Schnelligkeit des ersten Ankommens und Viel verloren durch die Verzettelung. Um die 1500 bis 2000 Schritte zurückzulegen waren 15 bis 20 Minuten erforderlich, rechnet man auch nur 10 Minuten für die Benachrichtigung, das Ergreifen der Waffen u. s. w., so verging immer eine halbe Stunde, in welcher, wie wir gesehen haben, die Franzosen ein Paar Tausend Mann herübergeschafft haben konnten; da diese sich um ihre Existenz schlugen, so würde es wohl nicht leicht gewesen sein sie zu überwältigen und das Landen der später Ankommenden zu verhüten; mit einem Wort, wie die Dinge waren würde ein Angriff des Generals Markof wahrscheinlich zurückgewiesen und also der Brückenbau durch denselben nicht verhindert worden sein.

Für die Einrichtung und Vertheidigung einer Stellung innerhalb des Bogens schien das Terrain allerdings günstige Verhältnisse darzubieten. Allein wenn man bedenkt daß die Sehne von Kloster Fahr bis an die entsprechende Biegung des Flusses 4000 Schritte betrug, so ist begreiflich daß die Stellung für die 3 Bataillone nur in der Besetzung von ein Paar tüchtigen Schanzen bestehen konnte, die durch einen Verhau unter einander verbunden waren. Diese Schanzen konnten das Übergehen und den Brückenbau natürlich nicht verhindern, aber sie mußten genommen werden ehe die Franzosen aus dem Bogen hervortreten konnten. Daß man auf diese Weise sich hier einige Stunden hielt wäre nicht zu Viel erwartet gewesen, aber freilich mußten die allgemeinen Einrichtungen so sein daß innerhalb dieser wenigen Stunden ein

namhaftes Korps Russen anrücken konnte, sonst waren die Schanzen und mit ihnen die Truppen verloren. Man sieht hieraus daß, welche Art des Widerstandes die Russen auch gewählt hätten, sich immer keine sehr günstigen Erfolge ergeben haben würden, und das liegt in der Verkehrtheit der Aufgabe. Nur einen großen Strom kann man unter gewissen günstigen Bedingungen an seinen Ufern vertheidigen, einen Fluß von 120 Schritt Breite aber nicht. Soll dieser vertheidigt werden, so kann es nur geschehen wenn man die allgemeinen Einrichtungen so trifft, nicht wie hier bei Fahr den Übergang selbst zu verwehren, sondern das übergegangene Korps bald nach seinem Übergange unter vortheilhaften Verhältnissen anzugreifen. Da die Russen viel zu wenig Truppen hinter der Limmath und Aar hatten, so hätte sich auch eine solche Kombination kaum denken lassen, aber nichtsdestoweniger wäre das Resultat des Ganzen doch besser ausgefallen wenn die Generale Markof und Durassof nicht am Flusse, sondern an dem Abhange der Höhen gestanden und nicht die Bestimmung gehabt hätten am Flusse Widerstand zu thun; dann wären sie nicht von einander getrennt worden, Markof konnte nicht ganz zu Grunde gerichtet werden, und gesetzt sie hätten sich auch erst nach 4 oder 5 Stunden mit einander vereinigt gegen Oudinot vorbewegt, so würden sie sein Vorrücken gegen Zürich doch merklich aufgehalten und erschwert, Korsakof also zu einem angemessenen Entschluß Zeit verschafft haben.

Da für den General Markof keine verschanzte Stellung eingerichtet war und er sich doch vermuthlich nicht berechtigt glaubte die Gegend ohne Gefecht zu verlassen, da er auch die Schnelligkeit mit welcher die Franzosen

überschifften nicht wissen konnte, so scheint uns wäre sein natürlichster Entschluß gewesen sich mit seinen 3 Bataillonen auf den heruntergekommenen Feind zu stürzen und konnte er ihn nicht überwältigen, sich zurückzuziehen. Daß er sich ohne alle Verschanzung in einer Gegend stehenden Fußes schlagen wollte, die für seine Truppen dreimal zu groß war, daß er sich umgehen und jeden Rückzug nehmen ließ, war unstreitig das Schlechteste was er thun konnte.

Wenden wir uns jetzt von diesem einzelnen Akte zu den großen Umrissen der Schlacht selbst und fangen wir mit der Absicht und dem Plane des Angreifenden an.

Massena hat die Absicht die Verbündeten in der Schweiz zu schlagen ehe Suwarow herbeikommt; der Hauptschlag soll gegen Korsakof geschehen. Das Einfachste zur Erreichung dieser Absicht wäre unstreitig gewesen die Hauptmacht Korsakofs vor Zürich anzugreifen. Im Grunde war ihre Stellung daselbst Nichts weniger als vortheilhaft, denn das Centrum und der rechte Flügel standen in einer vollkommenen Ebene; da nun Massena gegen diese 12,000 Mann mehr als 30,000 verwenden konnte, so ist es ja keiner Frage unterworfen daß er sie nach Zürich hineingetrieben hätte, je hartnäckiger sie sich dessen erwehrt hätten um so mehr würden sie dabei eingebüßt haben. Allein eine Schlacht bei der gar kein Verfolgen stattfinden kann läßt kaum einen Sieg zu, Massena aber wollte einen Sieg. Dies veranlaßt ihn die feindliche Aufstellung hinter der Limmath durch einen Übergang mit seiner halben Armee zu durchbrechen, während er mit der andern Hälfte zur Beobachtung der feindlichen Hauptmacht auf dem Sihlfelde bleibt. Dies ist ganz verständlich. Das übergegangene Korps durfte hof-

fen über einen Theil der feindlichen Macht einen Sieg zu erfechten, denn die Franzosen dachten sich die Russen hinter der Limmath gewiß stärker als sie waren; dieser erste Vortheil konnte dann für eine gute Einleitung der Schlacht gelten; die Richtung des übergegangenen Korps gegen Korsakofs Rückzugsstraße mußte diesen zwingen seine Stellung auf dem Sihlfelde aufzugeben, um sich seinem Gegner auf der rechten Seite der Limmath entgegenzustellen. Das war also was der französische Feldherr brauchte, er fand nun seinen Gegner nicht mehr unter dem Schutze eines befestigten Ortes, sondern im freien Felde und konnte, wenn er nun seine ganze Macht dahin wandte, seine Überlegenheit benutzen um zu seinem Siege zu gelangen.

Aber diese Vorstellungsreihe die wir uns hier aus dem Bedürfniß nach Konsequenz machen, scheint gar nicht die des französischen Feldherrn gewesen zu sein. Mit Erstaunen sehen wir ihn nämlich mit der andern Hälfte seiner Macht auf dem linken Ufer verbleiben als Korsakof die seinige schon nach Zürich hineingezogen hat und sich anschickt auf der andern Seite vorzubrechen, nämlich am Abend des 25., und sehen ihn in dieser getrennten Aufstellung die ganze Nacht und am andern Tage bis ans Ende der Schlacht verharren, obgleich er nur ungefähr eine Meile bis zur Brücke und von da wieder eine Meile bis zu Oudinot hatte. Dies ist nicht nur ein großer Fehler und als solcher von allen Geschichtschreibern anerkannt, sondern es wirft auch auf den ganzen Angriff rückwärts ein ganz anderes Licht, so daß man nicht mehr weiß was sich eigentlich der General Massena vorgesetzt hatte. Glaubte er vielleicht, während Oudinot sich auf dem rechten Ufer schlug, die kleine Seite von Zürich mit stürmender Hand

zu nehmen? Aber wir sehen nicht daß er im Laufe des 26. Morgens dazu Anstalt macht. Oder dachte der General Massena den General Korsakof in Zürich einzuschließen und zu einer Kapitulation zu zwingen? Für einen so hoch genommenen Flug hätten ihm aber die Kräfte gefehlt. Daß 33,000 Mann 20,000 auf diese Weise gefangen nehmen setzt andere Anteriora voraus. In jedem Falle wäre dann ein Durchschlagen Korsakofs allein auf dem rechten Ufer der Limmath zu erwarten gewesen und folglich hätte dort wenigstens die viel größere Macht sein müssen. Höchst wahrscheinlich hat die Rücksicht welche Massena auf Suwarow nahm ihn verhindert mit starker Macht auf das rechte Limmathufer zu ziehen. Allein Suwarow war am 24. noch nicht in den Besitz der Teufelsbrücke gekommen, davon mußte Massena doch den 26. früh unterrichtet sein; von der Teufelsbrücke bis Zürich sind auf dem kürzesten Wege 4 Märsche und Le Courbe stand noch zwischen ihnen, was hatte also Massena am 26. von Suwarow zu fürchten wofür er nicht reichlich durch einen großen Sieg über Korsakof entschädigt gewesen wäre?

Wie auch der General Massena sich die Sachen gedacht hat und welches eigentlich sein Plan gewesen ist, so kann doch Niemand in Abrede stellen daß den 25. Abends und 26. früh die Verhältnisse welche er herbeigeführt hatte nichts weniger als vortheilhaft waren: er war getrennt und die Russen vereint, und nachdem sich nun Alles so gestellt hatte, hätte ihn die sinnliche Anschauung zwingen müssen wenigstens mit der ganzen Reserve zu Oudinot zu eilen, und daß er es nicht gethan hat ist ihm, wie gesagt, von Jedermann als ein entschiedener Fehler angerechnet worden.

Wenn wir also bei dem französischen Feldherrn an der Weisheit seines Planes ganz irre werden, wenn wir ihn in der Ausführung nicht so handeln sehen wie die sich entwickelnden Umstände es zu gebieten schienen, so müssen wir freilich sagen daß er uns diesen höchst glänzenden Sieg nicht verdient zu haben scheint.

Wenden wir uns jetzt zum General Korsakof.

Dieser General setzte in Beziehung auf seinen beabsichtigten wahren oder falschen Angriff einen großen Werth auf seine Stellung im Sihlfelde, es war also natürlich daß er sie nicht zu früh aufgeben wollte. Daß er den Übergang Oudinots bei Dietikon anfangs für eine Demonstration hielt ist verzeihlich, aber unverzeihlich daß er es nicht untersuchte, wozu es ja nur der Sendung eines Offiziers nach Kloster Fahr bedurfte, der in einer Stunde zurück sein konnte. In jedem Falle aber konnte von Mittag ab der General Korsakof nicht mehr zweifelhaft über die Natur des Angriffs sein, da alle Einwohner in Zürich um diese Zeit, während sie von Siegen träumten, mit Erstaunen die Franzosen auf den Höhen nördlich der Stadt erscheinen sahen. Da nun der General Korsakof eine beträchtliche Macht auf dem linken Ufer gegen sich hatte, so konnte er die Verhältnisse sehr genau übersehen und es mußte ihm der einzige Vortheil gleich einfallen welchen er in seiner im Ganzen schwierigen Lage hatte, daß nämlich der Feind durch die Limmath getrennt, er aber im Stande war mit dem Ganzen gegen einen der beiden Theile zu handeln, und dieser Theil konnte natürlich nur der sein welcher über die Limmath gegangen und im Begriff war sich seiner Rückzugsstraße zu bemächtigen. Es wäre also das Natürlichste gewesen ein Paar Tausend Mann in der kleinen Seite von Zürich zur Vertheidigung

der Wälle zu lassen, mit allem Übrigen schnell durch die Stadt zu gehen und den General Oudinot mit gesammelter Macht d. h. mit etwa 10,000 Mann anzugreifen, um wenigstens bis in die Gegend von Höngg wieder zu kommen. Da die Franzosen bei ihrem Vorgehen sich auf allen Radien des Halbkreises zerstreut hatten, so würde ihm dies höchst wahrscheinlich gelungen sein; in jedem Falle hätte er dann die beiden Hauptsachen erreicht, nämlich sich tüchtig geschlagen und einen ordentlichen Rückzug gewonnen zu haben, im Fall die Übermacht des Gegners und der Waffenerfolg ihn dazu zwang.

An diesem einfachen Verfahren wurde der General Korsakof verhindert weil er es nicht vorher überlegt und sein früheres Handeln planmäßig dazu eingerichtet hatte. Ein solcher Plan hätte erfordert: erstens das Gefecht an der Sihl mit so wenig Truppen als möglich zu nähren und die andern in Reserven zum Abmarsch bereit zu halten; zweitens alle Impedimente schon voraus zurückzusenden; drittens eine Stellung auf dem rechten Limmathufer auszusuchen, die Wege dahin und namentlich in den Straßen von Zürich freizuhalten und vorläufig eine Disposition zum Marsch in mehreren Kolonnen auszugeben.

Von diesen Vorbereitungen zum Abmarsch scheint keine einzige getroffen zu sein und statt der großen Behutsamkeit welche beim Gebrauch der Truppen im Gefecht an der Sihl nöthig war, trat vielmehr gerade das Entgegengesetzte ein: der Fürst Gortschakof ergriff gegen den General Drouet die Offensive und ging in dem von Suwarow befohlnen Sturmschritt so gut auf ihn los daß er ihn bis auf den Ütli hinaufwarf. Natürlich hatte diese planlose zu Korsakofs Lage gar nicht passende Offensive die Wirkung daß dieser General an der Sihl vollkommen

festgehalten, sich auf diesem falschen Schlachtfelde wie gebannt fühlte, während ihm das wahre verloren ging. Es mußte nicht nur eine beträchtliche Zeit verloren gehen ehe Fürst Gortschakof seinen unbequemen Sieg wieder loswerden und zurückkommen konnte, sondern es war nun auch nöthig geworden die Gegend von Wytikon gegen den linken Flügel Mortiers hartnäckig zu vertheidigen, ja es ist sogar wahrscheinlich daß man hier Anstalten machte gleichfalls zur Offensive überzugehen um den Fürsten Gortschakof zu unterstützen, welches denn nicht geschehen konnte ohne sich tiefer einzulassen als für einen beabsichtigten Abmarsch taugte.

Da der General Korsakof keine Vorbereitungen zum Abmarsch getroffen, da er den Angriff des Fürsten Gortschakof auch gewiß nicht gemißbilligt hat, so geht wohl hervor daß er sich überhaupt seine Aufgabe nicht deutlich gedacht hatte und damit nicht so im Reinen war daß er bei Zeiten den gefährlichen Verwickelungen ausweichen konnte; er wollte, wie das die Generale welchen die große Kriegführung fremd ist so gern thun, Alles nach den augenblicklichen Umständen an Ort und Stelle, wie sie das nennen, entscheiden und so rissen ihn diese Umstände mit fort in immer tiefere Verwickelungen hinein.

Wenn diese Vorstellung welche wir uns von dem Handeln der beiden Feldherren gemacht haben nicht wegen Mangels an Nachrichten ganz unrichtig ist, so möchten wir bei uns selbst ausrufen: es hat wohl noch nie so wie hier dem eigensinnigen Schicksal gefallen der Unklarheit des einen Feldherrn durch die Kurzsichtigkeit des andern eine so reiche Siegesfülle zuzuwenden!

§. 74.

Hotze wird von Soult an der Linth geschlagen.

Wir wenden uns jetzt zu den Generalen Soult und Hotze. Dieser letztere hatte am 26. bis in die Gegend von Einsiedeln vordringen wollen und sein linker Flügel unter Jellachich und Linken war zu dem Behuf schon seit einigen Tagen in Bewegung und am 25. im obern Linththal angekommen, während Hotze mit seinem rechten Flügel an diesem Tage noch ruhig hinter der Linth stand. Daraus entstanden zwei ganz verschiedene Akte, nämlich die Vertheidigung Hotzes an der Linth gegen den Angriff Soults und die Gefechte welche Jellachich und Linken bei ihrem Vorgehen im obern Linththal am 25. und 26. mit der Brigade Molitor von der Division Le Courbe hatten. Wir wollen zuerst den Angriff des Generals Soult auf Hotzes rechten Flügel erzählen.

Hotze hatte nach des Erzherzogs Angabe zwischen dem züricher und dem wallenstädter See 10 Bataillone und 14 Schwadronen, die man zusammen auf 8000 Mann geschätzt hat. Der Erzherzog sagt, er hätte diese Truppen dermaßen an der Linth vertheilt gehabt daß er nur eine Reserve von 2 Bataillonen bei sich in Kaltenbrunn hatte, welches von Grünau eine und von Schännis zwei Stunden ist. Die Linth hat auf dieser Strecke nur eine Breite von 60 Schritten, ist aber meistens mit einem zum Theil morastigen Wiesenrande eingefaßt, welcher den Übergang sehr erschwert. Dies hat unstreitig den General Hotze veranlaßt seine Truppen größtentheils längs des Flusses und in seiner Nähe zu vertheilen, um zu einer Vertheidigung seiner Ufer herbeizueilen sobald der Feind zu einem Übergange Anstalt machte. Die Strecke vom züricher bis zum

wallenstädter See beträgt etwa 4 Stunden, welches freilich bei einer so geringen Flußbreite eine beträchtliche Ausdehnung war. Nähere Angaben über die Vertheilung der Truppen und andere getroffene Verfügungen haben wir nicht und es läßt sich auch aus dem Hergange des Gefechts nicht darauf schließen.

Die Franzosen hatten ihre Übergangsmittel zu Lachen am züricher See. Sie bestanden aus 8 transportablen Kähnen welche zum Hauptübergange zwischen Bilten und Schännis gebraucht werden sollten, 12 größeren Barken womit Truppen auf dem See übergesetzt werden sollten, und 3 Kanonierschaluppen zur Beschützung ihrer Landung.

Die Anordnungen des Generals Soult waren nun folgende:

Seine Division bestand aus den Brigaden Boyer und Laval, zusammen 10,000 Mann stark. Davon sollte die Brigade Boyer zwischen Bilten und Schännis übergehen und den Hauptangriff machen. Es sollten zu diesem Übergange die 8 Kähne von Lachen zu Lande nach Bilten gebracht und theils zum Überschiffen theils zu einer fliegenden Brücke gebraucht werden. Von der Brigade des Generals Laval sollten 1000 Mann in Lachen eingeschifft werden; davon sollten 300 bei Schmerikon landen, alle dortigen Fahrzeuge auf das südliche Ufer des Sees schaffen lassen und dann auf Uznach marschiren; 700 Mann aber unter dem Brigadechef Lochet sollten in die Linth hineinfahren um in der Gegend der Brücke von Grünau zu landen, die Östreicher zu vertreiben und die Brücke herstellen zu lassen. General Laval selbst mit seiner Brigade sollte anfangs zwischen Bilten und dem züricher See Benken gegenüber erscheinen um den Feind in dieser Gegend festzuhalten, dann aber schnell nach Grünau ziehen um dort überzugehen.

Die Truppen wurden so versammelt daß den 25. Morgens 3 Uhr der Anfang mit dem Übergang gemacht werden konnte.

Da auf dem zum Übergang gewählten Punkte die morastigen Wiesen auf eine Breite von 600 Schritten überbrückt *) oder durch einen Faschinen- und Knüppeldamm zugänglich gemacht werden mußten, man also wegen dieser Arbeit nicht hoffen durfte den Feind vollkommen zu überraschen, so war eine Kompagnie von 150 im Schwimmen geübten Freiwilligen gebildet, mit Piken, Säbeln und Pistolen bewaffnet und im züricher See noch besonders eingeübt worden. Diese machten den ersten Übergang. Sie vertrieben die östreichischen Posten vom Ufer, die bloße Schildwachen gewesen zu sein scheinen und keinen ernstlichen Widerstand thaten. Hierauf wurde mit der Überschiffung der Anfang gemacht und als 6 Kompagnien Grenadiere auf dem rechten Ufer waren, machten sie den ersten Angriff auf das eine Viertelstunde vom Ufer gelegene Dorf Schännis, dessen sie sich auch bemeisterten.

---

*) Dedon sagt: Le convoi qui, la veille, étoit parti de Lachen, à cinq heures du soir, déboucha du village de Bilten, pour se rendre au bord de la rivière, qui en est éloignée de 1200 mêtres dont plus de moitié en marais, à travers lesquels on avoit été obligé de pratiquer un chemin avec des madriers. Le bruit des voitures sur cet *espèce de plancher* attira l'attention des postes ennemis qui firent feu sur le convoi. Hieraus sollte man schließen daß wirklich eine Überbrükkung stattgefunden hätte. Allein wenn man die Masse der Materialien und Arbeit bedenkt welche dazu erforderlich gewesen wären und daß ein Maschinenbau so sehr viel natürlicher und leichter gewesen wäre, so muß man es um so eher bezweifeln als Dedon hier nicht zur Stelle war und sich in seinem Buche auch viel innere Widersprüche und Verwirrungen finden die seine Autorität etwas schwächen. Wir stellen uns eher vor daß es ein mit Faschinen, Knüppeln, Balken, Brettern, kurz mit Allem was man hat bekommen können ausgebesserter Weg gewesen ist.

Bis dahin müssen also die Östreicher noch wenig Truppen auf diesem Punkte gehabt haben. Allein ehe die Franzosen eine Verstärkung erhielten kehrten die Östreicher zurück und vertrieben sie wieder aus dem Dorfe; nun schlug man sich um dies Dorf, welches mehreremale genommen und verloren wurde. Nach und nach schifften die Franzosen noch 6 andere Grenadierkompagnien und 1 Bataillon Infanterie über; von der andern Seite kam aber auch Hotze mit den beiden Bataillonen von Kaltenbrunn herbei. Das Gefecht hielt sich nun bei Schännis immer noch im Stehen: als Hotze und der Chef seines Generalstabes, Oberst Plunket, erschossen wurden. Dies scheint zwischen 7 und 8 Uhr Morgens gewesen zu sein. Es entschied sogleich über den Besitz von Schännis, die Östreicher zogen sich über Dörfli nach Kaltenbrunn zurück.

Auf dem linken Flügel waren die nach Schmerikon bestimmten 300 Mann dort gelandet und hatten den Ort genommen, der Brigadechef Lochet aber hatte es, wie sich das wohl erwarten ließ, unmöglich gefunden unter dem nahen Feuer der östreichischen Posten in die Linth hineinzufahren, er hatte also seinen Weg gleichfalls auf Schmerikon genommen und war dort ans Land gestiegen. Lochet nahm von hier aus seinen Weg auf Grünau, die 300 Mann aber gegen Uznach. Jener vertrieb die Östreicher von Grünau und ließ die Brücke in der Eile herstellen; die 300 Mann aber trafen an der zwischen Uznach und Schmerikon liegenden Brücke einen östreichischen Posten den sie nicht vertreiben konnten, vielmehr verstärkten sich die Östreicher dergestalt daß sie zum Angriff übergingen und jenes Detaschement wieder nach Schmerikon und auf die Schiffe jagten. Bei Grünau war unterdeß die Brücke hergestellt und der General Laval mit seinen andern Trup-

pen angekommen, allein als eben die ersten Züge übergehen wollten brach sie wieder ein und in eben dem Augenblick rückten 2 Bataillone Russen unter dem General Titof an. Die Franzosen waren ohne Rückzug und mußten sich also wehren; sie wurden überdies durch 4 Kanonen und 2 Bataillone welche am linken Ufer aufgestellt waren, bei der geringen Breite des Flusses sehr kräftig unterstützt; so gelang es ihnen die Russen, nachdem sie im Feuer etwas mürbe geworden waren, durch einen Bajonetangriff zu werfen.

Hiermit war nun die Linie der Linth erobert; die Franzosen scheinen aber bei Grünau gar nicht und bei Bilten nur sehr langsam über den Fluß gekommen zu sein, denn das Übersetzen der bloßen Infanterie soll bis gegen 9 Uhr Abends gedauert haben *); die fliegende Brücke zum Übersetzen der Kavallerie und Artillerie aber erst den andern Morgen um 4 Uhr in Thätigkeit gekommen sein. Dies läßt sich nicht anders erklären als wenn man annimmt daß die Truppen des Generals Laval bei Grünau nicht haben überkommen können und erst gegen Abend nach Bilten gekommen sind.

Dieser sehr langsame Übergang der Franzosen macht die stärkste Kritik der östreichischen Vertheidigung. Wie zweckwidrig müssen die Anordnungen oder wie schwach die Anstrengungen gewesen sein wenn sie im Laufe des ganzen Tages nicht 5- bis 6000 Mann auf einem Punkte zusammenbringen konnten; das muß aber nicht geschehen sein, da nirgend weiter ein ernsthafter Widerstand vorkommt und Soult sie am Abend noch aus Kaltenbrunn wirft, ob sich gleich übersehen läßt daß er höchstens 5- bis 6000 Mann gegen diesen Punkt hat führen können.

---

*) Dedon.

General Petrasch hatte nach Hotzes Tode den Befehl übernommen. Er hatte den guten Willen noch in der Nacht, vermuthlich durch einen Überfall, einen Versuch zu machen das Schicksal des Tages für sich zu wenden. Eine seiner Kolonnen bemächtigte sich nicht nur des Dorfes Kaltenbrunn wieder, sondern drang auch bis gegen Benken vor. Allein entweder hat das Ganze des Unternehmens nicht zusammengestimmt oder es ist auch an sich unbesonnen gewesen; der Erfolg war daß Soult die vorgedrungene Kolonne, aus 1800 Mann Infanterie, einer Schwadron Husaren und 5 Kanonen bestehend, von allen Seiten umschloß und sie nöthigte das Gewehr zu strecken.

Am 26. sandte Soult vor allen Dingen den Bataillonschef Godinot mit einigen Bataillonen gegen Wesen ab, wo sich noch 2 östreichische Bataillone mit 8 Geschützen befanden. Die Franzosen umgingen sie und der Erfolg des Gefechts war daß sie die 8 Geschütze nahmen und 700 Mann gefangen machten, welches kaum verständlich ist da die Östreicher über die Brücke gehen und sich an den General Jellachich anschließen konnten, der um diese Zeit bei Näfels sich schlug. Es ist wohl erlaubt hierin schon die Wirkung einer großen Bestürzung zu sehen.

Petrasch setzte an diesem Tage seinen Rückzug nach St. Gallen fort, ging den 27. bei Rheineck über den Rhein, ließ die Brücke zerstören und bot die vorarlberger Landesschützen zur Vertheidigung ihrer Grenze auf.

Der russische General Titof hatte sich den 25. nach Grüningen zurückgezogen, von wo er am 26. durch die französischen leichten Truppen vertrieben nach Wyl ging und den 28. Constanz erreichte.

Die Trophäen dieser beiden Tage waren 3000 Ge-

fangene, 20 Kanonen und die Flottille welche die Östreicher auf dem züricher See hatten.

Der General Soult verfolgte diese beiden Generale nur mit seinen leichten Truppen, da Massena sich mit einem Theile seiner Macht erst gegen Suwarow in der Gegend von Schwyz gewendet hatte und die Sachen auf diesem Punkte noch nicht erledigt waren, Soult also nicht allein bis an den Rhein vordringen konnte. In den ersten Tagen des Oktobers wurde er von Massena mit einem Theile seiner Macht, vermuthlich mit einer Brigade, nach Näfels beordert. Eine genaue Rechenschaft können wir aber von seinen Stellungen in den letzten Tagen des Septembers und den ersten des Oktobers nicht geben.

§. 75.

Jellachich und Linken greifen Molitor im Linththal vergeblich an.

Aus dem im §. 70. mitgetheilten Plane Suwarows haben wir gesehen daß die Generale Jellachich und Linken, von denen der erstere zwischen dem wallenstädter See und dem St. Luciensteig, der andere zwischen dem St. Luciensteig und Reichenau stand, so in das obere Linththal vordringen sollten daß sie die Franzosen aus demselben vertrieben und sich den 26. September, wo Suwarow in Schwyz sein wollte, Jellachich in Einsiedeln, Linken in Muotta befänden; dazu war nöthig daß Jellachich seinen Angriff auf das obere Linththal einen Tag früher machte als Hotze seinen Angriff auf Soult, also den 25.; Linken aber mußte sich wegen des weiteren Weges noch früher in Bewegung setzen und sich so einrichten daß er die Gegend von Glarus am 25. erreichte, damit er und Jellachich

zusammen die Franzosen im obern Linththal angreifen konnten. Wenn dies den 25. mit Erfolg geschah so konnte Linken den 26. in Muotta eintreffen.

Gefechte bei Mollis, Näfels und Netsthal den 25. September.

Die Franzosen im Linththal bestanden bloß aus der Brigade Molitor, die zur Division Le Courbe gehörte und an der Offensive des Generals Soult am 25. keinen Theil nahm, sondern sich im Linththal mit der Hauptmacht zwischen Netsthal und Näfels befand. General Molitor war 3000 Mann stark. Aus dem Verlaufe des Angriffs sehen wir daß er 1 Bataillon im wichler Bad im oberen Theile des Sernstthales hatte, um den dort aus Graubündten kommenden Weg zu beobachten. Höchst wahrscheinlich hatte er also auch Etwas in den oberen Zuflüssen des Linththals selbst, und so wird Das was er zwischen Netsthal und Näfels hatte nicht viel über 2000 Mann haben betragen können. Wenn wir nun den General Jellachich zu 4000, den General Linken zu 3000 Mann annehmen, so konnte der Erfolg gegen Molitor, wenn die Wirkung beider genau zusammentraf, nicht zweifelhaft sein. Ein entschieden glücklicher Erfolg gegen diesen General aber würde, wenn die Franzosen am 25. den General Hotze nicht angriffen, diesem den Übergang über die Linth am 26. sehr erleichtert haben und für den Fall welcher sich am 25. an der unteren Linth zutrug wäre es ein mächtiges Korrektiv gewesen, da Soult dann schwerlich in den Besitz von Wesen gekommen, sondern wahrscheinlich schon am 25. umgekehrt sein würde um sich gegen diese beiden Generale zu wenden.

Diese Wirkung würde der Angriff der Generale Jellachich

lachich und Linken in jedem Falle gehabt haben wenn er glücklich gewesen wäre; welche Beziehungen er zu Suwarows Marsch hatte, werden wir erst deutlich machen können wenn wir diesen erzählen. Aber während die Verbündeten bei Zürich und an der unteren Linth geschlagen wurden, wo ihnen die Franzosen überlegen waren, gelang es ihnen nicht auf dem einzigen Punkte wo sie eine entschiedene Überlegenheit hatten, durchzudringen, welches theils in den fehlerhaften Anordnungen theils in dem Kleinmuthe der Befehlshaber seinen Grund hatte.

General Jellachich brach den 25. mit $6\frac{1}{2}$ Bataillonen und 3 Schwadronen aus der Gegend von Sargans und Wallenstädt in 3 Kolonnen gegen das Linththal auf. Die rechte Flügelkolonne von 3 Bataillonen und 3 Schwadronen, wobei er selbst war, ging über Mullihorn auf Mollis; die zweite Kolonne von 3 Bataillonen ging über Kerenzen und die Frohnalpe nach Netsthal. Zwei Kompagnien wurden durch das Weißtannenthal geschickt, um die Verbindung mit Linken zu unterhalten.

Die erste Kolonne traf die Franzosen in der Gegend von Mollis und trieb sie über die Linth nach Näfels. Höchst wahrscheinlich waren dies nur die Vorposten von Molitor, der seine Stellung bei Näfels wie es scheint mit 3 Bataillonen und 4 Kanonen genommen hatte. Die Brücke von Netsthal war abgebrochen. Am 26. griff Jellachich die Brücke von Näfels an, konnte aber derselben nicht Meister werden. Da er noch einmal so stark war wie sein Gegner, so scheint doch eine besondere Unbeholfenheit oder Zaghaftigkeit vorgewaltet zu haben daß es ihm nicht gelang anderswo über die Linth zu kommen. Aber Mollis ist nur eine Meile von Bilten, es konnte also nicht fehlen daß Jellachich das Schicksal des Generals

Hotze noch am 25. erfuhr, und diese Nachricht mag ihm und seinem Korps schon in den Gliedern gelegen haben. Als nun am 26. bei der Erneuerung des Gefechts die Franzosen welche den Posten von Wesen versprengt und größtentheils gefangengenommen hatten, auch von diesem Punkte aus gegen Jellachich vordrangen und ihn mit den in Wesen genommenen 8 Geschützen tüchtig beschossen, so glaubte dieser das Äußerste schon abgewartet zu haben und sich darum berechtigt seinen Rückzug anzutreten. Die beiden Kolonnen zogen des Weges welchen sie gekommen waren; sie erreichten nur schwach vom Feinde verfolgt den 26. Kerenzen und Murch, gingen den 27. nach Wallenstädt und weil Petrasch seinen Rückzug schon am 27. bis über den Rhein fortsetzte, so glaubte auch Jellachich dasselbe thun zu müssen und ging an diesem Tage bei Ragaz über diesen Fluß.

Gefecht beim Wichler-Bad den 25. September.

General Linken hatte sich mit seinem 5 Bataillone und 1 Schwadron starken Korps den 23. von Chur und Ems nach Flims in Marsch gesetzt. Von hier aus sandte er 1 Bataillon über den Flimsberg durchs Martinsloch ins Sernfftthal nach Elm. Mit der Hauptmacht ging er den 24. nach Panix, um von da aus den 25. in 2 Kolonnen ins Linththal vorzudringen. Die Kolonne rechts, aus $2\frac{1}{2}$ Bataillonen und 1 Schwadron bestehend, ging über den Rinkenkopf und durch den Jäzischlund nach Wichler-Bad, welches eine für Pferde gangbare Straße ist; die zweite Kolonne von $1\frac{1}{2}$ Bataillonen ging über die Pantenbrücke und dann das Linththal hinunter.

Alle diese großen Anstalten waren darauf berechnet das Bataillon welches Molitor in Wichler-Bad hatte, ein-

zufangen, welches denn auch gelang. Das Bataillon wehrte sich an der Brücke hartnäckig, als das östreichische Bataillon welches über das Martinsloch gekommen war, ihm den Weg ins Sernfftthal und die nach der Pantenbrücke gesandte Abtheilung den Weg über die hohen Alpen nach dem Linththal abschnitt. So wurde es, so wie ein anderes welches zu seiner Unterstützung aus dem Schächenthal herbeikam, gefangengenommen.

Darüber war nun aber freilich eine kostbare Zeit verloren worden, denn nun vereinigten sich des Generals Linken Kolonnen erst den 26. bei Schwanden, als Jellachich seinen Rückzug schon antrat. Er hatte an diesem Tage nur ein unbedeutendes Gefecht mit den französischen Vorposten bei Mitlödi.

Den 27. rückte ihm Molitor mit 4 Bataillonen seiner Brigade entgegen; Linken warf ihn bis Glarus zurück und nahm seine Stellung vor diesem Orte; er scheint es aber zu schwierig gefunden zu haben durch denselben zu ziehen und Molitor jenseits anzugreifen. Auch hielt er vielleicht nicht dafür daß es darauf sehr ankomme; denn da er die Bestimmung hatte durch das Klönthal zu Suwarow zu stoßen, so mochte er glauben in seiner Stellung hinter Glarus sich dazu ganz in Bereitschaft zu finden und es also abwarten zu können bis ihm Etwas von Suwarows Ankunft bekannt würde. Daher blieb er den 28. und 29. bei Glarus stehen. Suwarow war, wie wir in der Folge sehen werden, den 26. in Altorf angekommen und zog am 27., 28. und 29. aus dem Schächenthal über den Kinzig-Kulm ins Muottathal. Wenn General Linken davon Nichts erfahren hat, so mußte er es hauptsächlich seiner Stellung zuschreiben, wodurch er die Franzosen Meister vom Eingange des Klönthals ließ. Hätte

er Molitor von Glarus vertrieben so würde dieser nicht haben den Bragelberg besetzen können, wie er den 28. that, und dadurch dem Kosakendetaschement den Weg versperren welches Suwarow an diesem Tage von Muotta aus nach Glarus wirklich abgesandt hatte. Aber auch außerdem muß es fast unbegreiflich erscheinen daß der General Linken von dem russischen Heere gar Nichts erfahren hat; denn wenn 25,000 Mann in ein solches Thal kommen wie das Schächen- und das Muottathal ist, so sollte man glauben daß es der letzten Gemse nicht unbekannt bleiben könnte, geschweige denn den Menschen. Wie nun das auch zugegangen ist, genug der General Linken erfuhr Nichts und unterhielt sich am 28. mit kleinen Plänkeleien. Sein Gegner aber erhielt in der Nacht vom 28. zum 29. ein Schreiben des Generals Le Courbe, worin ihm dieser Nachricht gab daß Suwarow den St. Gotthard genommen habe, bis Altorf vorgedrungen sei und im Begriff stehe ihm im Linththal in den Rücken zu fallen. Molitor fühlte nun die Nothwendigkeit sich den General Linken schnell vom Halse zu schaffen, er griff ihn daher den 29. in aller Frühe lebhaft an, indem er zugleich seine rechte Flanke auf mehreren Alpensteigen zu umgehen drohte. Ob es die Lebhaftigkeit des Angriffs war der Linken nicht widerstehen konnte, wie Molitor glaubt, oder ob jener General welcher unterdeß den Rückzug von Hotze und Jellachich erfahren hatte, es darum nicht für gerathen hielt einem ernsthaften Angriff zu widerstehen, wollen wir unausgemacht lassen. Genug Linken trat den 29. seinen Rückzug an und setzte ihn den 30. unverfolgt über Panix nach dem Rheinthal fort, wo er sich bei Chur aufstellte und die Päße mit einigen Truppen besetzen ließ.

Auf diese Weise war der General Molitor im Stande gewesen mit seiner Brigade, von der er wahrscheinlich nicht mehr als 3 oder 4 Bataillone beisammen hatte, 11 östreichische Bataillone zurückzuweisen und den Stützpunkt umzuwerfen worauf sich Suwarow bei seinem schwierigen Herabsteigen vom St. Gotthard verlassen hatte.

So hat sich also der Mißerfolg bei dem östreichischen Korps von der Rechten zur Linken wie die Pest ansteckend verbreitet. Weil Hotze geschlagen war, glaubte Jellachich nicht siegen zu können, und weil Jellachich auf den Sieg verzichtete, getraute sich Linken seinen Auftrag nicht auszuführen. Weil Korsakof hatte hinter den Rhein zurückgehen müssen, wollte Petrasch weder hinter der Thur noch Sitter verweilen und Jellachich nicht am wallenstädter See, und Linken wurde graulich in den Linththälern. Wir sehen jetzt daß der Rückzug keines dieser Generale durch die wirklich vorhandenen Umstände geboten, sondern nur die Wirkung übertriebener Besorgniß war. Dieses Lauffeuer des Schreckens ist in solchen Fällen in der Kriegsgeschichte freilich nicht ungewöhnlich; es ist aber immer ein Kennzeichen daß die Befehlshaber zweiter Ordnung nicht Leute sind bei denen der Separatantheil welchen sie an dem kriegerischen Akte für ihre eigene Rechnung, nämlich für ihren Ruhm nehmen, noch Etwas den Antheil überwiegt der ihnen als bloßem Instrument in gehorsamster aber nothdürftiger Pflichterfüllung obliegt. Die Ruhmbegierde, der Enthusiasmus, der kriegerische Geist der französischen Divisionsgenerale dieser Zeit bildet damit einen starken Gegensatz, und es ist in dem Feldzuge von 1799 der Erfolg der französischen Waffen diesem Unterschiede viel mehr zuzuschreiben als der obersten Leitung.

§. 76.

Verhältnisse bei Suwarow. Marsch über den St. Gotthard.

Aus dem §. 70. erinnern wir uns was das eigentliche nächste Ziel Suwarows bei seinem Vordringen über den St. Gotthard und durchs Reußthal war, nämlich sich mit Hotze zwischen dem vierwaldstätter und züricher See in der Gegend von Schwyz und Einsiedeln zu vereinigen. Wenn die Ausführung dieses Planes durch keinen Zwischenfall gestört wurde so kamen, da Hotze inclusive der russischen Verstärkung 30,000 Mann stark sein sollte und Suwarow 20,000 mitbrachte, nach Abzug einiger Tausend Mann Verlust auf jenen Raum der ungefähr nur 3 Meilen Breiteausdehnung hat, gegen 50,000 Mann zusammen, während Korsakof mit einigen 20,000 an der Limmath blieb. Hätte die französische Macht sich diesem Verhältniß ganz entsprechend getheilt, so würde es dem General Massena der vom St. Gotthard bis zum Rhein nur etwa 60,000 Mann hatte, schon schwer geworden sein zwischen beiden Seen eben so stark zu erscheinen. Allein man rechnet in einem solchen Falle immer etwas darauf daß dem Gegner ein Theil unserer Maaßregeln verborgen bleibt und daß es ihm darum nicht gelingt seine Machtvertheilung ganz angemessen einzurichten; der an der Limmath für den 26. befohlne Angriff sollte gleichfalls in diesem Sinne wirken. So dachte man sich wohl die Sachen im Suwarowschen Hauptquartier und hoffte darum, wenn man einmal über Schwyz hinaus wäre, alle Schwierigkeiten überwunden zu haben, weil

1. die wahrscheinliche Überlegenheit in der Zahl,
2. das Prinzip des Angriffs,
3. die Energie Suwarows,

4. der moralische Eindruck des ganzen Marsches und der über Le Courbe bis dahin erfochtenen Vortheile,
5. das Prinzip der strategischen Umgehung welches in der Richtung dieses Marsches lag

es kaum zweifelhaft lassen würden daß man allen Widerstand den Massena in dieser Gegend thun könnte, überwältigen und ihn also zwingen würde seine Stellung an der Limmath zu verlassen und eine große rückgängige Bewegung zu machen. Daß man sich den Widerstand Massenas zwischen den Seen nur als schwach und ungenügend und das Prinzip der strategischen Umgehung als hauptsächlich wirksam dachte, geht aus der in Suwarows Plan enthaltenen zwar etwas in den Hintergrund gestellten aber doch bestimmt ausgesprochenen Absicht hervor daß Suwarow mit seinem Korps an beiden Ufern des vierwaldstätter Sees nach Luzern gehen wollte.

Wir wollen von dieser nur für den glücklichsten Fall denkbaren Absicht ganz absehen und voraussetzen daß in der Ausführung die Macht Massenas Suwarow davon zurückgebracht und ihn vermocht hätte mit seinem ganzen Korps über Schwyz vorzudringen.

Wollen wir bloß auf die hier entwickelten materiellen Verhältnisse, auf Zahl und Zeit und Raum sehen, so können wir unmöglich sagen daß die strategische Lage welche Suwarow nach seinem Durchbruch bis über Schwyz hinaus erreicht hätte eine vortheilhafte gewesen sein würde. Im Ganzen waren die Verbündeten nach Suwarows Ankunft in der Schweiz den Franzosen nicht überlegen, es mußte also die durch den züricher See gebildete Trennung ihrer Macht als ein sehr großer Nachtheil betrachtet werden, welcher den französischen Feldherrn in den Stand setzte ihre Hauptmacht mit einer überlegenen oder wenig-

stens mit einer stärkern Macht anzugreifen als in jeder andern Lage möglich gewesen wäre; dies wird besonders fühlbar werden wenn man bedenkt daß von allen Korps der Verbündeten welche zwischen den beiden Seen zusammenkamen nur das von Hotze über die untere Linth geführte gehörig mit Geschütz versehen sein konnte, während die übrigen d. h. $\frac{3}{4}$ des Ganzen nur zwei- und dreipfündige Gebirgskanonen hatten.

Nichtsdestoweniger halten wir es nicht für unwahrscheinlich daß, wenn Suwarow jenes Ziel erreichte, Massena hauptsächlich durch den moralischen Eindruck des kühnen Zuges, durch Suwarows Namen, durch die Überschätzung der russischen Macht und endlich durch eine falsche Besorgniß für seine strategische Flanke bewogen, in der Stellung welche dann die Umstände herbeigeführt haben würde, nichts Großes gewagt hätten, wodurch dann sein Rückzug unvermeidlich wurde.

Wenn wir gesagt haben daß Suwarow die Hoffnung hatte jenseit Schwyz eine Macht von 50,000 Mann in seiner Hand vereinigt zu sehen, so wollen wir damit nur den Gesichtspunkt feststellen welchen man in seinem Hauptquartiere möglicherweise gefaßt haben konnte; aber faktisch war freilich die Sache weniger günstig, denn Hotze statt mit den Schweizern und Russen zusammen 30,000 Mann zu bilden, würde in jene Linie zwischen den Seen nur etwa 20,000 haben einrücken lassen. Dies war also der erste Unterschied der sich zwischen Plan und Ausführung zeigte.

Der nächste Zweck Suwarows war also in die Gegend von Schwyz zu gelangen. Wir wollen seinem Generalstabe zu gefallen und um uns in seiner Ideenverbindung fortzubewegen die Möglichkeit annehmen daß er die

Fahrzeuge welche sich bei Flülen und Seedorf befanden, überrascht hätte ehe die Franzosen sie wegschaffen konnten und dadurch nothdürftig Mittel gefunden nach Brunnen zu gelangen, und daß sich auch der Ausschiffung dort Nichts entgegengestellt hätte. Diese höchst willkührliche und unwahrscheinliche Voraussetzung war also der eine Weg welcher ihn nach Schwyz bringen konnte. Wenn dies nicht gelang, so war ein Marsch durchs Schächen- und Muottathal auf den beschwerlichsten Fußpfaden der zweite Weg nach Schwyz zu kommen, dann kam es nicht wie im vorigen Falle auf eine Landung, aber auf ein Debouchiren aus dem Thal von Muotta an. Ein mit Macht gegenwärtiger Feind konnte dies eben so gut wie jene Landung verwehren. Dann war also die Gegend von Schwyz nicht zu erreichen und Suwarow mußte an die Stelle dieser umfassenden Richtung eine andere treten lassen, die weniger umfaßte und hauptsächlich nur zur schnellen Vereinigung mit den Östreichern führte; dies war die Richtung ins Linththal.

Wenn also Suwarow bei Schwyz nicht aus dem Gebirge vordringen konnte, so mußte er durchs Klönthal ins Linththal gehen und aus diesem bei Urnen in die offene Gegend. Wenn die östreichischen Korps zur Stelle waren, so konnten die Franzosen diesen Durchbruch nicht wehren; wenn aber jene, was doch als möglich vorausgesetzt werden mußte, geschlagen waren, so konnte auch das Hervorbrechen aus dem Linththal unthunlich werden und Suwarow mußte sich dann von Neuem rechts wenden um das Rheinthal zu gewinnen, welches, wenn die Franzosen mit Macht schon am Ausgange des Linththals standen, schwerlich über Mollis und Kerenzen, sondern nur durch die Zuflüsse der obern Linth geschehen konnte.

Aber auch das Rheinthal konnte möglicherweise für ihn bei Sargans und dem St. Luciensteig schon gesperrt sein, dann mußte er durchs Thal der Lanquart oder der Plesser nach dem Illthal und endlich, im Fall die Position von Feldkirch verloren war, nach dem Innthal marschiren.

Unter diesen verschiedenen Ausbiegungsmärschen waren die aus dem Schächen- ins Muottathal und aus dem Linth- ins Rheinthal auf so unwegsamen Fußsteigen daß sie allein schon eine Armee zu Grunde richten konnten.

Alle diese verschiedenen Abstufungen verfehlter Absicht lagen im Hintergrunde des Suwarowschen Zuges über den St. Gotthard, und wenn wir auch die letztern als sehr unwahrscheinliche Fälle ansehen müssen, so sind es dafür die ersten Fälle des Gelingens in eben dem Maaße, und niemals durfte bei dem Entwurf des ganzen Aktes die Überlegung diesseits dieser Grenzen stehen bleiben.

Nachdem wir uns auf diese Weise die Verhältnisse klar gemacht haben, wollen wir die Ausführung des Zuges mit den dabei vorgekommenen Gefechten erzählen.

§. 77.

Suwarow greift den St. Gotthard an und treibt Le Courbe bis Seedorf.

Suwarow war den 11. September aus der Gegend von Asti und Alessandria aufgebrochen und hatte über Valenza und Varese den 15. Taverne erreicht. In Varese war unter einer Bedeckung von Kosaken die sämmtliche Artillerie nach dem comer See abgegangen, um dort eingeschifft zu werden und über Chiavenna und den Splügen nach Graubündten zu gehen. Die schwere Bagage

war schon früher nach der Etsch gezogen um ihren Weg durch Tyrol zu nehmen. Bei der Armee blieben nur zweipfündige Kanonen welche auf Mauleseln fortgeschafft werden sollten.

Suwarows Armee war nun bis auf 16,000 Mann Infanterie und 3000 Kosaken zusammengeschmolzen, einschließlich der Nichtkombattanten aber belief sich ihre Zahl gegen 23,000 Mann.

In Taverne sollte sie mit Mauleseln versehen werden um Geschütz, Munition und Lebensmittel fortzuschaffen, deren sie für den Zug durch die hohen Alpen wenigstens auf 8 bis 10 Tage bedurfte. Es wäre sehr interessant nähere Nachrichten über diese Transporteinrichtung zu haben, allein sie fehlen ganz. Die Maulesel welche Suwarow in Taverne erwartete, trafen durch die schlechten Anstalten der östreichischen Administration zu spät und nicht in gehöriger Anzahl, nämlich nur 400 an der Zahl ein, und Suwarow war genöthigt den größten Theil seiner Kosaken absitzen zu lassen, um sich ihrer Pferde zum Tragen der Lebensmittel zu bedienen. Die abgesessenen Kosaken wurden als leichte Infanterie gebraucht.

Alle Schriftsteller haben den angeblich erwarteten Mauleseln einen Zeitverlust von 5 Tagen zugeschrieben, weil Suwarow erst den 21. mit seinem Korps nach Bellinzona aufbrach, und einige sind so weit gegangen jener Vernachlässigung auf diese Weise den Verlust der Schlacht von Zürich und mithin alle daraus entstandenen Folgen zuzuschreiben.

Suwarow selbst klagt in seinem amtlichen Berichte über diese Verzögerung. Allein wir haben gesehen daß am 10. September zu Asti festgesetzt worden ist, Suwarow würde den 21. von Bellinzona aufbrechen, daß er

damals hoffte den 24. im Besitz des St. Gotthards zu sein *); nun trifft dies mit den wirklichen Bewegungen Suwarows zusammen, es muß also damals schon auf einen Aufenthalt von 5 Tagen am Fuße des Gebirges gerechnet worden sein, welcher auch leicht begreiflicherweise nöthig sein konnte sich mit Lebensmitteln zu versehen und die Einrichtungen für den Transport derselben zu treffen. Wenn also jene Versäumniß der Östreicher auch bedeutende Nachtheile zur Folge hate, so waren sie doch nicht von der Art daß sie auf den Gang und Erfolg der Unternehmung einen wesentlichen Einfluß haben konnten, und die unzufriedenen Äußerungen des russischen Feldherrn können uns nicht irre machen, da er schon verstimmt gegen die östreichischen Behörden war und gewiß jedem ihrer Fehler gern die höchste Bedeutung beilegte.

Gefecht bei Airolo den 24. September.

Die Stellung des französischen rechten Flügels, nämlich der 12,000 Mann starken Division Le Courbe war

---

*) Der Erzherzog in seiner Geschichte des Feldzugs von 1799 Theil II, S. 181 sagt: „Als Suwarow anfing ernstliche Anstalten zur Abrückung an seine neue Bestimmung in die Schweiz zu treffen, setzte er sich mit Hotze und Korsakof über ihre gemeinschaftlichen Operationen in das Einvernehmen. Nach mehreren Verhandlungen wurde endlich am 10. September festgesetzt daß er am 21. von Bellinzona zum Angriff des Gotthards aufbrechen werde."

Suwarows Rundschreiben an die Generale Korsakof, Hotze und Linken ist vom 5. September. Vom 5. bis 10. war es allerdings möglich von Korsakof und Hotze eine Antwort zurück und danach die neue Bestimmung getroffen zu haben. Da wir nun auf die Angabe des äußerst wahrheitsliebenden und in diesem Punkte gewiß gut unterrichteten Erzherzogs einen großen Werth legen müssen, so haben wir die schon in Asti getroffene Veränderung des Zeitpunkts für ein Faktum angesehen, obgleich der Erzherzog selbst auch über den Aufenthalt klagt den der Mangel an Mauleseln dem General Suwarow in Taverne verursacht habe.

um die Zeit als Suwarow am Fuße des St. Gotthards ankam, folgende:

Molitor hatte seit den Gefechten welche in den letzten Tagen des Augusts stattgefunden und ihn in den Besitz des Linththals gesetzt hatten, seine Stellung in demselben 3000 Mann stark behalten. Die Brigade des rechten Flügels unter Gudin, 3500 Mann stark, stand auf dem St. Gotthard und Le Courbe mit der 6000 Mann starken Brigade Loison war im Reußthal, mit dem Hauptquartier in Altorf, hatte das Maderaner- und Schächenthal besetzt und diente also theils als Verbindung zwischen Gudin und Molitor, theils als Reserve für beide. An die Brigade Gudin schloß sich die Division Thurreau an, die in Wallis stand und die Päße gegen Haddick besetzt hielt.

Von Gudins Stellung wissen wir nur daß er mit 3 Bataillonen den St. Gotthard vertheidigte, 1 Bataillon auf der Furca hatte, und wie sich Jomini ausdrückt, ein Detaschement auf dem Crispalt. Wir wissen nicht ob der General Jomini damit bloß den Posten meint welchen die Franzosen beim Ober-Alpsee hatten, oder ob dieses Detaschement auch Posten gegen Dissentis und zur Deckung des maderaner Thals hatte. In jedem Falle muß man dasselbe zu ein Paar Bataillonen annehmen, da der französische Bericht von der 67. Halbbrigade spricht, die beim Ober-Alpsee gefochten hat. Alsdann würde die Brigade Gudin 6 Bataillone stark gewesen sein, welches ungefähr die Stärke von 3500 Mann geben würde.

Wenn man die Zugänge durch das Gotthardsgebirge näher ins Auge faßt, so erscheint jene Angabe von Gudins Aufstellung nothdürftig motivirt, womit wir aber nicht sagen wollen daß sie es nicht vollkommen gewesen sein könnte,

sondern nur daß es dazu an Nachrichten fehlt. Außer der Gotthardsstraße selbst, welche von Airolo durchs Tremolathal über das Hospitium nach Hospital geht, führen noch 3 andere Fußwege so über das Gebirge daß sie mit der Straße bei Urseren (Andermatt) am Eingange des engen Reußthals zusammentreffen, also als solche anzusehen sind welche den St. Gotthard umgehen. Der erste geht links durchs levantiner Thal nach der Furca und von da durchs Urserenthal über Realp nach Hospital; der zweite geht von Airolo rechts durchs Val Canaria und einen sehr hoch gelegenen Felspaß, den Pontenera, nach dem Unter-Alpsee und durch dessen Thal nach Urseren; der dritte geht über Santa Maria am Eingange des medelser Thals sowohl von Brugnasco aus über den Rotomsee und den Lukmanier als auch früher durchs Bregnothal, von Santa Maria aus aber geht er durchs medelser Thal (mittlere Rheinthal) und das vordere Rheinthal nach dem Ober-Alpsee.

Es ergab sich also ganz natürlich die Anordnung daß der Hauptposten die Gotthardsstraße vertheidigte, daß die drei Nebenwege entweder an angemessenen Punkten vertheidigt oder beobachtet wurden und daß bei Urseren eine Reserve sich befand, bereit den Feind welcher auf einem der Nebenwege vordringen sollte, sobald er nahe genug sein würde, wieder zurückzuwerfen.

Sehen wir auf die Anordnung der Franzosen, so war zwar keine Reserve bei Urseren, allein der General Le Courbe mit der Brigade Loison im Reußthal konnte sich als eine solche betrachten, da Altorf nur etwa 4 Meilen von Urseren ist und er zeitig genug herbeikommen konnte wenn der St. Gotthard bedroht wurde. Auf der Furca war 1 Bataillon und beim Ober-Alpsee wie es scheint waren 2, dagegen kommt von einer Besetzung des

über den Pontenera führenden Weges Nichts vor. Allein dies begreift sich einigermaßen, weil Gudin mit seiner Hauptmacht die Stellung gleich hinter Airolo nahm, jenen Weg also unter den Augen hatte; vielleicht war auch in dieser Jahreszeit jener Paß nicht mehr zu brauchen.

Der Gotthardspaß selbst, d. h. die Gebirgseinsattelung wo die Straße die Wasserscheide passirt, bietet für einige Tausend Mann keine starke Stellung dar, denn es ist ein kleines Plateau von ziemlicher Breite. Die schwierigsten Stellen der aus Italien heransteigenden Straße liegen in dem engen und steilen Tremolathale, welches hinter Airolo anfängt und bis gegen das Hospitium hinaufführt, und in den steilen vielfachen Windungen in welchen die Straße sich aus diesem Thale zu der kleinen Terrasse hinaufarbeitet, die zwischen demselben und dem Hospitium liegt.

Daß die Franzosen ihren Hauptposten gewöhnlich und auch diesmal bei Airolo hatten und nicht in irgend einer Stelle des Tremolathals, lag darin daß dieser Punkt die durchs Val Bedretto (obere Tessinothal) und durchs Val Canaria abgehenden Wege noch deckt und den schwierigsten Theil der Gotthardsstraße hinter sich läßt, wodurch es dann thunlich wird diesen Theil Schritt für Schritt zu vertheidigen.

Da am Ende jeder Gebirgspaß mit einzelnen Haufen Fußvolk an oder über die Berglehnen die ihn bilden, umgangen werden kann, so wird in Fällen wo, wie hier, gegen eine sehr große Überlegenheit Widerstand geleistet werden soll, dieser Widerstand wahrscheinlich am längsten dauern, also am hartnäckigsten sein wenn er nicht auf eine einzige, sondern auf mehrere Successiv-Aufstellungen berechnet ist. Denn da diese Aufstellungen nicht in der Fronte zu überwältigen sind, so bildet die Zeit welche zu

ihrer Umgehung erfordert wird, die Dauer ihres Widerstandes. Man kann sich leicht vorstellen wie auf diese Weise ein Angreifender genöthigt werden kann viel mehr Zeit anzuwenden, um den Paß zu hinterlegen, als wenn Alles nur zur Vertheidigung der größten Enge oder vortheilhaftesten Stelle vorgerichtet ist.

Suwarows strategische Anordnung des Angriffs war, eine Kolonne von 6000 Mann unter dem Befehl des Generals Rosenberg durch das Blegnothal, das Mittel-Rheinthal nach dem Vorder-Rheinthal zu senden; dort sollte sie mit dem sich bei Dissentis versammelnden 2400 Mann starken östreichischen General Auffenberg in Verbindung treten; beide sollten nun, der letztere durchs maderaner Thal, der erstere über den Ober-Alpsee, an demselben Tage ins Reußthal eindringen, wo Suwarow selbst den St. Gotthard angreifen würde. Die Division Le Courbe wurde also an diesem Tage auf 3 Punkten angegriffen. Der Angriff durchs maderaner Thal geschah theils um als Demonstration gegen den St. Gotthard selbst zu wirken und dessen Vertheidigung zu schwächen, theils um den von Altorf kommenden Truppen den Weg zum St. Gotthard zu versperren, andere die oberhalb lagen festzuhalten und an einer Unterstützung des St. Gotthards zu hindern, endlich um auch den vom St. Gotthard sich zurückziehenden den Rückzug wirklich abzuschneiden. In welchem dieser 4 Wege der General Auffenberg am meisten wirken würde, ließ sich nicht vorhersehen; aber unzweifelhaft war es daß er auf die eine oder andere Art für Suwarows Durchbruch sehr wirksam werden mußte. Der Angriff auf dem Ober-Alpseewege war ein Rückenangriff der Gotthardsstellung selbst. Freilich war der Feind dabei, wie der Vertheidiger immer bei den Rückenangriffen, in dem Vortheil sich zwischen den

ge-

getrennten Kolonnen des Angreifenden zu befinden; allein in einem hohen Gebirgslande muß sich der Angreifende Dem aussetzen, weil die Enge der Straßen und Wege ihm nicht gestattet eine Übermacht anders einigermaßen zur Wirksamkeit zu bringen. Die Hauptsache war nur daß der Angriff jener Kolonne mit dem des Hauptkorps genau zusammentraf, dann ließ die Übermacht nichts Anderes erwarten als daß der Feind überwältigt werden würde.

Suwarow stellte die durchs Blegnothal bestimmte Kolonne, wie wir gesagt haben, unter den Befehl des Generals Rosenberg, machte sie 8 Bataillone und 2 Kosakenregimenter stark und ließ sie 2 Tage früher, nämlich den 19. September, nach Bellinzona abrücken.

Er selbst brach nun also noch an der Spitze von etwa 14,000 Kombattanten den 21. dahin auf.

Das Vorrücken der Kolonnen war nun

den 21. Suwarow: Bellinzona,
Rosenberg: Dongio;
den 22. Suwarow: Giornico,
Rosenberg: S. Maria;
den 23. Suwarow: Dazio,
Rosenberg: Tavetsch.

Zu Suwarow stieß an diesem Tage der Oberst Strauch mit seiner 4000 Mann starken Brigade, welcher aus dem Maggiathal kam, und mit Rosenberg trat Auffenberg in Verbindung, der sich mit seinen 2400 Mann bei Dissentis befand. Das Korps des Generals Haddick wirkte zu dem Gotthardsübergange nur durch Demonstrationen mit, die es gegen die walliser Päße machte um Thurreau zu beschäftigen, welches auch vollkommen gelang.

Den 24. rückte Suwarow nun 18,000 Mann stark zum Angriff des St. Gotthards, d. h. also der bei Airolo

von Gudin genommenen Stellung vor. Er bildete wieder 3 Kolonnen, von denen die Hauptkolonne auf der großen Straße gegen die Fronte, Oberst Strauch mit 3 Bataillonen die rechte, General Schweikowsky mit 8 Bataillonen die linke Flanke umgehen sollte.

Gudin hatte seine Stellung, wie es scheint, nur mit etwa 1000 Mann auf der hinter Airolo liegenden, Alcimo del Bosco genannten Höhe genommen, so daß man noch andere Detaschements von seinen 3 Bataillonen voraussetzen muß. Diese Stellung scheint auf der rechten Seite dadurch umgangen worden zu sein daß der Oberst Strauch sich an dem rechten Thalabhange des Tessino fortzog, dessen Fuß bis auf eine ziemliche Breite angebaut und also zugänglich ist.

Die Umgehung welche Schweikowsky auf der rechten Seite ausführte, bezog sich aber nicht bloß auf die Stellung von Airolo, sondern war eine die das ganze Thal Tremola und somit die ganze Gotthardsvertheidigung umfaßte. Dieser General erstieg nämlich mit seinen 8 Bataillonen den Hauptrücken der Alpen an der steilen Lehne selbst, d. h. ohne einen Thaleingang benutzen zu können, umging den Ursprung des Val Sorecia, eines kleinen Nebenthals des Val Tremola, ließ den Lago Sella welcher einen andern Zufluß nach dem Tremolathal schickt, rechts und nahm seine Richtung auf Hospital, so daß er die Gotthardsstraße ungefähr auf ein Paar Tausend Schritte links ließ.

Dieser Zug des Generals Schweikowsky, welchen noch einzelne Leute der dortigen Gegend anzugeben wissen, muß das höchste Erstaunen erregen und ist in dieser Art das Außerordentlichste was der ganze Zug Suwarows darbietet. Nach den Nachrichten der dortigen Landleute sollen

sich die Russen dazu der Steigeisen bedient haben, welche die Östreicher in großer Anzahl hatten anfertigen lassen.

Wir sehen also hier den Weg durchs Val Canaria unbenutzt, dagegen zieht Schweikowsky durch eine Gegend die man nach allen Erfahrungen für vollkommen unzugänglich hätte halten sollen. Ob jener Fußsteig in dieser Jahreszeit nicht zu brauchen war oder ob ihn Suwarow nicht brauchen wollte, weil er mit einem Umwege nach Andermatt, also zu einer strategischen Umgehung führt, können wir nicht sagen.

Die Umgehung Schweikowskys mußte den Franzosen ganz unerwartet kommen; da sie indessen viel Zeit erforderte, so konnte sie die Dauer des Widerstandes nicht ganz aufheben. Daher fand Suwarow von Airolo bis zum Hospitium noch einen sehr hartnäckigen Widerstand, der bis Nachmittags um 4 Uhr dauerte und den Russen 1200 Todte und Verwundete kostete. Dieser sehr große Verlust rührte hauptsächlich daher daß Suwarow, zu ungeduldig die Wirkung der Umgehungen abzuwarten, das Gefecht in der Fronte immer vorwärtstrieb, wobei dann die in Schluchten und hinter Felsenblöcken versteckten französischen Tirailleurs mit großer Wirkung in die dicken Haufen der andringenden Russen schießen konnten.

Bei dieser ersten Berührung mit dem Alpenkriege scheinen die russischen Truppen eine Art Schauder empfunden zu haben. Sie kamen aus den reichen und heitern Ebenen Italiens und traten nun in die geschlossenen Reihen schneebedeckter Alpen. Der schmale Weg, das enge Thal, die zerrissenen Felsenwände, das fortdauernde Ansteigen zu jener Trümmerstätte vergangener Erd- und Himmelsrevolutionen machten einen bangenden Eindruck auf die Phantasie des Ersten wie des Letzten. Der Feind selbst, im

Besitz dieser himmelhohen Massen, vertraut mit diesen Schluchten, wie einheimisch auf diesem Boden, mußte etwas Gigantisches in ihren Augen bekommen. Sie murrten und wollten nicht mehr vorwärts. Nur die Stimme ihres Feldherrn der ihnen selbst wie eine Gigantennatur erschien, überwand diese Eindrücke und das Gefecht zog sich langsam und blutig durch die enge Schlucht des Tremolathals zum St. Gotthard hinauf. Nachmittags um 4 Uhr kam Suwarow beim Hospitium an und konnte nun ohne weitere Schwierigkeit nach Hospital hinabsteigen. So war der erste Knoten der vielverschlungenen Aufgabe gelöst.

Gefecht beim Ober-Alpsee den 24. September.

General Rosenberg war den 24. aus dem Rheinthal gegen den Ober-Alpsee vorgerückt, wo er um 3 Uhr zuerst auf einen feindlichen Posten stieß, dessen Stärke die russischen Berichte nicht angeben, der aber nach dem Bericht Massenas aus der 67. Halbbrigade bestanden zu haben scheint. Da diese aber die eine Hälfte der Brigade Gudin ausmachte, so ist wohl nicht anzunehmen daß mehr als 2 Bataillone davon sich hier befunden haben.

Der Widerstand war hartnäckig, das Gefecht dauerte mehrere Stunden, endlich führte die Überlegenheit zur Überwältigung des Postens*) und die Franzosen wurden auf

---

*) Mehrere Schriftsteller, unter andern der Erzherzog, haben einer dem andern nacherzählt daß die Russen hierbei von der 67. Halbbrigade 1500 Franzosen getödtet oder gefangengenommen hätten. Jomini, dem die Sache vermuthlich sehr unwahrscheinlich vorgekommen ist, der aber einen großen Respekt vor den Angaben des Erzherzogs hat, hilft sich damit, von dem auf dem Crispalt aufgestellten Detaschement zu sagen il fut en majeure partie pris ou tué. Allein der russische Bericht selbst sagt Nichts von dieser großen Zahl von Todten und Gefangenen, sondern spricht nur von einigen Hunderten. Dies ließ vermuthen daß ein Irrthum in jenen

Urseren zurückgetrieben. Erst gegen Abend kam der General Rosenberg auf der Höhe von Urseren an.

Unterdeß war auch Le Courbe mit dem größten Theil der Brigade Loison herbeigeeilt. Er hatte sich vermuthlich schon auf die Meldungen des vorigen Tages, vom Anrücken Suwarows, nach Urseren in Marsch gesetzt. Zu welcher Stunde er dort eingetroffen ist, sagt kein Bericht; es muß aber geschehen sein ehe Rosenberg den Posten von Ober-Alp genommen und nachdem Gudin den vom St. Gotthard schon aufgegeben hatte, denn Le Courbe begnügte sich in Urseren eine Reserve zu lassen und mit seinen übrigen Truppen vor Hospital eine Stellung zu nehmen, so daß er den Ort und den westlichen Zufluß der Reuß hinter sich behielt, entschlossen den andern Morgen zum Angriff auf Suwarow überzugehen; woraus denn hervorgeht daß er das Vordringen einer so bedeutenden Kolonne über den um diese Zeit schon mit Schnee und Eis bedeckten Crisspalt nicht vermuthete und daß es schon zu spät am Tage gewesen sein muß um zur Wiedereroberung des St. Gotthards Etwas zu thun.

Der General Gudin hatte sich wie es scheint mit dem größten Theil seiner Truppen, man weiß nicht recht warum, nach der Furca hin zurückgezogen. Suwarow aber hatte beim Hospitium einen Halt gemacht um seine Truppen zu sammeln, und traf daher ebenfalls erst gegen

---

großen Angaben stecken müßte und es findet sich daß dieser wahrscheinlich durch eine etwas verdrehte Fassung in der Übersetzung des französischen Berichts entstanden ist. Nach dieser Übersetzung (Allgemeine Zeitung Jahrgang 1799, No. 320.) sagt Massena: „Die einzige 67. Halbbrigade hatte sie bei der Passage von Urseren 1500 Mann einbüßen machen." Unstreitig ist dies, flüchtig gelesen, die Ursache gewesen daß man geglaubt hat es sei die 67. Halbbrigade welche die 1500 Mann eingebüßt habe.

Abend vor der Stellung Le Courbes bei Hospital ein, wo er Halt machte.

Als General Rosenberg bei Urseren neue feindliche Truppen bemerkte, von Suwarows Hauptmacht aber Nichts vernahm, schien ihm ein weiteres Vordringen anfangs bedenklich und es war schon 9 Uhr Abends als er sich zum Angriff auf Urseren entschloß. Dies ist diesem General zum Vorwurf gemacht worden, indem man behauptet hat ein dreistes Vordringen würde Le Courbe um seinen Rückzug gebracht haben. Der Bericht eines sehr verständigen russischen Augenzeugen*) sagt daß bei dieser und ähnlichen Verzögerungen und Aufenthalten mehr die Ermüdung der Truppen und die Unbekanntschaft mit der Kriegsart, als irgend ein übler Wille die Ursache gewesen sei. Wir müssen hinzufügen daß wenn die Verzögerung Rosenbergs auch wirklich absichtlich war, sie doch wohl nur als ein Akt gewöhnlicher Behutsamkeit angesehen werden kann, den die meisten Generale nicht unterlassen haben würden. Auch sehen wir nicht ein wie von einem dreisten Vordringen Rosenbergs die Gefangennehmung der Brigade Loison hätte die Folge sein sollen, da dem General Le Courbe im schlimmsten Falle der Weg zur Furca offen blieb, ja selbst das Mittel welches wir ihn gleich werden ergreifen sehen, ging ihm dadurch nicht einmal verloren. Viel eher hätte ein solcher Erfolg eintreten können wenn Rosenberg noch später, nämlich erst den folgenden Tag gegen Urseren und Hospital marschirt wäre, während Le Courbe mit dem Angriff Suwarows schon beschäftigt war, wenn es nämlich noch zu dieser Maaßregel kam. Natürlich konnte beim General Rosenberg von einer solchen

*) Jomini in der Beilage.

Kombination nicht die Rede sein, da er das Alles nicht so wissen konnte; überhaupt wollen wir sein Verweilen nur entschuldigen, nicht loben, denn groß war die Gefahr nicht der er sich durch ein unverweiltes Vordringen aussetzte, und wo Das nicht der Fall ist, ist die Dreistigkeit immer besser als Behutsamkeit; sie ist das Gold unter den kriegerischen Tugenden.

Wie Dem auch sei und ob die Nachricht von Suwarows Ankunft bei Hospital oder ein Befehl von ihm oder was sonst den General Rosenberg wieder in Bewegung setzte, genug er warf sich um 9 Uhr Abends mit Ungestüm auf die bei Urseren stehenden Franzosen und zwang sie sich eiligst nach der Teufelsbrücke zurückzuziehen. Es war vollkommen Nacht, ein dicker Nebel bedeckte das Gebirge und so war es den Russen nicht möglich sich an die Fersen der fliehenden Franzosen zu hängen, um mit ihnen zugleich durch das Urner-Loch und über die Teufelsbrücke zu dringen; sie machten bei Urseren Halt und erquickten sich an den von den Franzosen zurückgelassenen Lebensmitteln.

Als Le Courbe diese Niederlage seiner Reserve erfuhr und die Ankunft eines zahlreichen Feindes bei Urseren, sah er ein daß von einem Widerstande in der Gegend von Hospital für ihn nicht mehr die Rede sein, daß ein Durchschlagen nach der Teufelsbrücke ihn in eine rettungslose Lage bringen könnte, wenn Suwarow von der andern Seite gegen ihn losbräche; er faßte also schnell den Entschluß die Teufelsbrücke von seiner Reserve in Gottes Namen sprengen zu lassen und sich mit seinen Truppen von Zum-Dorf aus über den hohen Rücken nach dem Thal von Geschenen hinunterzuziehen, so daß er bei diesem Orte wieder ins Reußthal gelangte. Da er sein Geschütz auf

diesem Wege nicht mit fortschaffen konnte, so ließ er es, damit die Russen es nicht gleich gegen ihn gebrauchen konnten und um ihnen diese Trophäe zu verkümmern, sämmtlich den Abgrund der Reuß hinunterstürzen, nachdem er es vorher, um ihre Aufmerksamkeit durch einen Schreck zu betäuben, mit einer allgemeinen Salve auf ihr Lager hatte abfeuern lassen.

So endigte der 24. September. Die Franzosen hatten außer ihrem Geschütz nur einen unbedeutenden Verlust gemacht, der der Russen ließ sich auf ein Paar Tausend Mann annehmen. Die letztern waren in den Besitz des St. Gotthards gekommen und hatten also insofern die Bestimmung ihres Planes noch innegehalten; allein die Franzosen waren im Besitz des Urner-Lochs und der Teufelsbrücke geblieben, d. h. zweier Defileen wie sie sonst kaum irgendwo vorkommen, und es ließ sich dort in jedem Falle so viel Widerstand erwarten daß Suwarow am folgenden Tage unmöglich darauf rechnen konnte das über 4 Meilen weitere Altorf zu erreichen, wie sein Plan es sagte; vielmehr war die höchste Gefahr vorhanden daß man gar nicht durch das Urner-Loch oder über die Teufelsbrücke gelangen und dann genöthigt sein würde über den Crispalt ins Rheinthal hinunterzugehen, weil es doch nicht denkbar war daß Suwarow mit seiner Armee auf dem Wege welchen Le Courbe genommen, hätte nachdringen können und wollen. Es gab nämlich keine andere Gewähr für den Übergang über die Teufelsbrücke als das Vordringen des Generals Auffenberg auf Am-Steg, wodurch der Widerstand der Franzosen an der Teufelsbrücke allerdings erschwert werden konnte. Indessen war ein vollständiger Erfolg des Generals Auffenberg eine sehr ungewisse Sache. Es ließ sich also nun schon voraussehen

daß Suwarow entweder gar nicht nach der Gegend von Schwyz kommen würde oder frühestens den 27.; mithin waren die östreichischen Korps die den 26. angreifen sollten, schon in Gefahr geschlagen zu werden ehe Suwarow angekommen war.

§. 78.

Suwarow erobert die Teufelsbrücke.

Suwarow ließ den Obersten Strauch mit seiner Brigade auf dem St. Gotthard um diesen Paß gegen Wallis zu decken, vereinigte sich den 25. früh mit Rosenberg und setzte sich dann gegen das Urner-Loch in Bewegung. Diese etwa 1000 Schritte vor der Teufelsbrücke liegende 80 Schritte lange durch den Felsen gesprengte Höhle, durch welche die Gotthardsstraße zieht, war von den Franzosen auf keine Weise gesperrt oder unwegsam gemacht worden; auch wurde sie nicht unmittelbar, sondern nur durch ein vom jenseitigen Reußufer kommendes Tirailleurfeuer vertheidigt.

Wären hier früher Einrichtungen getroffen worden, so sollte man glauben daß eine von Balken gebildete Brustwehr hinter welcher eine Kanone gestellt worden wäre, hier einen absoluten oder wenigstens sehr langen Widerstand erlaubt haben würde, der vielleicht noch mehr als der an der Teufelsbrücke leisten konnte. Wurde der Feind zuletzt Meister des Eingangs, so ließ man die Kanone im Stich und die wenigen Truppen retteten sich auf einzelnen Brettern über den gesprengten Bogen. Der Ausgang des Urner-Lochs aber war nicht zu vertheidigen, weil der Weg von demselben bis zur Brücke steil abwärts geht, also keine Gelegenheit zu einer Aufstellung darbietet.

Auch die Teufelsbrücke selbst hatten die Franzosen nicht gesprengt, sondern nur den Bogen der jenseit derselben den Weg unterstützt. Dieses einzige materielle Hinderniß war gegen das unmittelbare Vordringen der Russen auf der Straße selbst vollkommen hinreichend, aber in Beziehung auf eine Herstellung der unterbrochenen Straße, nachdem sie in den Besitz gekommen, wäre freilich die vollständige Sprengung des Brückenbogens eine viel wirksamere Maaßregel gewesen. Die Franzosen schonten diese Brücke vielleicht weil sie sich sagten daß in der Folge ihnen dieselbe noch sehr nützlich werden könnte.

Die Hauptsache bei der Vertheidigung dieses Punktes aber war, auf dem linken Ufer der Reuß gehörig stark zu sein; denn da die Reuß zu durchwaten und der Fuß des Bergrückens durch welchen das Urner-Loch geht, jenseit desselben nicht ganz schroff ist, sondern etwa 50 Fuß über der Reuß einen Absatz bildet von dem man sich zur Noth in das Flußbette hinablassen konnte, so war die Vertheidigung nicht bloß auf den abgebrochenen Bogen beschränkt.

Hätte also Le Courbe sich mit der Brigade Loison hinter die Teufelsbrücke gesetzt, statt nach Hospital zu gehen, so sieht man nicht ein wie die Russen hätten einen Schritt vorthun wollen; sie wären genöthigt gewesen sich über den Crispalt ins Rheinthal zu wenden. Allein Le Courbe war in der Voraussetzung nach Hospital gegangen, den Feind wieder vom St. Gotthard hinunterwerfen zu können, und diese Absicht kann man nicht gerade tadeln. Nachdem er, durch Rosenberg von der Teufelsbrücke abgeschnitten, sich auf einem Umwege nach Geschenen hatte retten müssen, hätte er zwar von diesem Punkte aus immer noch zur rechten Zeit hinter der Teufelsbrücke erscheinen können um sie zu vertheidigen; allein die Nachrichten

von dem Vordringen einer östreichischen Kolonne durchs maderaner Thal und einer andern in dem obern Linththal mochte ihn von dem Gedanken eines Widerstandes im obern Reußthal abgebracht haben. Er wäre natürlich nun genöthigt gewesen entweder die Reuß bis Altorf zu vertheidigen, oder sich gefallen zu lassen daß er von Altorf abgeschnitten und sein Rückzug auf den einzigen Gebirgspfad durchs Meyenthal eingeschränkt werde. Man begreift daß er sich auf Beides nicht hat einlassen wollen und darum seinen Weg gleich bis nach Am-Steg an der Ausmündung des maderaner Thals fortgesetzt hat. So geschah es daß die beiden stärksten Defileen der Schweiz, das Urner-Loch und die Teufelsbrücke wenig oder gar nicht vertheidigt wurden. Selbst die von Urseren über dieselben zurückgegangenen Truppen scheinen den Angriff nicht abgewartet zu haben, sondern ihren Weg unter Zurücklassung einer Kompagnie als Arriergarde, fortgesetzt zu haben.

So standen die Dinge als Suwarow den 25. Morgens mit der Spitze seiner Kolonne auf das Urner-Loch vordrang. Das erste Bataillon stürzte sich muthig in den finstern Schlund, aus dem ein unbekanntes Verderben der ahnenden Seele seine Schauer entgegenwehte; die folgenden drangen und drängten nach und nun war für die ersten als sie an den geöffneten Abgrund der Teufelsbrücke kamen, ein Zurückweichen nicht sogleich möglich; sie wurden nun in dichten Massen auf dem engen Wege zwischen dem Felsen und der Tiefe ineinandergeschoben und gedrängt, von dem feindlichen Flintenfeuer mit mörderischer Wirkung zusammengeschossen, viele aber von der wirbelnden Bewegung der Verwirrung in den Abgrund gestürzt. In dieser Verlegenheit gaben die Russen einen neuen großen

Beweis von Kühnheit und Entschluß. Sie stiegen mit beständiger Gefahr des Hinunterstürzens und unter dem nahen feindlichen Flintenfeuer den etwa 50 Fuß hohen sehr steilen Felsenabhang hinunter der sie von dem Spiegel der Reuß trennte, durchwateten diesen Fluß der ihnen mit seinen rauschenden Fluthen bis unter die Arme reichte, erkletterten das jenseitige eben so hohe Ufer und vertrieben die hinter der Brücke stehenden Franzosen. Daß sie dies unter so schwierigen Umständen konnten, lag freilich wohl in ihrer Menge d. h. indem sie in einer beträchtlichen Breite es thaten, während die wenigen Franzosen zum Theil an der Öffnung des Brückenbogens beschäftigt waren; aber Niemand wird darum leugnen daß es einer der schönsten Akte kriegerischer Entschlossenheit ist. So wurden die Russen Herren der Brücke und des gesprengten Bogens und konnten sich nun darangeben den Übergang herzustellen, indem sie die Öffnung mit Bäumen und Brettern belegten.

Diese Arbeit dauerte bis Nachmittags um 5 Uhr, so daß die Kolonne erst spät Abends nach Wasen kam, wo sie Halt machte.

General Auffenberg hatte sich den 24. von Dissentis mit seinen 4 Bataillonen in Marsch gesetzt, um durchs strimser Thal, über den Kreuzli-Paß, durchs Ezlithal nach Am-Steg an der Ausmündung des maderaner Thals in das Rheinthal zu gehen. Aus einer Privatnachricht jener Zeit geht zwar hervor daß der General Auffenberg 4000 Mann des graubündner Landsturms zu seiner Unternehmung aufgeboten hatte, da aber nicht gesagt ist ob sie sich eingefunden haben, vielmehr ein merklicher Erfolg dieser Maaßregel sehr zu bezweifeln ist und kein Schrift-

steller derselben gedenkt, so können wir auch keine namhafte Verstärkung der Art annehmen.

Der Weg von Dissentis bis Am-Steg beträgt nur 7 Stunden, doch erreichte der General Auffenberg Am-Steg am 24. nicht, sondern blieb im maderaner Thal, wo ihn, wie der Erzherzog Karl sagt, die Nacht überraschte. Vermuthlich hatte die Behutsamkeit Theil an diesem Innehalten vor dem Ziele; General Auffenberg wußte daß Suwarow den 24. den St. Gotthard angreifen würde, er hörte wahrscheinlich von den Landleuten daß Le Courbe dahin im Marsch sei, er wollte ihm also Zeit lassen sich zu entfernen, um es nicht mit einer zu überlegenen Macht zu thun zu bekommen.

Den 25. des Morgens setzte sich Auffenberg nach Am-Steg in Marsch, vertrieb die schwachen französischen Posten und rückte durch das Dorf. Nun erschien eine Verstärkung von Altorf, die 2000 Mann betragen haben soll. Es ist aber nicht denkbar daß die Franzosen noch so viel Truppen in jener Gegend gehabt hätten. Gewiß hat Auffenberg hier in Allem höchstens ein Paar Bataillone gegen sich gehabt. Er hatte eben ihren Angriff abgeschlagen als Le Courbe mit der Brigade Loison von Wasen her erschien. Auffenberg hatte es nun mit einem sehr überlegenen Feinde zu thun, gegen den er nach Norden und Süden hätte Fronte machen müssen, er wich also natürlich einem solchen Kampfe um so eher aus, als er sich wohl sagen konnte daß Suwarow nicht im Stande sein würde dem General Le Courbe auf dem Fuße zu folgen, und als ihm das maderaner Thal Gelegenheit gab dem Gefecht ohne eigentlichen Rückzug auszuweichen.

Le Courbe hatte sich nun den Weg geöffnet und machte, nachdem er von Hospital bis Am-Steg in einem

Zuge geblieben und 3 Meilen zum Theil auf den beschwerlichsten Gebirgspfaden zurückgelegt hatte, hinter Am-Steg Halt.

Er hätte nun Suwarow erwarten und hier neuen Widerstand versuchen können, denn er war jetzt nur ein Paar Meilen vom vierwaldstätter See entfernt, und der General Linken der seinen Rücken zunächst bedrohte, hatte in seiner Richtung nach Glarus sich mehr von der Reuß entfernt als ihr genähert; auf eine Annäherung Massenas, so daß Le Courbe sich auf ihn hätte zurückziehen können, war aber in den ersten 3 Tagen noch gar nicht zu rechnen, da dieser General am 25. erst über die Limmath setzte um die Russen anzugreifen. Wir sehen also nicht recht ein was den General Le Courbe abgehalten hat den Widerstand welchen er den 24. beim Gotthard zu thun gedachte, den 26. bei Am-Steg zu versuchen. Hätte er einen solchen Gedanken gehabt, so würde er natürlich schon am 25. mit ganzer Macht über Auffenberg hergefallen sein und es ist wohl nicht anzunehmen daß dieser mit Glück widerstanden hätte. Nun wird zwar des Gefechtes was Auffenberg mit Le Courbe hatte, stets so gedacht als wäre der Letztere nicht im Stande gewesen jenen von dem Ausgange des maderaner Thals zu entfernen; allein wenn Le Courbe dies ernstlich gewollt hätte, so ist kaum zu glauben daß es ihm nicht gelungen sein sollte, und da nun ohnehin keiner der Berichte und keiner der Geschichtschreiber den Hergang eines solchen ernstlichen nachhaltigen Gefechtes erzählt, so sieht man wohl daß es nicht stattgefunden hat, woraus man denn schließen kann daß Le Courbe seinen weitern Rückzug schon beabsichtigte als er bei Am-Steg eintraf und dann hatte er allerdings auch kein Interesse sich mit Auffenberg weiter einzulassen.

Le Courbe ließ also die Brücke über den Herstenbach abbrennen und seine Truppen bis Abends ausruhen, worauf er seinen Rückzug fortsetzte, bei Erstfeld über die Reuß ging und sich begnügte auf dem linken Ufer dieses Flusses eine Flankenstellung einzunehmen, indem er die Brücke zerstören ließ und nur die von Seedorf beibehielt, vor welcher er seine Avantgarde stellte. Da er auf dem vierwaldstätter See alle Fahrzeuge nach dem westlichen Ufer schaffen ließ, so war er sicher daß Suwarow seinen Weg nach Schwyz nicht anders als durchs Schächen- und Muottathal fortsetzen konnte, und für diesen Fall schien dem General Le Courbe eine Flankenstellung wie die hinter der Reuß besonders wirksam, weil er von da aus einen spätern Rückweg durchs Reußthal versperren und über die Arrieregarde einen glänzenden Erfolg erfechten konnte.

Suwarow war den 26. noch in der Nacht von Wasen wieder aufgebrochen und hatte Am-Steg vor Tagesanbruch erreicht; als er in der Gegend dieses Ortes eine große Zahl von Feuern bemerkte, machte er Halt, erfuhr aber bald daß es der General Auffenberg war. Mit ihm vereinigt zog er nun nach Altorf, wo er Mittags eintraf.

Als Suworow in Altorf ankam, wurde er durch die Anschauung selbst den ungeheuren Fehltritt inne zu welchem ihn die Verkehrtheit und der Leichtsinn des östreichischen Generalstabes geführt hatte. Die Gotthardsstraße endet in den Wellen des vierwaldstätter Sees, kein einziges Fahrzeug war vorhanden. Eine unwegsame Gebirgsmasse trat ihm entgegen und streckte ihren nackten Felsenarm das finstere Schächenthal hinauf wie ein riesenhafter Wegweiser des Schicksals. Nur durch dies Thal kann er ziehen, über diese zerrissenen Felsenmassen muß er auf gefahrvollen Hirten- und Jägerpfaden hinauf- und hinabklimmen um

nach Muotta zu gelangen, wo ihn dann Schwyz mit einer freundlichern Gegend empfängt. Aber er muß sich beeilen, denn schon ist er einen Tag später nach Altorf gekommen und an der Linth und Limmath rollen seit 2 Tagen die Donner der Schlacht. Sie zu lenken und zu entscheiden ist zu spät; aber wenn er einen Augenblick verliert sich aus diesem Felsennetz womit ein verderblicher Plan ihn umstrickt hat, loszuwinden, so kann sein Gegner erscheinen und ihm den Ausgang mit dem Schwerte verwehren.

Und schon ist Suwarows Heer von der zerstörenden Gewalt der Märsche, Gefechte und Entbehrungen angegriffen und in seinem dichten Gefuge wie Metall vom Scheidewasser zerfressen. Seit 6 Tagen zieht es über Felsentrümmer bergauf bergab; seit 3 Tagen schlägt es sich um Fußpfade und Brückenstege, durchwatet die Reuß, erklimmt die steilen Ufer, gleitet über schmale Stege und Balken hin; ein strömender Regen ergießt sich aus den schweren Wolken die an den Berglehnen hängen, schwellt Bäche und Flüsse an und erschwert jeden Fußtritt. Die auf Lastthieren mitgenommenen Lebensmittel haben nicht so schnell folgen können und die ermüdeten Truppen sind auf das Wenige beschränkt was sie bei den Einwohnern gefunden oder den Franzosen abgejagt haben. So zehren Anstrengungen und Entbehrungen mit doppelter Gewalt an ihren Kräften und schon bildet der Zug des Heeres von Airolo bis Altorf eine ununterbrochene gemischte Reihe von Lastthieren und Nachzüglern.

In dieser Verfassung war es daß Suwarow den 26. September nach Altorf kam. Seine Armee zu sammeln, ihr ein Paar Tage Erholung zu geben, die Lebensmittel abzuwarten, wäre das nächste, wäre ein dringendes Bedürfniß gewesen, und unmittelbar wurde Su-

warow daran durch Nichts verhindert, denn er hatte in der Nähe keinen andern Feind als den 5- bis 6000 Mann starken Le Courbe, und die Felsenmassen welche ihn überall umgaben waren ihm zugleich auch ein Schutz gegen den entferntern Feind. Wurde ihm, während er seiner Armee ein Paar Tage Ruhe gönnte, der Eintritt ins Muottathal oder der Austritt aus demselben versperrt, so blieb ihm der Weg über den Kluspaß ins Linththal oder auch durchs maderaner Thal ins Rheinthal übrig. Diese Wege, obgleich beschwerlich genug, waren doch nicht mit dem ins Muottathal zu vergleichen. Hier mußte er auf einem Fußsteg weiter wie er ihm selbst bis dahin noch nicht vorgekommen war und wie ihn vielleicht so lange Krieg geführt wird keine Armee betreten hat. Dies von seiner Armee in dem erschöpften Zustande zu fordern wie sie bei Altorf ankam, dazu gehörte eine ungemeine Willensstärke und es von ihr zu erhalten eine bewundrungswürdige Gewalt über die Gemüther. Ein behutsamer Feldherr, wenn man sich einen solchen in einer solchen Lage denken kann, würde Halt gemacht haben und dann zurückgegangen sein. Aber Suwarow fühlte sich zu stark um vor einer solchen Schwierigkeit zurückzuweichen und zu stolz um den Gedanken zu ertragen daß er es sein sollte der auf dem Sammelplatze des Kampfes fehlte den er seinen Unterfeldherren angewiesen hatte, es drängte ihn dort anzukommen ohne einen Augenblick zu verlieren, und er verlor ihn nicht. Schon am andern Morgen brach er nach Muotta auf.

§. 79.

Suwarow zieht aus dem Schächen- ins Muottathal und weicht von da ins Linththal aus.

Aus dem Schächenthal führt eine Straße über die Belmwand durch den Kluspaß ins Linththal; aber ins

Muottathal führen nur 2 Fußpfade, die nur von Hirten und Jägern betreten werden. Der bequemere geht durchs Bisithal, ein näherer aber viel steilerer über den Kinzig-Kulm durch das bei Muotta selbst einfallende Transversalthal. Suwarow wählte den letztern und zwar allein, ohne den andern zu benutzen, wozu natürlich örtliche Umstände die Veranlassung gegeben haben müssen.

Das russische Heer hatte sich im Schächenthal selbst vermuthlich so weit aufwärts gelagert daß es von den Franzosen nicht übersehen werden konnte. Die Generale Rosenberg und Auffenberg aber standen bei Altorf als Avantgarde gegen Le Courbe, dessen Avantgarde Suwarow fehlerhafterweise diesseit Seedorf geduldet hatte statt sie zu vertreiben und die Brücke zu zerstören.

Den 27. früh trat die Avantgarde den Marsch nach Muotta an. Der Weg von einem Thal ins andere beträgt kaum 2 Meilen, indessen ist er so schwierig daß ein einzelner Wanderer 7 bis 8 Stunden braucht ihn zurückzulegen. Auch trafen die ersten Paar Hundert Kosaken welche die Spitze der Avantgarde machten, erst Nachmittags um 5 Uhr bei Muotta ein, nachdem sie 12 Stunden auf diesen 2 Meilen zugebracht. Sie überfielen in Muotta ein Paar Kompagnien Franzosen welche von Schwyz aus dahin geschickt waren und machten sie zum Theil gefangen. Vermuthlich waren dies Truppen die Le Courbe zurückgelassen hatte, oder sie gehörten auch vielleicht zur Division Soult.

Suwarow selbst traf erst den 28. kurz vor Tagesanbruch mit der ersten Division in Muotta ein. Er hatte also die Nacht auf dem Rücken zugebracht und vielleicht 20 Stunden Zeit gebraucht die kleine Strecke Weges zurückzulegen. Dieser langsame Zug liegt natürlich in dem

beständigen Abreißen der Kolonne an Stellen wo die Leute einzeln mit Mühe und Gefahr über Felsenriffe hinwegklimmen und klettern, oder auf schmalen Stegen über Abgründen sich behutsam einer dem andern forthelfen mußten. Die Bataillone mußten dann von Zeit zu Zeit wieder gesammelt werden, das eine das andere abwarten, und so erklärt es sich sehr natürlich wie 20 Stunden vergehen konnten ehe eine Division von 8- bis 10,000 Mann diesen schwierigen Übergang vollzogen hatte.

Der Zug des ganzen Heeres aber dauerte in ununterbrochener Folge vom 27. Morgens bis 29. Abends, also 60 Stunden. Während dieser ganzen Zeit müssen wir uns also die nach der Vereinigung mit Auffenberg doch auf 25,000 Individuen zu zählende russische Armee denken wie sie in einer raupenartigen Bewegung langsam über den ungeheuren Bergrücken hinkriecht. Im Thal von Muotta erwarten die ersten sehnlichst die Ankunft der folgenden, um in die freiere Gegend hinauseilen zu können; im Schächenthal stehen am Fuße des Berges die ineinandergeschobenen Bataillone ungeduldig den Zug antreten und die Bergwand hinter sich zu bekommen, denn schon schallt von Altorf her das Rasseln eines wohlgenährten Flintenfeuers, womit die Arriergarde gegen Le Courbes Angriff den Abzug deckt; auf den Abhängen des Gebirgsrückens selbst keucht der arme schwer belastete Soldat abgehungert und mit entblößten Füßen die steilen vom Regen und von Wasserfällen schlüpfrigen Felsenflächen hinauf und dringt mit einer bis zum letzten Lebenshauch gesteigerten Anstrengung nur weiter weil er das Gefühl hat nur so den Armen des Todes zu entgehen die sich hinter ihm aufthun. In allen Klüften zerstreut liegen Abtheilungen um Athem zu schöpfen, erkrankte und erschöpfte

Menschen, ermüdete und erlahmte Lastthiere. Wie viel hier dem Tode ein Opfer geworden sind, weil der letzte Funke der Willenskraft ausging ehe sie das Ziel erreichten oder weil ein falscher Tritt sie zerschmetternd in Abgründe stürzte, sagt uns kein Bericht. Aber noch zu dieser Stunde gedenkt das Landvolk jener Thäler dieses beispiellosen Zuges mit Theilnahme und Bewunderung.

Le Courbe griff die Arriergarde Suwarows welche der General Rosenberg machte, schon am 27. an, allein dieses Gefecht hatte keinen entschiedenen Erfolg, man schlug sich mit abwechselndem Glück. Wenn dies auch verständlich ist für den 27., so lange die Russen noch überlegen waren, so hat man doch Mühe einzusehen wie Le Courbe nicht am 28. über die letzten Abziehenden einen glänzenden Erfolg hat erfechten können, welches offenbar nicht geschehen ist, da Massenas Bericht Nichts davon erwähnt. Nach Suwarows Bericht wäre Rosenberg schon den 27. gefolgt und hätte nur 2 Infanterieregimenter gegen Le Courbe gelassen; nach des Erzherzogs Erzählung, die sich wahrscheinlich auf den Bericht des Generals Auffenberg gründet, kam die Division Rosenberg erst in der Nacht vom 29. zum 30. in Muotta an, woraus denn wohl folgt daß sie erst den 28. abmarschirt wäre. Da der Erzherzog in seinen Angaben stets sehr gewissenhaft ist, der Bericht Suwarows aber ganz den Charakter unklarer und verworrener Erinnerungen hat, wie sie den russischen Offizieren von einer Begebenheit bleiben mußten mit deren Schauplatz sie nicht Zeit gehabt hatten vertraut zu werden, so sind wir in diesem Punkte der Erzählung des Erzherzogs gefolgt.

Daß der kühne und thätige Le Courbe nicht mehr gegen die Arriergarde ausrichtete, daß er nicht einmal eine

große Zahl von Lastthieren erbeutete, ist wie gesagt nicht recht zu begreifen. Wenn es die Folge einer sehr guten Anordnung des russischen Abzugs gewesen wäre, so müßte man sehr bedauern diese nicht kennen zu lernen, so wie denn in jedem Falle die umständlichsten Nachrichten von den Anordnungen und dem Hergang dieses Zuges höchst lehrreich sein würden.

Während Suwarow den 27., 28. und 29. brauchte um die 2 Meilen von Altorf bis Muotta zurückzulegen und von diesem Marsch fast die Wirkungen einer Niederlage empfand, hatte Massena in den beiden ersten Tagen die 6 Meilen von Zürich nach Schwyz machen können ohne sich im mindesten anzustrengen und war also schon am 28. September bereit seinen Gegner bei Schwyz zu empfangen. Das drückt die großen Vortheile hinreichend aus welche in der Strategie aus dem Besitz der zugänglicheren Gegend gezogen werden können.

Der französische Feldherr hatte nämlich die Ereignisse am Gotthard den 26. auf dem Schlachtfelde von Zürich erfahren. Er übertrug daher nach beendigter Schlacht dem General Menard den Befehl über die Divisionen Menard und Lorges und die Kavalleriereserve, welches zusammen ein Korps von 18,000 Mann machte, um damit Korsakof bis an den Rhein zu verfolgen und dann zu beobachten. Mit der Division Mortier, etwa 7000 Mann stark, setzte er sich nach Schwyz in Marsch; der Infanterie der Division Klein, etwa 6000 Mann stark, gab er Befehl nach der Gegend von Richtenschwyl zu gehen um die Division Soult zu unterstützen, die mit dem größten Theil ihrer Truppen nach Wesen und Schännis marschiren sollte.

Um diese Bestimmungen des Generals Massena einigermaßen zu verstehen, müssen wir bedenken daß er sie am

26. traf, als er vielleicht den Erfolg welchen Soult an diesem Tage erfochten hatte noch nicht kannte und von dem Vordringen der Generale Jellachich und Linken in das Linththal benachrichtigt war, ohne den schon am 26. erfolgenden Rückzug des ersteren zu kennen. Er glaubte also mit der einen Hälfte seiner disponibeln Streitkräfte, etwa 15,000 Mann, an der Linth, mit der andern, etwa 12,000 Mann, an der Reuß erscheinen zu müssen. Daß er die Division Klein nur nach Richtenschwyl und nicht gerade zur Division Soult sandte, ist eine Maaßregel von der stärksten Halbheit, wenn diese Bestimmung nicht etwa bloß in der nachlässigen Fassung des Berichtes liegt, so daß mit Richtenschwyl nur die Richtung gemeint ist.

Um diese Zeit trat ein Wechsel in dem Kommando der Divisionen ein: Le Courbe hatte die Bestimmung erhalten den Befehl über die Rheinarmee zu übernehmen; Massena bestimmte Soult an seine Stelle zu treten und übertrug den Befehl über die Division Soult dem General Gazan.

Nachdem Massena diese Anordnungen getroffen hatte, begab er sich für seine Person über Luzern nach Altorf zum General Le Courbe und war mit ihm den 29. September im Schächenthal, wo sie aber Nichts als die traurigen Spuren des Abzugs in todten oder sterbenden Menschen und Pferden antrafen. Der General Massena nahm hierauf die Brigade Loison, welches die einzige Truppe war die Le Courbe bei sich hatte, mit nach Schwyz hinüber.

Diese Anwesenheit Massenas im Schächenthal beweist wohl daß die Franzosen am 29. noch nicht recht wußten was aus Suwarow geworden war.

Darüber ging also auch der 29. hin ohne daß von den Franzosen weder im Schächen- noch Muottathal etwas

Namhaftes geschah, und Suwarow hatte Zeit mit seiner Armee sich über den Bergrücken ganz hinüberzuschrauben.

Am 27., als Suwarow selbst sich noch auf dem Wege nach Muotta befand, erhielt er Nachricht von einem Siege welchen der General Linken im Linththal erfochten haben sollte, ein Gerücht welches unstreitig von dem glücklichen Gefechte herrührte was dieser General den 25. beim Wichler-Bad gehabt hatte. Er traute diesem Gerüchte unbedingt, sah es als eine Folge der getroffenen allgemeinen Anordnungen an und sandte, sobald er im Muottathal angekommen war, ein Detaschement Kosaken nach Glarus ab um dem General Molitor zu verstehen zu geben daß er von allen Seiten eingeschlossen wäre und ihn aufzufordern sich zu ergeben. Hier schien die Posse womit die persönliche Thätigkeit Suwarows so vielfach durchzogen war, einmal in die wirkliche Kriegführung hinüberzuspielen. Als diese Kosaken ankamen, waren die Franzosen eben im Begriff den Bragelberg welcher den Paß zwischen dem Muotta- und Klönthal ausmacht, mit einem Bataillon Infanterie zu besetzen, die Kosaken wurden zurückgetrieben und brachten zuerst die Nachricht von der Niederlage Korsakofs und Hotzes. Da diese Nachricht von den Franzosen gegeben worden war, so hielt sie Suwarow für eine List und wollte daher auch Nichts von dem Vorschlage hören den ihm seine Offiziere machten, über den Bragelberg zu Linken zu marschiren und mit diesem gemeinschaftlich aus dem Linththal vorzubrechen; vielmehr wollte er ohne Verzug nach Schwyz vorrücken. Allein am 28. war erst ein Theil seines Heeres bei Muotta eingetroffen und dieser in einem Zustande ziemlicher Auflösung und Ermüdung; was man von feindlichen Kräften bei Schwyz antreffen würde ließ sich nicht genau vorhersehen;

Suwarow mußte sich also zuletzt überzeugen daß es gerathener sei seine Kräfte erst zu sammeln und den schon gegebenen Befehl zurückzunehmen. Der Marsch auf Schwyz wurde nun auf den 29. verschoben. Allein bald kam das Gerücht von der Niederlage Korsakofs und Hotzes auch von andern Seiten, mit jeder Stunde nahm die Bestätigung und Gewißheit desselben zu und Suwarow, betroffen von diesem neuen Hinderniß in der Ausführung seines Planes, versammelte einen Kriegsrath. In diesem mußte sich denn die ganz natürliche Betrachtung geltend machen daß Suwarows Armee, die einschließlich Auffenbergs wahrscheinlich nicht über 15,000 Mann Infanterie zählte, fast ohne alles Geschütz und mit sehr weniger Munition, nicht im Stande sein würde ganz allein zwischen dem züricher und vierwaldstätter See gutzumachen was Korsakof und Hotze verdorben hatten; daß also, wenn man auch beim weitern Vordringen über Schwyz anfangs glücklich wäre, dies doch niemals zu einem Umschlagen des allgemeinen Erfolgs führen könne, sondern daß vielmehr für Suwarow die größte Gefahr vorhanden sei, sobald er die schützenden Berge verlassen habe, von allen Seiten durch überlegene Kräfte angefallen, von allen Seiten durch Defileen umstrickt, in eine ganz verzweiflungsvolle Lage zu gerathen. Diese Überzeugung mußte natürlich zu der einzigen Maaßregel hindrängen welche übrig blieb, nämlich sich eiligst des Bragelberges zu versichern um durch das Klönthal zu Linken zu stoßen, den man in demselben immer noch siegreich glaubte. Diese Straße von Schwyz nach Glarus ist übrigens, wenngleich nicht auf Fuhrwerk eingerichtet, eine der besseren und es war also von keinem Zuge wie der aus dem Schächenthal war, die Rede. Nichtsdestoweniger dauerte es lange ehe der stolze Sinn des furchtlosen

Suwarow sich in diesen Gedanken eines Rückzugs fügen konnte. In seiner einfachen Strategie ist Rückzug und besiegt sein dasselbe und so wird dieser Rückzug beim Feinde den Glauben an seine Unbesiegbarkeit und bei ihm selbst das Gefühl davon zerstören. Man sieht hier wie bei Feldherren die zu ihrer Armeeführung hauptsächlich nur das Prinzip des Muthes und der Energie hergeben, dieses oft wie ein wildes Thier eingefangen und in die rechte Richtung gebracht werden muß um nicht zu zerstören anstatt zu schaffen. Endlich siegte die allgemeine Stimme über Suwarows Gefühl und murrend gab er den Befehl daß Auffenberg den 29. in aller Frühe nach dem Bragelberg aufbrechen sollte. Da die Armee aber selbst an diesem Tage noch nicht beisammen war, so mußte ihr Aufbruch auf den 30. verschoben werden.

Den 29. also, während die Arriergarde Suwarows noch im Zuge über den Kinzig-Kulm ist und Massena mit Le Courbe ihre alte Lagerstätte besichtigt, Molitor aber dem General Linken auf den Fersen sitzt, wirft Auffenberg mit leichter Mühe das von Molitor auf dem Bragelberg aufgestellte Bataillon und rückt bis an den Klönthalsee vor. Allein damit war der eigentliche Paß noch nicht geöffnet. Molitor hatte auf die Nachricht von dem Angriff auf den Bragelberg den General Linken ziehen und nur durch 2 Bataillone verfolgen lassen, mit dem dritten war er schnell nach dem Klönthalsee umgekehrt und hatte das östliche Ende desselben erreicht ehe Auffenberg den an demselben gebildeten Engweg hatte hinter sich nehmen können. Molitors Ankunft in dieser vortheilhaften Stellung brachte Auffenberg zum Stehen.

Den 30. September trat Suwarow den Marsch nach dem Klönthalsee an. Er ließ aber den General Rosenberg

mit seiner Division und der Division Förster d. h. mit etwa 8000 Mann bei Muotta als Arriergarde zurück. An demselben Tage, den 30. früh, griff Molitor der unterdeß noch ein drittes Bataillon an sich gezogen hatte, den General Auffenberg lebhaft an, konnte ihn aber nicht vertreiben. Nun bleiben beide ruhig bis Nachmittags, nachdem die erste Division Suwarows bei Auffenberg schon eingetroffen ist, Molitor die Verbündeten rekognoscirt. Auffenberg läßt seine Truppen auf der Straße zurückweichen, während er auf der Höhe mit den übrigen im Versteck bleibt; als die Franzosen unbesonnen folgen, stürzt er sich auf sie und dringt nun mit ihnen durch das Defilee längs des Sees, so daß er mit ihnen zugleich das östliche Ende erreicht. Weiter brachten die Verbündeten es an diesem Tage nicht; die Nacht brach ein und Suwarow konnte also auch Glarus an diesem Tage noch nicht erreichen.

Den 1. Oktober griffen die Verbündeten den General Molitor von Neuem an und nöthigten ihn sich zuerst hinter die Brücke von Netsthal zurückzuziehen und dann auf beiden Seiten der Linth nach Näfels und Mollis. Dieser Rückzug geschah aber unter dem hartnäckigsten Widerstande, und obgleich die Russen unaufhörlich mit dem Bajonet auf die Franzosen eindrangen und sich, wie Molitor in seinem Berichte selbst sagt, häufig zwischen seinen Leuten befanden, so verlor er doch keines seiner Geschütze und wußte sich bis gegen Abend bei Näfels und Mollis gegen den ihm folgenden Bagration zu behaupten, worauf Gazan mit einem Paar Bataillonen zur Unterstützung herbeieilte und Bagration nöthigte die schon eroberten Dörfer Näfels und Mollis wieder aufzugeben.

Es hatte sich also Molitor mit seinen 4 oder 5 Ba-

taillonen den 25. und 26. gegen Jellachich, den 28. und 29. gegen Linken, den 30. gegen Auffenberg und den 1. Oktober gegen Bagration geschlagen, und gegen Alle mit einem bewundrungswürdigen Erfolg, so daß man diese Vervielfältigung einer einzelnen Brigade, diesen beharrlichen Widerstand gegen einen immer neuen Feind als einen der schönsten Akte des Feldzugs betrachten muß.

Suwarow selbst zog mit den Truppen die er bei sich hatte den 1. Oktober nach Glarus, wo er ein Magazin von Lebensmitteln fand, wodurch er dem bis aufs Äußerste gestiegenen Mangel abhelfen konnte.

Während Suwarow diesen zweitägigen Marsch unter beständigem Gefecht seiner Avantgarde ausführte, sicherten ihn die ausgezeichnete Tapferkeit Rosenbergs auf der einen und die wenig durchgreifenden Maaßregeln Massenas auf der andern Seite vor der Gefahr zwischen zwei Feuer zu gerathen.

General Massena war den 29. September nach Schwyz zurückgegangen und hatte sich den 30. mit einer Rekognoscirung ins Muottathal begnügt, welche die russischen Vorposten zwar zurückdrängte, aber als sie gegen die Stellung des Hauptkorps bei Muotta kam, von diesem angefallen und bis Schwyz zurückgeworfen wurde.

Da der General Massena sich bei dieser Rekognoscirung überzeugt hatte daß Suwarow mit der Hauptmacht nach dem Linththal gezogen sei, so sandte er noch an diesem Tage einige Bataillone der Division Mortier über Einsiedeln dahin ab.

Den 1. Oktober rückte Massena wie es scheint mit allen seinen Truppen, eine Halbbrigade der Division Le Courbe ausgenommen, also 8- bis 10,000 Mann stark zum ernstlichen Angriff gegen Muotta vor. Allein ob er

gleich überlegen und sein Gegner fast ohne Geschütz war, so wurde er doch so vollkommen geschlagen daß er bis Schwyz getrieben wurde, 5 Geschütze und 1000 Mann Gefangene verlor. Dieser außerordentliche Erfolg hatte seinen Grund theils in der ausgezeichneten Bravour der Russen, theils in einem allzu einfachen übereilten Vordringen Massenas in der Thalebene ohne sich der Abhänge bemächtigt zu haben.

Massena gab nun das Vordringen im Muottathale ganz auf und beschloß, weil Korsakof sein an der Thur zurückgelassenes Korps von Neuem bedrohte und es ihm, wie er sagte, doch nicht gelingen wollte Suwarow durch den ihm offengelassenen Ausgang von Einsiedeln in die offene Schweiz zu locken, sich wieder gegen Korsakof zu wenden; vorher wollte er aber (wie er sich ausdrückt) mit Suwarow vollends fertig werden und ihn deshalb im Linththal angreifen. Wir müssen uns mit diesen verworrenen und ungenügenden Motiven des französischen Feldherrn, die wir aus seinem Amtsbericht entnommen haben, begnügen, weil keiner der Geschichtschreiber etwas Besseres zu geben weiß. Die nähere Betrachtung desselben wollen wir bis ans Ende des Abschnitts aufschieben.

Massena ließ also den General Mortier mit 6 Bataillonen im Muottathal mit dem Befehl den Bewegungen der Russen zu folgen und nahm die übrigen Truppen, also vielleicht 4- bis 5000 Mann, unter dem General Soult mit sich nach dem Linththal um zu der Brigade Molitor und der Division Gazan zu stoßen.

§. 80.

Suwarow zieht durchs Sernftthal ins Rheinthal.

Was den russischen Feldherrn betrifft, den wir bei Glarus ankommend verlassen haben, so bedürfen seine weitern Schritte und namentlich sein Verweilen bei Glarus um so mehr einer sorgfältigen Betrachtung als die beiden Hauptgeschichtschreiber, der Erzherzog und Jomini, diesen Punkt des Suwarowschen Marsches unter Ansichten dargestellt haben die selbst nicht klar ausgesprochen und vielleicht auch nicht klar gedacht sind.

Suwarow kam den 1. Oktober nach Glarus. Den 2. sandte er, wie Jomini (aber nicht der Erzherzog) erzählt, den General Auffenberg nach dem Sernftthal ab um sich des dortigen Passes nach Graubündten zu versichern. Er stand also nun mit einer Division bei Muotta, mit der zweiten gegen Näfels, mit der dritten im Sernftthal, mit der Mitte in Glarus. In dieser Stellung bleibt er den 2., 3. und 4. Oktober, wie der Erzherzog sagt: weil er zu keinem Entschluß kommen kann. Wenn wir auch zugeben daß Männer von der höchsten Energie, wie Suwarow, so oft es auf ein einfaches Wollen ankommt durch die Verwickelung der Verhältnisse in eine große Unentschlossenheit gerathen können, indem sie sich diese Verhältnisse welche sie selbst nicht kennen durch widersprechende Rathgeber auseinandersetzen lassen und also zu keiner klaren Ansicht kommen: so wäre es doch thöricht sich diese Unentschlossenheit so zu denken als wäre Suwarow 3 Tage lang im beständigen Kampfe mit sich selbst gewesen, denn so verhält sich in Augenblicken wo die Umstände zum Handeln drängen selbst der schwache Mensch nicht; sondern ein solches Schwanken des Entschlusses ent-

steht dann durch Zwischenfälle die der Sache immer wieder ein anderes Ansehen geben und den frühern Entschluß umstoßen, durch die sich aber ein kräftiger Kopf und starker Charakter nicht irren läßt.

Suwarow war als er den 1. Oktober in Glarus ankam, eben so erstaunt als unwillig keins der östreichischen Korps im Linththal zu finden; daraus geht hervor daß er ihren wirklichen Stand nicht kannte und also bis dahin auch noch keine Verabredungen mit ihnen hatte treffen können; diese konnten also erst mit dem 1. Oktober beginnen.

Zählt man die verschiedenen Wege auf, welche Suwarow einschlagen konnte, so waren es folgende:

1. auf dem linken Ufer der Linth;
2. über Wesen, also auf das rechte Ufer jenes Flusses vorzudringen;
3. über Mollis an den wallenstädter See nach Wallenstädt; da nämlich der Gebirgsrücken zwischen Wesen und Mullihorn bis an den wallenstädter See geht und dort keinen Landweg läßt;
4. durch die obern Linththäler nach Panix ins Rheinthal zu gehen.

Der erste und zweite dieser Wege waren als eine Fortsetzung seines Angriffs zu betrachten und nur in der einzigen Voraussetzung denkbar daß die östreichischen Korps dazu mitwirkten. Denn wenn wir auch die Möglichkeit zugeben wollen daß Suwarow im Stande gewesen wäre mit 10,000 Mann, die er dazu verwenden konnte wenn er die Päße hinter sich besetzt hielt, die Franzosen bis in die Ebene vor sich herzutreiben, so trat hier ja dieselbe Betrachtung ein die ihn abgehalten hatte aus dem Muottathal über Schwyz vorzudringen, d. h. er allein konnte die Sachen nicht wieder ins Gleiche bringen und konnte sich

zwischen der von den Franzosen besetzten Linth und der Armee Massenas nicht einschließen lassen. Eben so wenig konnte er auf dem rechten Ufer der Linth zwischen diesem Flusse und dem hohen Rücken bleiben der am nördlichen Ufer des wallenstädter Sees und an der Linth fortzieht, ohne daß die Östreicher diesen Rücken den Franzosen wieder abgenommen hatten.

Bedenken wir nun daß die östreichischen vielleicht noch 15,000 Mann starken Korps, deren Stellung um diese Zeit der Erzherzog in seiner Geschichte leider nicht näher angiebt, von Reichenau bis Bregenz ausgedehnt gewesen sind, so ist es sehr begreiflich daß wenn auch nur 10,000 Mann davon zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung mit den Russen an den Ufern der untern Linth zusammengebracht werden sollten, dazu wenigstens 4 bis 5 Tage erforderlich waren und daß die Verbündeten dann etwa 20,000 Mann mit sehr weniger Artillerie stark gewesen sein würden; in dieser Zeit konnte Massena aber füglich eben so viel und mehr von seinen Streitkräften in Bereitschaft haben; die Verbündeten mußten wieder in getrennten Korps handeln, die von verschiedenen Punkten des Umkreises ausgehend Seen, Berge, Moräste und den Feind zwischen sich hatten, während Massena seine Macht beisammen und ganz in seiner Hand hatte. Daß bei solchen Verhältnissen ein guter Erfolg nicht als wahrscheinlich betrachtet werden konnte, ist wohl einleuchtend. War aber der Erfolg nicht gut, so konnte Suwarow leicht um jeden Rückzug kommen, da dieser vom Linththal aus über lauter schmale Gebirgswege führte die der Feind ihm im Rücken genommen haben konnte. Wenn man alle diese Schwierigkeiten bedenkt, so wird man wohl nicht glauben daß Suwarow einen solchen Plan fassen konnte.

Der dritte Weg war der nächste zu den östreichischen Korps und ins Rheinthal zu gelangen, was doch als das eigentliche und natürliche Ziel Suwarows angesehen werden muß. Der Weg nach Wallenstädt geht über Mollis und die Berge auf Mullihorn an den wallenstädter See und dann längs desselben; er beträgt etwa 2 Meilen. In Wallenstädt durfte Suwarow rechnen die Östreicher 4- bis 5000 Mann stark zu finden, denn da er mit ihnen in Verbindung treten konnte und sich in der Nähe von Sargans eine solche Truppenmasse in einem Tage vereinigen lassen mußte, so war, wenn Suwarow ihnen nur ein Paar Tage Zeit ließ, kein Hinderniß daß sie nach Wallenstädt rückten; waren die Franzosen auch wirklich schon bis zu diesem Punkte vorgedrungen, so konnte das nur mit einer schwachen Abtheilung sein welche die Vereinigung nicht hindern konnte. Die Schwierigkeit dieses Weges bestand nur darin sich zum Herrn von Näfels und Mollis zu machen. Indessen wollen wir uns doch nicht verhehlen daß auch hierbei die Gefahr groß war jeden Rückweg zu verlieren. Schon am 30. mußte Suwarow das Gefecht bei Muotta hören; er konnte keineswegs auf den Erfolg rechnen den Rosenberg am folgenden Tage errang, und mußte also als er den 1. Oktober das Gefecht sich dort wieder erneuern hörte, erwarten daß Rosenberg den 1. oder den 2. von den Franzosen gefolgt bei Glarus ankommen würde. Unter diesen Umständen sich von Glarus in der entgegengesetzten Richtung von dem einzig sichern Rückzugswege zu entfernen, ungewiß ob er sich einen neuen öffnen würde, war immer ein höchst gewagtes Stück.

Auf dem vierten Wege waren keine andern Schwierigkeiten als die der Natur zu überwinden. Diese waren aber nicht unbedeutend. Die Wege aus dem obern Linth-

thal durchs Martinsloch nach Flims und über die Pantenbrücke sind sehr beschwerliche Fußsteige; der Weg über Wichler-Bad ist eine kleine Straße deren Päße aber viel höher liegen als der Kinzig-Kulm und die in dieser Jahreszeit schon mit Schnee bedeckt war. Zwar war Linken eben über diese Päße gezogen, allein mit einer viel kleinern Truppenmasse.

Suwarow wählte von den obengenannten 4 Wegen den letztern, weil er nach dem Widerstande welchen Bagration am 1. bei Näfels und Mollis gefunden, urtheilte daß es zu bedenklich sei sich den Weg über Mollis an den wallenstädter See zu bahnen und sich dann in einem fortwährenden Defilee längs des Sees bis zu den Östreichern durchzuschlagen, während er nicht einmal gewiß wußte ob diese die Gegend von Sargans und Wallenstädt innehatten.

Der Erzherzog tadelt diesen Entschluß des russischen Feldherrn, der General Jomini nimmt ihn in Schutz, beide aber ohne genau zu sagen was sie sich unter Suwarows Durchbruch aus dem Linththal denken und mit offenbarer Vermischung der 3 zuerst genannten Wege, so daß man sich also weder durch das Urtheil des Einen noch des Andern befriedigt fühlt. Der Erzherzog macht dabei noch die kaum verständliche Behauptung daß Suwarow, wenn er auch hätte befürchten müssen auf Massenas Hauptmacht zu stoßen, sich dadurch doch nicht hätte abhalten lassen sollen, dann sagt er „was bleibt einem Manne übrig dem alle Auswege versperrt sind?" Zwei Zeilen darauf aber meint er „der einzig freie Ausweg welchen Suwarow hatte (nämlich durch das Sernftthal) würde ihm durch die Beschwerlichkeiten mehr gekostet haben als das Durchschlagen durch Massenas ganze Armee." Dies ist erstlich eine Übertreibung, zweitens vergißt der Erzherzog

daß wenn der Verlust auch eben so groß gewesen wäre als beim Durchschlagen, der Erfolg wenigstens dort nicht wie hier noch einem Zweifel unterworfen war, und drittens übersieht er daß die Hauptschwierigkeit welche Suwarow beim Übergang über den Rücken fand, ein kürzlich gefallener Schnee war, also ein ganz zufälliger Umstand der in dem Augenblick wo Suwarow seinen Entschluß faßte, noch unbekannt oder unbeachtet sein konnte.

Wie wir die Sachen jetzt kennen, dürfen wir überzeugt sein daß Suwarow, wenn er den 1. Oktober mit Allem was er im Thal der Linth hatte, auf die Franzosen marschirt wäre, Molitor und Das was von der Division Gazan heran war, sicher über den Haufen geworfen hätte und in den Besitz von Mollis und Näfels gekommen wäre und dann war der Weg nach dem wallenstädter See geöffnet und die Vereinigung mit den Östreichern gemacht; denn Jellachich, als er die Ankunft Suwarows in Glarus erfuhr, rückte den 2. Oktober wieder nach Sargans, ließ Wallenstädt besetzt und trieb seine Avantgarde am See vor, wo sie bei Kerenzen auf die ersten Franzosen stieß, die vor ihm zurückwichen. Auch Petrasch, vom Erzherzog angewiesen die Russen zu unterstützen, sammelte den 4. Oktober einen Theil seiner Macht zwischen Fläsch und Maienfeld. Dieses Vorrücken des Generals Jellachich konnte aber Suwarow am 1. Oktober nicht wissen; am folgenden Tage konnte und mußte er es wohl erfahren, und vielleicht war es da noch Zeit Näfels und Mollis zu nehmen und sich den Weg so weit als nöthig freizumachen. Allein am 2. war es schon gefährlich sich von Glarus zu entfernen, da Suwarow nicht wissen konnte ob Rosenberg nicht schon an diesem Tage bis ins Linththal gedrängt werden würde.

Wir sehen also daß der Marsch auf den wallenstädter

See als eine höchst mißliche Sache erscheinen mußte, und da man sich nun von dem Zuge über die panixer Berge gewiß keine Vorstellung machte die so arg war wie der Marsch nachher wurde, so begreift man sehr gut wie Suwarow oder vielmehr sein Generalstab dem letztern Wege den Vorzug geben konnte.

Was das Verweilen Suwarows vom 1. bis zum 5. bei Glarus betrifft, so hat dasselbe auf den ersten Blick allerdings etwas sehr Auffallendes, da er sich in einer Lage befand in der er schlechterdings nicht bleiben und die sich mit jeder Stunde merklich verschlimmern konnte; allein bei einer genaueren Betrachtung verschwindet doch das sehr Auffallende. Jomini sucht diesen Spalt des Zusammenhanges zu verstecken, wie die Geschichtschreiber so häufig thun, indem er ihn den 4., als dem Tage wo Rosenberg zu ihm stieß, abmarschiren läßt und sagt er habe diesen General abwarten wollen. Allein der General Rosenberg stand nur 3 Meilen von ihm und konnte folglich alle Tage zu ihm stoßen. Auch marschirte Suwarow nicht den 4. ab, sondern sandte nur seine Lastthiere voraus; er selbst brach erst den 5. Morgens um 3 Uhr auf. Wenn wir uns aber sagen daß Suwarow vernünftigerweise den General Rosenberg nicht eher von Muotta abmarschiren lassen wollte als bis er selbst den Entschluß durchs Sernftthal zu gehen gefaßt hatte und daß er dann den Marsch auch wieder nicht eher antreten konnte als bis Rosenberg heran war, so kann man sich den Aufenthalt Suwarows bei Glarus durch eine bloße Verspätung der Nachrichten aus dem Rheinthal schon erklären. Wenn er z. B. erst den 3. Abends erfuhr was die Östreicher beschlossen hatten und wo sie sich befanden und ob Auffenberg den panixer Paß der 4 Meilen von Glarus ist, glücklich erreicht und

was er aus dem Rheinthale für Nachrichten an sich gezogen habe: so folgt daraus daß er erst den 4. Rosenberg an sich ziehen und erst den 5. selbst abmarschiren konnte. Dies sind freilich nur Vermuthungen, aber es ist doch besser bei einer nicht unwahrscheinlichen Vermuthung stehen zu bleiben als bei einem förmlichen Geistesbankerot des russischen Feldherrn, indem man das Räderwerk des Denkens und Wollens 72 Stunden lang stillstehen läßt. Dieses Abwarten von Nachrichten die vielleicht nicht unumgänglich nöthig waren, dieses Horchen auf Gerüchte die wahrscheinlich von Stunde zu Stunde wechselten, kann übrigens allerdings von der Art gewesen sein daß es den Namen der Unentschlossenheit verdiente, denn auf diese Weise ist es eben, wie wir schon gesagt haben, daß sie sich in die Hauptquartiere und in die Seele des Feldherrn unerkannt einschleicht; aber um ein solches Urtheil auszusprechen, müßte man unmittelbar Nachrichten aus Suwarows Hauptquartier vor Augen haben. Dem Erzherzog hat es an solchen Nachrichten wahrscheinlich nicht gefehlt und darum und in diesem Sinne glauben wir allerdings daß er dem russischen Feldherrn den Vorwurf der Unentschlossenheit nicht mit Unrecht macht.

Die Gefahr des Verweilens bei Glarus brauchen wir wohl nicht umständlich nachzuweisen. Die schlechten Rückzugswege welche dem General Suwarow nach hinten noch offen waren, konnten durch das Schächen- und das Rheinthal von einem Augenblick zum andern genommen werden, und der entschiedenste Mangel an Lebensmitteln mußte ihn sehr bald aus dem Linththal, wie den Fuchs aus seinem Bau, hervortreiben.

Rosenberg stieß den 4. Oktober zu Suwarow; er muß also nicht vor dem 3. abmarschirt sein und Mortier

ihn den 2. und 3. nicht wieder angegriffen haben; auch deutet kein Arriergardengefecht auf ein ernstliches Verfolgen.

Nachdem am 4. Nachmittags sich der Zug aller Lastthiere in Bewegung gesetzt hatte, brach Suwarow den 5. Morgens auf und ging bis Elm. Den 6. wurde der Zug über die panixer Berge angetreten, den Auffenberg schon 3 Tage vorher, nämlich den 3. vollendet hatte.

Der aus dem Linththal durch das Sernfftthal über Matt, Elm und Wichler-Bad, durch den Jäzischlund, über den Rinkenkopf, nahe am Hausstock vorbei nach Panix führende Weg ist eine von jenen kleinen Gebirgsstraßen welche für Pferde noch brauchbar sind; er bildet die gewöhnliche Verbindung zwischen Glarus und Chur. Dieser ist indessen nicht der einzige Weg um vom Linththal ins Rheinthal zu kommen, sondern es gehen außerdem noch mehrere Fußsteige über die Alpen, die aber theilweise nur Jäger- und Hirtenwege und sehr gefährlich sind und wo das Fortkommen mit einer großen Masse Menschen und Pferde eben die Schwierigkeit gefunden hätte wie zwischen dem Schächen- und Muottathal, und wegen der bedeutendern Höhe und Masse dieses nordwestlichen Hauptrückens der Alpen wohl ganz unmöglich gewesen wäre. Es konnte also für Suwarows Rückzug nur von dieser Straße die Rede sein und diese war allerdings an sich nicht mit dem Fußsteig über den Kinzig-Kulm zu vergleichen; sie war aber dadurch daß seit einigen Tagen ein frischer Schnee gefallen welcher noch ganz locker und einige Fuß tief war, fast unbrauchbar geworden.

So waren denn die armen Russen die sich von ihrem Zuge über den Kinzig-Kulm noch nicht erholt hatten, die eine Masse von Kranken und Verwundeten mit sich führten, die größtentheils ohne Fußbekleidung waren, die mit

dem drückendsten Mangel kämpften, abermals darauf angewiesen unter unsäglichen Anstrengungen einen jener hohen Alpenrücken zu übersteigen, die ihnen seit 14 Tagen überall entgegentraten und ihnen das Gefühl geben mußten als befänden sie sich unter dem Bann irgend einer dämonischen Gewalt die in diesen Felsengebieten ihren Untergang beschlossen habe.

Der Erzherzog in seiner Beschreibung dieses Zuges sagt: „von Elm ging der Zug am 6. über die steile Grenze von Graubündten. Ein frisch gefallener 2 Fuß tiefer Schnee der mit jedem Schritte wich, deckte die schmalen Fußwege auf welchen die Felsenmassen des Gebirgsrückens einzeln und mühsam erklettert werden mußten. Von der Höhe herab, so weit das Auge reichte, zeigte sich Graubündten und Tyrol als eine ungeheure Schneewüste: keine menschliche Spur, kein Pfad war zu sehen; kein Strauch gewährte die Möglichkeit Feuer zu machen; keine Felsenspitze ragte hervor um dem Wanderer zum Wegweiser oder zur Stütze zu dienen. Auf dem jenseitigen Abhange war der Schnee durch die kalten Winde so glatt gefroren daß nur der Sturz der vorderen Menschen und Pferde die folgenden warnen konnte den gefährlichen Steig mit einem andern eben so gefährlichen zu vertauschen. Der ganze Tag ging so vorüber. Mit Mühe erreichte die Avantgarde und das Hauptquartier das Dorf Panix. Die ganze Kolonne brachte die Nacht auf dem höchsten Gipfel und auf den beiderseitigen Abfällen des Gebirges unter freiem frostigen Himmel zu. Mehr als 200 Menschen und der größte Theil der Tragthiere verloren das Leben; die mitgebrachten Gebirgskanonen wurden nach und nach in die Abgründe gestürzt und am 8. hatte die Queue der Kolonne Panix noch nicht erreicht.“

Also auch dieser Zug hatte wieder 3 volle Tage gedauert. Die Kranken und Verwundeten, einige Tausend an der Zahl, hatte Suwarow im Linththale zurücklassen und dem menschlichen Gefühl des Feindes empfehlen müssen.

Den 8. verlegte Suwarow sein Hauptquartier nach Ilanz und am 10. war Alles dort vereinigt was nicht ein Opfer der furchtbaren Natur geworden war.

Die Franzosen waren den abziehenden Russen von der Gegend von Näfels am 5. nur bis Matt gefolgt und hatten sie dann auf ihrem Rückzuge nicht weiter beunruhigt.

Hiermit endigte der Alpenmarsch Suwarows und das Leiden seiner Armee. Im Rheinthale fand er Lebensmittel und eine gute von den östreichischen Korps besetzte Straße bis an den Bodensee.

Dieser Zug über die hohen Alpen hatte vom 21. September bis 10. Oktober, also 3 Wochen unter beständigen Gefechten, Anstrengungen und Entbehrungen gedauert und der Armee etwa ein Drittheil ihrer Menschen, den größten Theil ihrer Pferde und alles Geschütz was sie von Varese mitgenommen hatte, gekostet. Diese Verluste ließen sich den Verlusten einer verlornen Schlacht gleichstellen; aber anders war es mit dem moralischen Eindruck. Wenn Suwarow und sein Heer diesen Zug durch ein für sie so wunderbares Land von welchem sie selbst hinterher nur verworrene Vorstellungen und fabelhafte Eindrücke haben konnten, mit einem Blick durchliefen, so mußte ihnen derselbe wie ein reißender Strom vorkommen, der alle die Dämme durchbrochen hat welche ihm das feindliche Heer beim Gotthard, dem Crispalt, bei Am-Steg, Altorf und im Klönthal entgegengesetzt hatte und jede dieser Überwältigungen wie ein Sieg über das feindliche Heer. Sie

hatten diese wunderbaren Berge auf Pfaden überstiegen welche nie ein Kriegsheer betreten hat und wahrscheinlich nie wieder betreten wird, und als sie nach der äußersten ihrer Anstrengungen im Thale von Muotta wie ein gejagtes Wild ermattend niedersanken und der feindliche Feldherr selbst herbeieilte sie gefahr- und muthlos zu überwältigen, hatten sie sich, wie der Bär in seiner Höhle, zerfleischend auf ihn geworfen und ihn in Schrecken und Verwirrung wieder hinausgejagt. Wenn wir also Suwarow diesen Zug seiner Krise wie einen großen Strom des Sieges berichten sehen, so dürfen wir das mit einer gewöhnlichen Prahlerei womit sonst wohl der Eindruck völliger Niederlagen hat aufgewogen werden sollen, nicht verwechseln. War der Zug Suwarows in allen materiellen Wirkungen mehr eine Niederlage als ein Sieg, so war er in den geistigen mehr ein Sieg als eine Niederlage. Und so würde er sich auch erwiesen haben wenn neben dem Gefühl: das Außerordentlichste geleistet zu haben und zu dem Außerordentlichsten befähigt zu sein, nicht jener Zwillingsbruder des Hasses gegen die Östreicher aufgewachsen wäre und in dem russischen Feldherrn den letzten Funken des guten Willens ausgeblasen hätte, so daß er wie ein eigensinniger Tartaren-Khan mit seiner Horde, plötzlich ablenkte und nach Hause ritt.

§. 81.

Massena vollendet die Eroberung der Schweiz.

Wir haben im §. 79. erzählt daß der französische Feldherr, nachdem er Mortier mit 6 Bataillonen im Muottathal gelassen hatte, den 2. Oktober mit 4- bis 5000 Mann nach dem Linththal abmarschirt war. Der Weg von Schwyz

über Einsiedeln bis Näfels beträgt nur etwa 4 Meilen, Massena hätte also füglich den 3. dort eintreffen können. Eben so hätte wohl Alles was Massena von der Division Gazan den 26. oder 27. September dahin beordert hatte, am 3. Oktober angekommen sein müssen. Da die Division Gazan vermuthlich den Östreichern nach- und bis an den Rhein vorgedrungen war, so kann man sich denken daß sie sehr zerstreut gewesen ist und so wird der General Gazan wahrscheinlich nur mit einem Paar Tausend Mann im Linththale gewesen sein; nehmen wir ihn zu 4000 Mann, den General Molitor zu 1500, die Truppen welche Massena brachte und wovon er noch 1 Bataillon in Einsiedeln ließ, zu 4000 Mann an, so wird das Ganze was im Linththale zusammenkam, 9- bis 10,000 Mann betragen haben. Der französische Feldherr, von dem aber die Geschichte 8 Tage lang ganz schweigt, scheint mit dieser Macht ein Paar Tage, nämlich den 4. und 5. die Russen in einer Stellung bei Näfels und Mollis erwartet zu haben. Dies war auch ganz natürlich, da er beim Vordringen gegen Suwarow die Östreicher am wallenstädter See fast hinter sich hätte lassen müssen. Von der Reserve unter Klein, welche nach Richtenschwyl gezogen war, ist mit keinem Worte die Rede; sie ist vermuthlich dort geblieben.

Nachdem Suwarow den 6. seinen Marsch durchs Sernfftthal angetreten hatte, verließ auch Massena das Linththal und begab sich persönlich vermuthlich zu seinem linken Flügel, um die bei den Brücken von Büsingen, Diesenhofen und Constanz noch diesseit des Rheins befindlichen Verbündeten ganz über den Fluß zurückzudrücken. Dem General Loison gab er Befehl die Verbündeten vom St. Gotthard und von den Posten zu vertreiben die sie noch auf dem linken Ufer des obern Rheins innehatten.

Hieraus entstand nun folgende neue Vertheilung der französischen Armee:

Die Division Thurreau befand sich fortwährend im Rhonethale gegen Haddick.

Loison versammelte die seinige wieder im Reußthale um den St. Gotthard zu nehmen.

Mortier mit dem größten Theile seiner Division rückte nach Wallenstädt, Mels und Sargans.

Soult mit einem kleinen Theile der Division Mortier und einer Brigade der Division Gazan ging nach Rheineck um die Östreicher am Rhein zu beobachten; die andere Brigade unter Gazan selbst ging nach Constanz; die Infanterie von Klein ging nach Andelfingen als Reserve für den unter Oudinot stehenden linken Flügel, welchen die Divisionen Lorges und Menard mit der Kavalleriereserve an der Thur bildeten.

Von Seiten der Verbündeten hatte der Oberst Strauch seine ihm von Suwarow angewiesene Stellung auf dem St. Gotthard nicht lange innebehalten, sondern auf dem St. Gotthard und im Bredettothal (westliche Quelle des Tessino) nur Vorposten, in Dazio 2 Bataillone zur Unterstützung gehalten und war mit dem Übrigen nach Bellinzona gegangen. Der Erzherzog sieht diese Maaßregel der Lebensmittel wegen als eine ganz natürliche Einrichtung an; die Russen scheinen aber dieses Zurückgehen vom St. Gotthard auch übelgenommen zu haben.

Wenn man bedenkt wie die Gegend am Fuße des Gotthards durch den Zug Suwarows ausgezehrt worden sein wird, so kann man wohl begreifen daß der Oberst Strauch gerade in dieser Zeit sehr viel Schwierigkeiten gehabt haben würde mit seiner Hauptmacht in Airolo zu bleiben.

Die Generale Linken und Auffenberg hatten sich im Rheinthale vereinigt und waren dasselbe aufwärtsgegangen, so daß sie sich zwischen Ilanz und Dissentis befanden.

Jellachich stand in der Gegend von Maienfeld, hatte aber noch das Kunkelthal und das Taminathal auf dem linken Rheinufer besetzt.

Petrasch nahm die Stellung von Feldkirch ein und beobachtete den Rhein bis zum Bodensee.

Auf dem rechten Flügel hatte Korsakof sich mit der 4000 Mann starken Division Baiern und dem 2700 Mann starken Condéschen Korps vereinigt und seine Stellung zwischen Schafhausen und dem constanzer See genommen.

Der General Titof welcher sich mit 3 Bataillonen am 26. bei Wallenstädt schlug, hatte seinen Rückzug auf Constanz genommen, diesen Ort aber den 30. als eine schwache feindliche Rekognoscirung sich näherte, verlassen, die Brücke zerstört und war dann zu Korsakof abgerückt. Die Franzosen rückten hierauf in Constanz ein und waren mit Herstellung der Brücke nach Petershausen beschäftigt, wo sich noch ein Magazin befand, als ein Paar Schwadronen östreichischer Dragoner noch zur rechten Zeit herbeieilten, absaßen, die Franzosen wieder vertrieben und dann Constanz selbst besetzten.

Korsakof selbst hatte bei Büsingen einen Brückenkopf den er mit 1800 Mann besetzte. Um die zweite bei Diessenhofen liegende Brücke zu decken ließ er 6 Bataillone und 12 Schwadronen vor diesem Orte ein Lager beziehen. Mit den übrigen Truppen stand er hinter diesen Punkten.

General Nauendorf vereinigte seine bisher zwischen Schafhausen und Basel zerstreut gewesenen Truppen mehr auf einen Punkt und verstärkte sich durch ein Paar Tausend Mann östreichischer Kavallerie die im Marsch waren

um dem Erzherzog an den Neckar zu folgen. Diese Kavallerie war vermuthlich vom Hotzeschen Korps und vor dem Angriff der Franzosen abgerückt. Auf diese Weise war Nauendorf, 8- bis 10,000 Mann stark, mehr in Bereitschaft dem General Korsakof zu Hülfe zu eilen. Die Franzosen waren aber nur bis an die Thur gefolgt; das Condésche Korps erhielt die Bestimmung Constanz zu besetzen.

Wir haben nun die Paar Begebenheiten zu erzählen die sich in diesen gegenseitigen Stellungen zutrugen und die französische Eroberung der Schweiz vollendeten.

Loison konnte, da Strauch in Bellinzona war, sich leicht wieder in den Besitz des St. Gotthards setzen indem er die östreichischen Vorposten vertrieb. Er drang hierauf den 10. Oktober über den Crispalt, vermuthlich auch durch das maderaner Thal, in das Thal des Vorderrheins. Wahrscheinlich war dieser General durch das Linththal selbst über den Kluspaß und durchs Schächenthal gerade auf Altorf gegangen, denn hätte er den Umweg über Einsiedeln und von Brunnen zu Wasser bis Flülen machen müssen, so würde er unmöglich am 10. schon bei Dissentis haben erscheinen und angreifen können, dem Tage wo Suwarows letzte Truppen erst bei Ilanz eintrafen. Vielleicht waren die vordersten Truppen auch nur diejenigen der Brigade Gudin die sich am 24. September auf die Furca zurückgezogen hatten.

Der General Linken welcher sich, als Suwarow ins Rheinthal hinunterstieg, wie wir schon gesagt haben, links gegen Dissentis geschoben hatte um dieses Debouchiren der Russen zu decken, wurde also gerade an dem Tage wo es beendigt war, angegriffen. Ob er von Loison mit Gewalt vertrieben wurde oder ob er, da sein Auftrag erfüllt war, sich freiwillig weiter hinabzog, geht aus der Erzählung

nicht hervor. Er nahm seine Stellung bei Reichenau und besetzte das domletscher Thal bis Tusis. Auch im Besitz des Kunkelberges und Taminathals blieben die Östreicher vor der Hand noch, da Loison nicht über Ilanz hinausging. Auf diese Weise konnte Suwarow seinen Marsch ungestört fortsetzen.

Auf dem linken Flügel der französischen Armee fanden am 7. Oktober drei ernsthaftere Gefechte statt.

Suwarow hatte, als er bei seiner Ankunft im Muottathale Korsakofs Niederlage erfuhr, an die Generale dieser Armee unter dem 28. geschrieben: „Vous repondrez sur votre tête de chaque pas de plus que vous ferez en arrière: je viens réparer vos fautes." Wahrscheinlich war es dieser Brief den Korsakof in den ersten Tagen des Oktobers erhalten haben wird, der diesem General die ganze Last der Verantwortlichkeit fühlen ließ in die er kommen würde wenn er nicht Etwas für seinen Oberfeldherrn thäte. Nachdem er seine Kräfte hinter dem Rhein wieder gesammelt hatte, konnten sie einschließlich der Baiern und Emigranten sich auf 18- bis 20,000 Mann belaufen, aber mit sehr weniger Artillerie; so stark waren die Divisionen Lorges und Menard ungefähr auch. Nun war zwar der General Nauendorf mit 8- bis 10,000 Mann in seiner Nähe, aber dieser stand eigentlich gegen die bei Lörrach stehende Division Chabran und außerdem hatte er nicht über ihn zu verfügen. Hätte Korsakof nun auch wirklich gleich in den ersten Tagen des Oktobers, also ehe Massena mit der Reserve ankam, mit den Anstalten zu einer neuen Offensive fertig werden können, so versprachen die Umstände doch keinen sonderlichen Erfolg. Allein sein Angriff verschob sich bis den 7., und an diesem Tage war Massena mit der Reserve unter Klein schon bei Andel-

fingen; die Aussichten zum Erfolg waren also noch geringer. Indessen war die Lage Korsakofs eine solche wo ein General auch gegen die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs Etwas versuchen muß. Für ihn persönlich war es in diesem Falle gewiß besser noch einmal geschlagen zu werden als ungeschlagen den Unglücksfällen zuzusehen die in diesem Augenblicke vielleicht den General Suwarow betrafen. Das persönliche Interesse darf aber die Kritik in einem solchen Falle nicht zurückweisen, vorausgesetzt daß nicht von nutzloser Aufopferung, sondern bloß von großem Wagen die Rede ist, denn der Mensch in seinem praktischen Handeln kann niemals ein bloßes Pflichten-Automat sein, und am wenigsten ein Feldherr. Gerade in diesem müssen die ihm gestellten Aufgaben und auferlegten Pflichten in seinen edleren persönlichen Bestrebungen den Strom der Kräfte finden von dem sie getragen werden sollen. Wir finden also Korsakofs Entschluß vollkommen natürlich, nur das kann die Kritik daran aussetzen daß er an die Stelle der Vorsicht und Behutsamkeit welche die Umstände mit sich brachten, die Halbheit treten ließ.

Ehe Korsakof mit seiner Offensive noch zu Stande kommen konnte, hatte Massena seinem linken Flügel Befehl gegeben bis gegen die Brücken der Russen vorzugehen. Dies geschah den 6., indem die Division Menard auf Büsingen, die Division Lorges auf Diesenhofen und gegen Stein vordrang. Oudinot mit einem Paar Tausend Mann rückte an diesem Tage bis Kloster Paradies und trieb die russischen Posten in die Brückenschanzen hinein. Als die Besatzung ausfiel und ihn entschlossen angriff, zog er sich wieder etwas zurück.

Die Franzosen wollten am 7. mit ihren beiden Kolonnen selbst vordringen, wahrscheinlich um die Russen

ganz über diesen Fluß zu treiben, als ihnen diese entgegenkamen.

Der Erzherzog charakterisirt in seiner Erzählung dieses Vorgehen Korsakofs sehr gut, indem er sagt: „Am 27. ging General Korsakof mit 10 Bataillonen und 22 Schwadronen von Büsingen durch den Brückenkopf und den Scharenwald vor — ungewiß was er machen würde — denn in seiner Seele kämpfte der Wunsch sich in nichts Ernstliches einzulassen mit der Furcht vor dem Vorwurf einer längeren Unthätigkeit und vor der Verantwortung zu Suwarows Erleichterung Nichts unternommen zu haben. Das Ganze erhielt daher den Namen einer Rekognoscirung. So wie Jeder der sich ungern zu Etwas entschließt, das Ende schnell herbeizuführen sucht, so eilte Korsakof mit der Infanterie allein ohne den Übergang der Kavallerie abzuwarten, auf den Höhen von Schlott und Trullikon der Division Menard entgegen, welche eben auch im Begriff war, so wie Lorges, gegen Diesenhofen zum Angriff vorzurücken. Die russische Infanterie drang mit solchem Ungestüm in die feindlichen Reihen daß sie mit großem Verlust bis Andelfingen zurückgeschlagen wurden. Hier stellte Massena an der Spitze seiner Grenadiere von der Reserve das Gefecht wieder her, entriß den Russen den Sieg und zwang sie durch den Scharenwald bis in den Brückenkopf zu weichen. Ruhig verhielten sich die Franzosen in dem Besitze dieses Waldes bis Abends 7 Uhr: dann aber brachen sie plötzlich zum Sturm des Brückenkopfes heraus, der jedoch zweimal eben so standhaft als glücklich abgeschlagen wurde, worauf Massena sich wieder auf Trullikon repliirte und die Russen endlich den Scharenwald besetzten."

„In Verbindung mit Korsakofs Angriff war auch General Woinof mit 2 Bataillonen und 1 Schwadron

von Diesenhofen im Anzuge. Das Glück begünstigte anfangs seine Fortschritte: er nahm dem Feinde eine Kanone und mehrere Gefangene ab. Als aber die Hauptkolonne ihre Vortheile aufgeben mußte: konnte sich Woinof gegen das Andringen der Division Lorges nicht halten. Er kehrte nach Diesenhofen zurück, wo er sich bis in die Nacht mit vieler Tapferkeit behauptete, dann aber das linke Ufer des Rheins verließ und die Brücke hinter sich zerstörte."

Nicht besser war Das was die Verbündeten bei Constanz thaten. Hier befand sich das 2700 Mann starke größtentheils aus Reiterei bestehende Condésche Korps, welches eben aus Volhynien ankam wo es bis dahin bei den Russen eine gastfreie Aufnahme genossen hatte. Als es in Stockach eintraf, befand sich der Erzherzog vom Neckar zurück schon wieder dort; es war der Augenblick wo die Russen zu seinem großen Mißvergnügen Constanz verlassen hatten; dies wurde die Veranlassung daß der Erzherzog dieses Korps dahin disponirte, weil er in Beziehung auf ein erneuertes Eindringen in die Schweiz einen großen Werth auf diesen Übergangspunkt setzte. Zu diesem Korps stieß, als ob es nicht schon zu viel Kavallerie gehabt hätte und Gott weiß aus welchen zufälligen Gründen, ein russisches Husarenregiment, so daß dasselbe mit mehr als 3000 Mann französischer, russischer und östreichischer Kavallerie und sehr weniger Infanterie seine Aufstellung vorwärts Constanz in der von Weinbergen sehr durchschnittenen Gegend nahm. Den 7. wurde der Prinz Condé von Gazan angegriffen, der linke Flügel seiner Stellung gegen Abend überwältigt und das Kreuzlinger Thor von Constanz genommen ehe der rechte Flügel seinen Rückzug angetreten hatte. Die Franzosen drangen nun in Constanz ein; allein statt sich der Rheinbrücke gleich zu bemächtigen,

zer-

zerstreuten sie sich in der Stadt, geriethen in Unordnung und fingen an zu plündern. Dies und die einbrechende Nacht machte es dem rechten Flügel möglich sich in Constanz selbst durch die Franzosen durchzuschlagen und glücklich über die Brücke zu gelangen, die nun abgebrochen wurde.

Der Erzherzog Karl welcher, wie gesagt, um diese Zeit schon vom Neckar zurück war, wurde unwillig über die Erfolge auf diesen 3 Punkten und besorgt wegen der in den Brücken bei Büsingen eingebauten Pontons, da er merkte daß es den Russen eben nicht Ernst war den Brückenkopf länger zu vertheidigen. Er autorisirte daher den General Korsakof seine Truppen zurückzuziehen und gab Befehl die Brücke abzubrechen.

Nun waren also die Franzosen mit Ausnahme des Kunkelpasses den sie erst Anfangs November nahmen, im Besitz des ganzen linken Rheinufers, also der Schweiz ohne Graubündten, gerade wie sie es bei Eröffnung des Feldzugs gewesen waren. Aber von der einen Seite zog Suwarow in Graubündten, auf der andern die Armee des Erzherzogs Karl in Schwaben dem constanzer See zu, die Vereinigung dieser beiden Oberfeldherren mit Korsakof und Petrasch mußte den Verbündeten wieder ein merkliches Übergewicht geben, was die Entscheidung des ganzen Feldzugs von Neuem in Frage stellen konnte. Der folgende Abschnitt in welchem wir die Begebenheiten am Rhein zu erzählen haben, wird uns auf diese Verhältnisse zurück und dem Schlusse des Feldzugs in Deutschland zuführen.

§. 82.

Betrachtungen. Der Marsch über den St. Bernhard.

In dem Abschnitte des Feldzugs welchen wir eben beendigt haben, liegt, wie wir schon gesagt haben, der

Wendepunkt des Feldzugs und des ganzen Krieges, und zwar auf eine um so merkwürdigere Art, als bis dahin der Krieg eine immer glücklichere Richtung genommen hatte. Bis auf die beiden Festungen Genua und Coni war ganz Italien den Franzosen entrissen und auch die Bastion der Schweiz schien im Begriff zu fallen, als durch zwei an sich unscheinbare Maaßregeln Begebenheiten herbeigeführt wurden die innerhalb 3 Wochen das Bündniß zwischen Östreich und Rußland sprengten und dadurch einen allgemeinen Umschwung des Krieges veranlaßten.

Jene beiden Maaßregeln waren der Abmarsch des Erzherzogs Karl an den Rhein und Suwarows nach der Schweiz; weil indessen diese höhere Bedeutung derselben mehr dem Ganzen des Feldzugs angehört als diesem Abschnitt, so wollen wir unsere Betrachtung darüber bis an den Schluß des Feldzugs verschieben und uns jetzt mit dem Marsch Suwarows nach der Schweiz nur in Beziehung auf seinen zunächst beabsichtigten Erfolg, so wie mit den damit in Verbindung stehenden Begebenheiten beschäftigen. Ob wir nun gleich über die wichtigste von diesen Begebenheiten, die Schlacht bei Zürich, unsere Betrachtungen schon angestellt haben, so werden wir doch die Aufmerksamkeit und vielleicht die Geduld unserer Leser für länger als gewöhnlich in Anspruch nehmen müssen. Es würde freilich kurz sein und sich vielleicht auch besser ausnehmen mit zwei Worten zu sagen was doch am Ende das Resultat unserer Betrachtung sein wird: daß Suwarow vernünftigerweise nur über den Splügen gehen konnte; allein dann blieben eine Menge von Verhältnissen und Fragen unerörtert die ein allgemeines Interesse haben. Der Marsch über den St. Gotthard ist eine so außerordentliche Begebenheit, man möchte sagen ein so riesenhafter Miß-

griff, daß ein reger Untersuchungsgeist das höchste Bedürfniß haben muß sie klar aufzufassen, ihr recht scharf ins Auge zu sehen.

Den Marsch über den St. Gotthard kann man nicht auf eine umfassende Art betrachten ohne auf einen Marsch über den St. Bernhard geführt zu werden, wie er denn auch in Asti wirklich zur Sprache gekommen ist. Wir halten es daher im Interesse der Theorie für nöthig diese so naheliegende Alternative mit in Betrachtung zu ziehen und wollen dies thun ehe wir den Marsch über den St. Gotthard in Zweck, Plan und Ausführung genauer untersuchen. Die theoretische Betrachtung jener Frage wird uns die kritische Untersuchung dieser Begebenheit erleichtern, indem sie schon vorläufig einiges Licht darauffallen läßt.

Der Marsch über den St. Bernhard führte über Martigny ins Rhonethal, dann längs der Rhone an den genfer See nach Vevay, von wo dann mehrere Straßen ins offene Land der Schweiz ziehen. Unter diesen Straßen war denn wohl für Suwarows Zweck keine so natürlich als die über Freiburg auf Bern.

Der Weg über den St. Bernhard war eine strategische Umgehung, d. h. eine solche die entweder gar nicht auf eine Gefechtsentscheidung führen, sondern durch das Unterbrechen der Verbindungslinien wirken soll, oder die die Entscheidung nicht mit den vor der feindlichen Fronte befindlichen Streitkräften gemeinschaftlich giebt. Denn was das Letztere betrifft, wie hätte General Suwarow daran denken können mit Korsakof und Hotze gemeinschaftlich zu schlagen, da er von dem Augenblick an wo seine Richtung auf den Bernhard sich aussprach, wenigstens 4 bis 5 Tage brauchte um nach Vevay zu kommen, Vevay aber 25 Meilen von Zürich ist, es also nur

von dem französischen Feldherrn abhing auf welchem Punkte der letzten 10 oder 15 Meilen dieses Weges er mit Suwarow schlagen wollte.

Wenn wir uns fragen welche der beiden Bedeutungen einer strategischen Umgehung Suwarows Marsch haben konnte, so ist es wohl unzweifelhaft nur die letzte, nämlich die Entscheidung durch das Gefecht.

Nehmen wir die Aufstellungsfronte der französischen Armee längs der Limmath und Linth, so wendet sie freilich dem genfer See gerade den Rücken, allein darum war ja das pays de Vaud noch nicht ihre Basis und noch viel weniger ihr Rückzugsweg. Ihre wahre Basis lag hinter dem Jura und der wichtigste Theil davon war offenbar von Besançon bis Basel. Eine feindliche Armee die über Vevay vordrang und die es nicht auf eine Waffenentscheidung ankommen lassen wollte, die also nicht zu dreist vorgehen durfte, bedrohte diese Basis offenbar auf keine sehr wirksame Weise, da der französische Feldherr wenn ihm eine der südlichen Straßen genommen wurde, auf der nördlich zunächst gelegenen seine Verbindungen einrichten konnte. In der Schweiz selbst gab es gewiß keinen Punkt von einer entscheidenden Wichtigkeit für die Franzosen; der wichtigste mochte Bern sein und der lag schon halben Weges zur französischen Armee. Wozu hätte es also führen sollen wenn Suwarow zwischen dem thuner und genfer See irgendwo eine Stellung genommen und in die Schweiz hineingestreift hätte? — Es hätte dies schlechterdings nur wie eine Demonstration angesehen werden können, durch welche sich vielleicht der französische Feldherr schrecken und zu einem Rückzuge bis in die Gegend von Bern verleiten ließ. Aber mit der Absicht einer Demonstration war Suwarow nicht aus Italien abmar-

schirt; eine Demonstration ist auch nur das Mittel des Schwachen der sich zu einer wirklichen Unternehmung nicht stark genug fühlt; die Verbündeten aber waren die Überlegenen und wollten diese Überlegenheit zur Eroberung der Schweiz benutzen.

Aber Demonstration oder nicht, jede Unternehmung in der strategischen Flanke der Franzosen die nicht zu einer schnellen Waffenentscheidung führte, sondern langsam wirken sollte, war von der höchsten Gefahr für die Verbündeten begleitet, denn während sie ein Drittheil ihrer Kräfte auf diesem entfernten Punkte zu einer langsam und unsicher wirkenden Unternehmung verwendeten, konnte der französische Feldherr sein Übergewicht gegen die in seiner Nähe vereinzelt stehenden Feldherren geltend machen, wie er es denn auch wirklich gethan hat, und bei jeder Form welche Suwarow sich für seinen Angriff auf die Schweiz ausdenken konnte, mußte immer eine der ersten Rücksichten sein den gefahrvollen Zustand welcher in der Schweiz bestand, so früh als möglich zu enden.

Eine strategische Umgehung mit der Absicht einer Gefechtsentscheidung, worauf wir also den Marsch Suwarows zurückgeführt haben, hat verglichen mit einem gewöhnlichen Angriff den Charakter einer größeren Entscheidung, denn die Größe der Erfolge wird gesteigert, ihre Wahrscheinlichkeit aber vermindert. Eine solche Unternehmung ziemt also an sich dem Stärkern, der durch seine Überzahl die Sicherheit des Erfolgs schon in einem gewissen Grade hat und dem es um einen recht großen Erfolg zu thun sein muß. Aber freilich kann man im Kriege niemals feststellen wollen wie hoch der Feldherr seine eigene Kraft d. h. sein Talent und sein Glück in Anschlag bringen darf, dies muß ihm schlechterdings überlassen bleiben

und also der Grad der Kühnheit womit er seinen Weg verfolgt. Die Theorie kann nur fordern daß er die objektiven Verhältnisse alle kennt und richtig beurtheilt, also nicht wagt ohne es zu wissen.

Das Geschäft der Kritik wird es also nun sein die Verhältnisse anzugeben unter welchen dieser Marsch stattgehabt haben würde.

Wenn Suwarow sich mit dem General Haddick vereinigte, der einschließlich des Obersten Strauch höchstens 14,000 Mann stark war, so ward er 34,000 Mann stark. Hätte er nach Zurücklassung von einigen Tausend Mann mit diesem Korps 25- bis 30,000 Mann stark vordringen, Alles was die Franzosen im ersten Augenblick ihm entgegenstellten über den Haufen werfen, seinen Weg über Freiburg nach Bern nehmen und Dem was Massena ihm von Zürich aus entgegenführte und was schwerlich viel stärker sein konnte, eine Schlacht liefern können und hätte er dann diese Schlacht gewonnen, wozu ein Feldherr wie Suwarow unter solchen Umständen wohl in sich das Vertrauen fühlen kann: so würde die Schweiz mit diesem einen Schlage erobert worden sein und dieser Zug über den St. Bernhard würde als eine der glänzendsten kriegerischen Unternehmungen dastehen, nicht unwürdig dem Zuge welchen Bonaparte 9 Monate später in der umgekehrten Richtung über diesen Paß that an die Seite gestellt zu werden. Daß ein solches Resultat einen dreisten Feldherrn zu großem Wagen reizen konnte ist wohl begreiflich. Allein so konnte das Ereigniß nur einer oberflächlichen Vorstellung vorschweben, eine genaue Untersuchung mußte zeigen daß es sich schwerlich so gestalten würde.

General Thurreau stand mit 10- bis 12,000 Mann im Rhonethale; hätte dieser General sich vor Suwarow

her nach Vevay zurückgezogen, hätte Le Courbe in dem Augenblicke den St. Gotthard und das Rhonethal ganz verlassen, so möchte es hingehen daß Suwarow durch eine 15 Meilen lange Reihe der engsten Alpen-Defileen fortziehen und durch diese enge Röhre, möchten wir sagen, seine einzige Verbindungs- und Rückzugslinie nach Italien gehen lassen mußte; aber die Franzosen würden Wallis nimmermehr verlassen haben; gab es in der Welt Gelegenheit zu einer wirklichen Flankenstellung, so war es hier. Suwarow konnte wenn Thurreau mit dem Hauptheile seiner Division in Wallis blieb, diesen General auf keine Weise daraus vertreiben wenn er sich nicht in eine Nebenhandlung einlassen wollte die ihm alle Zeit und Kräfte für die Haupthandlung nahm; er konnte also Nichts thun als ihn etwas hinauftreiben und dann durch ein angemessenes Korps beobachten lassen. Da er nun den St. Bernhard selbst und auch das Thal von Aosta besetzt halten mußte in welchem Haddick bis jetzt zum Theil gestanden hatte, so geht daraus hervor daß er von dem Haddickschen Korps schwerlich Etwas mit nach Vevay nehmen konnte, dann blieb er nur 20,000 Mann stark, wobei nur 16,000 Mann Infanterie waren.

Mit dieser Macht also sollte Suwarow eine Entscheidung suchen während sein Rückzug über den St. Bernhard so bedroht war daß er ihn von einem Tage zum andern verlieren konnte; denn so lange die Franzosen im Besitz des St. Gotthards waren, konnte Suwarow nie gewiß sein ob sie nicht den größten Theil der Division Le Courbe das Thal der Rhone hinuntermarschiren, zu Thurreau stoßen ließen und sich dann auf eine unzweifelhafte Weise des Bernhards und des Rhonethals bis zum genfer See bemächtigten.

Meint man daß der General Hotze dem General Suwarow halben Weges hätte entgegenkommen sollen, so setzt man voraus daß dieser General seinen Gegner, den General Soult, geschlagen hätte noch ehe Suwarow auf irgend eine Weise eingewirkt hatte; wenn aber diese Voraussetzung ohne Weiteres zulässig war, so bedurfte es zur Wiedereroberung der Schweiz keiner so gefahrvollen Unternehmung wie Suwarows Marsch über den Bernhard. Aber wenn auch wirklich Hotze dem General Soult und Dem womit Le Courbe sich ihm entgegenstellen konnte, noch überlegen war: so hat doch der Verlauf der Begebenheiten vom 25. bis 29. September an der Linth nur zu sehr die Unsicherheit einer solchen Voraussetzung gezeigt.

Der Marsch Suwarows über den St. Bernhard war also nicht viel besser als eine Landung bei der man die Schiffe hinter sich verbrennt. Zu einem solchen Wagestück wird aber auch der Kühnste wohl nur in zwei Fällen sich entschließen: wenn er seines Erfolgs nach vorn hin fast gewiß ist, so daß die Gefahr welche ihn hinten bedroht wegen ihrer geringen Wahrscheinlichkeit für Nichts zu achten ist (Bonaparte bei Jena), oder wenn eine verzweifelte Lage ihn dazu zwingt. Denn sobald die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs durch die Vorsicht nicht mehr in dem Maaße gesteigert werden kann daß sie ein erträgliches Resultat giebt, so entstehen ganz andere Gesetze des Handelns, dann kann meistens nur durch die höchste Kühnheit noch eine kleine Wahrscheinlichkeit des Erfolgs gewonnen werden, weil die höchste Kühnheit immer den Vortheil des Unerwarteten mit sich führt; dann wird die höchste Kühnheit zur höchsten Weisheit. In keiner der beiden Lagen aber war Suwarow, und so glauben wir denn daß ein Marsch über den Bernhard der auf den ersten Blick eine anziehende

Genialität hat, genau betrachtet eine große Unbesonnenheit und nicht zu entschuldigen gewesen wäre.

Wenn also der Verfasser der im Jomini als Beilage enthaltenen Relation von Suwarows Marsch diesen Weg für den besten hielt, weil Suwarow 40 Lieues hinter Massena in die Schweiz debouchirt wäre, so ist das eine der gewöhnlichen Phrasen bei der sich der Verfasser nichts Bestimmtes d. h. keine endliche Wirkung gedacht hat *). Nichts ist in den strategischen Räsonnements gewöhnlicher als bei einem solchen Mittelgliede stehen zu bleiben und das Räsonnement nicht bis ans Ziel zu führen, wo man sonst gewahr werden würde daß dieses Mittelglied eine ganz andere Bedeutung hatte als es anfangs schien.

§. 83.

Der Marsch über den St. Gotthard.

Daß die Generale Korsakof und Hotze von Massena geschlagen wurden, daß der erstere seine ganze Artillerie verlor, die Östreicher wie gewöhnlich eine große Anzahl Gefangener, macht eigentlich diejenige Entscheidung in der Schweiz aus wodurch der unglückliche Ausgang des Feldzugs für die Verbündeten hauptsächlich herbeigeführt wurde. Diese Begebenheiten aber sind die ganz einfache Folge von dem Interregnum welches bei den Verbündeten in der

---

*) Drollig ist es daß der Verfasser dieser sonst mit Verstand und Gründlichkeit geschriebenen Erzählung sagt: Suwarow hätte sich dann mit dem Korps von Haddick, mit 5000 Mann die im Thale von Aosta standen, mit Strauch und Victor und Rohan vereinigen können. Strauch und Rohan gehörten zum Korps von Haddick, jene 5000 Mann waren die Hauptmacht Haddicks selbst, das Korps von Victor ist aber Nichts als der Vorname von Rohan; wahrscheinlich hatte sich dieser Berichterstatter bei diesen 5 Korps viel mehr als 12- bis 14,000 Mann gedacht.

Schweiz eingetreten war, d. h. von dem frühen Abmarsche des Erzherzogs und dem späten Eintreffen Suwarows. Jeder vernünftige Mensch hätte es so eingerichtet daß diese beiden Begebenheiten zusammengefallen wären, aber von einem die Kriegsangelegenheiten leitenden Kabinet oder Hofkriegsrathe zu verlangen daß sie zu allen Zeiten wie ein vernünftiger Mensch handeln sollen, ist nach allen Erfahrungen zu Viel verlangt. Dieses Interregnum dauerte über 3 Wochen. Hätte es nur einige Tage gedauert, so durfte man hoffen daß die Franzosen nicht schnell genug mit ihren Anstalten fertig werden würden; allein für einen Zeitraum von mehreren Wochen konnte von einer solchen Voraussetzung gar nicht die Rede sein. Wir bemerken dies gerade darum weil die Franzosen mit ihren Übergangsanstalten erst den 24. September fertig wurden und die meisten Schriftsteller es nun so angesehen haben als wenn nur Alles darauf angekommen wäre daß Suwarow den 25. aus dem hohen Gebirge der Schweiz hätte hervortreten oder überhaupt an diesem Tage wirksam eingreifen können. Faktisch hat es sich freilich so gemacht, allein wenn wir uns auf dem Standpunkte der Kabinette und Feldherren 4 und 6 Wochen vor diesem entscheidenden Tage denken, so konnte ja von einem solchen Räsonnement gar nicht die Rede sein; wer wußte denn damals Etwas vom 25. September und wie hätten so kleine örtliche und individuelle Dinge wie die Übergangsvorbereitungen der Franzosen ein Gegenstand besonderer Voraussetzungen sein können! Auch nimmt man nach unserer Überzeugung dieses Nichtfertigsein der Franzosen zu absolut; wir halten es für sehr möglich und sogar für sehr wahrscheinlich daß wenn Suwarow den St. Gotthard 14 Tage früher angegriffen hätte, Massena auch 14 Tage

früher über die Limmath zu gehen Mittel gefunden haben würde. Verhält sich die Sache auf diese Weise, so ist also auch das Unglück der Verbündeten in der Schweiz schon als die Folge des Interregnums anzusehen und Suwarows Richtung auf den St. Gotthard kommt dabei nur in Betrachtung insofern sie, wie wir das in der Folge zeigen werden, dieses Interregnum um 3 oder 4 Tage verlängert hat. Dieses genauere Verhältniß von Suwarows Marsch über den St. Gotthard festzustellen war durchaus nothwendig, denn es ergiebt sich daraus daß er in dieser Beziehung von keinem Nachtheile begleitet gewesen ist der nicht als ausgeglichen zu betrachten war sobald diese Richtung eine merklich bessere Wirkung versprach als jede andere.

Suwarows Absicht war mit 40- bis 50,000 Mann in der Flanke der französischen Aufstellungslinie zu erscheinen und dort eine Entscheidung zu geben. Ehe er ankommt ist die Entscheidung schon auf der Fronte gegeben, er kommt also zu spät; darin liegt Nichts was nicht wenigstens unter hundert andern viel einfachern Verhältnissen auch vorkommen könnte.

Suwarow muß nun mehreremale rechts ausweichen; dieses Ausweichen geschieht über die höchsten Gebirgsrücken zum Theil auf bloßen Fußsteigen und kostet den Russen vielleicht 6- bis 8000 Mann, eine Menge Pferde und 20 bis 30 Kanonen. Das war schon die Wirkung der Richtung und um dieser Wirkung willen ist die Kritik auch schon berechtigt diese Richtung zu verwerfen.

Allein die gewaltsame Krise in der sich Suwarows Armee vom 24. September bis 10. Oktober befand, deren moralische Wirkungen noch hinterher in dem Zorne und Unwillen der Russen und ihres Feldherrn gegen die

Östreicher jene bebende Bewegung zurückließen, wie sie den Muskeln nach einer übernatürlichen Anstrengung zu bleiben pflegt; diese Krise die überhaupt dem Zuge Suwarows einen so großartigen Charakter in der Geschichte giebt, rührt offenbar nicht bloß von dem Umstande her daß er seinen Rückzug durch schlechte Wege nehmen mußte und die Hälfte seiner Streitkraft dabei einbüßte, denn das ist ein Umstand der öfter in der Kriegsgeschichte vorkommt ohne von solchen moralischen Wirkungen begleitet zu sein; nein die große intensive Stärke dieser 16tägigen Krise liegt darin daß Suwarow dreimal in der eminentesten Gefahr stand mit seinem Korps die Waffen strecken zu müssen: im Schächen-, im Muotta- und im Linththale.

Wir sehen also daß der Marsch Suwarows über den St. Gotthard auf Schwyz beim Nichterfolge des vorgesetzten Zweckes nicht bloß zu einem unvermeidlichen Verluste seiner halben Streitkraft führen mußte, sondern sehr leicht zum Untergange der ganzen und zu einem höchst empfindlichen Schlage für die Waffenehre, folglich zu einem Siege der höchsten Ordnung für den Feind führen konnte. Diese Kehrseite der Maaßregel, dieses großes Gegengewicht für die Überlegung wollten wir deutlich hervorheben ehe wir über die positive Seite derselben urtheilten; denn es ist offenbar daß jene Gefahren in der Betrachtung den guten Erfolgen immer gegenüber stehenbleiben; an sich gleich groß, nur sich entfernend in dem Maaße als die positiven Erfolge wahrscheinlich und sich nähernd in dem Maaße als sie unwahrscheinlich sind.

Nun erst wenden wir uns zu der Maaßregel selbst, als eines Mittels mit einem positiven Zwecke.

Suwarows Marsch über den St. Gotthard hat zwei verschiedene Bedeutungen und ist fast als eine doppelte

Maaßregel zu betrachten, was die Schwierigkeit der Aufgabe vermehren mußte.

Einmal ist es ein Vereinigungsmarsch zweier durch den Feind getrennter Massen. Ein solcher strategischer Akt hat immer seine eigenen Schwierigkeiten und seine Krise tritt gewöhnlich in dem letzten Augenblicke ein. Früher hat der zwischen beiden stehende Feind entweder keinen der beiden Theile erreichen können, oder der welcher schon in der Nähe war ist ausgewichen oder hat sich in einer unangreifbaren Stellung befunden u. s. w. So wie beide Korps einander bis auf einen gewissen Punkt nahe gekommen sind und damit auch dem Gegner, dürfen sie nicht mehr zu weit ausweichen wenn sie die Vereinigung nicht verfehlen wollen, und nun ist die Gefahr daß der Gegner sich gegen das eine wendet und es durch Überlegenheit schlägt ehe dieses sich mit dem andern zum gemeinschaftlichen Schlagen hat einrichten können. Wir finden dies in der Kriegsgeschichte überall wieder und die Menge der einzelnen Maaßregeln welche dann von beiden Theilen genommen werden, der Aufwand von taktischen und strategischen Anordnungen, so wie die umständlichen Nachrichten der Schriftsteller bei solchen Gelegenheiten zeigen dies deutlich genug an.

Die andere Bedeutung welche in Suwarows Marsch lag, war ein Angriff auf die strategische Flanke der französischen Aufstellung.

Daß ein solcher Angriff etwas Anderes ist wie der Angriff welcher durch einen Marsch über den St. Bernhard im Rücken der französischen Aufstellung stattfinden konnte, ist einleuchtend. Dort war an die Beabsichtigung eines gemeinschaftlichen Schlagens nicht zu denken, sie war aber auch nicht nothwendig, weil die Massen der Verbündeten

zu weit von einander entfernt waren um dem Gegner zu erlauben sich mit ungetheilter Macht jetzt gegen die eine und dann gegen die andere zu wenden. Bei dem Flankenangriff war das gemeinschaftliche Schlagen mit dem General Hotze unerläßlich, weil es in der Natur eines Flankenangriffs liegt daß die feindliche Stellung wenigstens auf diesem Flügel auch in der Fronte angegriffen werde. Es kommt also bei einem strategischen Flankenangriff auf eine viel genauere Berechnung der Momente, viel größere Präcision der Bewegungen an.

Sieht man nun auf die beiden Bedeutungen des Suwarowschen Marsches zugleich, so wird sich ihre verschiedene Tendenz und dadurch die Schwierigkeit ihrer Vereinigung ergeben.

Gewöhnlich gehen die Maaßregeln eines strategischen Flankenangriffs von einer Aufstellung aus in der man zwar nicht vereinigt, aber doch in Verbindung war, wo man Alles gehörig verabreden, Raum und Zeit genau berechnen konnte. Hier sollten diese Maaßregeln von einem Vereinigungsmarsche ausgehen wo der Feind sich zwischen beiden Theilen befand und gar keine genauere Bestimmungen mit Zuverlässigkeit gegeben werden konnten.

Bei einem Verbindungsmarsche hinwiederum entsteht, wenn man sich der kritischen Linie nähert auf der die Entscheidungen fallen können, das dringendste Bedürfniß daß eine der beiden getrennten Massen die andere so schnell als möglich zu erreichen sucht, so wie zwei Wassertropfen wenn sie sich bis auf einen gewissen Punkt genähert haben, schnell zusammenfließen; das war aber ganz gegen die Absicht des Flankenangriffs, der die eine Kraft nöthigt um den Feind herumzuziehen, sich also von der andern zu entfernen.

Ein ordentlicher strategischer Flankenangriff hätte erfordert daß die letzten gemeinschaftlichen Verabredungen frühestens 24 Stunden vor der Ausführung getroffen worden wären, sie wurden aber 14 Tage vorher getroffen; ein Vereinigungsmarsch hätte Suwarow wenigstens vom Thale der Reuß aus unmittelbar ins Linththal führen müssen als dem letzten Punkte wo die Vereinigung mit Gewißheit zu bewirken war; der strategische Flankenangriff führte ihn nach dem vierwaldstätter See.

Nimmt man nun noch hinzu in welchem Grade die Natur der Alpengegend alle diese Schwierigkeiten erhöhen mußte, so sieht man wohl daß die ganze Aufgabe welche der östreichische Generalstab dem alten Feldherrn gestellt hatte, schon aus ganz allgemeinen Gründen zu den schwierigsten und unzuverlässigsten gehört welche die Strategie bilden kann und daß wenn etwas Gutes herauskommen sollte, dies schlechterdings nur dem Talent der Ausführung oder auch dem blinden Glück zu verdanken sein würde, daß aber auch von dem unglücklichsten Erfolge die Keime schon in der Aufgabe nachzuweisen waren.

Daß Suwarows Rundschreiben an die Generale in der Schweiz nicht für einen bestimmten Plan, nicht für eine umfassende vorläufige Bestimmung gelten kann, brauchen wir wohl nicht zu beweisen. An der Dunkelheit und Unbestimmtheit welche darin ist haben die Undeutlichkeit der Ideen und der Kampf mit einer fremden Sprache gewiß ihren großen Antheil, aber hauptsächlich rühren sie doch davon her daß Suwarow 30 Meilen von der Gegend entfernt ist für welche er disponirt, daß er diese Gegend nicht kennt, daß er Wenig oder gar Nichts von der Stellung der Unterfeldherren weiß mit denen er handeln und über die er bestimmen soll.

Heben wir die Hauptbestimmungen dieses Rundschreibens und der spätern Übereinkommen heraus, so sind es folgende:

1. Die verbündeten Generale sollen überall den 26. September angreifen, um Suwarows Marsch über den St. Gotthard zu erleichtern.
2. Hotze und Jellachich sollen in die Gegend von Einsiedeln vordringen.
3. Linken im Muottathal zu Suwarow stoßen.
4. Auffenberg das Reußthal durchs maderaner Thal angreifen.
5. Rosenberg den St. Gotthard umgehen und sich mit Auffenberg in Verbindung setzen.
6. Suwarow will den St. Gotthard nehmen, das Thal der Reuß hinuntergehen und denkt dann auf beiden Seiten des vierwaldstätter Sees vorzugehen, so daß Luzern sein Objekt wird.
7. Hotze soll die französische Stellung hinter der Limmath in ihrer rechten Flanke angreifen.

Von diesen Bestimmungen sind es hauptsächlich die beiden ersten und die vorletzte welche die Maaßregel charakterisiren.

Wenn man eine feindliche Aufstellungslinie auf mehreren Punkten zugleich angreift, wie hier nach der ersten Bestimmung geschehen sollte, so darf man nicht erwarten überall siegreich zu sein, man muß also dafür sorgen daß man es auf dem Hauptpunkte sei d. h. auf einem Punkte wo man die feindliche Macht in ihrem Schwerpunkte trifft oder sonst ein wichtiges Objekt erreicht. Es mag dafür gelten daß Suwarow mit seiner Kolonne nach der Vereinigung mit Auffenberg und Linken oder auch selbst ohne den letztern sich stark genug wußte um seiner Sache gegen

jede

jede Macht gewiß zu sein die ihm Massena entgegenstellen konnte; aber es ist nicht einzusehen wie die Richtung welche sich Suwarow selbst giebt, zu beiden Seiten des vierwaldstätter Sees, wenn sie wirklich ausführbar gewesen wäre, zu einem so entscheidenden Erfolge hätte führen sollen daß dadurch Alles gutgemacht war was auf andern Punkten verloren werden konnte. Luzern war zwar der Sitz der neuen schweizerischen Regierung, aber darum noch kein Ort von entscheidender Wichtigkeit. Die Richtung auf Luzern war gar nicht die Richtung auf Massenas Hauptmacht und noch weniger eine zur Vereinigung mit Hotze.

Wenn wir die in 2. und 6. enthaltenen Bestimmungen zusammennehmen, so ist es offenbar wieder eine Art von strategischem Aufmarsch der dabei vorgeschwebt hat. Ein solcher Aufmarsch, wenn er wirklich zu der besten Stellungslinie von der Welt führt, ist aber in dem Augenblicke einer strategischen Krise wo wir dem Feinde durch unsern Angriff auf allen Punkten eine Entscheidung abfordern, so gut wie gar Nichts.

Suwarows Richtung auf Luzern würde also keinen großen Zweck erfüllt, sie würde aber die Kräfte der Verbündeten ganz auseinandergebracht haben. Der siegreiche Hotze in Einsiedeln wäre schlimmer daran gewesen wie der geschlagene hinter der Linth. Wie es mit Suwarows Bestimmung aussah wenn Hotze nicht siegreich war, sondern vor Suwarows Einwirkung selbst geschlagen wurde, hat uns die Ausführung hinlänglich gezeigt.

Wir vermissen also an Suwarows Plan das Hinstreben, das Zusammenwirken der Kräfte nach einem großen bestimmt gedachten und bestimmt ausgesprochenen Ziele und würden schon darum nur Mißerfolg davon erwartet haben

wenn auch Massena den Verbündeten nicht um einen Tag zuvorgekommen wäre.

Die letzte Bestimmung welche die fernere Aufgabe Hotzes bezeichnet, scheint wohl nur vom Erzherzog, aus dessen Werke wir sie entnommen haben, hinzugefügt worden zu sein um dem Ganzen mehr Deutlichkeit zu geben, ein Zweck der doch dadurch eben nicht befördert wird.

Werfen wir nun noch einen Blick auf das Ganze, so geht hervor daß wegen der Entfernung von Zeit und Ort in welcher dieser Plan festgestellt wurde, 6 Generale, nämlich Korsakof, Hotze, Jellachich, Auffenberg, Rosenberg und Suwarow selbst, die von einander getrennt und für den Augenblick des Handelns eben darum von einander unabhängig waren, also sechs einzelne Willen 4 oder 5 Tage lang übereinstimmend handeln sollten. Das wäre für das Mißlingen des besten Planes mehr als genug gewesen.

So verschwimmt denn dieser Marsch Suwarows über den St. Gotthard, der dem östreichischen Generalstabe wahrscheinlich als ein rechter Kerngedanke der Genialität vorgekommen ist, bei der nähern Betrachtung seiner Bedeutung gerade zu einem recht kernlosen Nebel von unklaren Zwecken, unbestimmten Befehlen und unsichern Daten.

Nehmen wir das ungeheure Versehen noch hinzu was in Beziehung auf die von Altorf aus ermangelnde Straße gemacht worden war, so kann man wohl sagen daß der Gedanke zu diesem Marsche ein riesenhafter Mißgriff war. Aller schlechte Erfolg dieses Marsches gehört dem strategischen Gedanken desselben an, und wären in der Ausführung gar keine Fehler und gar keine Unglücksfälle eingetreten, so würde das Ergebniß nicht merklich besser gewesen

sein. Wozu würde es gedient haben wenn Hotze mit Jellachich den 26. und 27. bis in die Gegend von Einsiedeln vorgedrungen wäre? Sie würden den 28., während Suwarow den Kinzig-Kulm zu bekämpfen hatte, von Massena angegriffen wieder über die Linth getrieben worden sein und vielleicht mit großem Verluste. Und wozu würde es dann wieder gedient haben daß Linken den 27. wirklich ins Muottathal rückte und sich mit Suwarow vereinigte? Dieser war dadurch immer noch nicht ausgerüstet um ohne Hotze in die Ebene zwischen den Seen vorzugehen. Selbst wenn Suwarow bei Schwyz und Hotze zu gleicher Zeit bei Einsiedeln gewesen wären, so waren beide immer noch durch einen Gebirgsarm von einander getrennt, der in allen andern Verhältnissen für hinreichend gegolten haben würde beide zu isoliren.

Im Grunde konnte Suwarow nachdem er einmal den St. Gotthard überstiegen hatte, nichts Besseres thun als entweder schon durchs maderaner Thal oder durchs Schächenthal über den Kluspaß ins Linththal zu ziehen, wo er Linken getroffen haben würde, Jellachich wieder an sich ziehen und auf Bilten gehen konnte, wodurch dann von seinem Marsch über den St. Gotthard wenigstens der kleine strategische Vortheil blieb die Stellung an der Linth zwischen dem züricher- und wallenstädter See umgangen zu haben. Allein eine solche Richtung wurde durch das im Plane bestimmte Rendezvous von Schwyz und Einsiedeln verhindert.

Der ganze Mißerfolg dieses um seiner Kühnheit und seiner Anstrengung willen berühmten Marsches lag also in der Sache selbst und es hätte mit einem halben Wunder zugehen müssen wenn etwas Besseres hätte herauskommen sollen; daß aber nicht etwas viel Schlimmeres daraus geworden, daß nicht das ganze Unglück eingetreten ist was

nach unserer obigen Betrachtung die Kehrseite dieser Unternehmung ausmachte, das verdanken die Russen nächst ihrer eigenen Tapferkeit den großen Fehlern die die Franzosen gemacht haben, wie wir bald zeigen werden.

Nach diesem Resultate unserer Betrachtung ist es wohl unnütz hinzuzufügen wie viel vernünftiger der Marsch über den Splügen gewesen wäre, wo Suwarow den größten Theil seiner Artillerie bei sich behalten, immer auf einer wenn auch schwierigen doch für Fuhrwerk gangbaren Straße bleiben, die Schwierigkeiten der Gegend entfernt vom Feinde und gedeckt durch die östreichische Aufstellung zurücklegen und folglich mit einer ganz ungeschwächten Armee bei Hotze ankommen konnte.

Schon den 22. September würde er mit seiner Armee in Chur eingetroffen sein, von dem Augenblicke an aber hörte das Interregnum in der Schweiz auf, während der Weg über den St. Gotthard ihn erst den 26. nach Altorf, also auf den Punkt führte wo ein gemeinschaftliches Handeln allenfalls möglich wurde. Wir können nicht beurtheilen ob diese andere Richtung des Marsches, diese schnellere Annäherung Suwarows Massena bestimmt haben würde seinen Angriff auf die Generale Korsakof und Hotze um so viel früher zu machen, aber wenn dies nicht geschah oder nicht geschehen konnte, so ist klar daß die Begebenheiten an der Linth am 25. und 26. eine ganz entgegengesetzte Richtung genommen haben würden und sehr wahrscheinlich würde dann die Schlacht von Zürich unterblieben sein.

§. 84.

Der französische Feldherr.

Der Marsch Suwarows über den St. Gotthard wurde mit Recht als ein gewagtes Unternehmen betrach-

tet; die Siege Massenas und Soults über die verbündeten Generale am 25. September zerstörten überdieß alle Voraussetzungen worauf derselbe sich stützte und das zaghafte Verfahren von Jellachich und Linken schien Suwarows Unglück zu vollenden; nichtsdestoweniger kam aus der ganzen Thätigkeit Massenas gegen Suwarow Nichts weiter heraus als was fast ohnedieß die Folge gewesen wäre, daß Suwarow rechts ausweichen und durch den bloßen Kampf mit Berg und Thal seine halbe Armee im Stiche lassen mußte. Ein solches Resultat schien den schlimmen Verhältnissen in denen er sich befunden hatte nicht zu entsprechen und Das hat denn die Kritik zuerst gegen den französischen Feldherrn geweckt. Wie gewöhnlich hat man sich nur gefragt wie die Kräfte hätten vertheilt sein müssen um ein recht glänzendes Resultat zu erhalten, d. h. in diesem Falle ihn förmlich einzusperren ohne sich dabei genau auf denjenigen Standpunkt des französischen Feldherrn zu versetzen von welchem aus er hätte handeln müssen. So ist es denn natürlich gefunden worden daß Massena anstatt sich gegen Schwyz zu wenden gleich ins Linththal hätte gehen sollen um ihm diesen letzten Ausweg zu nehmen.

Wenn wir nun auch diese Art von Kritik nicht gelten lassen können, so müssen wir doch auch der Meinung sein daß Massena sich hier nicht als ein großer Feldherr und namentlich nicht als ein so entschlossener Stratege gezeigt hat wie er ein entschlossener Divisionsgeneral war. Auch kann uns das nicht sehr in Verwunderung setzen da Bonaparte der ihn doch gut genug kannte und nie mit ihm verfeindet gewesen ist, in seinen Memoiren von ihm sagt: „er wäre außer der Schlacht der konfuseste Mensch von der Welt gewesen.“ In jedem Falle ist es gewiß

daß er diesem, seinem Meister, in den Feldzügen von 1796 und 1797 den allerbesten seiner Grundsätze nicht abgesehen hatte: sich auf untergeordneten Punkten mit so wenig Truppen als möglich zu behelfen, um auf dem Hauptpunkte recht stark zu sein.

Wenn wir uns den General Massena am 26. September auf dem Schlachtfelde von Zürich mit der Nachricht denken daß der St. Gotthard und die Teufelsbrücke genommen sind und Le Courbe im Rückzuge auf Altorf begriffen ist, so war es wohl ziemlich natürlich daß er mit seiner disponibeln Macht nach Schwyz eilte um sich mit Le Courbe auf die eine oder andere Weise zu vereinigen oder in Gemeinschaft mit ihm zu handeln. Wenn auch Suwarow von Altorf aus weder auf Schwyz noch auf Einsiedeln eine Straße hatte, so ist doch nicht zu verlangen daß Massena sich auf diesen Umstand vollkommen verlassen sollte, denn theils kannte er das Detail der möglichen Wege in diesen Gegenden gewiß nicht so genau, mit der Klarheit, Übersicht und Gewißheit wie wir sie durch den Weißischen Atlas kennen, der damals noch nicht da war, und die Franzosen waren immer gewohnt die Punkte von Schwyz und Einsiedeln wie die beiden Debouchеen für die Gegend zwischen dem vierwaldstätter und züricher See zu betrachten; theils hat ja auch die Erfahrung gelehrt daß es nicht absolut unmöglich war bis ins Muottathal und also bis in die Gegend von Schwyz zu kommen; endlich war eine Richtung auf Schwyz nicht bloß für die Punkte von Schwyz und Einsiedeln, nöthigenfalls auch für die Ausmündung des Linththals angemessen, sondern auch für den Punkt von Luzern, den man doch nicht ganz außer Beachtung lassen durfte, weil es nicht unmöglich war daß Suwarow sich südlich des vierwaldstätter Sees dahin

wandte. Mit einem Worte die Richtung auf Schwyz war eine mittlere und diese wird man meistens vorziehen wenn sich die Begebenheiten noch nicht entwickelt haben. Hier darf man vorzüglich nicht außer Acht lassen daß die Franzosen, wie sie ausdrücklich sagen, nicht wußten mit welcher Macht Suwarow heranzog, daß es nur etwa 20,000 Mann waren haben sie gewiß nicht geglaubt und sie hätten, da Suwarow mit der ganzen russischen Armee und einem Korps Östreicher kam, diese Macht viel eher zwischen 40- und 50,000 Mann halten können. Mit einer solchen Macht wäre es aber allerdings nicht unthunlich gewesen zwischen dem vierwaldstätter und brienzer See in die Ebene hinunterzusteigen und seine Richtung auf Luzern oder auch auf Bern zu nehmen. Wenn wir uns dies vorstellen so werden wir wohl begreifen daß für Massena auf dem Schlachtfelde von Zürich die Aufgabe nicht die war ein schwaches von allen andern im Stiche gelassenes Korps welches sich in ein Netz von Felsenwänden versteckt hat, bei dem einzigen Loche festzuhalten aus dem es noch entwischen kann. Es war der Anzug einer beträchtlichen Armee, geführt von dem obersten Feldherrn der Verbündeten, dessen siegreichem Degen Moreau, Macdonald und Joubert erlegen waren; zunächst schien es nur darauf anzukommen ihr wo möglich den Ausgang aus dem Gebirge in die Ebene streitig zu machen und sich ihren Unternehmungen überhaupt nach Möglichkeit zu widersetzen.

So finden wir es also ganz begreiflich daß Massena seinen Truppen die Richtung auf Schwyz gab, für seine Person aber über Luzern zu Le Courbe eilte um mit ihm sich zu berathen, wir wagen es wenigstens nicht darüber einen bestimmten Tadel auszusprechen.

Aber wir müssen den französischen Feldherrn ganz unbedingt tadeln daß er statt einer schwachen Division von 5- oder 6000 Mann gegen den geschlagenen Korsakof ein Korps von 18,000 Mann stehen ließ. Wenn man 100 Kanonen d. h. die ganze feindliche Artillerie genommen hat, so kann man gegen diese Leute seiner Sache wohl gewiß sein und es heißt gar nicht einmal Wagen gegen eine solche Armee eine bloße Beobachtung zurückzulassen. Wozu kann ein glänzender Sieg helfen wenn er ein solches Recht nicht geben sollte? Hätte Massena dies gethan so konnte er mit 25- bis 30,000 Mann abmarschiren, die durch die Vereinigung mit einem Theile der Truppen von den Divisionen Le Courbe und Soult auf 40,000 gebracht werden konnten und das war gar nicht zu Viel wenn Suwarow auch nur mit 30,000 Mann angerückt, durch Jellachich, Linken und Auffenberg auf 40,000 gebracht und so in die Ebenen zwischen dem vierwaldstätter und züricher See vorgedrungen wäre.

Auf eben diese Weise hätte Massena den General Petrasch nur beobachten, Soult aber mit dem Haupttheile seiner Division auf das linke Ufer der Linth zurückkehren lassen sollen, um ihn zur Unterstützung der Brigade Molitor nach dem Linththale abzusenden.

Erst in Altorf konnte Massena die Umstände gehörig übersehen; dies war am 29. September. Wir meinen es hätte füglich den 28. sein können, dürfen aber darin nicht zu streng richten. An diesem Tage konnte Soult füglich in Glarus angekommen sein und mit Molitor vereinigt eine Macht von etwa 8000 Mann im Linththale bilden. Bei Schwyz konnten sich nach unserer Voraussetzung an diesem Tage füglich 20,000 Mann befinden; Le Courbe brauchte unter diesen Umständen nicht nach Brunnen genommen zu werden, sondern konnte an diesem Tage nach

dem Kluspaß rücken. Am 30. konnte Massena im Muottathale mit 20,000 Mann angreifen, und an diesem Tage konnte Soult den Bragelpaß besetzen, Le Courbe aber durch das obere Linththal gegen Glarus vorrücken. Was Massena bei der von uns vorausgesetzten Stärke seiner Korps nach Einsiedeln hätte gehen lassen, konnte den 30. gleichfalls nach dem Linththale abrücken. Unter diesen Umständen würde Suwarow höchst wahrscheinlich schon nicht mehr aus dem Muottathale entkommen sein, in keinem Falle aber aus dem Linththale, wohin ihm natürlich Massena selbst über den Bragelpaß hätte folgen müssen.

Wir sehen also daß Massena wenn er auch anfangs wirklich die unentschiedene mittlere Richtung nahm, wenn dies nur mit einer entschlossenen Verwendung aller seiner Kräfte gegen Suwarow geschah, doch noch Zeit gehabt haben würde ihn von allen Seiten mit Korps zu umstellen, die in den engen Alpenpässen hinreichend gewesen wären den Durchbruch unmöglich zu machen.

Daß ein solches Umschließen des russischen Feldherrn, also die Ausführung der hier angegebenen Truppenvertheilung gerade sehr leicht gewesen wäre, daß sich Alles ganz natürlich und von selbst ergeben hätte, so einfach und so unzweifelhaft wie es uns hier auf dem Papiere erscheint, das wollen wir keineswegs sagen. Wer die ganz andere Natur einer Entschließung im praktischen Leben kennt, besonders im Kriege unter dem Druck großer Verantwortlichkeit und bei Tausend Ungewißheiten und Widersprüchen, der wird begreifen daß es auch hierbei nicht ohne viele Zweifel abgegangen sein würde und daß was uns so einfach erscheint, wahrscheinlich nicht ohne den Beistand einer großen Willenskraft hätte ins Leben treten können; darum ist bei den außerordentlichen Leistungen im Kriege das Verdienst der Conception immer das Geringste, wenngleich

die Richtigkeit derselben immer eine nothwendige Bedingung bleibt. Allein ein solches Resultat wie die Gefangennehmung Suwarows mit seiner Armee war auch nur von einer Thätigkeit und Entschlossenheit zu erwarten wie wir sie an Bonaparte gewohnt sind und wir haben durch unsere Disposition der Kräfte dazu nur zeigen wollen daß wenn Massena gehörig stark zwischen der Linth und dem vierwaldstätter See war, daraus die Möglichkeit eines so großen Erfolgs hervorgehen mußte.

Wenn wir im vorigen Paragraphen gesagt haben daß Suwarow dreimal in Gefahr stand den Rückzug zu verlieren, nämlich auch schon im Schächenthale, so verstehen wir dies bloß von den Fällen welche möglicherweise vorkommen konnten, wenn nämlich die Franzosen früher mit Macht im Linth- und im Muottathale ankamen und die Ausgänge des Schächenthals gesperrt hielten, ein Fall der bei andern allgemeinen Kombinationen so leicht hätte eintreten können.

Nachdem Massena die Hauptsache versäumt hatte, nämlich seine Truppen dahin zu führen und zu rufen wo es auf eine neue Entscheidung ankam, ließ sich allerdings nichts Großes mehr erwarten; doch vermißt man auch in dem Gebrauche der vorhandenen Mittel erstlich, wie in der Schlacht von Zürich, wieder alle Klarheit und durchgreifende Kraft eines Plans, so daß man unwillkührlich an Bonapartes Urtheil erinnert wird; zweitens aber auch diejenige Energie und Ökonomie der Zeit wodurch die Franzosen sonst so höchst ausgezeichnet waren.

Le Courbe läßt die Russen am 27. und 28. über den Kinzig-Kulm ziehen ohne etwas Anderes zu thun als ihnen eine Serenade von rollendem Flintenfeuer bei der Arriergarde zu bringen. Den 29. verlieren Le Courbe und Massena die Zeit mit einem Spatzierritt ins Schächen-

thal; den 30. hat der Letztere seine Kräfte zum ernsthaften Angriff im Muottathale noch nicht zur Hand, vermuthlich weil er sich mit Mortier nicht stark genug glaubt und Le Courbe noch im Überschiffen ist. Es waren aber am 30. nur die Truppen unter Rosenberg bei Muotta, die gewiß nicht stärker waren als die Division Mortier, Massena müßte denn den andern Fehler begangen haben diese unnütz zu verzetteln. Den 31. läßt Massena sich sogar von Rosenberg gänzlich aus dem Felde schlagen, ob er ihm gleich überlegen sein mußte. Nun giebt er den Angriff im Muottathale ganz auf, wiewohl er voraussehen konnte daß Rosenberg nächstens abziehen würde und er Suwarow nicht besser zwischen den Bergen festhalten konnte als wenn er hier nicht von ihm abließ. Er läßt unnützerweise 3- bis 4000 Mann unter Mortier im Muottathale und geht nun über Einsiedeln ins Linththal d. h. er verzettelt seine Kräfte und verliert 2 Tage mit Marschiren. Ob er nach diesen 2 Tagen, also den 3. September im Linththale angekommen ist erfahren wir nicht einmal, wenigstens geschieht Nichts und die Reserve unter Klein welche vom Schlachtfelde den Weg auf Richtenschwyl nehmen mußte, scheint gar nicht ins Linththal gezogen zu sein, da sie den 6. schon wieder bei Andelfingen eintrifft.

So verzettelt der französische Feldherr seine Zeit und seine Kräfte und handelt ohne recht zu wissen was er will. Das Vordringen Suwarows in die Ebene zu verhindern konnte er vom 30. ab nicht mehr für seine Aufgabe halten, denn was hätte Suwarow in derselben südlich der Linth thun sollen?

Hätte Massena Bonapartes Entschlossenheit gehabt, so würde er alle disponibeln Truppen bei Näfels versammelt haben, das konnten mit der Reserve von Klein etwa 16,000 Mann sein; mit diesen wäre er an dem Tage wo

Suwarow nach Elm zog über Kerenzen nach dem wallenstädter See gegangen, hätte die Truppen welche Jellachich vorgeschoben hatte, zurückgeworfen, diesen General bei Sargans angegriffen, ihn über den Rhein geworfen und selbst über diesen Fluß zu kommen gesucht um Suwarow auch im Rheinthale noch einmal entgegenzutreten und ihn zu veranlassen nach Tyrol hin auszuweichen. Wir zweifeln keinen Augenblick daß Bonaparte es so gemacht haben würde, glauben aber nicht daß man berechtigt ist es von jedem andern Feldherrn zu fordern.

Über das Verfahren der östreichischen Generale an der Linth haben wir unsere Bemerkungen im Laufe der Erzählung schon einfließen lassen, wir wollen also jetzt keine Zeit dabei verlieren.

Aber wir müssen uns noch eine Schlußbemerkung erlauben.

Dieses große Beispiel zeigt daß wenn auch im Kriege das Ungewöhnliche wegen der Überraschung und des Großartigen, wegen des moralischen Eindrucks an sich eine gewisse Wirkung hat, es doch damit nicht genug ist, sondern daß nur dasjenige Ungemeine und Großartige zum Zwecke führt was sich zum Ganzen schickt. Wenn also ein kühner Feldherr sich zum Ungemeinen entschließt, weil er in sich die Kraft fühlt es durchzuführen, so wird doch immer die erste Bedingung sein daß sein Takt des Urtheils in dem Mittel die treffende Beziehung zum Zweck herausfühle; wenn das nicht ist so wird das Streben nach Ungewöhnlichem leicht ein Streben nach Verkehrtem sein und dann zu großen Unglücksfällen führen können. Hier ist es vorzugsweise wo, wie das französische Sprichwort sagt, le sublime touche le ridicule.

Achter Abschnitt.

Der Erzherzog Karl entsetzt Philippsburg, nimmt Manheim und kehrt nach dem Bodensee zurück. Suwarow marschirt nach Schwaben ab; Schluß des Feldzugs in der Schweiz. Starray entsetzt Philippsburg zweimal. Schluß des Feldzugs am Rhein.

§. 85.

Der Erzherzog entsetzt Philippsburg und erobert Manheim mit Sturm.

Wir haben im §. 68. die Gründe angegeben welche die östreichische Regierung bestimmten die Armee des Erzherzogs Karl an den Rhein ziehen zu lassen. Diese Gründe die sich auf eine Diversion zum Besten der Landung in Holland bezogen welche Ende August mit einigen 40,000 Mann beim Texel stattgefunden hatte, wollten sich aber so wenig an die kriegerischen Zwecke anschließen daß das östreichische Kabinet und sein Feldherr eigentlich nicht wußten was sie am Rhein mit dieser Armee angeben sollten. Eine Hauptarmee zu einer bloßen Diversion zu verwenden ist schon an sich eine tüchtige Thorheit, außerdem aber kann man nur da eine Diversion machen wo es ein Angriffsobjekt giebt und daran fehlte es eben am Rhein, weil der Erzherzog Karl doch nicht daran denken konnte ohne einen einzigen festen Platz an diesem Flusse den Krieg im Monat September noch über den Rhein und die Vogesen hinaus-

zuspielen. Daß die Franzosen von Neuem eine Rheinarmee bildeten konnte zwar eine Veranlassung sein sich dort zu verstärken, aber wenn man nicht absichtlich ein falsches Motiv in die Geschichte einführen will, so kann das nicht für die Ursache des Abmarsches gelten, wiewohl es faktisch auf den ersten Anblick gerade so aussieht, weil die französische Rheinarmee den 26. August über diesen Strom ging und der Erzherzog Karl den 31. nach Schafhausen aufbrach. Aber wir haben im §. 67. gesehen daß er den Befehl dazu schon einige Zeit hatte und daß die nächste Veranlassung zu seinem Abmarsche nach seiner eigenen Erzählung im Grunde Nichts als eine Art von Degout war den er über den mißlungenen Übergang über die Limmath empfand; wie Einer dem es in einem Hause anfängt langweilig zu werden nach Stock und Hut greift, zur Thür hinausschlendert, aber bald wieder stehen bleibt weil er im Grunde nicht recht weiß wo er mit sich hin soll, so erscheint hier der Erzherzog Karl. Kaum ist er ein Paar Meilen von Schafhausen weg und ehe er noch die Quellen der Donau erreicht macht er bei St. Blasien schon wieder Halt und will bloß ein Korps absenden um das unbedeutende Philippsburg zu entsetzen.

Den Franzosen fehlte es keineswegs an einem Gegenstande einer Offensive, denn jedes ernstliche Vorrücken an die Donau bedrohte die östreichischen Magazine und hätte den Erzherzog Karl außer sich gebracht. Aber den Franzosen fehlte es an Truppen um sich so weit vorzuwagen. Von den 54,000 Mann die sie am Rhein hatten, konnten sie nicht mehr als 12,000 Mann zu einer aktiven Armee bei Oggersheim vereinigen und etwa 8000 Mann unter Baragay d'Hilliers von Mainz aus vorrücken lassen. So Wenig dies auch war, so hielt die Regierung doch

mit Recht dafür daß es in Thätigkeit gesetzt werden müßte um wenigstens als Diversion für Massena in der Schweiz zu wirken. In der That hätte man erwarten dürfen daß ohne diese Diversion die bloße Langeweile oder vielmehr die Scham den Erzherzog wieder in die Schweiz hineingetrieben hätte; er sagt selbst *): „Nichts konnte für den Erzherzog erwünschter sein als die Unternehmungen des Feindes auf dem rechten Rheinufer, welche ihm die Gelegenheit darboten wenigstens zum Theil und mit einer scheinbaren Konsequenz die Absichten des wiener Hofes zu erfüllen." So hat man wohl nie einen Feldherrn um einen Feind in Verlegenheit gesehen.

General Müller der noch immer in Erwartung Moreaus die Rheinarmee kommandirte, hatte den Befehl wo möglich bis an die Quellen des Neckars und der Donau vorzudringen. Er ging den 26. bei Manheim über den Rhein und drang den 27. bis Philippsburg vor, indem er die östreichischen leichten Truppen welche zum Korps Starrays gehörten vor sich hertrieb.

Die Östreicher zogen sich auf Durlach, Pforzheim und Laufen zurück und wurden auf diesen Punkten durch etwas östreichische, schwäbische und würtembergische Truppen verstärkt.

Müller schloß nun Philippsburg ein und wollte Baragay d'Hilliers erwarten.

Dieser war den 28. von Mainz nach Frankfurt gezogen und hatte dort eine bedeutende Kontribution erhoben. Von da hatte er eine Spitze gegen Seligenstadt vorgetrieben, glaubte aber nicht in dieser Richtung weiter vordringen zu können, da der mainzische Minister Baron Albini

*) Theil II. Seite 151.

hier den Landsturm unter dem Schutze einiger mainzischer, pfälzischer und östreichischer Detaschements versammelt und eine Macht von 15,000 Mann auf die Beine gebracht hatte. General Baragay d'Hilliers schickte den größten Theil seiner Division zu Müller und zog sich mit dem Übrigen wieder nach Mainz zurück. Durch diese Verstärkung die schwerlich auf der Bergstraße gezogen sein wird, sondern vielleicht sogar auf dem linken Rheinufer und welche den 31. September vor Heidelberg eintraf, kam der General Müller auf die Stärke von 18,000 Mann. Er fing den 6. September die Beschießung von Philippsburg an, worin sich eine Besatzung von 2300 Mann Reichstruppen unter Befehl des Rheingrafen von Salm befand, welcher Generallieutenant des fränkischen Kreises war. Der Ort gerieth bald in Brand und Besatzung und Einwohner wußten bei dem Mangel an Kasematten nicht wo sie Schutz suchen sollten. Diese Noth dauerte indessen nicht lange, den 6. September hatte die Beschießung angefangen, den 11. mußte sie schon wieder eingestellt werden.

Wäre der Erzherzog im Marsch geblieben oder hätte er wenigstens ein beträchtliches Korps gleich nach Philippsburg aufbrechen lassen, so ist klar daß weil dieser Ort von Schafhausen nur etwa 25 Meilen entfernt ist, derselbe füglich schon den 7. oder 8. hätte entsetzt werden können. Allein der Erzherzog glaubte keine Eile zu haben; er sagt *): „Überzeugt daß der Besitz von Philippsburg von keiner großen Wichtigkeit und das französische Berennungskorps nicht zahlreich sei, beschloß der Erzherzog bei seinem Abmarsche aus der Schweiz nur eine verhältnißmäßige Truppenzahl zum Entsatz der Festung abzuschicken und zuerst auf

*) Theil II. Seite 156.

auf dem wichtigern Punkte an den Quellen der Donau zu verweilen. Aber die wenige Besorgniß welche die Schwäche des Feindes am Oberrhein für diese Gegend erweckte und die übertriebenen Nachrichten von der sich stets mehrenden Stärke der Franzosen am Mittelrhein, bewogen ihn seinen Entschluß zu ändern. 14,000 Mann blieben in der Postenkette zwischen dem Renchthale und Waldshut, 10,000 Mann als Reserve zwischen Waldshut und Villingen, die übrigen Truppen setzte der Erzherzog dergestalt in Marsch daß 30 Bataillone und 76 Schwadronen den 12. an der Enz zwischen Pforzheim und Vaihingen vereinigt sein konnten."

Diese 30 Bataillone und 76 Schwadronen bildeten eine Macht von 34,000 Mann, dazu die 24,000 die er am Oberrhein zurückließ, macht 58,000 Mann. Da er nur mit etwa 30,000 Mann aus der Schweiz abmarschirt war, so ist in dem Ganzen gewiß das Korps von Nauendorf mitgerechnet, weil Starray höchstens einige 20,000 Mann stark gewesen sein wird.

Wahrscheinlich ist der Erzherzog den 5. September aus der Gegend von St. Blasien abmarschirt. Auf seine Annäherung hob der General Müller am 11. September die Berennung von Philippsburg auf und zog sich auf Manheim, den 14. und 15. aber über den Rhein zurück, Manheim und Neckerau durch die Division Laroche besetzt lassend.

Vor wenigen Monaten hatten die Franzosen die Festungswerke von Manheim gesprengt, jetzt waren sie eifrigst beschäftigt sie wieder herzustellen.

Manheim, in dem spitzen Winkel der Vereinigung vom Neckar und Rhein gelegen und also von 3 Seiten durch Wasser ziemlich geschützt, war allerdings gegen einen

Handstreich leicht wieder herzustellen; die Franzosen hatten im Grunde nur 3 oder 4 Bastionen mit den dazugehörigen Werken wieder in Stand zu setzen. Aber sie hatten sich nicht damit begnügt. Aus dem Gesichtspunkte Mannheim als Brückenkopf zu betrachten, hatten sie vor der Neckarbrücke einen ziemlich weitläufigen Brückenkopf angelegt; das $\frac{3}{4}$ Meilen von den Wällen zwischen dem Rhein und Neckar gelegene Dorf Neckerau befestigt und zur Verbindung mit diesem wieder eine große Zahl kleiner Fleschen und Redouten vorgeschoben. Der rechte Flügel dieser Verschanzungen lehnte sich mit dem Holzhofe an den Rhein, der linke mit der Kaiserhütte an den Neckar. Mit allen diesen Arbeiten waren die Franzosen noch beschäftigt als der Erzherzog anrückte, und den meisten dieser Werke fehlte ein tüchtiges Relief. Die Division Laroche welche Manheim und diese Verschanzungen vertheidigen sollte, bestand aus 5 Bataillonen und 6 Schwadronen, wovon 2 Bataillone und 2 Schwadronen in Neckerau und 3 Bataillone und 4 Schwadronen in Manheim und seinen Verschanzungen standen. An Geschützen war der Platz sehr arm, denn die Östreicher nahmen bei der Eroberung nur 23, wovon wahrscheinlich noch ein Theil Feldgeschütze waren die den Truppen angehörten.

Offenbar waren diese Verhältnisse von der Art daß wenn von der einen Seite die Franzosen sich wohl schmeicheln konnten im Besitz von Manheim in dem Falle unangetastet zu bleiben wenn der Gegner keine dringende Aufforderung es anzugreifen hätte, von der andern die Östreicher auch darin keine Unmöglichkeit oder sehr große Schwierigkeit sehen konnten sich durch einen Sturm zum Herrn der Schanzen und des Platzes zu machen.

Am 12. war der Erzherzog mit seiner Armee an der

Enz angekommen; er folgte den Franzosen auf dem Fuße nach Manheim und traf, nachdem er 5 Bataillone in Illingen an der Enz auf der Straße von Stuttgard nach Durlach gelassen hatte, am 17. September mit 14,000 Mann bei Schwetzingen, mit 6000 Mann bei Edingen und mit 8000 Mann Reserve bei Leimen ein.

Der Erzherzog war also mit seinen 34,000 Mann von St. Blasien bis in die Gegend von Schwetzingen 35 Meilen weit gezogen und hatte sich von dem Kriegstheater der Schweiz wo die Entscheidungen so nahe lagen, ganz entfernt, ohne etwas Anderes ausgerichtet zu haben als den Entsatz des unbedeutenden Philippsburgs; ging er wieder zurück so war nicht dafür zu stehen daß die Franzosen nicht gleich wieder vor Philippsburg rückten, er mußte also das drückende Gefühl von der vollkommensten Nichtigkeit seiner Unternehmung haben. Dieses Gefühl mußte ihn zuerst auf den Gedanken bringen Manheim durch einen Handstreich zu nehmen. Eine Festung mit Sturm zu nehmen thut immer eine große Wirkung; an Trophäen kann es dabei auch nie ganz fehlen; außerdem hatte Manheim als Brückenkopf doch einige strategische Bedeutung und es war zu hoffen daß wenn die Franzosen diese Erleichterung ihres Überganges verloren hätten, sie in diesem Feldzuge Schwaben vom Rhein her nicht mehr bedrohen würden. Durch die Eroberung von Manheim mit stürmender Hand konnte also der Erzherzog seinem Zuge geben was ihm fehlte, eine Art Ziel, was, wenn auch nicht einer spätern Kritik, doch der öffentlichen Meinung des Augenblicks genügte. Nun war der Erzherzog mit 28,000 Mann in der Gegend von Schwetzingen angekommen und wenngleich dabei 9000 Mann Kavallerie waren, so reichte doch die Infanterie hin um durch ihre Überlegenheit der Zahl den

Erfolg fast unzweifelhaft zu machen. Nun hätte zwar der General Müller die Besatzung von einer Stunde zur andern verstärken können, allein der Erzherzog hatte die Nachricht daß der General Müller nachdem er sich über den Rhein zurückgezogen, eine Division nach Landau, die andere nach Holland hätte abmarschiren lassen.

Den 18. rückten die Östreicher unter Begünstigung eines dicken Nebels gegen Neckerau und die zwischen diesem Dorfe und Manheim liegenden Schanzen vor.

Wir wollen uns bei dem Detail des Angriffs nicht lange aufhalten, theils weil es unserm Gegenstande fremd, theils weil es auch wirklich nicht sehr belehrend ist. Das Korps welches bei Schwetzingen gestanden hatte, ging auf der schwetzinger Straße auf Neckerau; das von Edingen längs des Neckar auf die Kaiserhütte; die Reserve folgte dem letztern; 1 Bataillon und 7 Schwadronen wurden bei Neckarshausen über den Neckar gesetzt um den Brükkenkopf zu bedrohen. Während die Infanterie gegen die Verschanzungen vorrückte, marschirte die Kavallerie zwischen beiden Kolonnen auf. Das Dorf Neckerau wurde hauptsächlich durch 1 Bataillon genommen welches sich zwischen diesem Dorfe und dem Rhein in den dortigen Wiesen durchgearbeitet hatte und den Ort in seiner rechten Flanke angriff, während 5 Bataillone in der Fronte stürmten. Die aus Edingen kommende Kolonne rückte von Neckerau auf den Holzhof, der auch keinen langen Widerstand thun konnte. Als nun die aus den Schanzen vertriebenen Franzosen sich in die Festung hineinzogen, konnte es nicht fehlen daß großer Schrecken und große Verwirrung entstand, und es bedurfte kaum der Mitwirkung einiger Volkshaufen zur Öffnung der Thore von innen um den Östreichern den Eingang zu verschaffen. Der ganze Erfolg dieses An-

griffs war offenbar mehr die Wirkung der Überzahl und der ungenügenden Vertheidigungsanstalten des Gegners als einer besonders geschickten Anordnung, wozu auch, so viel man dies in der Entfernung von Zeit und Ort beurtheilen kann, nicht viel Gelegenheit war. Das Eigenthümlichste ist daß 9000 Mann Kavallerie bei diesem Sturme mitwirken sollten während sie nicht einmal Platz hatten aufzumarschiren.

Die Trophäen dieses Tages waren 2 Fahnen, 23 Geschütze und 1800 Mann Gefangene, wobei 2 Generale. Der Verlust der Östreicher wird vom Erzherzoge nicht angegeben, war aber wahrscheinlich höchst unbedeutend.

Diese Eroberung Manheims mit stürmender Hand war fast gleichzeitig mit der Schlacht von Bergen, die Brune am 19. September gegen den Herzog von York gewann und welche über das Schicksal der englisch-russischen Landung in Nordholland entschied, da die Verbündeten von der Zeit an nicht mehr vorzuschreiten vermochten und 4 Wochen darauf die Abzugskonvention schlossen. Hätte also einigermaßen von der Unternehmung des Erzherzogs die Wirkung einer Diversion erwartet werden können, so wäre sie doch zu spät gekommen. Der Erzherzog blieb bei Manheim stehen, beschäftigte sich damit die Festungswerke ganz zu zerstören, weil sie zu einer gründlichen Wiederherstellung ohne große Mittel nicht geeignet waren und sandte einen Theil seiner Kavallerie ab, die bis gegen die Lahn streifte.

Der Erzherzog sagt S. 179 von seiner Unternehmung selbst: „So glänzend die Eroberung von Manheim war, so wenig fruchtete sie der englischen Landung im Helder. Die Entfernung dieser Punkte war zu groß und es lagen zu viel Hindernisse zwischen ihnen, daß eine Ope-

ration zum Vortheil der andern gereichen konnte, auch bedrohten beide den Gegner nicht in dem nämlichen Maaße daß er gehindert worden wäre zuerst gegen jene zu wirken die ihm die meiste Besorgniß einflößte. Aus diesem Grunde hielt die Vorrückung des Erzherzogs an dem Nekkar die Franzosen nicht ab alle ihre disponibeln Kräfte an die Meeresküste zu senden; denn sie berechneten wohl daß sie vom Rhein her keinen schnellen empfindlichen Schlag zu besorgen hatten und zogen den Rest ihrer vom rechten Rheinufer zurückgekehrten Truppen nach Landau."

§. 86.

Der Erzherzog kehrt an die Donau zurück.

Der Erzherzog sagt uns in seiner Geschichte Nichts von seinem weitern Aufenthalte in Manheim, von den Absichten welche er sich vorsetzte ehe er die Nachricht von der Schlacht von Zürich bekam; Nichts von dem Empfang dieser Nachricht, von dem Eindruck den sie auf ihn machte, von den Vorsätzen die sie ihm gab; Nichts von seinem Abmarsch; sondern wir finden ihn, nachdem er uns von Manheim nach Zürich und dem St. Gotthard geführt und die dortigen Begebenheiten umständlich erzählt hat, den 6. Oktober an der Donau zwischen Donaueschingen und Villingen wieder, wo seine Armee 27 Bataillone und 46 Schwadronen stark zwischen dem 1. und 7. Oktober von Manheim her eingetroffen ist.

Da er von Manheim bis Donaueschingen etwa 8 Märsche hatte, so können wir daraus schließen daß er in den letzten Tagen Septembers, also unmittelbar auf den Empfang der Nachricht von der Schlacht bei Zürich, abmarschirt sein wird. Von den 30 Bataillonen und 76 Schwa-

dronen die er nach dem Neckar geführt hatte, ließ er 2 Bataillone und 13 Schwadronen in der Gegend von Manheim; es fehlt also von der Infanterie nur 1 Bataillon, von der Kavallerie aber fehlen 17 Schwadronen wovon er uns keine Nachricht giebt; es läßt sich aber nicht anders denken als daß sie zur Verstärkung des Kordons im Schwarzwalde und Rheinthale vermuthlich von der Rench abwärts verwendet worden sind.

Der Erzherzog sagt Nichts von der Vertheilung seiner Massen als er an der Donau ankam; wir können aber ungefähr übersehen daß er zwischen dem Rhein und den Quellen der Donau hinter dem Schwarzwalde eine Masse von 40,000 Mann zur Hand hatte und daß etwa 18,000 Mann in den Kordon längs des Rheins aufgelöst und in der Gegend von Manheim sich befanden.

Wäre der Erzherzog mit jenen 40,000 Mann ohne Weiteres zu Korsakof gestoßen, hätte er diesen General mit unter seinen Befehl genommen und wäre mit ihm auf das linke Rheinufer zurückgekehrt, so kann ja nicht der kleinste Zweifel sein daß er den linken Flügel Massenas an der Thur entweder gänzlich geschlagen oder wenigstens so weit zurückgetrieben hätte wie es ihm beliebte, also wenigstens über die Limmath hinaus. Er konnte folglich die Schlacht von Zürich einigermaßen wieder gutmachen, vielleicht ganz, vielleicht reichlich vergelten, je nachdem ihm das Glück dabei wohlwollte und die Franzosen durch unzeitigen Widerstand ihre Sache verschlimmerten. Durch ein solches schnelles Eingreifen hätte er die materiellen Nachtheile wieder ausgeglichen, den guten Willen der Östreicher gezeigt, wäre dem nachtheiligen Eindruck zuvorgekommen den die letzten Ereignisse in der Schweiz auf die Russen, ihren Feldherrn und ihren Kaiser

hervorbringen mußten, ja hätte ihnen selbst über viele gegründete Klagen Schweigen auferlegt, da ein östreichischer Sieg dicht neben eine russische Niederlage hingestellt die beste Art von Widerlegung war. Es ist unbegreiflich daß dieser ritterliche Entschluß nicht in das Gemüth des Erzherzogs kam. Er war ein junger Mann von 28 Jahren, der schon in seinem 25. Jahre die Süßigkeit des Ruhmes gekostet hatte und an der Begeisterung welche sein Name durch ganz Europa erweckte, die eigene wenn sie unter dem Drucke des wirklichen Lebens auszugehen drohte, immer wieder anfachen und nähren konnte; in seinem Charakter war Nichts von Egoismus und kalter Absichtlichkeit, in seinem Verstande Nichts von der Kleinlichkeit einer engherzigen Politik — wir rufen noch einmal aus: es ist unbegreiflich! Die ganze Nichtigkeit seines bisherigen Feldzugs, die wie der Alp sein Gewissen drückte und ihm wie Blei schwer in den Gliedern lag, konnte er dadurch los werden; die ganze Verworrenheit der östreichischen Plane die wie ein böser Traum nie zu Ende gehen, die Verwickelung die nie zu einer erfreulichen Lösung führen wollte, konnte dadurch beendigt und gelöst werden. Aber so ist die menschliche Natur; wenn der Nerv der Willenskraft fehlt, so spielen die Vorstellungen vergeblich in der Seele, wie auf dem Schiffe die Magnetnadel vergeblich um ihren Stift spielt wenn kein kräftiger Arm das Steuer danach dreht. Der Starrsüchtige kann denken, aber sich nicht regen!

Wir haben gesehen daß und auf welche Weise am 7. Oktober die Brücken von Büsingen, Diesenhofen und Constanz von den Russen aufgegeben wurden, daß der Erzherzog gegenwärtig war und anstatt die Russen daran zu verhindern, in einer augenblicklichen Regung des Un-

willens Korsakof dazu ausdrücklich ermächtigte. Da der General Nauendorf mit einem östreichischen Korps in der Nähe stand, auch die ersten Truppen vom Neckar bereits den 1. Oktober an der Donau eintrafen, so konnte der Erzherzog, wenn er glaubte daß die Russen die Brückenköpfe nicht halten würden, östreichische Truppen dazu verwenden und sich auf diese Weise den Übergang über den Rhein offen erhalten. Wir dürfen nicht einen Augenblick anstehen ihm diesen großen Fehler ganz zur Last zu legen, da er S. 279 selbst sagt: „Die Verlassung des Brükkenkopfes von Büsingen war um so mehr ein übereilter Schritt der Verbündeten, als sie auf eine neue Offensive in der Schweiz noch nicht Verzicht gethan hatten und diese dadurch mächtig erschwert wurde. Wenn aber auch dies der Fall gewesen wäre, so konnte die Behauptung des Brückenkopfes noch sehr nützlich sein, weil es keine festere und dauerhaftere Vertheidigung giebt als wenn man durch den Besitz offensiver Punkte den Feind stets mit einem Angriff bedroht und wenigstens zum Theil in die Defensive versetzt." Ferner sagt er S. 280: „Gerade in den damaligen Verhältnissen an der schweizer Grenze konnte der Brückenkopf von Büsingen eine glänzende Rolle spielen, weil weder die vorgerückte Jahreszeit noch eine große Mehrzahl an Kräften dem General Massena erlaubte die Räumung desselben durch eine ernstliche Operation zu erzwingen. Dagegen gab dieser Punkt den Verbündeten freie Hand die Aufstellung des Feindes zu beunruhigen und durch Fortsetzung des kleinen Krieges seine Truppen zu erschöpfen ohne die eigenen zu ermüden. Der Brückenkopf wurde verlassen, weil der Erzherzog zwar nicht an der Tapferkeit der Russen, aber nach den wiederholten Äußerungen Korsakofs an seinem festen Willen ihn

zu behaupten, zweifelte. Was hinderte jedoch den Erzherzog östreichische Truppen in eine Verschanzung zu werfen die nur 2500 Mann zur Besetzung brauchte? Und wenn auch Einiges an der Vollendung dieses Werkes fehlte, so war es doch haltbar und konnte sehr bald zur Vollkommenheit gebracht werden."

Wir sehen aus dieser Selbstkritik daß die verlornen Rheinübergänge nicht als Entschuldigung gelten können wenn der Erzherzog müßig an der Donau stehen blieb.

Wie der Erzherzog sich über diese Unthätigkeit selbst verklagt und zugleich entschuldigt, lesen wir bei ihm an einer andern Stelle*): „Aber dem Erzherzog blieben noch Mittel zu Gebote gleich nach dem Abmarsch seiner Truppen von Manheim aufs Neue in die Schweiz einzudringen, Zürich wieder zu gewinnen und eine vortheilhafte Linie für seine Quartiere auf beiden Ufern des Rheins zwischen den Seen der Schweiz und den Quellen des Neckars zu beziehen. Vielleicht würde er die Russen mit sich fortgerissen und zur Thätigkeit bewogen haben, denn Jeder reiht sich gern an den Entschlossenen an und will ihm wenigstens nicht nachstehen wenn er ihn nicht übertreffen kann. Jedoch darf dieser Tadel nicht ohne Erwägung der Umstände ausgesprochen werden, welche ihn zwar nicht ganz heben, aber doch wenigstens zu mildern vermögen. Politische Rücksichten hatten den Erzherzog aus der Schweiz entfernt. Ihr Grund war ihm nicht so klar geworden daß er sich ganz darüber hinwegsetzen konnte, wenigstens mußten sie Zweifel in ihm erwecken: und wann hat je ein zweifelnder in Ungewißheit schwebender Feldherr entschlossen gehandelt? Da die Operation von beiden En-

*) Seite 294.

den des Bodensees in 2 Kolonnen geschehen mußte, so war für einige Zeit die Verlassung oder doch die mindere Besetzung der Zugänge von Vorarlberg und Graubündten unerläßlich, um jeder der beiden Kolonnen Selbstständigkeit genug zu geben, damit sie vor ihrer Vereinigung nicht theilweise aufgerieben wurden. Obwohl diese momentane Entblößung keinen wesentlichen militärischen Nachtheil hatte, so entsprach sie doch den Absichten des wiener Hofes und der herrschenden Meinung nicht. Von der andern Seite erhielt die französische Rheinarmee nebst einer bessern Organisation täglich Verstärkung und mehr Fähigkeit Deutschland zu bedrohen, dessen Vertheidigung ausschließlich dem Erzherzog oblag."

Wir wollen nicht bei der Widerlegung der einzelnen äußerst schwachen Entschuldigungsgründe verweilen auf welche der Erzherzog ja selbst keinen großen Werth zu legen scheint, sondern drei allgemeinere Bemerkungen machen.

Die erste ist daß diese Sprache einem alten abgelebten knausernden Feldherrn und nicht einem 28jährigen Fürsten ähnlich sieht und daß eben daher unsere Verwunderung kommt den 28jährigen Erzherzog nicht auf die Schultern des 25jährigen treten, sondern hinter jenem zurückbleiben zu sehen. So früh kulminirt doch das Leben eines Menschen gewöhnlich nicht.

Die zweite: daß die Entschlossenheit ein Charakterzug ist der sich gerade da zeigen muß wo der Feldherr von Ungewißheiten umgeben ist. War der Erzherzog in Beziehung auf die Meinungen in Wien wirklich in einiger Ungewißheit, so war er es dafür in Beziehung auf die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs um so weniger. — Was Korsakofs Bereitwilligkeit betrifft, so war ja dieser arme

Sünder in dem dringendsten Bedürfnisse nach einer guten That, wie wir an seinem Vorgehen am 7. Oktober gesehen haben, und es war also gar keinem Vielleicht unterworfen daß er dem Erzherzog mit Freuden gefolgt wäre.

Unsere dritte Bemerkung endlich ist daß der Erzherzog auch hier wieder zu sehr bei den materiellen Dingen stehen bleibt und die moralischen Größen ganz außer Acht läßt. Zürich und eine bessere Linie seiner Quartiere zu bekommen war das Allerwenigste; die Hauptsache war den Geist der Zwietracht, des Mißtrauens und des Hasses zu beschwören, der sich aus dem Verlaufe der neuesten Begebenheiten erheben mußte. Nicht Zürich galt es wieder zu gewinnen, sondern die Einheit und das Vertrauen, — nicht die Linie der Quartiere zu rektificiren, sondern den Muth aufzurichten, — es galt einen neuen Enthusiasmus für die Sache hervorzurufen, denn daran hing, wie am feinsten Haare, das Schicksal des ganzen Feldzugs. Konnte man mit dem Strahl eines neuen Sieges Muth und Kräfte noch einmal aufflammen lassen, so war nicht nur der Bruch des Bundes verhütet, nicht bloß Zürich und die Limmath gewonnen, sondern die ganze Schweiz fiel wie eine längst reife Frucht dem Sieger in den Schooß.

Aber wie weit der Erzherzog entfernt war diesen Zusammenhang in den Dingen zu sehen, zeigt der Anfang seines folgenden Abschnitts, wo er mit wahrer Naïvetät der Unbewußtheit sagt:

„Massenas Anstrengungen und selbst seine Siege in der Schweiz wirkten zu wenig auf das Schicksal des Feldzugs im Allgemeinen und hatten nicht jene glänzenden Folgen die sich die französische Regierung von dem Glück ihrer Waffen in diesem Theile des Kriegsschauplatzes versprach.“ Daß die französische Regierung ehe sie die

Trennung des Bundes ahnete, so dachte — wohlan! — aber daß der Erzherzog 20 Jahre hinterher so schreiben konnte, das läßt uns mit Wieland ausrufen: er sieht den Wald vor Bäumen nicht!

Wir kehren zu den Begebenheiten zurück.

§. 87.

Suwarow marschirt nach Schwaben ab.

Während der Erzherzog mit seiner Armee bei Donaueschingen ankam, ging Suwarow über die panixer Berge. Der Erzherzog hatte bis Schafhausen nur 1 bis 2 Märsche, hätte also den 8. oder 9. schon über den Rhein gehen können. Suwarow aber kam erst den 12. nach Feldkirch und es mußte also wenn beide gemeinschaftlich vorgehen wollten, ein Verlust von 5 bis 6 Tagen entstehen. Diese Verzögerung hatte an sich wohl keinen großen Werth, allein in den ersten Tagen Oktobers war Massena noch mit Suwarow beschäftigt und mit einem großen Theile seiner Kräfte in den Gebirgskrieg verwickelt, wenigstens mußte dies der Erzherzog voraussetzen und so durfte er hoffen die Franzosen an der Thur viel weniger zu einem Widerstande geeignet zu finden. Indessen begreift man doch daß wenn der Erzherzog auf den moralischen Werth eines schnellen Angriffs Nichts gab, jene Betrachtung ihn nicht gerade bestimmt hat allein zu handeln und ehe Suwarow zum neuen Vorgehen in Bereitschaft war. Er fand es also natürlich auf diesen Feldherrn zu warten und beide setzten sich über die fernern Unternehmungen in schriftliche Unterhandlung.

Am 13. Oktober empfing der Erzherzog von Suwarow einen Vorschlag wonach Graubündten verlassen, die

untere Zollbrücke (die Rheinbrücke von Maienfeld) verbrannt und der St. Luciensteig gesprengt werden sollte. Suwarow wollte dann am 17. mit allen in Vorarlberg stehenden Truppen bei Meiningen und Höchst über den Rhein setzen, sich am 18. bei St. Gallen vereinigen und bei Winterthur zu Korsakof stoßen, welcher in 2 Kolonnen von Constanz über Bischofszell und aus der Gegend von Stein über Pfyn und Frauenfeld vorrücken sollte. Bis zur Vereinigung mit dem Korsakofschen Korps sollten 6000 Östreicher nebst den Landesschützen in der Stellung von Feldkirch bleiben und die linke Flanke während des Überganges über den Rhein decken.

An diesem Plane muß, wenn ihn der Erzherzog vollständig gegeben hat, natürlich zuerst auffallen daß von des Erzherzogs Armee gar nicht die Rede ist, vermuthlich fand dabei die stillschweigende Voraussetzung statt daß sie ihrerseits auf eine beliebige Art mitwirken d. h. mit einem bedeutenden Korps bei Schafhausen übergehen würde.

Dann ist das Vorgehen Korsakofs über Pfyn und Frauenfeld eine Bestimmung als ob kein Feind in der Gegend wäre und es bloß auf einen Etappenmarsch ankäme. Wenn Korsakof 12- oder 15,000 Mann stark nach Frauenfeld kam, lief er Gefahr von Massena mit einer sehr überlegenen Macht angefallen und wieder gänzlich geschlagen zu werden ehe auch nur die Kolonne von Constanz, geschweige denn Suwarow von St. Gallen her ihm zu Hülfe kommen konnte.

Nichtsdestoweniger ist der Plan Suwarows nicht ganz verwerflich, wir sind vielmehr überzeugt daß er mit Glück ausgeführt worden wäre, weil der französische Feldherr seine Kräfte sehr zerstreut hatte. Die Division Loison (ehemals Le Courbe) war größtentheils im obern Rheinthale und auf

dem St. Gotthard; sie würde also bei St. Gallen nicht haben mitwirken können. Mortier befand sich mit dem größten Theile seiner Division bei Mels, Sargans und Wallenstädt; er hätte allenfalls mit 3- oder 6000 Mann herbeikommen können. Die Division Chabran (ehemals Soult) welche eigentlich den Rhein in der Gegend deckte wo Suwarow übergehen wollte, hatte zugleich gegen Rheineck und gegen Constanz entsendet; es ist also nicht wahrscheinlich daß sie im Stande gewesen wäre den Übergang bei Meiningen und Höchst und die Vereinigung der beiden Kolonnen bei St. Gallen zu verhindern. Die Reserve von Klein war schon wieder nach Andelfingen abgezogen. Bedenkt man nun daß Suwarow etwa noch 14,000 Mann Russen haben mochte und die östreichischen Korps von Petrasch, Jellachich, Linken und Auffenberg etwa eine ähnliche Masse bildeten, so daß wenn davon 6000 Mann bei Feldkirch blieben, Suwarow mit 22,000 Mann über den Rhein gehen konnte, so ist es wohl sehr wahrscheinlich daß er den rechten Flügel Massenas so auseinander gefunden haben würde daß er ihn überall schlagen und ohne Aufenthalt bis Bischofszell vordringen konnte um sich mit der Kolonne von Constanz zu vereinigen. Dadurch würde er unfehlbar eingebracht haben was unterdeß bei Korsakof verlorengegangen sein konnte. Bedenkt man ferner daß der linke Flügel Massenas durch ein Vorrücken des Erzherzogs festgehalten worden wäre, so würde der französische Feldherr gewiß nicht im Stande gewesen sein dem Vordringen Suwarows Einhalt zu thun; der Rückzug über die Töß und Glatt und folglich die ungehinderte Vereinigung Suwarows mit dem Erzherzog mußte wenigstens die Folge davon sein. Man wird diesen Erfolg um so weniger bezweifeln wenn man

sich erinnert wie wenig Massena es im Mai verstanden hatte von seiner Centralstellung an der Thur aus einen der getrennt vorgehenden Gegner mit Übermacht zu schlagen.

Der Erzherzog Karl konnte freilich diese einzelnen Umstände der französischen Machtzerstreuung nicht so genau wissen und wenn er auf Suwarows Plan ohne Weiteres hätte eingehen sollen, so hätte es nur sein können um sich zu Allem bereit zu zeigen und im Vertrauen auf Suwarows persönliche Tüchtigkeit, auf sich selbst, auf die Überlegenheit die sie Summa Summarum doch haben mußten, und endlich auf das Glück. Allein der Erzherzog welcher die Nothwendigkeit einer großen Bereitwilligkeit nicht fühlte, sah den Plan Suwarows nur mit den Augen der Kritik an, fand darin viel Gewagtes, machte ihn darauf aufmerksam und schlug vor daß Korsakof hinter dem constanzer See weg zu ihm stoßen sollte und daß er eine bedeutende östreichische Kolonne in die Schweiz einbrechen lassen wollte. Es hatte hiernach fast das Ansehen als habe er selbst nicht die Absicht mit seiner Hauptarmee wieder über den Rhein zu gehen. Das war der letzte Tropfen Wasser welcher das Gefäß überfließen ließ. Suwarow antwortete unterm 14. daß seine Truppen zum Gebirgskriege nicht anwendbar wären und daß er sich entschlossen habe den Bodensee zu umgehen, zu Korsakof zu stoßen und dann mit ihm die Operationen in die Schweiz zu beginnen. Diese Antwort im vollkommenen Widerspruch mit seinem frühern Plane, war offenbar Nichts als eine erste Äußerung der Bitterkeit, ein Einfall des Augenblicks wie man ihn in einem lebhaften Gespräche haben würde, nicht daß die Ausführung dieses Gedankens nicht ganz vernünftig gewesen wäre, sondern weil der russische Feldherr ein Paar Tage darauf einen ganz andern

Ent-

Entschluß faßte, in welchem der Unwille und die Bitterkeit zur eigentlichen Reife einer Handlung gekommen war, während sie sich in der ersten Antwort nur in einer Äußerung zeigte.

Den 15. war Suwarow nach Dornbirn, den 16. nach Lindau gezogen. Hier traf einer der Adjutanten des Erzherzogs ein um ihn zu einer Unterredung einzuladen, in der sie ihren weitern Plan abmachen wollten. Bei dieser Gelegenheit brach der Alte los, indem er sagte: „Dites à Monseigneur l'Archiduc, que je ne connois pas la défensive, je ne sais qu'attaquer; j'irai en avant quand bon me semblera, et alors je ne m'arreterai pas en Suisse; je marcherai selon mes ordres, directement en Franche-Comté. Dites-lui qu'à Vienne je serai à ses pieds, mais ici je suis au moins son égal. Il est Feldmaréchal, je le suis aussi; il est au service d'un grand Empereur, et moi aussi. Il est jeune et moi je suis vieux. J'ai acquis de l'expérience à force de victoires, et je n'ai ni conseils ni avis à prendre de qui que ce soit; je n'en prends que de Dieu et de mon epée." — Gegen seine Umgebungen brach er in bittere Klagen über den Erzherzog und die Östreicher aus und erklärte dem Erstern am 17. daß seine Truppen, unvermögend zu einem neuen Angriff, erst Erholung bedürften, weshalb er sie in rückwärtsgelegene Quartiere verlegen würde. Alle Vorstellungen des Erzherzogs ihn zu einem andern Entschluß zu bewegen, waren fruchtlos und nur mit Mühe erhielt er von ihm daß die Division Rosenberg bis zum 4. November bei Bregenz stehen bleiben sollte.

Anfangs wollte Suwarow seine Truppen auf das linke Ufer der obern Donau verlegen und sein Quartier in Riedlingen nehmen, wodurch er doch bei der Hand ge-

bleiben wäre; allein mit dem wachsenden Grolle gegen den Erzherzog änderte er auch diesen Entschluß und zeigte demselben an daß er seine Armee hinter den Lech verlegen, in Augsburg sein Hauptquartier nehmen und die weitern Befehle seines Hofes abwarten würde. Der Erzherzog, als hätte er ihn noch nicht genug verletzt, ließ ihm vorstellen daß diese Quartiere der östreichischen Armee in ihrem Rücken hinderlich sein würden, besonders das Hauptquartier in Augsburg; worauf Suwarow mit der Frage antwortete: „Aime-t-on mieux que je me retire en Bohème?"

Diese einzelnen Züge wiewohl sie sich nur um den Punkt der kleinsten Persönlichkeit zu drehen scheinen, sind doch nichts Geringeres als die Zeichen der vollendeten Verstimmung, die in Suwarow, in dem Großfürsten Constantin und den übrigen russischen Generalen so weit ging daß sie eine Fortsetzung des Bündnisses mit Östreich ganz gegen das Interesse Rußlands glaubten; ein Gefühl und eine Ansicht die Suwarow nur noch nicht unumwunden auszusprechen wagte, die aber in allen Berichten an seinen Kaiser vorherrschte und die Unzufriedenheit desselben mit dem östreichischen Kabinet bis zum gänzlichen Bruch steigerte. Wie viel die letzten Widersprüche des Erzherzogs, sein berechnendes unenthusiastisches Benehmen dazugethan, was mit einem rücksichtsvollen und zugleich gemüthlichern Betragen noch gutzumachen gewesen wäre, können wir nicht wissen; aber es ist uns wichtig in diesem persönlichen Verkehr der beiden Feldherren den Einfluß vor Augen zu haben den in der Kriegführung die Berücksichtigung des Menschen überhaupt und in dem Menschen wieder seine gemüthliche Seite hat. Der Krieg ist ein menschlicher Verkehr und zwar einer von denen wo das Gemüth eine sehr große

Rolle spielt. Diese taktlose Behandlung Suwarows zählen wir unbedenklich zu den Fehlern und zwar nicht zu den kleinsten die der Erzherzog als Feldherr gemacht hat.

§. 88.

Dritte Berennung und Entsetzung von Philippsburg *).

Kaum war der Erzherzog von Manheim abgezogen, so drangen die Franzosen und zwar von Mainz aus von Neuem auf das rechte Rheinufer vor. Dieses Vordringen ist vermuthlich nicht die bloße Folge von jenem Abmarsche gewesen, sondern höchst wahrscheinlich hat das Direktorium auf die Nachricht von Massenas Siege bei Zürich auf die Rückkehr des Erzherzogs schon geschlossen und den Generalen am Rhein um so mehr eine neue Diversion befohlen als Suwarow in der Schweiz angekommen war und Massena leicht einen schweren Stand bekommen konnte. Dies Verfahren ist als höchst angemessen zu betrachten und wenn diese zweite Diversion bei einer großen Entschlossenheit und Energie des Erzherzogs mit ihrer Wirksamkeit zu spät gekommen wäre, so lag das in den Umständen d. h. in dem Fehler der frühern Diversion; wenn sie aber trotz der Unentschlossenheit des Erzherzogs Nichts geleistet hat, so lag es in den Fehlern ihrer Ausführung, wie wir Das in unserer Schlußbetrachtung zeigen werden.

Daß man das erneuerte Vordringen der Franzosen nicht wie eine bloße örtliche Maaßregel des am Rhein kommandirenden Generals zu betrachten hat, geht auch aus dem Wechsel des Kommandos hervor. Ende Sep-

*) Die erste fand nämlich gleich bei Eröffnung des Feldzugs durch Bernadotte Statt.

tember wurde, wie wir das schon erzählt haben, der General Le Courbe an die Stelle des früher dazu bestimmten General Moreau zum Befehlshaber der Rheinarmee ernannt. Dies war eine frühere Bestimmung, vermuthlich durch die Unzufriedenheit Moreaus veranlaßt; allein auch der General Müller verlor, wir wissen nicht aus welchem Grunde, den einstweiligen Befehl und General Ney trat an seine Stelle. Da die Angelegenheiten in Holland eine entschieden gute Wendung für die Franzosen nahmen*), so wurden die zur Verstärkung dahin im Zuge begriffenen Truppen zur Rheinarmee gesandt, bei der sie in der zweiten Hälfte des Oktobers nach und nach eintrafen.

Der Erzherzog hatte nach seinem Abzuge in der Gegend von Manheim 2 Bataillone und 13 Schwadronen Östreicher gelassen. Bei dem mainzer Landsturm unter Albini befanden sich 6 Schwadronen Östreicher, 1 Bataillon und 3 Schwadronen Pfälzer und 1 Bataillon und 1 Schwadron mainzischer Truppen. Diese 4 Bataillone und 21 Schwadronen mochten 6- bis 7000 Mann betragen, wozu noch das bewaffnete Landvolk kam.

Die Östreicher blieben mit der Hauptstärke unter dem Fürsten Schwarzenberg am Neckar, der General Szen-Keresty aber war mit einem Theile der Kavallerie bis jenseit Frankfurt vorgedrungen. Den 5. Oktober sandte Ney ein Korps unter dem General Lorcet über den Rhein, welcher den General Szen-Keresty den 7. bis Frankfurt und über den Main zurückdrängte.

Den 11. Oktober ging Ney mit seiner Hauptmacht

---

*) In Folge der am 19. September gelieferten Schlacht von Bergen schifften sich die Engländer wieder ein.

bei Kassel über den Rhein und unterhalb Hochheim über den Main und mit einer besondern Kolonne bei Oppenheim über den Rhein. Die Östreicher zogen sich auf der Bergstraße zurück. Der mainzer Landsturm aber, gegen welchen eine dritte Kolonne unter Baragay d'Hilliers gerichtet war, nahm seinen Rückzug auf Aschaffenburg.

Gefecht bei Heidelberg den 16. Oktober.

Die Franzosen die von einem Tage zum andern noch Verstärkung erhielten, folgten nur langsam. Den 16. Oktober drangen sie in 3 Kolonnen gegen Heidelberg, Ladenburg und Manheim vor. Bei Heidelberg leistete der Fürst Alois Lichtenstein einen lebhaften Widerstand gegen den General Lorcet, allein die bei Ladenburg übergegangene französische Kavallerie unter General Dubois-Crancé kam ihm in die linke Flanke und so waren die Östreicher genöthigt den 17. Heidelberg und Manheim zu räumen. Sie zogen sich in drei excentrischen Richtungen zurück: nämlich über Sinsheim auf der Straße von Heilbronn an den Neckar; über Bretten auf der Straße von Stuttgard an die Enz und im Rheinthale auf Bruchsal. Die Franzosen folgten mit ihren Spitzen bis Wisloch, Bruchsal und Graben; blieben mit der Hauptmacht noch ein Paar Tage bei Manheim und Heidelberg und schlossen Philippsburg, dessen Besatzung mit einem Bataillon verstärkt worden war, mit 3000 Mann von Neuem ein.

Unterdeß war Le Courbe bei der Armee eingetroffen und den 21. Oktober setzte er sich mit dem linken Flügel unter Ney nach Heilbronn in Bewegung, mit dem rechten auf der Bergstraße gegen Durlach. Die Franzosen drückten nach und nach die östreichischen Detaschements bis hinter den Neckar, die Enz und die Murg zurück; aber dies

geschah so langsam daß sie erst den 2. November diese Flüsse erreichten.

Der Erzherzog mochte mit seiner Armee etwa seit 8 Tagen bei Donaueschingen angekommen sein als er die Nachricht von dem erneuerten Vordringen der Franzosen gegen den Neckar erhielt. Hätte er gleich gegen Massena gehandelt, so würde diese Nachricht ihn schon in voller Entscheidung getroffen und dann wenig beunruhigt haben. Auch so konnte sie dies nicht in einem hohen Grade thun, da es nicht wahrscheinlich war daß die französische Rheinarmee mit einemmale eine viel bedeutendere Rolle übernehmen würde als sie vor 3 Wochen gethan hatte. Da er nun ohnehin um diese Zeit mit Suwarow wegen eines neuen Einrückens in die Schweiz in Unterhandlung getreten war und die Besatzungen von Straßburg und Breisach mit Ausfällen aus den Brückenköpfen demonstrirten, so konnte natürlich von einem neuen Abmarsche an den Neckar nicht die Rede sein, sondern der Erzherzog begnügte sich die Detaschements an der Enz zu verstärken. Indessen glaubte er doch unter diesen Umständen mit seiner Hauptmacht an der obern Donau bleiben zu müssen, um sich in einer Centralstellung für die Straßen von Schafhausen, Breisach, Straßburg und Stuttgard zu befinden.

Der Erzherzog lag daher den Herzog von Würtemberg dringend an zur Beschützung seines Landes und seiner Hauptstadt einen Theil seiner Truppen zu den Östreichern an der Enz stoßen zu lassen und bewirkte auch daß 5 Bataillone, 1 Schwadron und 10 Geschütze dahin abrückten und unter den Befehl des Fürsten Hohenlohe gestellt wurden. Ferner ließ der Erzherzog von seiner Armee 2 Kavallerieregimenter und von der am Rhein ste-

henden Postirung 2 Bataillone und 12 Schwadronen an die Enz und Murg abrücken und übertrug dem Prinzen von Lothringen den Befehl über das Ganze. Dadurch kam das Korps welches gegen Le Courbe sich bildete, Ende Oktober auf 9 Bataillone und 41 Schwadronen, also etwa auf 12,000 Mann, ohne 2 Bataillone und 4 Schwadronen die bei Albini waren.

Wie stark die Franzosen gewesen sind, können wir nicht genau sagen; aber sie sind 14 Tage später, nachdem sie noch einige Verstärkungen an Infanterie erhalten haben, zu 20 Bataillonen und 37 Schwadronen angegeben, also etwa 17- bis 18,000 Mann stark, und so werden wir wohl nicht sehr irren wenn wir sie um diese Zeit zu 15,000 Mann annehmen. Mit diesen hatte Le Courbe thörichterweise eine verzettelte Aufstellung hinter der Murg, Enz und dem Neckar genommen so daß seine Ausdehnung über 10 Meilen betrug.

Gefecht bei Erligheim den 3. November.

Indessen scheint der Prinz von Lothringen von dem Erzherzog die Weisung gehabt zu haben nichts Offensives zu unternehmen und das Gefecht bei Erligheim welches den dritten Entsatz von Philippsburg bewirkte, scheint eine bloße Inspiration des Fürsten Hohenlohe gewesen zu sein.

Dieser General stand mit den Würtembergern und einigen Schwadronen östreichischer Kavallerie hinter Bietigheim als er am 3. November eine französische Kolonne gegen sich vorrücken sah. Er beschloß den Angriff nicht abzuwarten, ging selbst über die Enz, fiel die französische Kolonne welches der General Lorcet mit der Avantgarde Neys war, bei Löchgau entschlossen an und trieb sie über Erligheim und Bönigheim zurück. Ney selbst eilte mit

Verstärkungen herbei, aber er war nicht im Stande das Gefecht zum Stehen zu bringen. Die französische Kavallerie wurde ganz aus dem Felde geschlagen und ein Paar Bataillone Infanterie, in Quarrées formirt, verschafften den Truppen Neys nur so viel Zeit Laufen und andere Punkte an der Enz zu verlassen und wurden dann bis auf den Heuchelberg bei Groß-Gartach ein Paar Meilen weit zurückgetrieben. Da dies von namhaftem Verlust begleitet war, die Generale Ney und Lorcet selbst verwundet wurden, so zog sich der linke Flügel der Franzosen den 4. bis Sinsheim zurück, welches dann die Folge hatte daß den 5., 6. und 7. auch der rechte Flügel seine Stellungen verließ, Le Courbe seine Truppen bei Wisloch vereinigte und die Berennung Philippsburgs wieder aufgab. Der linke Flügel der Franzosen lehnte sich an Neckar-Gemünd, der rechte stand hinter der Kraich.

Die Östreicher waren bis Langenbrück und Sinsheim gefolgt, konnten aber ihre Offensive nicht fortsetzen, weil die Würtemberger Befehl hatten nicht über die würtembergische Grenze hinauszugehen und in der Gegend von Laufen stehen blieben.

An den rechten Flügel der Östreicher schloß sich der Oberst Wrede bei Neckar-Elz mit 1 Bataillon und 3 Schwadronen Pfälzer an und dann zog sich der Landsturm in dem Odenwalde gegen Aschaffenburg hin.

§. 89.

Vierte Entsetzung von Philippsburg durch Starray.

In der eben angegebenen Stellung blieben beide Theile 9 Tage lang, in welcher Zeit Le Courbe, wie wir schon erwähnt haben, noch einige Verstärkungen an Infanterie

erhielt. Er theilte nun seine 20 Bataillone und 37 Schwadronen starke Armee in die 4 Divisionen Laborde, Decaen, Ney und Baragay d'Hilliers, mit einer Kavalleriereserve unter d'Haupoult.

Gefecht bei Alt- und Neu-Losheim den 16. November.

Den 16. November griff Le Courbe mit diesen 4 Divisionen die Östreicher in vier verschiedenen excentrischen Richtungen an.

Die Division Laborde hatte den rechten Flügel und rückte gegen Philippsburg vor. Während die Truppen der Besatzung sich in ihrer Postirung bei Alt- und Neu-Losheim hartnäckig gegen die Franzosen wehrten, ließen sie diesen Zeit durch eine weiter links gegen Waghäusel durchdringende Kolonne ihnen den Rückzug nach der Festung abzuschneiden, wodurch die Besatzung die 3000 Mann betrug, auf 1800 herabgesetzt wurde, so daß die Östreicher hier 1200 Mann eingebüßt zu haben scheinen.

Die zweite Kolonne bei der sich Le Courbe selbst befand, bestand aus der Division Decaen und der Kavalleriereserve und drang auf der Bergstraße nach Bruchsal und dessen Gegend vor.

Die dritte aus der Division Ney bestehende Kolonne ging auf Sinsheim.

Die vierte Kolonne, aus der Division Baragay d'Hilliers bestehend, ging in der Richtung auf Neckar-Elz nach Lobenfeld zur Beobachtung des Neckars gegen den mainzer Landsturm.

Die Östreicher sahen oder glaubten sich überall zu einem ernstlichen Widerstande zu schwach und zogen sich abermals hinter die Enz und den Neckar zurück. Le Courbe nahm nun ungefähr die frühere Stellung wieder ein. Doch

war sie etwas weniger ausgedehnt, da der rechte Flügel bei Graben stand, die Mitte bei Bruchsal und Sinsheim, der linke Flügel bei Lobenfeld. Diese immer noch über 6 Meilen ausgedehnte Stellung hielt der General Le Courbe für unvermeidlich um auf der einen Seite die Verennung von Philippsburg, auf der andern seine bei Neckarau über den Rhein geschlagene Brücke zu decken. Höchst wahrscheinlich war auch noch der Neckar von Manheim bis Neckar-Gemünd besetzt, obgleich die Erzählungen Nichts davon sagen. Der Erzherzog macht die ganz richtige Bemerkung daß eine bei Philippsburg geschlagene Brücke Le Courbe gestattet haben würde auf der Bergstraße in der Gegend von Bruchsal eine Aufstellung mit fast ganz gesammelter Kraft zu nehmen.

In dieser neuen Stellung vergehen nun wieder 14 Tage ohne daß Etwas geschieht. Der Erzherzog hat seine Verhandlungen mit Suwarow unterdeß beendet, dieser General ist nach Schwaben abmarschirt und der östreichische Feldherr also genöthigt gewesen den Rhein an Korsakofs Stelle zu besetzen. Ob er nun gleich an eine Unternehmung in die Schweiz hinein nicht mehr denken konnte und auch von Seiten Massenas wohl keine in Deutschland hinein mehr erwartete, so begreift man doch daß er nicht daran dachte noch einmal nach dem Neckar abzumarschiren, da nicht viel mehr dabei herauskommen konnte als durch eine bloße Verstärkung der dortigen Truppen zu erreichen war. Er begnügte sich daher auf die Nachricht von der neuen Einschließung Philippsburgs den General Starray mit 6 Bataillonen und 10 Schwadronen an die Enz rücken zu lassen, die den 29. November daselbst eintrafen. Da die Würtemberger nun auch wieder aus ihrer Neutralitätslethargie

erwachten, so kam dadurch eine Macht von 15 Bataillonen und 51 Schwadronen zusammen.

Da diese Macht nicht viel schwächer war als die Armee Le Courbes, dieser aber auf seinem rechten Flügel noch von dem östreichischen Kordon im Rheinthale, auf seinem linken von dem mainzer Landsturm bedroht war, so konnte ein Angriff mit versammelter Macht auf einen Punkt der französischen Aufstellung kaum einen Augenblick zweifelhaft sein. Da das Rheinthal durch eine Unzahl von kleinen Bächen, Gräben und andern Hindernissen durchschnitten ist, die Östreicher aber ein Übermaaß von Kavallerie hatten, so wollte Starray sich lieber auf der Höhe schlagen wo er diese Waffe besser brauchen konnte; daher wählte er zu seinem Vordringen die Gegend von Sinsheim.

Den 1. Dezember brauchte Starray um seine Voranstalten zu machen. Am 2. finden wir ihn mit einer Kolonne unter dem Fürsten Hohenlohe auf der Straße von Heilbronn und Sinsheim, mit einer zweiten unter dem Prinzen von Lothringen bei Eppingen, mit einer dritten welche in der officiellen Relation die Avantgarde der zweiten genannt wird, sich aber im Verlaufe des Aktes ganz wie eine eigene Kolonne verhält, unter dem General Görger bei Gochsheim, mit einer Reserve unter General Kanisius bei Bretten.

Über die Stärke dieser einzelnen Kolonnen haben wir nicht ins Reine kommen können. Der Erzherzog sagt: Hohenlohe hatte 3 Bataillone und 16 Schwadronen, der Prinz von Lothringen und Görger, denn diesen sieht er als die Avantgarde des Erstern an, 5 Bataillone und 24 Schwadronen, Kanisius 1 Bataillon und 6 Schwadronen, welches zusammen 9 Bataillone und 46 Schwa-

dronen macht, also ziemlich die ganze Macht der Östreicher; wo sich die würtembergischen 5 Bataillone und 1 Schwadron befinden, sagt keine östreichische Relation. Jomini läßt sie dem Fürsten Hohenlohe als Reserve folgen.

Außer diesen 4 Massen wurden die Franzosen im Rheinthale und auf der Bergstraße durch die zum Rheinkordon gehörigen Östreicher, auf dem linken Flügel bei Lobenfeld aber durch den Obersten Wrede mit einem Bataillon und einer Schwadron Pfälzer, die bei Neckar-Elz über den Neckar gegangen waren, und durch etwas östreichische Kavallerie unter dem General Szen-Keresty, die zu ihnen stieß, beschäftigt.

Aus der Stellung von den eben genannten 4 Punkten beabsichtigt nun der General Starray einen Angriff auf die Franzosen.

Die Stellung der Franzosen wissen wir nicht genau anzugeben. Es scheint in der Gegend von Sinsheim eine Division gewesen zu sein, welche auf dem von Gochsheim nach Sinsheim ziehenden Rücken ihre Stellung genommen hatte. Der Hauptposten scheint auf dem Steinberg zwischen Hilsbach und Steinfurt gestanden zu haben; der rechte Flügel aber bei Münzingen unweit Gochsheim.

Bei der zum Angriff gegebenen Dispositon lag der wunderliche Gedanke einer Versagung des linken Flügels zum Grunde, denn in einer der östreichischen Relationen heißt es: der General Starray habe des Feindes linken Flügel (bei Sinsheim) mit Nachdruck angreifen wollen und dazu die Bewegung in einer obliquen Linie am passendsten gefunden. Also eine schiefe Schlachtordnung in einem strategischen Akte; denn die 4 Aufstellungspunkte der Östreicher waren 4 Meilen auseinander und konnten also nicht zu einem gemeinschaftlichen Gefechte führen. Wenn

wir diesen wunderlichen Gedanken von seiner Kunstsprache entkleiden, so heißt es nur so viel daß der General Starray nicht den Muth hatte seine Macht zum Angriff auf einen Punkt zu vereinigen, daß er sich fürchtete von Bruchsal aus in die linke Flanke genommen zu werden und deswegen ein Korps bei Bretten, eins bei Gochsheim stehen ließ und das dritte bei Eppingen auch nur mit Behutsamkeit und als eine Reserve zur Mitwirkung für den Angriff benutzen wollte den das erste Korps auf der großen Straße ausführen sollte.

Dieser am 2. Dezember ausgeführte Angriff hatte folgenden Erfolg.

Der Fürst Hohenlohe drang auf der Straße über Fürfeld auf dem rechten Ufer der Elsenz gegen Sinsheim vor. Von dem Prinzen von Lothringen wurde zuerst der Oberst Rakichewitsch mit etwa 1000 Mann gegen den Steinberg vorgesandt, bloß um dem Fürsten Hohenlohe die linke Flanke zu decken. Als dieses Detaschement auf dem Steinberge ein Paar Tausend Franzosen fand die Stand hielten, sandte der Prinz von Lothringen noch 1 Bataillon und 2 Schwadronen zur Unterstützung des Obersten Rakichewitsch ab. Die Franzosen hielten sich ein Paar Stunden auf dem Steinberge, zogen sich aber zurück als der Fürst Hohenlohe auf dem rechten Ufer der Enz Fortschritte machte. Womit und auf welche Weise die Franzosen auf dem Punkte von Sinsheim widerstanden, sagen die Erzählungen nicht.

Nachdem die Franzosen auf diese Weise nach einem Paar Stunden Widerstand vom Steinberge und aus der Gegend von Sinsheim vertrieben waren und sich nach Herrenberg, halben Weges von Sinsheim nach Wisloch zurückgezogen hatten, wo sie eine neue Stellung nahmen,

ließ General Starray den General Görger von Gochsheim gegen Odenheim vorrücken, indem er zugleich einen andern Theil des unter dem Prinzen von Lothringen stehenden Korps auf Odenheim sandte. Der General Görger fand den Feind in einer starken Stellung auf der Höhe von Münzingen zwischen Gochsheim und Odenheim und es scheint nicht daß er die Hoffnung hatte ihn daraus zu vertreiben, als das Detaschement von Eppingen auf Odenheim den Rückzug aus dieser Stellung bedrohte und die Franzosen veranlaßte sie aufzugeben. Bei Odenheim wehrten sie sich aber aufs Neue und die Östreicher kamen erst mit Einbruch der Nacht in den Besitz dieses Punktes.

General Szen-Keresty und Oberst Wrede hatten sich den Tag über mit den Franzosen bei Lobenfeld herumgeschossen ohne daß Etwas entschieden wurde.

General Kanisius zog sich mit seiner Reserve an den General Görger.

Die Franzosen ihrerseits räumten in der Nacht Bruchsal und die vor Philippsburg gewesene Postirung, welches dadurch zum vierten Male entsetzt war.

Den 3. rückten die Östreicher in 3 Kolonnen wieder vor. Der Fürst Hohenlohe auf der großen Straße, der Prinz von Lothringen über Waldangeloch und Rauenberg durchs Thal der Angel. Der General Görger auf der Bergstraße über Mingolsheim.

Den ersten Widerstand fand der Fürst Hohenlohe bei Herrendorf, wo die Franzosen hinter der Elsenz eine starke Stellung hatten und so lange Stand hielten bis sie den auf der bruchsaler Straße zurückgehenden Truppen den Rückzug gesichert glaubten. Allein sie waren fast zu lange geblieben, denn als sie gegen Wisloch kamen, war die Spitze des Prinzen von Lothringen schon in diesen Ort

eingedrungen. Sie wandten sich daher gegen diese und warfen sie wieder bis hinter die Angel zurück. Die Franzosen hielten jedoch nur so lange bei Wisloch Stand als sie nöthig glaubten ihrem zwischen der Bergstraße und dem Rhein aufgestellt gewesenen rechten Flügel den Rückzug nach Schwetzingen zu decken. Im Grunde war das Gefecht bei Wisloch selbst ein wahres Abzugsgefecht, welches durch einen um Mittag entstandenen ungewöhnlich dichten Nebel begünstigt wurde. Doch ging es nicht ganz ohne Unordnung ab und Wisloch wurde von den Östreichern zum zweiten Male genommen ehe die Truppen von der Höhe den Ort passirt hatten, so daß sie sich am Rande der Höhe fortziehen mußten. Die Östreicher folgten bis Leimen, wo die Nacht dem Gefechte ein Ende machte.

Bisher hatte dieses zweitägige Gefecht in welchem die Fehler der beiden Gegner sich einander aufwogen und neutralisirten, keine großen Trophäen gegeben. Die Östreicher zählten 800 Gefangene und sagen daß sie selbst 500 Mann verloren; der Verlust der Franzosen wird also wohl nicht über 1500 Mann gewesen sein. Allein der französische Feldherr fürchtete die weitern Folgen. Die Macht Starrays war ganz gegen den Punkt von Leimen vereinigt; der französische rechte Flügel noch im Rückzuge auf Schwetzingen, der linke aber hatte den ganzen 3. seine Stellung bei Lobenfeld behalten und Le Courbe war besorgt ihn ganz abgeschnitten zu sehen. Um diesen Folgen auf die möglichst schnellste Art vorzubeugen, versuchte Le Courbe am 3. Abends den Antrag zu einem Waffenstillstande unter dem Vorwand er habe die Nachricht erhalten daß der General Berthier mit Friedensvorschlägen nach Wien ginge. Starray ging in die Falle; nicht daß er jener Nachricht einen großen Werth beigelegt hätte, sondern weil er sich

nicht in dem Maaße im strategischen Vortheil glaubte, oder mit andern Worten die Verlegenheiten seines Gegners nicht so kannte, vielmehr nicht ohne Unruhe war über Das was der französische linke Flügel in seiner eigenen rechten Flanke unternehmen könnte. Mit diesem ganz falschen Gesichtspunkte von seiner eigenen Lage, über den ihn schon der bloße Antrag eines Waffenstillstandes eines Besseren hätte belehren sollen, glaubte Starray daß wenn die Franzosen ohne ferneres Blutvergießen die Gegend bis Manheim und Neckarau räumten, sein Auftrag zum Entsatz von Philippsburg auf dem sichersten Wege und ohne die Sache noch einmal in Zweifel zu stellen, erfüllt würde. Er nahm also mit Vorbehalt der Genehmigung des Erzherzogs den Waffenstillstand an und die Franzosen gewannen, da die Verweigerung des Erzherzogs erst den 8. eintraf, 4 Tage Zeit ihre Truppen alle über den Rhein zurückzuziehen und die Brücke bei Neckarau zu verbrennen.

§. 90.

Schluß des Feldzugs in Deutschland.

Suwarow verließ Ende Oktober das Kriegstheater. Die natürliche Folge war daß der Erzherzog an keinen weiteren Einbruch in die Schweiz, wenn es ihm je damit Ernst gewesen war, denken konnte, sondern auf der Vertheidigung bleiben mußte. Er verstärkte die oberhalb des Bodensees und in Graubündten stehenden Truppen bis auf 35 Bataillone und 21 Schwadronen, besetzte den Rhein vom Bodensee bis gegen Basel mit einer starken Postenkette, nahm mit der Hauptarmee Kantonirungen zwischen Stockach und dem Ursprunge des Neckars, ließ den Rhein abwärts nur durch etwas Kavallerie und Landsturm beob-

ach-

achten und wies dem General Starray später seine Quartiere zwischen der Murg und Bruchsal an, als einer Centralstellung für die möglichen Übergänge von Kehl und Manheim. Der letztere Ort war übrigens von Pfälzern besetzt.

Auch Massena konnte wohl nicht an eine Fortsetzung der Offensive nach Schwaben hinein denken. Denn wollte dieser General die ganze Postenlinie im Rhonethale und vom St. Gotthard bis zum constanzer See festhalten, wie es das System des ganzen Feldzugs gewesen war, so hätte er ja von den 65,000 Mann welche damals etwa noch unter seinem Befehl waren, höchstens einige 30,000 Mann über den Rhein führen können. Er traf aber jenseit des Rheins den Erzherzog mit 40- bis 50,000 Mann und konnte nicht wissen ob bei einem Vordringen in Schwaben Suwarow nicht umgekehrt sein würde. Es war also in Schwaben zu einem guten Erfolge gar keine Aussicht. Allein wenn diese auch wirklich einigermaßen vorhanden gewesen wäre, so konnte die Unternehmung doch nicht so durchgreifend werden um auf das italienische Kriegstheater zurückzuwirken, es blieb Nichts als eine vorgetriebene ganz unhaltbare Spitze. Zu diesen Gründen kam Anfangs November das Ereigniß des 18. Brümaire (5. November), wodurch Bonaparte an die Spitze der Regierung kam und wobei es sich voraussehen ließ daß der fernere Kriegsplan mehr aus dem Ganzen geschnitten sein würde.

Massena blieb also gleichfalls auf der Vertheidigung und begnügte sich im Anfange Novembers die wenigen Posten welche die Östreicher noch auf dem linken Rheinufer im Kunkelpaß und Taminathal hatten zu vertreiben, um dadurch nicht ferner in der Verbindung seiner eigenen Streitkräfte gestört zu werden.

Den 31. Oktober drang ein Theil der Division Mortier von Sargans über Ragaz ins Taminathal, während kleinere Detaschements aus dem Linththale über Elm und Flims kamen und Loison mit 3000 Mann seiner Division von Dissentis über Ilanz vorrückte. Diesen Korps waren die Östreicher nicht gewachsen, sie verließen das linke Rheinufer und verbrannten die Brücken von Reichenau.

Den 7. November drangen die Franzosen über Bonaduz selbst in das domletschger Thal (hintere Rheinthal) vor, glaubten sich aber in dieser aus ihrer Linie ganz heraustretenden Aufstellung nicht behaupten zu können und kehrten den 9. November wieder nach dem Reußthale zurück.

Hiermit war der Feldzug geschlossen, denn da beide Theile auf der Vertheidigung blieben und sich diese Absicht gegenseitig bald einander abmerkten, so erfolgten bei der Annäherung der rauhen Jahreszeit die Winterquartiere auf beiden Seiten.

Die Östreicher bezogen sie in der Aufstellung welche wir oben von ihnen angegeben haben. Ihr linker Flügel hielt die Linie des Rheinthals in Graubündten besetzt, wir wissen aber nicht wie stark und bis wie weit hinauf; in jedem Falle wohl bis Reichenau, da sie doch vermuthlich ihre Verbindung mit dem in den Tessinothälern stehenden Obersten Strauch nicht weiter rückwärts als über den Splügen gehalten haben werden. In Tyrol, im Engadin und den graubündner Gebirgen blieben keine Truppen und diese Gegenden wurden, wenn man sie überhaupt für bedroht halten konnte, durch die bewaffneten Einwohner gedeckt, wodurch die im Rheinthale vorgeschobene Linie der östreichischen Posten die Sicherheit ihres Rückens gewann. Die Hauptmasse der östreichischen Truppen oberhalb des constanzer Sees lag in Vorarlberg.

Der St. Luciensteig war bald nach dem Abzuge der Russen, nämlich den 20. Oktober von den Östreichern gänzlich gesprengt worden. Da dieses Werk gegen Feldkirch hin Fronte machte, so konnte es überhaupt für die Östreicher keinen großen Werth haben und am wenigsten wenn, wie jetzt, die Besetzung des Rheinthals nur mit wenigen Truppen erfolgte und nicht mit der Absicht einer ernstlichen Vertheidigung verbunden war. So lange es ein Festungswerk blieb, kostete es immer einige Bataillone Besatzung, die dabei immer noch in Gefahr waren verloren zu gehen. In der Stellung von Feldkirch blieben 8 Bataillone und 6 Schwadronen.

Die Winterquartiere der französischen Armee finden wir nur vom Erzherzog und nur mit einem Paar Worten angegeben. Eine Division blieb bei Basel; 4 Divisionen und die Reserve in der offenen Gegend zwischen dem Rhein, der Limmath und dem Bodensee zur Vertheidigung der Zugänge von Coblenz (im Aargau) bis Sargans; eine Division in dem Linth-, dem Vorderrhein- und dem Reußthale, und eine in Wallis. Man kann hieraus schließen daß das Rheinthal nur äußerst schwach besetzt gewesen ist.

Massena erhielt von Bonaparte die Bestimmung den Oberbefehl in Italien an Championnets Stelle zu übernehmen, und die besten Halbbrigaden seiner Armee traten am Schlusse des Feldzugs gleichfalls den Weg dahin an.

§. 91.

Betrachtung über diesen Abschnitt.

Dieser ganze Abschnitt besteht aus 2 Diversionen und der durch sie hervorgerufenen Reaktion; denn es lag den Franzosen offenbar weniger daran in den Besitz von Phi-

lippsburg zu kommen als die Hauptmacht der Östreicher von der Schweiz abzuziehen.

Die erste Diversion unter dem General Müller erreichte ihren Zweck wirklich, allein dies verdankte sie andern Umständen, welche gar nicht in dem Kreise ihrer Berechnung lagen, also für sie zufällige waren: nämlich daß das östreichische Kabinet versprochen hatte zum Besten der Landung in Holland mit der Armee des Erzherzogs selbst als Diversion am Mittelrhein zu handeln. Ohne dieses Zusammentreffen würde die Unternehmung des Generals Müller den Erzherzog vermuthlich eben so wenig an den Neckar geführt haben als die des Generals Le Courbe.

Diese letztere erreichte den vorgesetzten Zweck offenbar nicht und man kann sich also des Gedankens nicht erwehren daß wenn es von der französischen Regierung abgehangen hätte die 18- bis 20,000 Mann welche zu dieser indirekten Wirkungsart verwendet wurden, bei der Hauptarmee in der Schweiz zu einer direkten Verwendung zu haben, dies in jedem Falle weit vorzuziehen gewesen wäre.

Diversionen aus heiler Haut, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, d. h. ohne eine diesem Mittel verwandte Veranlassung, sind immer ein Fehler.

Wir können uns hier in keine erschöpfende Theorie der Diversion einlassen, aber so viel können wir sagen daß sie sich von einem wirklichen Angriff dadurch unterscheidet daß ihre Hauptabsicht nicht die ist den Gegenstand nach welchem sie strebt zu gewinnen, sondern die feindlichen Kräfte von einem andern Punkte abzuziehen; man sieht hieraus schon daß die darauf verwendeten Kräfte einer viel weniger intensiven Wirksamkeit hingegeben sind als wenn sie einen wirklichen Angriff machten. Diesem Nachtheile soll man sich nur aussetzen wenn ent-

weder die Kräfte zu einem wirklichen Angriff nicht hinreichen und doch nicht aus der Richtung in welcher sie sich befinden weggenommen werden dürfen, also durch eine Diversion nützlich gemacht werden können, während sie ohne dieselbe ruhen würden; oder wenn wir bei dem Gegner für den Punkt auf welchen wir unsere Diversion richten eine übermäßige, wir möchten sagen krankhafte Reizbarkeit voraussetzen, so daß die Diversion in der feindlichen Reaktion eine unverhältnißmäßige Kraft auf sich zieht, also mehr Streitkräfte neutralisirt als sie in der direkten Wirksamkeit gethan haben würde.

Die Franzosen hatten nach dem 30. Prairial den Plan gemacht mit einer neuen Hauptarmee am Rhein aufzutreten; dieser Plan kam nicht zu Stande weil die Landung in Holland ihre Kräfte dahin zog, darüber aber waren ihre Streitkräfte am Rhein stärker als sie nach den Verhältnissen sein sollten; die Festungen brauchten zwischen 20- und 30,000 Mann und sie hatten dort 40- bis 50,000. Dies war schlechte Wirthschaft mit den Kräften, aber es war einmal so und da sie diese Truppen durch eine Diversion viel schneller zur Wirksamkeit bringen konnten als wenn sie solche durch den Elsaß und das Frickthal zu Massena hätten stoßen lassen wollen, so lag darin zu einer Diversion allerdings eine wichtige Veranlassung. Auch der zweite Grund welcher für eine Diversion vorhanden sein kann, fehlte nicht; die östreichische Regierung und der Erzherzog hegten für ihren strategischen Rücken d. h. für ihre Vorräthe an der Donau immer die übertriebensten Besorgnisse und jede Unternehmung dahin würde über das Maaß gewirkt haben.

Wir finden also die französischen Diversionen nur zu loben insoweit die darauf verwendeten Streitkräfte doch

nicht bei der Hauptarmee waren und wenn sie auf die Donau gerichtet gewesen wären.

Den Gedanken eine neue Rheinarmee zu bilden, werden wir in unserer Schlußbetrachtung untersuchen; hier wollen wir bei dem Gegenstande der Diversion stehen bleiben.

Philippsburg, welches unter Ludwig XIV. eine so große Rolle gespielt hatte, weil die Franzosen damals am Rhein ohne Brückenkopf waren und weil der Krieg zu jener Zeit sich fast nur um den Besitz der Festungen drehte, hatte unter den Verhältnissen des Jahres 1799 fast gar keine Bedeutung, wie auch schon der Feldzug von 1796 gelehrt hatte, wo die Franzosen sich gar nicht um diesen kleinen Platz bekümmerten. Es zu nehmen konnte übrigens immer 3 oder 4 Wochen Zeit erfordern und war also eine Diversion die nicht sehr schnell zu wirken versprach; sie ließ dem Erzherzoge noch 8 bis 14 Tage Zeit, in welcher er, wenn er sonst dazu sich ausgerüstet fühlte, in der Schweiz einen Hauptschlag ausführen konnte. Was konnte aber Philippsburg auch den Franzosen helfen wenn sie es wirklich nahmen? Sie hätten schwerlich die Mittel gefunden es auf den ganzen Winter zu versorgen und so würde es von selbst wieder gefallen sein. Die Berennung von Philippsburg war also keine wirksame Diversion.

Dagegen würde ein Marsch gegen die Donau ganz andere Wirkung gethan und den Erzherzog augenblicklich in Harnisch gesetzt haben. Sollte aber ein solcher Zug seinen Zweck erfüllen, so mußte er wenigstens auf Ulm gerichtet sein, um den Erzherzog ein gutes Stück von der Schweiz abzuziehen; nun war aber das französische Korps wenn es von Manheim auf Ulm zog, in seiner Rückzugslinie stark bedroht und Das würde seiner Wirksamkeit bald Einhalt gethan haben; es war also für einen solchen Zweck

wesentlich daß das Korps sich nach dem Main zurückziehen konnte, d. h. bei Frankfurt und zwischen Frankfurt und Mainz einen gesicherten Mainübergang hatte. Diesem stand wieder der mainzer Landsturm im Wege und das Rechte wäre wohl gewesen bei Mainz und Manheim überzugehen, sich aber erst mit koncentrischen Kolonnen gegen den mainzer Landsturm zu wenden, diesen ganz auseinander zu treiben und dann die Richtung über Heilbronn und Stuttgard gegen Ulm zu nehmen. So wie der Erzherzog mit überlegener Macht vorrückte, mußte die Bewegung freilich eingestellt und wenn der Erzherzog es zu einer Entscheidung bringen wollte, der Rückzug in der Richtung auf Frankfurt angetreten werden. Wenn wir die große Behutsamkeit des Erzherzogs in Betracht ziehen, so würde es dem französischen Feldherrn nicht schwer geworden sein sich Schritt für Schritt zurück- und den östreichischen Feldherrn bis an den Main nach sich zu ziehen; ja es wäre wohl möglich gewesen daß der Erzherzog nicht eher geruht hätte als bis die Franzosen wieder über den Rhein zurückgetrieben waren, was ihn in einen schwierigen und zeitraubenden Mainübergang verwickelte und ihn beim Abmarsch nöthigte ein bedeutendes Korps dort zu lassen.

Einer solchen Diversion aber stand eine andere Schwierigkeit dadurch im Wege daß dieselbe quer durch die würtembergischen Staaten führte und also den Herzog veranlassen koninte mit allen seinen Truppen zu den Östreichern zu stoßen. Wir können diese Verhältnisse jetzt nicht so genau übersehen um zu beurtheilen was in dem einen und dem andern Falle in Beziehung auf die würtembergischen Truppen zu erwarten war, denn wir haben ja gesehen daß es auch so nicht ohne jene Berührung des würtembergischen Gebietes abging und was die Folge davon war; in-

dessen müssen wir einräumen daß wenn eine solche politische Rücksicht das Handeln der Franzosen bestimmte, dies an sich nicht zu mißbilligen und dann nur zu tadeln ist daß sie eine halbe Maaßregel daraus machten.

Sollte nun Philippsburg durchaus der Gegenstand dieser Diversion sein, so blieb für die französischen Generale doch wohl noch ein anderer Weg der Ausführung übrig als der den sie einschlugen.

Der General Müller fand nicht Viel von den Östreichern in dieser Gegend und das Wenige zog sich vermuthlich behutsam zurück, so daß er ihnen Nichts anhaben konnte. Seine Aufstellung während der Einschließung von Philippsburg kommt nicht zur Sprache, weil sie nicht zur Wirksamkeit kommt. Der Erzherzog zieht mit 34,000 Mann heran, Müller ist nur 18,000 Mann stark, er macht daß er davon kommt; das ist ganz natürlich. Auch der Versuch Manheim und Neckarau zu halten hat nichts Ungewöhnliches, da man in einem Kriege wo man sich nicht um große Dinge schlägt, immer auf die kleinen einen Werth legt. Aber er blieb bei einer halben Maaßregel stehen. Warum blieb er nicht mit seinem ganzen Korps, oder im Falle er einen Theil davon wieder nach Mainz schicken wollte, wenigstens mit 12,000 Mann in der Stellung von Neckarau und Manheim? Diese hätte der Erzherzog nimmermehr angegriffen.

Der Erzherzog sagt, Müller habe als er über den Rhein gegangen, einen Theil seiner Truppen nach Holland abrücken lassen, wovon aber die französischen Erzählungen Nichts sagen. Mit 3. bis 4000 Mann Neckarau und die vielen kleinen an sich schwachen Schanzen vor dem Glacis von Manheim halten zu wollen, war eine schlechte durchaus verwerfliche Maaßregel.

Bei der zweiten Berennung gehen die Franzosen auf der Bergstraße, auf der von Stuttgard und auf der von Heilbronn vor und sperren sich dadurch in ihren Stellungen hinter der Murg, Enz und dem Neckar auf mehr als 10 Meilen auseinander. Auch der General Ney hatte nur einen schwachen Feind gegen sich, da der Erzherzog so Wenig in dieser Gegend gelassen hatte daß er über diesen keine großen Triumphe erfechten, dadurch aber Lärm machen und eine gewisse Wirkung hervorbringen konnte. Wäre nun dieses breite Vorgehen gewesen um seinem Unternehmen ein größeres Ansehen zu geben, so ließe sich der Grund hören, dann mußte aber beim Anrücken des Entsatzkorps diese breite Stellung verlassen werden um sich mit gesammelter Kraft auf die feindliche Hauptkolonne zu werfen. Allein die breite Aufstellung der Franzosen, die auch Le Courbe als er inzwischen eingetroffen war nicht änderte, hatte offenbar bloß den Gewohnheitsgrund daß die Östreicher sich auf diesen 3 Straßen excentrisch zurückgezogen hatten und die Absicht dadurch die Neckarübergänge von Heidelberg bis Manheim zu decken. Darum würde es den Verhältnissen der Franzosen ein ganz anderes Ansehen gegeben haben wenn sie bei Philippsburg eine Brücke über den Rhein geschlagen hätten; dann konnten sie um so mehr mit ihrem gesammten Korps in der Nähe dieses Platzes eine Stellung nehmen, als sie Philippsburg nicht wirklich belagerten, also nicht viel Zeit zum Abzuge brauchten.

Wenn eine solche Brücke aber nicht stattfinden konnte, so waren die Franzosen bei ihrer Berennung von Philippsburg allerdings immer in einer höchst gezwungenen und nachtheiligen strategischen Lage. Sie mußten das Würtembergische und den Odenwald wie feindliche Länder be-

trachten die ihre Rückzugs- und Verbindungslinien 15 Meilen weit in großer Nähe begleiteten. Diese Rückzugslinie aber war auf der andern Seite durch den Rhein eingeengt, den sie ohne Brücke nirgend passiren konnten. Diese Lage war so ungünstig daß es gewiß eine der schwierigsten strategischen Aufgaben war in ihr gegen einen vorrückenden Entsatz einen wirklichen Widerstand auch nur möglich zu machen. Auch hat Le Courbe diese Aufgabe weder bei der dritten noch vierten Berennung zu lösen verstanden, denn wir sehen ihn in beiden Fällen abziehen ohne daß irgendwo eine eigentliche Entscheidung gegeben worden ist. Wir glauben die einzige Art aus diesen nachtheiligen Verhältnissen noch die Möglichkeit eines Erfolgs zu ziehen, wäre eine Stellung mit der gesammelten Hauptmacht bei Graben gewesen und eine leichte Beobachtung von Bruchsal, Eppingen und Fürfeld. Wir wählen die Stellung bei Graben, weil dadurch wenigstens Eins, nämlich die Deckung der Einschließung von Philippsburg ganz erreicht und keine weitere Entsendung nöthig ward. So wie die Nachrichten eingingen daß der Feind mit namhafter Macht auf Bruchsal vordringe, mußte ihn der französische General dort aufsuchen. War der Feind getheilt, so durfte er hoffen ihn bei Bruchsal zu schlagen und sich dann von diesem Siege unterstützt gegen die auf Wisloch Vordringenden zu werfen und sich im schlimmsten Falle wenigstens den Rücken frei zu machen. Ging der Feind gleich mit seiner Hauptmacht auf Wisloch, so mußte auch der französische Feldherr gleich dahin abmarschiren und die Berennung von Philippsburg auf der Stelle aufheben; er hatte dann immer noch Hoffnung sich durch den Erfolg welchen seine zusammengehaltene Macht ihm auf irgend einem Punkte verschaffte, schadlos zu halten. Wie die Umstände sich gemacht haben,

würde Le Courbe, wenn er von seinen 20,000 Mann auch nur 15,000 beisammen gehabt hätte, höchst wahrscheinlich auf jedem Punkte der feindlichen Vorrückung wohin er sich damit gewendet, einen entschiedenen Sieg davongetragen haben; diese hohe Wahrscheinlichkeit liegt aber freilich nur in dem fehlerhaften Verfahren der Östreicher.

Am meisten müssen wir tadeln daß Le Courbe bei dem Angriff welchen er am 16. November zur vierten Berennung unternahm, nicht darauf ausging einen bedeutenden Erfolg auf irgend einem Punkte zu gewinnen, denn damals war er 20,000, die Östreicher auf dem linken Neckarufer, selbst die Würtemberger mitgerechnet, höchstens 10- bis 12,000 Mann stark und in einem großen Raume vertheilt. In dem Augenblicke aber wo man selbst die Offensive ergreift, braucht man für seine strategische Rückzugslinie weniger besorgt zu sein. Ein Vorrücken wie das von Le Courbe am 16. in 4 excentrischen Kolonnen konnte auf keine Weise und unter keiner Mitwirkung des Glücks zu besondern Erfolgen führen.

Die Aufstellung Le Courbes zur Deckung der vierten Berennung war Nichts besser als die vorige; denn wenn sie auch in einem kleinern Kreise lag, so nahm sie doch einen eben so großen Bogen des Kreises ein und betrug von Graben bis Lobenfeld über 7 Meilen.

Daß Le Courbe als kommandirender General auf diese Weise erscheint, muß uns trotz des französischen Sprichworts tel brille au second rang qui s'éclipse au premier sehr verwundern, denn da er nicht wie Augereau und Massena ein bloßer Sturmbock in den Schlachten Bonapartes gewesen war, sondern in diesem Feldzuge im hohen Gebirge 6 Monate lang den schwierigsten Krieg mit fast immer getheilten Kräften geführt hatte, so hätte

man allerdings in der Kombination der einzelnen Gefechte zu einer Hauptentscheidung mehr von ihm erwarten sollen.

Über den vom Erzherzoge bewirkten Entsatz haben wir unsere Meinung schon in die Erzählung einfließen lassen. Der dritte *) unter dem Prinzen von Lothringen läßt nicht viel Bemerkungen zu, da es ein extemporirtes Stück ist, ein Gewehr was losgeht ehe der Jäger noch recht zum Zielen angelegt hat. Über den vierten unter Starray müssen wir uns noch einige Erläuterungen erlauben.

Der Erzherzog in seiner Erzählung geht auf die wunderliche Vorstellungsform einer Versagung des linken Flügels bei Starray ein und macht sie zur Grundlage der ganzen Bewegung. Allein man muß, wenn man doch einmal eine geometrische Idee zum Grunde legen will, in Starrays Vorgehen 2 Elemente unterscheiden: erstlich die Schwenkung seiner Aufstellungslinie und dann das staffelartige Vorgehen; denn wenn er den 1. Dezember bei Bretten, Gochsheim, Eppingen und Fürfeld stand, so hatte er seine Fronte schon um 45° herumgeschwenkt und also seine Rückzugslinie schief hinter seine Flanke bekommen. Ein bloß staffelartiges Vorgehen führt noch zu keiner Schwenkung. Aus dieser herumgeschwenkten Stellung nun wollte er am 2. staffelartig vorgehen. Wir sind der Meinung daß wenn man in dem Falle ist eine feindliche Aufstellungslinie auf dem einen Flügel mit der Hauptmacht anzugreifen, während man den andern bloß beschäftigt oder gar nur beobachtet, es besser ist seine Macht nur in diese zwei durch die verschiedene Bestimmung hervorgerufenen Theile zu theilen, aber diese nun auch ganz gesondert han-

---

*) Wenn nämlich der des Erzherzogs als der zweite gezählt wird, weil der erste mittelbar durch die Schlacht von Stockach erfolgt war.

deln zu lassen, statt durch die Aufstellung von ein Paar Zwischenkorps den Begriff einer zusammenhängenden Linie hineinzutragen, die Gliederung, die Zusammensetzung des Ganzen zu steigern und die Kräfte ohne Noth im Raume zu versplittern. Ein solcher Gedanke einer staffelförmigen Ordnung ist aus der älteren Taktik genommen; da war diese Angriffsform als die erste Brechung der unbeweglichen und ungegliederten Schlachtordnung des 18. Jahrhunderts zur Zeit Friedrichs des Großen berühmt geworden; wir können hier nicht auseinandersetzen in wie weit, als man sie auf die geometrische Form zurückbringen wollte, dabei Mißverständnisse untergelaufen sind, aber wir glauben in keinem Falle daß diese bloße Abstammung ihr in der Strategie schon ein gewisses Verdienst sichern sollte. Soll zwischen einem vorgehenden, also verstärkten Flügel und einem zurückgehaltenen, also viel schwächern eine Verbindung unterhalten werden, so muß das nur mit wenigen leichten Truppen geschehen, auf den Terrainbesitz zwischen beiden darf schlechterdings kein absoluter Werth gelegt werden. Die Korps welche zwischen einem angreifenden und einem versagten Flügel stationirt werden, sind Zwittergeschöpfe die nicht wissen zu welcher Art der Thätigkeit sie sich bekennen sollen, und das ist auch immer in dem Charakter der Dispositionen sichtbar die ihnen gegeben werden. Eine staffelförmige Aufstellung kann in der Strategie nur in der Vertheidigung vorkommen und auch da nur bis auf einen gewissen Punkt, sonst entsteht Kraftverschwendung.

Starrays staffelförmige Aufstellung wurde aber bald dahin abgeändert daß der linke Flügel eine eigene Angriffskolonne bildete, und die Folge jener früheren Idee war nur daß der rechte Flügel auf der sinsheimer Straße zu

schwach war um den feindlichen linken Flügel überzurennen und so den rechten abzuschneiden, und daß überhaupt nirgends Kräfte genug waren um einen glänzenden Erfolg zu erhalten und so von der übertriebenen Ausdehnung des Gegners Nutzen zu ziehen; daher waren denn auch die Trophäen fast Null.

Eine andere Frage ist ob Starray, anstatt mit seinen Kräften eine Linksschwenkung zu machen, auf der sinsheimer Straße durchdringen und so den französischen rechten Flügel abschneiden zu wollen, besser gethan haben würde auf der Bergstraße oder im Rheinthale durchzudringen um den linken Flügel abzuschneiden; der Erzherzog welcher im Gegensatze des Vorigen dies eine Versagung des rechten Flügels nennt, ist dieser Meinung; uns scheint sie aber nicht richtig; denn bezeichnen wir die Stellung der Franzosen mit den Punkten Graben, Durlach, Sinsheim und Lobenfeld, so war ihr rechter Flügel offenbar viel ausgesetzter als der linke und dies konnte hier allein entscheiden, da den Östreichern ihre eigene Frontewendung gar keinen Nachtheil bringen konnte und der Zeitverlust nicht in Betracht kam.

Das Verfahren des Generals Starray trägt den Charakter einer ängstlichen Behutsamkeit und wir sehen hier wieder wie selten brave und entschlossene Soldaten diesen Charakter zu behaupten wissen wenn sie die Linie passiren d. h. in die Feldherrnregion treten.

Neunter Abschnitt.

Melas schlägt Championnet bei Genola und erobert Coni. Fröhlich belagert und erobert Ancona.

§. 92.

Verhältniß beider Theile.

Wir haben die beiden Theile in Italien verlassen als Moreau seinen Versuch Tortona zu befreien den 11. September aufgab, sich wieder in die Riviera zurückzog, Tortona fiel, Suwarow nach der Schweiz abmarschirte und Melas nach der Zurücklassung des Generals Karaczai in der Gegend von Novi, seinen Marsch an die Stura antrat.

Ehe wir den Faden der Erzählung wieder auffassen, müssen wir uns die Macht- und Stellungsverhältnisse beider Theile, so wie die Absichten welche sie hatten, deutlich vorstellen.

Die französische Armee haben wir noch getrennt unter Moreau und Championnet verlassen. Der Erstere hatte mit etwa 30,000 Mann seine Stellung in den Apenninen, der Andere sollte 34,000 Mann stark in den Alpen sein. Als er Ende August und Anfangs September in den sämmtlichen Alpenthälern vordrang, hatte er nur 18,000 Mann disponibel; die ganze Macht der Franzosen betrug also damals nur 48,000 Mann. Nun hätte man glauben sollen daß die andern 16,000 bald in die Linie der thätigen Truppen einrücken würden. Dies war aber nicht der Fall, sondern das Direktorium hatte

nach der Schlacht von Novi den Entschluß gefaßt in Italien auf der Vertheidigung zu bleiben und deshalb um diese Zeit 18 Bataillone und 12 Schwadronen von der italienischen Armee nach der Schweiz abmarschiren lassen, um die Truppen zu ersetzen die Massena an den Rhein abrücken lassen sollte. Da nun diese Truppen ungefähr 10,000 Mann betragen haben werden, so erklärt sich wie die beiden französischen Armeen Mitte Oktober statt 64,000 nur 54,000 Mann stark waren.

Den Zeitpunkt wo diese Truppen abzogen, giebt der General Jomini nicht bestimmt an, sondern er sagt kurz vor der Übernahme des Oberbefehls von Seiten Championnets; dies war den 21. September, also müssen wir uns diesen Abzug zwischen dem 11. und 21. denken. Zugleich müssen wir aber wohl annehmen daß von den in der Formation begriffenen Truppen in derselben Zeit eben so viel in die Linie einrückten, denn sonst müßten wir uns gerade zu der Zeit als Championnet seine Unternehmungen mit der Alpenarmee wieder anfing, nämlich den 15. September, die Streitkräfte der Franzosen um 10,000 Mann geschwächt denken, welches eine innere Unwahrscheinlichkeit hat und wozu auch keine Nachricht berechtigt. Wir werden also wohl nicht sehr irren wenn wir uns bei der Eröffnung dieses Abschnitts die beiden französischen Armeen 50,000 Mann stark denken.

Bemerkenswerth ist es daß der Kriegsminister Dubois-Crancé in seinem unter dem 15. September dem Direktorium erstatteten Berichte sagt: „Enfin la frontière des Alpes est couverte par les armées des Alpes et de l'Italie réunies sous le commandement du Général Championnet, formant ensemble 80,000 hommes, non compris dix à douze mille qui sont stationés sur les

der-

derrières dans les places et sur les divers points qui bordent la frontière des Alpes."

Jomini nennt diese Angabe eine Übertreibung; da wir indessen die Angaben dieses Berichts von den andern Armeen nicht übertrieben finden, so scheint uns die Sache damit nicht abgethan. Vielleicht ist das ein Irrthum daß die Garnisonen nicht mitgezählt sein sollten; in jedem Falle dürften die von Genua und Coni in den 80,000 Mann begriffen sein; die Kranken sind es unzweifelhaft, aber freilich kann man nicht wohl 26,000 Kranke annehmen. Von der andern Seite sind wir nicht berechtigt die Angaben Jominis für zu gering zu halten, da sie so speciell sind. Das Wichtigste für uns ist aber daß sich hinter der Alpenarmee noch 10- bis 12,000 Mann befanden die man als nicht disponibel ansah. Dies ist höchst wahrscheinlich eine von den Kraftverschwendungen die so häufig vorkommen, indem die Regierungen glauben sich auf diese Weise d. h. also durch eine Art strategischer Reserve eine Hülfe für den Fall besonderer Unglücksfälle aufbewahren zu müssen. 12,000 Mann bei Novi mehr hätten höchst wahrscheinlich den Sieg gegeben.

Die italienische Armee der Franzosen befand sich mit ihrer Hauptmasse in der Riviera. Sie hatte eine Postenreihe auf dem Kamme der Apenninen; ihr rechter Flügel unter Miollis in der östlichen Riviera stand hinter der Stura; ihr linker unter Victor an den Quellen des Tanaro hielt die Verbindung mit der Alpenarmee. Von dieser stand der rechte Flügel unter Grenier an dem Ausgange der Thäler der Stura, Maira und Vraita; die Mitte unter Duhesme in den Thälern von Pignerolo und Susa und der linke Flügel unter Mallet im Thale von Aosta.

Das Hauptquartier Moreaus war in Cornigliano bei Genua, das von Championnet bei Pignerolo.

Was die Östreicher betrifft so war die Macht der Verbündeten nach der Schlacht bei Novi im Piemontesischen ohne das Korps von Haddick etwa 68,000 Mann stark geblieben. Suwarow marschirte 4 Wochen später mit etwa 23,000 Russen ab, es sollten also nur 45,000 Mann zurückbleiben. Wir finden aber daß die Hauptarmee unter dem General Melas bei Suwarows Abmarsch noch 50,000 Mann stark blieb, welches theils daher kommt daß ein Theil der in der Schlacht von Novi Verwundeten zu jener Zeit wieder eingetreten war, theils von einer Verstärkung von 4 Bataillonen welche die Östreicher aus dem Innern hervorgezogen hatten. Nach dem Abmarsche Suwarows blieb kein Russe in Italien; die Armee der Verbündeten in Oberitalien bestand also mit Ausnahme einiger Detaschements Russen und Türken vor Ancona aus lauter Östreichern, über welche Melas den Oberbefehl erhielt und die sich in folgende Massen vertheilt befanden.

Das Korps von Haddick..... 14,500 Mann stand gegen den St. Gotthard, Simplon und St. Bernhard. Es bestand aus den ursprünglich dazu gehörigen Truppen des Obersten St. Julien, des Obersten Strauch und des Prinzen Rohan, und noch zwei Brigaden.

General Kaim..... 14,000 stand bei Turin und gegen die Thäler von Susa und Pignerolo und mit dem linken Flügel unter Gottesheim gegen Coni bei Savigliano und Fossano.

Transport 28,500 Mann.

Die Hauptarmee ..... 31,000 „
war auf dem Zuge von Alessandria nach Cherasco.

General Karaczai mit ..... 5,000 „
in der Gegend von Novi.

General Klenau mit ..... 5,000 „
in der östlichen Riviera.

General Fröhlich mit ..... 7,500 „
im Florentinischen.

An Garnisonen befanden sich in Italien überhaupt ..... 15,500 „

Summa 92,500 Mann.

Die Östreicher waren bei Eröffnung des Feldzugs 84,000 Mann stark gewesen; im Laufe desselben waren Wukassowitsch mit 4000, Bellegarde (inclusive Haddick und den Überrest St. Juliens) mit 26,000 Mann, außerdem eine Verstärkung von 4 Bataillonen die wir zu 4000 Mann rechnen wollen, aus dem Innern zu ihnen gestoßen, das macht 118,000 Mann; sie würden hiernach bis zur Mitte September etwa 26,000 Mann eingebüßt haben, welches fast als zu Wenig erscheint, so daß man auf Verstärkungen durch Rekruten im Laufe des Feldzugs schließen möchte.

Rechnen wir für die Besatzungen und das Korps von Fröhlich, so wie für Strauch und Rohan die gegen Thurreau standen, 30,000 Mann ab, so blieben die Östreicher mit 62,000 Mann gegen einige 50,000.

Coni und Genua waren die beiden einzigen Plätze welche die Franzosen noch östlich der Alpen besaßen, denn Gavi und Savona welche die Franzosen noch so ansahen, ließen keinen ernstlichen Widerstand erwarten. Hieraus

ergiebt sich daß wenn die Franzosen auf der Vertheidigung bleiben wollten, sie hauptsächlich auf die Erhaltung dieser beiden Plätze bedacht sein mußten, so wie es von der andern Seite die natürliche Aufgabe der Östreicher war die Eroberung Italiens durch die Wegnahme dieser Plätze zu vollenden, wozu ihre Überlegenheit allenfalls hinreichend war.

Die Begebenheiten welche wir in diesem Abschnitte zu erzählen haben, enthalten eine Schlacht und eine Belagerung (nämlich die von Coni), beide indessen nicht von den höheren Ordnungen dieser Begebenheiten; außerdem aber eine Unsumme kleiner Gefechte, die wir bedeutungslos nennen würden wenn sie nicht allerdings eine strategische Bedeutung gehabt hätten, zu der sie sich eben so kraftlos verhielten als die leisen Zuckungen eines Starrsüchtigen zu dem Willen ins Leben zurückzutreten. Wir können also für diesen Abschnitt in den Begebenheiten wenig Interesse versprechen. Ferner ist kein Theil des Feldzugs von beiden Theilen so namenlos schlecht beschrieben worden wie dieser; die Erzählung zerbröckelt die Begebenheiten noch mehr wie das Kriegssystem der Feldherren es thut; nirgends eine zusammenhängende Vorstellungsreihe, Nichts als flüchtige notizenartige Nachrichten, kraus und bunt durch einander geworfen, voll der unsinnigsten Widersprüche, wie wenn ein ungeübter Student ein Kollegium nachschreibt.

Dazu kommt der große Riß den Suwarows Abmarsch in die Begebenheiten macht, der alle Schriftsteller veranlaßt (wie eben auch uns) einen Abschnitt zu machen und der sie zu dem Fehler verleitet den Faden nicht genau wieder aufzunehmen, so daß das Ende und der Anfang wie die Sectionen einer schlechten Karte nicht an einander passen.

Wir wollen suchen die Zahl der kleinen Gefechte wenigstens auf eine übersichtliche Art zu gruppiren und durch die Absicht derselben ihren Zusammenhang zu zeigen ohne in die Einzelheit jeder Bewegung zu gehen, wozu es eben so sehr an Materialien als Interesse fehlt.

Dagegen giebt dieser Abschnitt in seinen großen Verhältnissen zu einer wichtigen strategischen Frage Veranlassung, die das Hauptinteresse desselben ausmacht. Die französische Regierung hatte beschlossen ihre beiden italienischen Armeen unter einen Befehl zu stellen und diesen dem General Championnet zu übertragen. Da sie voraussetzen mußte daß die Östreicher Coni oder Genua belagern würden, so beschäftigte sie sich mit dem Gedanken eines Angriffs ihrer Gegner, und da gab es zwei verschiedene Ansichten. Moreau wollte von den Apenninen aus vorgehen; Championnet hatte den Gedanken die Apenninen und das Genuesische ganz aufzugeben, den rechten Flügel der Armee hinter die Roya zurückzuziehen und mit dem Angriff von den nördlichen Alpen aus gegen das Novaresische vorzugehen. Da die vollkommene Erörterung dieser Frage uns hier zu weit von den Begebenheiten abführen würde, so verschieben wir sie bis ans Ende und begnügen uns zu sagen daß die französische Regierung den Gedanken des Generals Championnet verwarf und den des Generals Moreau nicht ausdrücklich annahm. Sie begnügte sich dem General Championnet im Allgemeinen aufzugeben für die Sicherheit von Coni zu sorgen und Tortona, dessen Fall sie noch nicht kannte, wo möglich zu entsetzen.

Aus dieser Bestimmung scheint hervorzugehen daß dem General Championnet der Oberbefehl um die Zeit des 15. Septembers, wo seine Unternehmungen schon beginnen, übertragen war; gleichwohl verläßt der General

Moreau die italienische Armee erst den 21. und es scheint nicht daß Championnet bis dahin schon über dieselbe verfügen konnte. Wir müssen uns also die nächsten Unternehmungen auch mit getheiltem Kommando denken.

§. 93.

Championnet will seine Mitte an seinen rechten Flügel ziehen. Erste Gefechtsgruppe.

Die Gefechte welche wir in den 6 Wochen bis zur Schlacht von Genola zu erzählen haben, lassen sich in 4 Akte gruppiren; nämlich Mitte September als Championnet nur noch die Alpenarmee kommandirte, Ende September, Mitte Oktober und Ende Oktober; die letzteren führen bis an die Schwelle der Schlacht von Genola.

Alle diese Kollektivgefechte gehen von dem Angriff der Franzosen aus und sollen zum Schutz der Festungen Genua und Coni dienen, obgleich beide noch gar nicht in Contakt mit dem Feinde waren. Die Geschichtschreiber haben sich so in diesen Gedanken verloren daß sie, namentlich Jomini, diesen Angriffen geradezu den Entsatz (dégagement) von Coni zum Zweck geben, obgleich Coni vor der Schlacht von Genola niemals von den Östreichern eingeschlossen war und sogar meistens hinter der französischen Postenlinie lag. Einen zweiten Zweck welchen sie diesen Gefechten unterlegen, nämlich die Vereinigung der französischen Macht, können wir uns in einiger Beziehung gefallen lassen, aber auch nur zur Noth, denn streng genommen war eine solche Vereinigung ohne alle vorhergegangene Entscheidung möglich.

Die nächste Unternehmung Championnets war darauf gerichtet seine Mitte unter Duhesme von Pignerolo und Rivoli an seinen rechten Flügel nach der Stura zu ziehen.

Dies sollte in der Ebene geschehen, also in der Nähe von Kaim, und er wählte den 15. und 16. September zur Ausführung. Über die Gründe zu diesen beiden Umständen erfahren wir Nichts. Es scheint wohl daß er unmittelbar nach der Nachricht von dem Falle Tortonas zu dieser Vereinigung Anstalt machte, weil er mit Recht erwartete daß Melas sich mit der Hauptarmee aus der Gegend von Alessandria in die von Coni begeben würde. Wenn er es nicht früher versuchte, so war das vielleicht weil er abwarten wollte bis das, noch zum vorigen Abschnitt gehörige, Vorgehen seines linken Flügels, welches erst den 6. September anfing, gegen Kaim die Wirkung einer Diversion gehabt haben würde. Warum aber die Vereinigung durchaus in der Ebene d. h. ein Paar Meilen von Turin statthaben sollte, wissen wir noch weniger zu erklären, da die Ausläufe der Alpen gewiß an vielen Stellen mit Truppen zu passiren waren und in jedem Falle von Susa durch das Col de Fenestra ein Weg nach Fenestrella geht, den der linke Flügel des Generals Duhesme in aller Sicherheit nehmen und dann wenigstens mit vereinter Macht über Pignerolo gegen Moretta und Savigliano vordringen konnte, wo die Vereinigung mit Grenier schwerlich noch zu verhindern gewesen wäre.

Championnet scheint aber die Schwierigkeit einer Vereinigung in der Ebene nicht für so groß gehalten zu haben; er befahl dem General Grenier mit seinen 10,000 Mann den 16. September auf Fossano und Savigliano vorzugehen, dem General Duhesme am 15. Abtheilungen über Rivoli und Pignerolo vordringen zu lassen um des Feindes Aufmerksamkeit dahin zu ziehen, mit der Hauptmasse aber schnell hinter jenen Punkten weg rechts abzumarschiren und zu Grenier zu stoßen.

Gefecht bei Rivoli den 15. September.

Diese Unternehmung hatte nicht den erwarteten Erfolg. Die Kolonne welche über Rivoli vordrang, kam zwar bis Colegno eine Meile von Turin, wurde aber dann von den unter Kaim herbeieilenden Reserven geschlagen und genöthigt sich nach dem Lager von Avigliano eine Meile hinter Rivoli zurückzuziehen.

Gefecht bei Salengho den 15. September.

Die von Pignerolo vordringende Kolonne bei welcher sich Duhesme selbst befand, kam nur bis Salengho eine Meile von Pignerolo und mußte dann vor der überlegenen östreichischen Kavallerie gleichfalls weichen und sich wieder auf Pignerolo zurückziehen.

Gefecht bei Fossano und Savigliano den 16. September.

Die Division Grenier hatte den 15. Saluzzo genommen und war den 16. auf Savigliano und Fossano gegangen. Sie griff den General Gottesheim an und zwang ihn sich nach Bra zurückzuziehen, wo an eben diesem Tage die Hauptarmee unter Melas eintraf.

Gefecht bei Fossano und Savigliano den 17. September.

Melas entschloß sich den General Grenier den 17. in 2 Kolonnen, jede von 10,000 Mann, also mit doppelter Macht über Savigliano und Fossano anzugreifen. Die erste Kolonne welche auf Savigliano ging, ward vom General Ott befehligt und bei dieser befand sich Melas selbst. Die andere auf Fossano gehende befehligte Kray. Beide konnten ihren Angriff erst gegen Abend beginnen, beide wurden nach einem kurzen aber lebhaften Widerstande

durch Überlegenheit Sieger und die Franzosen wurden genöthigt sich mit dem Verlust von 2 Geschützen und ein Paar Tausend Mann Todten, Verwundeten und Gefangenen von Savigliano auf Saluzzo und ins Thal der Maira und von Fossano auf Coni zurückzuziehen.

Melas verfolgte seinen Sieg nicht, sondern nahm eine Stellung bei Savigliano.

Als Melas mit der Hauptarmee in dieser Gegend eintraf, stießen die zu Kaim gehörigen Truppen welche in dieser Gegend gestanden hatten, zu derselben und sie wurde dadurch 38,000 Mann stark, während Kaim nur 7000 blieb.

Championnet nahm den 20. September Rivoli wieder, wodurch ihm eben kein großer Vortheil zuwachsen konnte, Melas aber um so mehr bewogen wurde ihn dort nicht zu dulden.

Gefecht bei Pignerolo den 23. September.

Den 22. September sandte er den General Fürst Lichtenstein mit 18 Bataillonen und 12 Schwadronen über Saluzzo gegen Pignerolo; dieser entsandte Abtheilungen in die Thäler des Po und in die von Lucerna, vereinigte sich mit einer Abtheilung der Division Kaim und griff den 23. die bei Pignerolo stehenden Franzosen an, schlug sie und trieb sie bis Fenestrella. Fürst Lichtenstein ließ einige Abtheilungen in dieser Gegend und kehrte dann mit seinem Korps nach dem Lager von Savigliano zurück.

Gefecht bei Susa den 25. September.

In das Thal von Susa sandte der General Kaim den General Bellegarde den Jüngeren*) mit einem Korps

*) Der ältere General Bellegarde wurde um diese Zeit nach Wien abberufen.

von 3- bis 4000 Mann, welcher den 25. September Susa nahm, die Franzosen bis an den Fuß des Mont Cenis zurückzugehen nöthigte und sich dann mit Zurücklassung einer kleinen Abtheilung nach Turin zurückzog.

Melas glaubte nun unter Kray ein Paar Brigaden von 6- bis 7000 Mann Stärke absenden zu können um dem General Haddick wieder zu seinen frühern Stellungen gegen den St. Bernhard und Simplon zu verhelfen, die er seit dem 6. September verloren hatte, wie wir im §. 56. erzählt haben. Kray übernahm den 29. zu Ivrea den Befehl über das Ganze, aber die Franzosen fühlten sich nicht stark genug es mit ihm aufzunehmen. Mallet hob die Einschließung des Schlosses Bard auf und ging auf den St. Bernhard zurück und ebenso Thurreau über Domo d'Ossola und den Simplon nach Wallis. Kray kehrte daher mit seinen beiden Brigaden zur Hauptarmee zurück. Etwas später zog Melas sogar noch einen Theil der Haddickschen Truppen an sich, weil die vorgerückte Jahreszeit für jene hohen Gegenden nicht mehr Viel besorgen ließ. Daher blieb das Thal von Aosta nur schwach besetzt und Haddick nahm nun von selbst seine Stellung bei Ivrea, wo er auch zur Unterstützung des am Fuße des St. Gotthards stehenden Obersten Strauch diente.

Während dieser zurückgewiesenen Versuche der Alpenarmee hatte sich die italienische in den Apenninen vollkommen ruhig verhalten. Den 21. September hatte Moreau diese Armee verlassen und von diesem Tage an müssen wir also den General Championnet als in Besitz des Oberbefehls über beide Armeen betrachten.

§. 94.

Championnet rückt mit seiner Mitte gegen Mondovi, mit dem rechten Flügel nach Novi vor. Zweite und dritte Gruppe von Gefechten.

Die französische Armee unter Championnet theilte sich nun folgendergestalt ein:

1.	Division	Miollis	4,100 Mann	rechter Flügel unter St. Cyr,
2.	.	Watrin	7,300 .	
3.	.	Dombrowsky	4,600 .	
4.	.	Laboissiere	5,000 .	
5.	.	Lemoine	7,800 .	Mitte,
6.	.	Victor	8,500 .	
7.	.	Grenier	8,000 .	linker Flügel unter Grenier.
8.	.	Duhesme	7,500 .	
9.	Kavalleriereserve	.....	1,200 .	

Summa 54,000 Mann.

Diese Schlachtordnung giebt der General Jomini für den 17. Oktober, wir können sie also 3 Wochen früher nicht als genau betrachten; auch ist offenbar daß die Truppen in derselben fehlen welche Ende September noch am großen Bernhard unter General Mallet standen. Allein im Wesentlichen können wir die obige Eintheilung auch schon für Ende September gelten lassen und wir dürfen sie daher schon jetzt unsern Vorstellungen zum Grunde legen um ihnen einige Bestimmtheit zu geben, die ohnehin den Erzählungen dieses Abschnitts so sehr abgeht.

Kaum hatte Championnet den Befehl übernommen und sein Hauptquartier nach Finale verlegt, so ließ er seine Mitte d. h. die Divisionen Victor und Lemoine und eine Brigade der Division Laboissiere unter General

Gardanne eine Bewegung gegen Mondovi machen, in der Absicht diesen Platz zu nehmen und seine Mitte dann mit dem linken Flügel in der Ebene zu vereinigen, der zu dem Behuf wieder aus seinen Alpenthälern vordringen sollte. Der rechte Flügel unter St. Cyr, 18,000 Mann stark, sollte eine Demonstration in der östlichen Riviera und an der Scrivia machen.

Den 28. September war die Mitte bis Villa Nova an der westlichen Seite des Elero, St. Michel an der Cursaglia und La Niella am Tanaro vorgerückt und hielt Ceva eingeschlossen. Allein Melas hatte die Besatzung von Mondovi verstärken und ein Unterstützungskorps heranrücken lassen, auch verließ er den 29. September mit der Hauptarmee sein Lager bei Savigliano um sich links zu schieben, den 29. ging er bis la Trinita östlich von Fossano, den 30. nach Magliano di Sopra hinter den Pesio, wodurch er sich Mondovi bis auf eine Meile näherte. Sein linker Flügel unter Gottesheim stand bei Carru, sein rechter unter Elsnitz bei Morozzo. Kray mit 3 Brigaden blieb bei Fossano.

Gefechte bei Mondovi den 1., 2. und 3. Oktober.

Championnet hatte den 30. sein Hauptquartier nach Bagnasco am Tanaro verlegt, er wagte es aber nicht Mondovi anzugreifen und ließ den General Grenier wissen daß er für diesmal seine Absicht aufgäbe. Nachdem er am 1. Oktober Vico hatte nehmen lassen und am 2. und 3. zwischen dem aus Mondovi hervorbrechenden General Laudon und dem General Serras ziemlich heftige Gefechte stattgefunden hatten, zog Championnet den rechten Flügel seines Centrums von dem Tanaro nach der Bormida zurück, indem er ihn bei Salicetto seine Stellung nehmen ließ, während Victor bei Villa Nova blieb.

Obgleich dieses Vorrücken der französischen Mitte gegen den Tanaro Melas veranlaßte den General Karaczai mit 4000 Mann von Novi nach Asti marschiren zu lassen, wo dieser General den 6. eintraf, so hatte doch die Unternehmung St. Cyrs gegen den östreichischen linken Flügel keinen andern Erfolg als daß er Toriglia welches Klenau den 26. genommen hatte, diesem wieder abnahm und an der Scrivia sich bis Serravalle, Novi und Ovado vorschob.

Von einer Bewegung des linken Flügels ist nicht die Rede.

So war also dieser zweite Versuch zur Vereinigung, wie diese Vorfälle genannt werden, auch verfehlt.

Wir bekennen aufrichtig daß wir ihn noch weniger verstehen als den ersten und namentlich nicht wissen von welcher Wichtigkeit der Besitz Mondovis dabei sein sollte. Aber die unzusammenhängenden Erzählungen der Geschichtschreiber würden alles Bestreben eine genügende Einsicht in diese Begebenheiten zu gewinnen, vergeblich machen. Die Östreicher sahen diese verschiedenen Postengefechte als ein bloßes Mittel ihrer Gegner an, sie unaufhörlich zu beunruhigen und zu beschäftigen und dadurch an einer Unternehmung gegen Coni und Genua zu hindern. Das ließe sich allerdings hören und wäre, wenn nicht das beste Mittel, doch wenigstens ein verständliches. Allein wir sind nicht berechtigt in diesem Punkte der östreichischen Darstellung zu folgen, da die französischen Schriftsteller die Absicht der Machtvereinigung ausdrücklich aussprechen.

Kaum war diese Reihe von erfolglosen Gefechten vorüber, so machte Championnet einen neuen Plan zu eben so erfolglosen. In den Nachrichten welche sich Anfangs Oktober von den Begebenheiten in der Schweiz verbreiteten, erkannten die Franzosen eine vollkommene Niederlage der

Verbündeten auf diesem Kriegstheater, die vermuthlich durch Gerüchte in Beziehung auf die Schicksale Suwarows noch sehr übertrieben wurden. Die Folge davon war daß man dem nahen Abzug der Östreicher aus Piemont mit einer Art von Sicherheit entgegensah und in dieser Ansicht durch die Aussagen der Spione sehr bestärkt wurde. Championnet hatte das Bedürfniß sich an Melas zu rächen für die verunglückten Gefechte Mitte Septembers, er wollte also die Krise des Abzugs in welcher er den General Melas glaubte, dazu benutzen. Um bei seinen Unternehmungen gegen denselben im Sturathale über einen Theil seines rechten Flügels verfügen zu können, sollte St. Cyr den General Klenau zuerst aus der Nähe von Genua vertreiben, denn dessen Nähe brachte in dieser Stadt beständige Unruhen und Spannungen hervor, welche leicht einmal zum unvermutheten Fall dieses wichtigen Platzes führen konnten.

Gefecht bei Bracco den 13. Oktober.

St. Cyr blieb mit den Divisionen Laboissiere und Dombrowsky in der Gegend von Serravalle, Gavi und Ovado und gab dem General Watrin Befehl mit seiner Division die östreichischen Posten auf dem Südabhange der Apenninen zu werfen und schnell nach Pietro di Vara an der Vara zu marschiren um von da aus dem General Klenau in den Rücken zu kommen. Die Division Miollis, in der Fronte Klenaus, sollte sich so lange ganz ruhig verhalten; 1 Bataillon aber, auf Barken eingeschifft, sollte längs der Küste hinfahren um zu Moneglia im Rücken zu landen. General Klenau aber, zeitig genug von dieser Unternehmung benachrichtigt, hatte sich zurückgezogen und bei Chiavari an der Stura nur eine Arriergarde ge-

lassen. Watrin hatte indessen durch eine sehr schnelle Bewegung den 12. Pietro di Vara schon erreicht und so gelang es ihm den 13. bei Bracco 3 Kompagnien Jäger gefangen zu nehmen, die Klenau zur Aufnahme seiner aus einem Bataillon bestehenden Arriergarde zurückgelassen hatte; so wie dann später auch diese in die Hände der Franzosen fiel, so daß sie an 1000 Mann gefangen machten.

Klenau nahm nun seine Aufstellung bei Sestri, die Division Watrin aber blieb an der Quelle der Vara, des Tidone und der Trebbia.

Nun blieb der rechte Flügel unter St. Cyr wieder 10 Tage lang ohne etwas Namhaftes zu unternehmen.

In der Mitte beider Armeen fielen vom 8. an unaufhörlich Vorpostengefechte vor, worunter das bei Beinetto das bedeutendste ist.

Grenier hatte sein Lager bei Madonna del Olmo vor Coni genommen. Als Melas sah daß sich die Franzosen in dieser Gegend verstärkten, beschloß er sein Lager bei Magliano zu verlassen und sich mit seiner Hauptarmee Coni zu nähern um, wie es in der östreichischen Erzählung in einer etwas veralteten strategischen Form heißt, den Franzosen eine Schlacht anzubieten. Er und Kray brachen den 12. auf und nahmen ein Lager bei Morozzo zwischen dem Brobio und der Stura.

Gefecht bei Beinetto den 13. und 14. Oktober.

Die Division Victor hielt das Dorf Beinetto als Verbindungsposten zwischen Villa Nova und Coni stark besetzt. Melas ließ dasselbe den 13. durch den General Mitrowsky mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen angreifen; die Franzosen wurden hinausgeworfen, kehrten aber Nachmittags verstärkt zurück und nun schlug man

sich mit der größten Heftigkeit um den Besitz dieses Dorfes, bis endlich die Östreicher, nachdem sie es dreimal genommen, im Besitz blieben und den Franzosen 5- bis 600 Gefangene abnahmen.

Nun blieb man auch in der Mitte wieder 8 Tage ohne eine namhafte Thätigkeit. Vom linken Flügel der Franzosen ist nicht die Rede.

Wie man diese dritte Gruppe von Gefechten charakterisiren soll, ist schwer zu sagen. Klenau wurde entfernt um wegen Genua ruhiger zu sein und allenfalls den rechten Flügel schwächen zu können, das geschah aber nicht; selbst Karaczai wurde nicht einmal angegriffen. Es hat das Ansehen einer in ihrem Verlaufe aufgehaltenen Unternehmung.

§. 95.

St. Cyr schlägt Karaczai bei Novi; Melas aber das Centrum bei Beinette, Lesegno und Centalo. Vierte Gruppe von Gefechten.

In den letzten 10 Tagen des Oktobers entzündete sich das Element des Kampfes von Neuem in einer Reihe von Gefechten die diesmal an sich etwas bedeutender, aber in ihrem allgemeinen Erfolge wieder eben so nichtig sind. Dieser neue Kollektivkampf sieht aus als wäre er die wieder aufgenommene Fortsetzung des in der Mitte Oktobers unvollendet gelassenen.

Den strategischen Gedanken welcher ihm zum Grunde liegen sollte, wollen wir aus Jomini hersetzen, ob wir gleich glauben daß er mehr dem Geschichtschreiber als dem Feldherrn angehört.

„Championnet sentant que les neiges allaient bientôt le forcer d'abandonner Coni à ses propres for-

forces, encouragé d'ailleurs par la nouvelle du retour de Bonaparte en France, et jaloux de conserver un débouché en Piémont pour la campagne prochaine, voulut tenter un dernier effort, sinon pour dégager cette place, du moins pour y faire entrer toutes les subsistances qu'il se proposait de recueillir dans un grand fourrage. C'est dans cette vue que l'ordre fut expédié à Duhesme de descendre par les vallées de Suze et de Pérouse sur Rivoli et Pignerol à Grenier, de s'avancer du camp de la Madonna-del-Olmo sur Savigliano et Fossano; tandis qu'au centre Victor, de concert avec Lemoine, s'avancerait par Villanova et Beinette, et qu'à droite, St. Cyr après avoir confié à Miollis la défense de la rivière de Gênes, se porterait avec ses trois autres divisions sur Acqui."

Nicht allein daß dieser Gedanke wieder ohne wahres Objekt ist, so zeigt auch die Ausführung unmittelbar daß er nicht zu derselben paßt, denn St. Cyr ging nicht auf Aqui, sondern that etwas Besseres, indem er Karaczai bei Novi schlug.

Da die Begebenheiten im Centro sich länger fortspinnen und bis zur Schlacht von Genola reichen, so wollen wir mit denen des französischen rechten Flügels anfangen.

Gefecht bei Bosco den 24. Oktober.

Karaczai, dessen Korps wie wir wissen nur 5000 Mann betrug, befand sich zwischen der Scrivia und Orba in der Gegend von Bosco. Den 23. Oktober setzte sich St. Cyr mit den Divisionen Dombrowsky und Watrin über Novi, mit der von Laboissiere im Thale der Orba, überhaupt mit 12,000 Mann in Marsch. Man sieht hieraus daß

die Diviſion Watrin die Stellung an den Quellen der Trebbia welche ſie nach den Gefechten gegen Klenau eingenommen, bald wieder verlaſſen hatte. Den 24. wurden beide Theile handgemein, das Gefecht fing in der Gegend von Baſſaluzzo (auf dem Schlachtfelde von Novi) mit den Vorpoſten der Öſtreicher an und zog ſich über Fraſſonara gegen Bosco, wo der Hauptwiderſtand war, der mit dem Rückzuge des öſtreichiſchen Generals über die Bormida endigte und den Franzoſen 3 Geſchütze und 1000 Gefangene einbrachte. Doch hatten auch die Öſtreicher 5- bis 600 Mann Gefangene von den Polen gemacht. Da die Bormida und Orba ſtark angeſchwollen waren und St. Cyr keine Brückengeräthe hatte, ſo konnte er nicht über dieſe Flüſſe kommen und mußte zwiſchen der Bormida und Scrivia ſtehen bleiben.

Dieſe Niederlage des Generals Karaczai machte bei den Öſtreichern einen ziemlich tiefen Eindruck; ſie verbreitete Schrecken zu Tortona und Aleſſandria und veranlaßte Melas den General Haddick der gegen die mit Schnee bedeckten Alpen nicht mehr nothwendig war, mit 5 Bataillonen und 2 Schwadronen zu ſeiner Verſtärkung dahineilen zu laſſen, den General Kray aber mit einer andern Verſtärkung von der Hauptarmee dahin zu ſenden und ihm den Befehl über dieſes neue Korps zu übertragen.

Zu gleicher Zeit mit St. Cyr ſollte ſich der linke Flügel unter Duheſme in den Thälern von Suſa und Pignerolo in Bewegung ſetzen. Allein es heißt im Jomini daß er ſeine Unternehmung nicht vor dem 1. November anfangen konnte, ſie fällt alſo in die Periode der Schlacht von Genola. Woher dieſe Verſpätung entſtand, erfahren wir nicht; vielleicht war die Ankunft der Trup-

pen des linken Flügels vom großen Bernhard her oder andere Verstärkungen die Ursache.

Gefecht bei Beinette den 20. und 21. Oktober.

In der Mitte nahm Victor den 20. Oktober das Dorf Beinette wieder, wurde aber den folgenden Tag durch den General Ott wieder daraus vertrieben und mit dem Verlust von 500 Gefangenen und 2 Geschützen bis über Peveragno hinaus zum Rückzuge gezwungen.

Lemoine vertrieb den 21. die Östreicher aus Villa Nova und stellte sich mit seiner Division vor Mondovi auf, während Gardanne über Ceva hinaus vorging. Melas sah Dem einige Tage zu, fing dann an für Mondovi besorgt zu werden, verstärkte den Ort mit einigen Tausend Mann und sandte den General Auersperg den 26. Oktober mit 6 Bataillonen und 2 Schwadronen aus dem Lager von Montanera ab um den rechten Flügel des Generals Lemoine zurückzudrücken.

Gefecht bei Lesegno den 28. Oktober.

Auersperg marschirte über Carru und La Niella, wo er ein Paar Bataillone ließ, gegen St. Michel. Er warf im Laufe des 27. die Franzosen von diesen Punkten zurück und wollte am folgenden Tage Vico angreifen, als er in der Nacht erfuhr daß eine französische Abtheilung, nämlich der General Gardanne, sich bei Lesegno befände. Er beschloß sie noch in der Nacht mit ein Paar Bataillonen von St. Michel aus in dem Rücken anzugreifen, während die beiden Bataillone von La Niella auf die Fronte gingen. Der Angriff gelang vollkommen, Gardanne wurde überfallen und mußte sich mit einem Verlust von 3 Geschützen und 450 Gefangenen ins Gebirge zurückziehen.

Auf diese Niederlage seines rechten Flügels zog sich Lemoine von Vico auf den zwischen dem Ellero und der Cursaglia laufenden Rücken nach Monastero zurück. Mondovi war nun nicht mehr bedroht und Auersperg kehrte zur Hauptarmee zurück.

Gefecht bei Centallo den 31. Oktober.

Nachdem also Victor den 21. und Lemoine den 28. zurückgewiesen und halb und halb geschlagen worden waren, kam die Reihe an Grenier, der sich den 28. von seinem Lager von Coni in Bewegung setzte. Er drückte den 28. die östreichischen Vorposten über Centallo und Murazzo zurück. Den 29. blieb Grenier in dieser Stellung, indem er bloß gegen Fossano demonstrirte, während Victor von Neuem über Beinette gegen Murazzo rücken mußte.

Melas ließ sich durch diese Demonstration nicht abhalten in der Nacht vom 30. zum 31. Oktober die Divisionen Ott und Elsnitz, 15 Bataillone und 30 Schwadronen stark, bei Castelletto und Montanera über die Stura gehen zu lassen. Obgleich sie sich erst Brücken schlagen und den Übergang unter den Augen feindlicher Detaschements ausführen mußten, so gelang er doch und die Division Grenier bekam einen harten Stand, erst bei Murazzo, dann bei Centallo, der damit endigte daß sie geschlagen wurde, 4 Geschütze und 800 Gefangene verlor und sich an die Maira zurückziehen mußte. Die östreichischen Divisionen kehrten noch denselben Tag zur Hauptarmee zurück.

Warum die Division Grenier so spät in Wirksamkeit tritt, davon erfahren wir kein Wort.

Kaum waren die östreichischen Divisionen wieder über

die Stura zurückgegangen, so kehrten die Vortruppen Greniers in die Gegend zurück wo man sich geschlagen hatte.

Melas erhielt die Nachricht daß Duhesme von Neuem vordränge, welches ihn bestimmte den General Lattermann mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen nach Turin zur Verstärkung des Generals Kaim abzusenden. Er selbst verließ, ohne daß man einen vernünftigen Grund dafür angeführt findet, den 5. Oktober seine Stellung von Montanera und bezog wieder sein Lager von Magliano di Sopra hinter dem Pesio, denn die Nachricht daß der General Duhesme von Neuem vordränge *), konnte diese Linksbewegung nicht motiviren; viel eher sollte man glauben daß ihm die Division Lemoine neue Besorgniß eingeflößt hätte.

Allein der östreichische Feldherr blieb in diesem Lager auch nur 2 Tage. Schon am folgenden Tage ließ er Mondovi räumen und den 3. Oktober trat er seinen Marsch über Fossano nach Marenne an.

Diese Bewegung, von der die östreichische Erzählung ebenfalls das Motiv nicht auf eine klare Art angiebt, kann allerdings durch das unerwartete Vordringen des Generals Duhesme und die Nachrichten von den Verstärkungen welche er an sich gezogen hatte, veranlaßt sein. Der französische General hatte nämlich am 30. Oktober, indem er im Thale von Susa die Östreicher mit Demonstrationen beschäftigte, Pignerolo wieder genommen und sogar Saluzzo besetzt. Nach der östreichischen Darstellung war der General Melas schon in den letzten Tagen des Oktober von der Absicht der Franzosen, jetzt in einer koncentrischen Form zum entschiedenen Angriff gegen ihn vorzu-

*) Östreichische militärische Zeitschrift.

dringen, unterrichtet und wollte sich in der Gegend von Marenne auf einen passenden Punkt begeben um die einzelnen Kolonnen mit Bequemlichkeit anfallen zu können. Allein abgesehen davon daß der Punkt von Marenne die ihm zugeschriebene Eigenschaft offenbar nicht hat, weil er so weit zurückliegt daß es ganz von den Franzosen abhing alle Truppen die sie zwischen Saluzzo und Mondovi hatten, vor dem Gefechte zu vereinigen, so müssen wir immer noch fragen wozu der Marsch am 1. November nach Magliano? Wir wollen uns hier kein absprechendes Urtheil erlauben, aber wir dürfen wohl sagen daß es für uns das Ansehen hat als hätte Melas geglaubt am 31. Oktober bei Centallo die Franzosen tüchtig getroffen zu haben und vor der Hand von den Divisionen Grenier und Victor Nichts befürchten zu müssen; daß er aber als die Nachricht einging daß diese Divisionen den 1. und 2. November zwischen der Stura und Grana von Neuem vordrängen, einsah daß seine Stellung bei Magliano eine ganz unpassende sei und darum die von Marenne bezog.

§. 96.

Schlacht bei Genola.

Den 2. November räumten die Östreicher schon Mondovi und die Division Lemoine ging mit der Brigade Serras nach Breolungo, mit Clausel und Gardanne nach Carru. Wir schreiben dieses Datum dem General Jomini nach, haben aber Mühe zu glauben daß dies der Fall sein konnte während die östreichische Hauptarmee noch bei Magliano stand, und vermuthen daß hier, wie auch sonst häufig, ein Irrthum des Datums stattfindet.

Die Division Victor vereinigte sich den 3. November mit Grenier, indem sie über die Stura ging. Beide ließen auf dem rechten Ufer der Stura den General Fressinet mit 4- bis 5000 Mann. Victor ging längs der Stura und Grenier längs der Grana, beide bis in die Gegend von Genola vor, dessen sie sich schon am 3., doch erst spät Abends bemächtigten.

Die Östreicher verließen an diesem Tage Savigliano, hielten aber Fossano fest. Wie der Zug der Hauptarmee gegangen ist, wird nirgend erzählt; doch vermuthen wir daß sie bei Fossano die Stura überschritten hat, welches, wenn es früh Morgens geschah, auch sehr denkbar ist, da die Franzosen erst Abends um 7 Uhr die Vorstädte von Fossano besetzten.

In der Nacht vom 3. zum 4. November müssen wir uns also die Verhältnisse beider Theile in dem Centro folgendermaßen denken.

Die östreichische Hauptarmee ist 29,000 Mann stark; da sie als Melas an der Stura ankam, 38,000 Mann stark war, so ist sie um 9000 Mann schwächer. Dieser Unterschied würde uns nicht auffallen können wenn wir für die 6 Wochen 5- oder 6000 Mann Abgang annehmen dürften, allein dies ist nicht der Fall; nach den von den Östreichern gegebenen Tableaus für beide Zeitpunkte waren die östreichischen Bataillone und Schwadronen zur Zeit der Schlacht von Genola eins ins andere gerechnet noch um Etwas stärker als 6 Wochen früher; sie müssen also Ersatz bekommen haben. Auch besteht die Hauptarmee in der Schlacht von Genola nur aus 40 Bataillonen und 44 Schwadronen; sie bestand aber als Melas an der Stura ankam aus 57 Bataillonen und 52 Schwadronen, davon sind 6 Bataillone gegen Turin gesendet, es

fehlen also 11 Bataillone und 8 Schwadronen, wovon der größere Theil wohl mit Kray zu Karaczai gezogen ist und das Übrige vielleicht zur Verbindung mit der Hauptarmee zwischen beiden gestanden hat.

Jene 29,000 Mann der Hauptarmee nun hatten für den Tag der Schlacht (4. November) folgende Eintheilung:

Division Ott	7,600	Mann,
„ Mitrowsky	2,700	„
„ Elsnitz	8,000	„
Brigade Sommariva	2,800	„
„ Gottesheim	4,700	„
Kavalleriereserve Fürst Lichtenstein	3,400	„
Summa	29,200	Mann.

Diese Macht stand vereinigt zwischen der Grana und Stura. Auch näherte sich auf Melas Befehl der General Lattermann mit seinen 3500 Mann wieder der Gegend von Raconigi.

Die Franzosen waren mit den Divisionen Victor und Grenier, 15,000 Mann stark, der östreichischen Hauptmacht gegenüber zwischen den genannten beiden Flüssen; die Division Lemoine und der General Fressinet welche zusammen wenigstens eine Macht von 12,000 Mann bildeten, waren auf dem rechten Ufer der Stura und schienen ihre Richtung auf Cherasco genommen zu haben. Duhesme hatte zwar Saluzzo besetzt, stand aber mit seiner Hauptmacht noch bei Rivoli, also außer dem Bereich einer für den nächsten Tag zu gebenden Entscheidung. Noch mehr war dies der Fall mit St. Cyr, der gegen den General Kray den Krieg zwischen Acqui welches er mit einer Abtheilung besetzt hatte und Novi führte.

Der französische Feldherr war auf eine Schlacht keineswegs gefaßt; er hatte schon lange den Rückzug der

Östreicher aus Piemont erwartet und glaubte*) als Melas seine Bewegung antrat, diese Erwartung endlich erfüllt. Er soll die Absicht gehabt haben seinen rechten Flügel unter St. Cyr siegreich vordringen zu lassen und ihn dann an Lemoine heranzuziehen. Auf diese Weise wollte er vermuthlich die Östreicher von Alessandria und Tortona abschneiden, wodurch sie dann bewogen werden konnten das rechte Po-Ufer ganz zu räumen; mit der Räumung des rechten Po-Ufers aber glaubte er wohl einen Anspruch auf die Räumung von ganz Mailand zu bekommen und was dergleichen luftige Hirngespinnste mehr waren. So kann man sich nur erklären wie die beiden Divisionen Victor und Grenier so dreist der östreichischen Hauptmacht auf den Leib gingen, die Division Lemoine und der General Fressinet aber nicht eine solche Richtung erhielten den andern beiden nöthigenfalls beistehen zu können. Wenn man zu verfolgen glaubt, so ist Alles nur auf das gerade Vorwärtsdringen eingerichtet; wenn man auf ein Gefecht rechnet, so wird Alles in Beziehung auf den Punkt disponirt wo dasselbe allenfalls vorauszusetzen ist.

Melas sah daß die Franzosen durch die bisherigen meistens zu ihrem Nachtheil ausgefallenen Gefechte sich nicht in ihren Angriffsbestrebungen abhalten ließen. Die Nachricht von den Verstärkungen die der General Duhesme erhalten haben sollte, ließ den östreichischen Feldherrn wahrscheinlich einen neuen größeren Stoß erwarten an dessen Vorabend er sich befand. Er hielt es also für das Beste sich unverzüglich mit ganzer Macht auf die beiden französischen Divisionen zu werfen die

*) Jomini Seite 343.

ihm gegenüberstanden und traf dazu für den 4. folgende Anordnung.

General Ott, verstärkt durch die Brigade Sommariva, sollte Savigliano nehmen, den Feind schwach nach Lagnasco in der Richtung von Saluzzo verfolgen, mit der Stärke aber sich gegen Valtignasco und Valdigio (Straße von Coni) wenden.

General Mitrowsky sollte links von Ott vorgehen und gemeinschaftlich mit ihm handeln.

General Elsnitz sollte Genola angreifen, dann gegen Valdigio marschiren und den Feind dort so lange beschäftigen bis die erste und zweite Kolonne angekommen wären.

Die Verfolgung des geschlagenen Feindes sollte auf den 3 Wegen von Villa Valetta, Centallo und Ronchi geschehen.

Um diese Anordnung einigermaßen zu verstehen, muß man nicht übersehen daß die Franzosen indem sie mit ihrem rechten Flügel bei Murazzo, mit dem linken bei Savigliano standen, eine Diagonale zwischen dem Navigliano Novo und der Grana einnahmen und daß Melas wohl dachte der linke Flügel würde sich über die Grana nach Saluzzo zurückziehen.

Die Franzosen ihrerseits wollten an diesem Tage ihre Bewegung zur vermeintlichen Verfolgung fortsetzen. Victor sollte Fossano nehmen, Grenier auf Marenne ziehen und Duhesme kam von Saluzzo an der Spitze von 3000 Mann um über Savigliano sich mit Grenier zu vereinigen.

So begegneten sich denn am 4. Morgens beide Theile. Grenier in seiner Bewegung gegen Marenne stieß bei Savigliano auf Ott und Sommariva 10,000 Mann stark. Das Gefecht wurde bald sehr lebhaft und erhielt sich einige Stunden im Gleichgewichte, so daß der Erfolg davon ab-

zuhängen schien ob Duhesme oder Mitrowsky eher eintreffen würde. Da aber Duhesme von Saluzzo kam, Mitrowsky dagegen bei S. Lorenzo, also ganz in der Nähe war, so konnte die Sache nicht wirklich zweifelhaft sein. Grenier wurde von den 14,000 Östreichern unter Ott und Mitrowsky geschlagen und auf die bei Valdigio stehende Reserve zurückgeworfen, so daß Savigliano in die Hände der Östreicher fiel ehe Duhesme ankam.

Etwas später als bei Grenier fing das Gefecht gegen Victor bei Genola an, wo sich Championnet selbst befand. Es dauerte bis Mittag ohne Erfolg von einer Seite; als aber das Gefecht gegen Grenier vollkommen entschieden war und Melas den General Mitrowsky von da zur Unterstützung des linken Flügels verwenden konnte, mußte auch Victor das Feld räumen und sich auf Murazzo zurückziehen; Melas drängte nach und so war Championnet genöthigt seinen Rückzug bis Centallo und dessen Gegend fortzusetzen. Murazzo aber wurde behauptet. Von der Brigade Gottesheim wird nicht nur gesagt daß sie gegen Murazzo Nichts habe ausrichten können, sondern es wird auch in dem östreichischen Amtsberichte ausdrücklich erzählt daß die Franzosen diesen Punkt bis zum andern Morgen behauptet hätten.

Während dies in der Fronte vorging, erschien endlich Duhesme mit etwa 3000 Mann in der Flanke der Östreicher, nahm Savigliano und drang in der Richtung auf Marenne vor. Melas sandte den General Sommariva mit 4 Bataillonen gegen ihn ab um sich mit dem in Savigliano gewesenen Bataillon und 2 in der dortigen Gegend gelassenen Schwadronen zu vereinigen.

General Sommariva griff den General Duhesme an und dieser, zugleich von Raconigi her durch den anrückenden

Lattermann bedroht, sah sich genöthigt wieder über Savigliano gegen Saluzzo zurückzugehen. Die Richtung des Generals Duhesme auf Marenne, welche in allen Berichten vorkommt, läßt sich wohl nur durch das Anrücken Lattermanns erklären, wiewohl in den östreichischen Berichten von diesem General gar nicht die Rede ist.

Den 5. rückte General Ott bis vor das verschanzte Lager von Madonna del Olmo, Mitrowsky blieb bei Centallo, Elsnitz aber wandte sich gegen Murazzo; Victor hatte diese Stellung schon geräumt, aber eine Arriergarde dort gelassen, die nun abgeschnitten ihre Rettung durch die Stura zu nehmen suchte; da aber 400 Mann dabei in den Wellen umkamen, so ergaben sich die andern, 1000 Mann stark, als Kriegsgefangene.

Den 6. November verließ Grenier das Lager von Madonna del Olmo und zog sich nach Borgo S. Dalmazzo; Victor aber kehrte nach der Gegend von Mondovi zurück und nahm seine Stellung zwischen Monastero und Villa Nova.

Die Östreicher setzten ihre Verfolgung fort. Lattermann ging ins Thal der Maira über Bosco bis Dronero um die Vereinigung des Generals Duhesme mit Grenier zu verhindern; Ott und Mitrowsky nach Conaglio im Granathal; Lichtenstein nach Vignole an der Stura nahe vor Borgo; Elsnitz nach Madonna del Olmo.

Auf allen diesen Wegen brachten sie noch eine Menge Gefangener ein.

Diese Schlacht kostete den Franzosen gegen 7000 Mann, welches also die kleinere Hälfte der darin vorzüglich verwandten beiden Divisionen ist. Die Östreicher eroberten 4 Geschütze und machten gegen 4000 Gefangene. Ihr eigener Verlust bestand in 2200 Mann.

Während die Divisionen Grenier und Victor von einer fast das Doppelte ihrer eigenen Stärke betragenden Macht getroffen wurden, blieb die Division Lemoine ruhig mit dem rechten Flügel vor Cherasco, mit dem linken zwischen Carru und Bene ein Paar Meilen vom Schlachtfelde. Erst den 6. sandte Melas den General Gottesheim über die Stura zur Beobachtung dieser Division ab.

§. 97.

Melas drückt die Franzosen von Mondovi und Coni zurück. Kray aber greift St. Cyr vergeblich an.

Wir haben gesehen daß Melas vor der Schlacht 62,000 Mann stark war, sein Verlust in derselben betrug nur etwa 2000 Mann, mithin blieb er 60,000. Die französische Armee hatte dagegen in den Gefechten, durch Krankheiten und die immer mehr einreißende Desertion so Viel gelitten daß sie nur mit 38,000 Mann ihre Winterquartiere bezog; wir können also wohl annehmen daß sie nach der Schlacht von Genola nicht über 40,000 Mann betragen haben wird. Dies gab dem General Melas ein Übergewicht von einem Drittheil des Ganzen, welches ein sehr beträchtliches zu nennen ist.

Bedenken wir ferner daß die Franzosen, wenn wir auch die wenigen Detaschements nicht rechnen wollen die sie noch auf dem großen Bernhard und überhaupt nördlich vom Mont Cenis haben mochten, doch vom Thal Susa längs der Alpenkette bis Borgo S. Dalmazzo hinter Coni, von da längs der Apenninenkette bis an die Scrivia und dann wieder in die östliche Riviera bis Sestri eine Linie von circa 50 Meilen einnahmen, daß diese Linie mit Ausnahme des Theils welcher in der öst-

lichen Riviera stand, die Östreicher koncentrisch umgab, diesen also den Vortheil der innern Linien ließ: so müssen wir uns überzeugen daß der General Melas nach der Schlacht von Genola mit diesem Übergewichte der Zahl, mit diesen Vortheilen der Stellung und mit dem moralischen Übergewichte seines Sieges im Stande war noch einen ganz entscheidenden Schlag zu thun, die französische Armee ganz auseinander zu sprengen und durch das moralische Gewicht dieses Schlages Genua zum Fallen zu bringen.

Da wir ein Feind aller unbestimmten Ausdrücke und hohlen Terminologien sind, so müssen wir das beabsichtigte Auseinandersprengen deutlicher bezeichnen. Wir denken uns darunter einen neuen Angriff der feindlichen Hauptmacht, oder wenn es bei der Zersplitterung der Kräfte keine solche gab, des Kerns der feindlichen Macht, also der Division wobei sich der kommandirende General befand; wir denken uns den Angriff gegen diesen Theil mit überlegener Macht und in umfassender Form; wir denken ihn uns fortgesetzt bis ans Meer und so diesen Theil der feindlichen Macht genöthigt sich in Genua hineinzuwerfen oder nach dem Var hin auszuweichen, wenn er Eins von Beidem noch konnte, — und wir halten uns überzeugt daß unter diesen Bedingungen verhältnißmäßig zahlreiche Trophäen, eine große Verwirrung der feindlichen Korps und eine große moralische Niederlage des Gegners die Folge dieses nachhaltigen Stoßes mit überlegener Macht auf dem Hauptpunkte gewesen sein würde. Victor und Lemoine waren nach der Schlacht von Genola unstreitig der Haupttheil der feindlichen Macht; beide waren vermuthlich nicht über 12,000 Mann stark. Denken wir uns daß sie von 30,000 angegriffen ins Gebirge geworfen,

von allen Seiten umgangen ans Meer gedrängt wurden, so lag die Möglichkeit sie von Genua und von dem Var zugleich abzuschneiden und also zu einer Kapitulation zu zwingen nicht sehr fern, oder es war wenigstens wenn dieser glänzende Punkt des Sieges nicht erreicht wurde, ein sehr gestörter unordentlicher mit großen Verlusten und großer Auflösung begleiteter Rückzug als eine unzweifelhafte Folge anzusehen. Ob St. Cyr der bei Bosco, Rivalta und Acqui, also nur einen Marsch näher an Genua stand als Victor und Lemoine bei Mondovi, unter diesen Umständen nach Genua gekommen wäre, kann immer noch als eine zweifelhafte Sache angesehen werden; kam er nicht hinein, so mußte er sich auf Umwegen und mit Durchschlagen nach dem Var oder den piemontesischen Alpenausgängen zurückziehen und dann war der Fall von Genua kaum zweifelhaft; wenn er aber auch seinen Rückzug noch zur rechten Zeit antrat und hineinkam, so war immer noch möglich daß der Sieg die innere Reaktion in solchem Maaße steigerte um den General St. Cyr oder wer sonst das Kommando in Genua übernommen hätte, mehr auf einen freien Abzug als auf eine hartnäckige Vertheidigung denken zu lassen. Wenn wir 6 Monat später den General Massena eine solche Vertheidigung wirklich führen und dabei die Einwohnerschaft von Genua durch den Hunger auf die äußerste Probe stellen sehen, so müssen wir nicht vergessen daß die allgemeinen Umstände damals so sehr verschieden von denen waren welche zur Zeit der Schlacht bei Genola stattfanden. Im Mai und Juni 1800 war Rußland von dem Bündniß zurückgetreten; Bonaparte als erster Consul an der Spitze der französischen Regierung, eine Reservearmee zum Entsatz Genuas in der Bildung; der Erzherzog Karl und Suwarow vom Kommando

entfernt; Moreau mitten in Schwaben vorgedrungen; — konnte unter solchen Umständen der in Genua eingeschlossene Massena auch nicht die Katastrophe von Marengo vorhersehen, so durfte er doch auf einen gänzlichen Umschwung des Erfolgs zum Besten der Franzosen auch in Italien rechnen. Unmittelbar nach der Schlacht von Genola aber hatte der 18. Brümaire (9. November) noch nicht stattgefunden und der Abmarsch Suwarows von dem Kriegstheater nach Schwaben, der den 3. Oktober erfolgte, konnte noch nicht bekannt sein und noch weniger ließen sich alle Folgen davon übersehen. Damals hatte also Alles noch ein sehr trübes und für diesen Feldzug hoffnungsloses Ansehen für die Franzosen. Wer auf einen solchen Unterschied keinen Werth legt, wer den Einfluß der allgemeinen und höhern Verhältnisse auf das Handeln der in der Entwickelung spezieller Akte begriffenen Personen nicht anerkennt, für etwas Zufälliges hält, Der hat den Krieg schlechterdings nicht in seinem eigentlichsten Leben aufgefaßt und Dem würden wir durchaus kein Urtheil über die Entwickelung der in ihm wirkenden Kräfte einräumen. — Wir sagen also der General Melas konnte und mußte in den Verhältnissen der Franzosen nach der Schlacht von Genola ein reiches Erntefeld für sich sehen, wo ihm (aber freilich nur bei einem entschlossenen und geschickten Verfahren) auf mehr als eine Weise, bei mehr als einer Voraussetzung die schönsten Erfolge werden konnten. Mehr aber kann ein Feldherr im Kriege von dem Blick in die Zukunft nie fordern und wenn Das nicht hinreicht seinen Ehrgeiz anzulocken, so wird er nie etwas Großes leisten.

Aber diese Vortheile seiner Lage, diese Wahrscheinlichkeit glänzender Erfolge verschwanden ganz wenn der

Ge-

General Melas anstatt gegen die lange dünne Linie der Franzosen mit gesammelter Macht zu handeln, selbst eine noch längere einnahm, ihre koncentrische Aufstellung wieder koncentrisch umfaßte und also die Fehler seines Gegners neutralisirte, indem er ihn in jedem Stücke derselben überbot. Unter diesen Bedingungen blieb ihm nicht die Möglichkeit etwas Großes zu thun, und so wie diese wegfiel, so wurde die koncentrische Stellung welche die Franzosen gegen Melas von Susa bis Novi hatten, sogar vortheilhaft und es trat unter diesen Verhältnissen allerdings der Vortheil excentrischer Rückzüge ein den man in der theoretischen Welt eine Zeit lang thörichterweise als einen absoluten angesehen hat.

In der That sehen wir die Franzosen nach der Schlacht von Genola mit ihrem linken Flügel nach dem Fuße der Alpen, mit ihrer Mitte nach dem Col de Tende, mit ihrem rechten Flügel nach Novi hin ausweichen, den östreichischen Feldherrn aber eben dadurch in eine Art von Ohnmacht verfallen. Wenn er auch nicht auf allen Radien des feindlichen Rückzugs gleichzeitig nachstoßen will, welches unstreitig das Schlechteste wäre was er thun kann, wenn er auch das System annehmen will mit der Hauptmasse erst den einen, dann den andern so weit zurückzuschieben wie zur Belagerung von Coni nothwendig ist, so darf er doch, weil diese Hauptmasse nicht groß genug ist um entscheidende Schläge damit zu thun welche die Verluste sicher einbringen die auf anderen Punkten entstehen können, keinen dieser anderen Punkte ganz vernachlässigen, und so wird also seine ohnehin nur etwa 30,000 Mann betragende Hauptmacht immer noch getheilt und 15- bis 20,000 Mann ist das Höchste womit er offensiv wirken kann.

So sehen wir in der That nach der Schlacht von Genola den General Melas sich erst auf der Straße von Coni vorbewegen, dann gegen Mondovi wenden und zuletzt wieder gegen die hinter Coni gebliebene Macht der Franzosen um Raum für die Belagerung von Coni zu gewinnen. Da indessen diese Ereignisse einige Tage später fallen als der mit der Schlacht von Genola gleichzeitige Angriff des Generals Kray gegen St. Cyr, so müssen wir dessen zuerst gedenken.

Treffen bei Novi den 6. November.

Nach der Niederlage welche der General Karaczai am 24. Oktober erlitten, hatte, wie wir schon erzählt haben, Melas dem General Haddick Befehl gegeben mit 5 Bataillonen und 2 Schwadronen die in dieser späten Jahreszeit gegen die hohen Alpen entbehrlich wurden, nach der Gegend von Alessandria zu eilen; zugleich ließ er unter Kray eine andere Verstärkung dahin ziehen*) und übertrug diesem General das Kommando über das Ganze.

Wie stark das Korps des Generals Kray dadurch wurde, geben die östreichischen Nachrichten nicht an. Nehmen wir an daß Karaczai nach seiner Niederlage noch

---

*) Die östreichische Erzählung sagt dies nicht, sondern nach ihr scheint der General Kray nur für seine Person dahin gegangen zu sein. Allein da bei der östreichischen Hauptarmee in der Schlacht von Genola 11 Bataillone und 8 Schwadronen fehlen, deren Verwendung nicht angegeben wird und Kray, bloß durch die von Haddick herbeigeführten 5 Bataillone und 2 Schwadronen verstärkt, schwerlich einen Angriff auf St. Cyr gewagt haben würde, so hat die Vermuthung daß er einen Theil jener 10 Bataillone und 8 Schwadronen mit sich nahm, viel Wahrscheinlichkeit. Es ist eine unbegreifliche Unart der militärischen Geschichtschreiber die genauesten Tableaus der Stärke zu geben und bei den Hauptentscheidungsakten ihre Verwendung nicht nachzuweisen.

3000 Mann stark geblieben war, Haddick 3500 Mann mitbrachte und Kray 5- bis 6000, so würde dieser General 12,000 Mann stark geworden sein, d. h. ungefähr so stark wie man seinen Gegner annehmen kann.

Dieser hatte sich bis Rivalta und Bosco vorgeschoben, hielt Serravalle eingeschlossen und wollte eben die Belagerung eröffnen als Kray seinen Angriff anfing.

Der östreichische General welcher vermuthlich in den letzten Tagen Oktobers seine Truppen erst beisammen hatte, konnte anfangs nicht über die Bormida kommen weil das hohe Wasser genöthigt hatte die Brücke abzubrechen. Er beschäftigte sich daher damit den 3. November die Franzosen aus Acqui zu vertreiben und diesen Ort zu besetzen.

Den 4. war Kray mit seiner Brücke über die Bormida bei Alessandria wieder zu Stande gekommen und ging an diesem Tage mit seiner Hauptmacht über diesen Fluß auf Bosco und Rivalta. St. Cyr wartete kein ernsthaftes Gefecht ab, sondern zog sich nach Novi zurück. Da Kray noch einige entsandte Truppen erwartete, so setzte er seinen Angriff an diesem Tage nicht fort, sondern blieb die Nacht hindurch an der Strada Levata aufgestellt. Am 5. wurde er durch einen sehr heftigen Regen und dicken Nebel abgehalten. Er blieb in der Gegend von Pozzolo Formigaro stehen.

Am 6. November rückte Kray wieder zum Angriff vor, anfangs schien derselbe vermittelst einer Avantgarde bloß auf den Ort Novi gerichtet zu sein; allein da er ohne große Schwierigkeit in den Besitz desselben kam, glaubte er den Augenblick günstig zum allgemeinen Angriff überzugehen. St. Cyr aber scheint seinen Widerstand hauptsächlich auf die Vertheidigung der Höhe und einen Anfall der feindlichen Kolonnen hinter Novi berechnet

zu haben, und dies führte er mit entschiedenem Erfolge aus. Die Östreicher scheinen sich nach ihrer Gewohnheit wieder übermäßig ausgedehnt zu haben, da ihr linker Flügel auf Serravalle zog um diesen Ort zu entsetzen, während der rechte auf Pasturana und die Lemma ging, das Ganze also auf einen Raum von 2 Meilen zerstreut war. Unter diesen Umständen konnte es St. Cyr nicht schwer werden die Mitte zu sprengen, welches er that nachdem die Östreicher durch den Angriff auf Novi sich schon ganz in Tirailleurlinien aufgelöst hatten. Die Folge war daß die Flügel nun auch zurück mußten, Kray das Gefecht und in demselben 5 Kanonen verlor.

Das Vergnügen Serravalle auf diese Weise einen Augenblick entsetzt und von dem Kommandanten erfahren zu haben daß er sich ganz wohl befinde, wurde also mit einem verlornen Treffen bezahlt. Anfangs blieb General Kray bei Pozzolo Formigaro; als aber am 10. November die Division Laboissiere über die Orba ging und den 11. Acqui wieder nahm, zog er sich nach der Gegend von Alessandria zurück und ließ nur eine Vorpostenlinie gegen St. Cyr stehen, der in seiner Stellung von Novi blieb.

Es scheint wohl daß dieser Sieg St. Cyrs durch die Nachricht von der Schlacht bei Genola neutralisirt worden ist, indessen würde auch sonst wohl nicht Viel davon zu erwarten gewesen sein, da Alessandria und Tortona ein Paar Meilen weiter dasselbe gethan haben würden, so wie auch umgekehrt ein Sieg des Generals Kray schwerlich so viel Folge gehabt haben würde den General St. Cyr von dem Kamme der Apenninen zu vertreiben.

Bei der Hauptarmee hatte sich, wie wir erzählt haben, Victor den 6. November gegen Mondovi gewendet, Grenier aber an diesem Tage das Lager von Madonna

del Olmo verlassen und das von Borgo S. Dalmazzo bezogen. Beständiger Regen und die vermeintlich zu große Anstrengung der Truppen veranlaßten Melas 3 Tage lang, nämlich den 7., 8. und 9. November nichts Namhaftes zu unternehmen. In dieser Zeit aber ging die Nachricht ein daß der Feind sich am Pesio in der Gegend von Mondovi wieder sehr verstärke, welches von dem Marsche der Division Victor in diese Gegend herrührte. Dies veranlaßte General Melas die Division Mitrowsky zur Unterstützung des Generals Gottesheim über die Stura zurückgehen zu lassen.

Ferner ließ er auf die Nachricht von dem Treffen bei Novi den General Lattermann welcher im Thale der Maira stand, mit seinen 6 Grenadierbataillonen und 4 Schwadronen über Alba nach Nizza gehen um dadurch den Folgen vorzubeugen welche der Sieg St. Cyrs allenfalls haben konnte.

Gefecht bei Borgo S. Dalmazzo den 10. November.

Nach diesen Maaßregeln für seinen linken Flügel ließ er am 10. November die Franzosen in ihrem Lager bei Borgo S. Dalmazzo, wo sich die Hauptmacht der Division Grenier unter des Generals Richepense Befehlen befand, durch die Generale Ott und Elsnitz angreifen. Der Widerstand war ziemlich hartnäckig, da indessen die Stärke dieser beiden Divisionen auf 15,000 Mann zu schätzen war, die Truppen des Generals Richepense vielleicht nur ein Drittheil so viel betrugen, so mußten sie die Stellung räumen und sich auf der nach dem Col de Tende führenden Straße nach Vernante zurückziehen.

In derselben Zeit drang der General Sommariva mit ein Paar Tausend Mann in die Thäler der Braita

und Maira vor und veranlaßte die Franzosen diese Thäler ganz zu räumen und sich über den Mont Viso in das Thal der Durance zurückzuziehen, wo sie sich in Quartiere verlegten.

Nun glaubte Melas auch den General Lattermann der im Thale der Braita gestanden hatte, dort wegziehen zu müssen.

Gefecht bei Mondovi den 13. November.

Gleich nach dem Gefechte von Borgo S. Dalmazzo ging Melas mit der Division Lichtenstein nach dem Pesio ab um in Vereinigung mit Mitrowsky und Gottesheim die beiden Divisionen Victor und Lemoine aus der Gegend von Mondovi zu vertreiben. In dem von den Östreichern für die Schlacht von Genola gegebenen Tableau hat der General Lichtenstein nur die Reservekavallerie von 24 Schwadronen unter seinem Befehl. Es findet sich aber daß er am Pesio den General Bellegarde von der Division Elsnitz mit 6 Bataillonen bei sich hat, welcher ihm vermuthlich für diese Unternehmung zugetheilt ist. Die Macht welche Melas auf diese Weise am Pesio vereinigte, würde dann aus 5 Bataillonen und 6 Schwadronen unter Gottesheim, 7 Bataillonen unter Mitrowsky, 6 Bataillonen und 24 Schwadronen unter Lichtenstein, in Summa aus 18 Bataillonen und 30 Schwadronen bestanden und etwa 14,000 Mann betragen haben. Die beiden französischen Divisionen, von welchen Victor bei Monastero und Lemoine bei Mondovi ihre Stellung genommen hatten, wurden zusammen nur 9000 Mann stark geschätzt.

Den 13. November rückten die Östreicher in 2 Kolonnen von Beinette und Magliano Sopra aus zum Angriff vor. Lichtenstein, zu welchem Gottesheim gestoßen war,

führte die erstere und griff damit Victor, Mitrowsky mit der andern Lemoine an. Der Widerstand der Franzosen dauerte ziemlich lange und war auf dem rechten Flügel bei Lemoine vollkommen glücklich; dagegen wurde Victor mehr noch durch eine Umgehung in der linken Flanke als durch die Angriffe in der Fronte zum Rückzuge gezwungen, den er auf Vico, also in der Richtung auf den Tanaro an Mondovi vorbei antrat. Nun konnte auch Lemoine seine Stellung nicht mehr behaupten und Championnet beschloß den Rückzug. Mondovi wurde geräumt, Lemoine zog sich im Thale der Vormida nach Calissano am Fuße des Bernardo, die Division Victor im Thale des Tanaro nach Garessio zurück.

Die Östreicher nahmen in Mondovi 5 Geschütze, welches vermuthlich keine Feldartillerie war, und von andern Trophäen ist nicht die Rede; der östreichische Verlust betrug etwa 500 Mann, der französische war wahrscheinlich um Nichts größer.

Melas ließ nur den General Bellegarde mit seiner Brigade im Tanarothale folgen, der seine Stellung bei Bagnasco nahm. Mit dem Übrigen wandte er sich gegen Coni. Um bei der Einschließung dieses Platzes noch sicherer zu sein ließ der General Ott die Abtheilung Franzosen welche noch bei Vernante stand, den 15. November durch 3- bis 4000 Mann unter General Auersperg weiter zurück und bis zum Col de Tende treiben, welches die Franzosen später wegen der unwirthlichen Jahreszeit von selbst räumten.

§. 98.

Melas belagert und erobert Coni.

Melas war nun so weit Coni einschließen und belagern zu können; ein Platz der, obgleich von der Stura

und vom Gesso umgeben und nur auf einer schmalen stark befestigten Fronte zugänglich, doch nicht ohne eigenthümliche Schwächen war und schwerlich einen über 4 Wochen hinausreichenden Widerstand erwarten ließ, so daß man hoffen durfte die Belagerung noch vor dem stärksten Froste zu beendigen. Nichtsdestoweniger scheint im östreichischen Hauptquartiere ein großer Zweifel über die Wahl zwischen einer bloßen Einschließung und Belagerung obgewaltet zu haben. Obgleich die Franzosen mit Ausnahme der Gegend von Novi fast überall die nördlichen und östlichen Gebirgsausgänge geräumt und sich über den hohen Rücken zurückgezogen hatten, so sahen die Östreicher doch in allen Thälern der Alpen und Apenninen Anstalten zum Entsatz der Festung Coni. Unter Anderm sollte nach ihren Nachrichten über den Mont Cenis allein eine Kolonne von 10,000 Mann vordringen. Unter diesen Umständen schien ihnen eine Belagerung eine bedenkliche Sache, weil dabei weniger Truppen disponibel blieben als bei einer Einschließung und weil die Aufhebung der letztern keine Verluste nach sich zog, die einer Belagerung aber den Belagerungstrain in große Gefahr brachte. Von der andern Seite aber war den Östreichern nicht unbekannt geblieben in welchem Zustande der Entbehrung, der Muthlosigkeit und einreißenden Desertion sich die französische Armee befand; diese Nachrichten machten es sehr unwahrscheinlich daß der französische Feldherr im Stande sein würde in der späten Jahreszeit wo im hohen Gebirge jede Unternehmung doppelte Schwierigkeiten hat, etwas Nachdrückliches und Wirksames zum Entsatz von Coni zu unternehmen; die Eroberung dieses Platzes aber war für die Eröffnung des folgenden Feldzugs von einiger Wichtigkeit und außerdem fühlte Melas doch auch wohl daß wenn er

nicht dazu gelangte diese einzige Frucht seines Sieges wirklich zu brechen, sein ganzer dreimonatlicher Feldzug trotz seiner Überlegenheit als erfolglos und nichtig erscheinen würde. Diese Gründe gewannen dann über die Bedenklichkeiten das Übergewicht und so wurde eiligst Anstalt zur Belagerung gemacht, wozu man das Geschütz vermuthlich aus Turin entnehmen konnte, also ganz nahe hatte.

Den 18. November rückte Fürst Lichtenstein welchem die Belagerung übertragen wurde, mit 11 Bataillonen und 4 Schwadronen zwischen dem Gesso und der Stura vor Coni, während 6 Schwadronen Kavallerie den Platz auf dem rechten Gesso-Ufer und eben so viel auf dem linken Stura-Ufer beobachteten. Diese Macht betrug also höchstens 8000 Mann. Mit den übrigen Truppen nahm Melas in 3 Korps eine Stellung südlich von Borgo; Elsnitz mit 10 Bataillonen stand am linken Ufer der Stura, Mitrowsky mit 9 Bataillonen und 6 Schwadronen zwischen dem Gesso und der Stura, Ott mit 11 Bataillonen und 6 Schwadronen zwischen dem Gesso und der Vermagnana. Bei Borgo S. Dalmazzo wurde eine Centralstellung verschanzt in welche sich Melas im Falle eines Angriffs zurückziehen wollte.

Obgleich die Franzosen im Tanarothale sich den 17. November durch Bellegarde von Garessio hatten vertreiben lassen und nun ganz in der Riviera standen, so machten sie doch während der Belagerung Miene den Ort vom Genuesischen her zu entsetzen.

Von dieser Absicht erfahren wir weiter Nichts als daß, nach der östreichischen Erzählung, die Franzosen den 24. November in den Apenninen wieder bis Cairo im Thale der Bormida, Ponzone im Thale des Erro und Ovada im Thale der Orba vordrangen und daß sich die

Division Victor bei Oneglia in der östlichen Riviera sammelte. General Jomini erwähnt einer wirklichen Bewegung der Franzosen gar nicht, sondern spricht bloß von der Absicht Championnets Coni zu entsetzen, die aber durch den unerwartet frühen Fall des Platzes vereitelt sei. In keinem Falle kann man diese kleine Vorschiebung ihrer Posten am 24. November schon für den Anfang dieses Angriffs halten.

Auch im Tanarothale drangen sie wieder vor und nöthigten den General Bellegarde bis in die Stellung von delle Torrete zurückzugehen. Diese Bewegungen hatten eine Veränderung in der Aufstellung der Östreicher zur Folge. Nicht nur wurde General Lattermann von Nizza auf Ceva herangezogen um Bellegarde aufzunehmen, sondern Kray zog sich auch mit einem Theile seines Korps rechts über Asti nach Cherasco, wo er den 1. Dezember eintraf und von wo er einige Tage später nach der Gegend von Mondovi rückte. Bei Alessandria blieben 9 Bataillone und 12 Schwadronen unter Befehl des aus Mittelitalien an die Stelle von Karaczai herbeigerufenen Fürsten Hohenzollern. Dieser sollte den französischen rechten Flügel beständig beschäftigen, die Verbindung mit Klenau unterhalten und sich, wenn er angegriffen würde, in das verschanzte Lager von Alessandria zurückziehen.

Vor Coni wurden die Laufgräben den 26. November eröffnet, also 8 Tage nach der Einschließung. Die Besatzung unter dem General Clement bestand aus 3000 Mann. Eine große Muthlosigkeit welche bei der Besatzung eingerissen war, die Unzufriedenheit der Bürgerschaft und Schwäche des Kommandanten machten daß die Übergabe schon am 3. Dezember, also 8 Tage nach Eröffnung der Laufgräben erfolgte. Die Besatzung ergab

sich zu Kriegsgefangenen. Die Östreicher fanden in Coni 187 Geschütze und 14,000 Centner Pulver und erkauften den Besitz dieses Platzes mit dem unbedeutenden Verlust von 130 Mann.

Nach der Eroberung von Coni war für die Franzosen kein positiver Gegenstand einer Thätigkeit in diesem Feldzuge mehr vorhanden und sie waren um so mehr darauf angewiesen sich ruhig zu verhalten, als Verstärkungen aus der Schweiz für sie im Anzuge waren. Auch war durch die neunmonatlichen unausgesetzten Niederlagen der moralische Zustand des französischen Heeres so gesunken daß ohne eine Regeneration desselben auf einen glücklichen Gebrauch seiner Waffen nicht zu rechnen war. Dagegen konnte um so eher die Frage entstehen ob der General Melas nicht in seinem Angriffe fortschreiten, die Franzosen ganz aus der Riviera vertreiben und wenigstens bis zur Einschließung von Genua vorschreiten sollte. Es schien wohl daß ein solches Objekt ohne große Anstrengungen und ohne weitere Krise zu erreichen war. Die Gründe gegen die Fortsetzung des Feldzugs werden in der östreichischen Erzählung folgendergestalt angegeben: „Aber es stritt die Nothwendigkeit dagegen der kaiserlichen Armee Ruhe zu verschaffen, sie zu vermehren und zu ordnen. Die Unternehmung in der Riviera hätte in dieser rauhen Jahreszeit in den Apenninen von Genua bis Nizza ununterbrochen fortgesetzt, Savona und Finale hätten belagert werden müssen. Durch diesen Winterfeldzug wäre die östreichische Armee an Zahl und Kraft ihrer Truppen wohl sehr geschwächt worden und dann im nächsten Frühjahre zur Fortsetzung der großen Operationen wahrscheinlich nicht geeignet gewesen."

Diese Gründe sind so gewöhnlicher Art daß sie weiter

Nichts sagen als daß der General Melas ein sehr gewöhnlicher Mann war, welcher glaubte es sei für dieses Jahr genug geschehen und also Zeit sich auszuruhen. Wir wollen die Frage über die Fortsetzung des Feldzugs, weil sie tiefer eingreift, mit in unsere Schlußbetrachtung aufnehmen.

§. 99.

Melas läßt einen vergeblichen Versuch auf Genua machen.

Ob man nun gleich nichts Großes mehr unternehmen wollte, so war doch noch ein Versuch auf Genua im Gange, der eigentlich für die Zeit der Belagerung von Coni berechnet war, um als Contrecoup sich wirksam zu zeigen wenn der Feind Anstalten machte Coni zu entsetzen. Nun war Coni so früh gefallen daß man damit nicht zur Ausführung kam und daß dieses Unternehmen in diesem Sinne auch unnöthig wurde. Allein der Gedanke daß die Genueser höchst unzufrieden mit dem Zustande der Dinge wären, die übertriebenen Vorstellungen welche man sich von ihrer Bereitwilligkeit machte das Joch abzuwerfen sobald sich nur ein ansehnliches Korps Östreicher unter ihren Mauern zeigte, brachte bei den östreichischen Generalen sehr natürlich das Verlangen hervor diesen Versuch nicht aufzugeben. Unter diesen Generalen war Klenau vermuthlich am meisten davon angeregt, weil er Genua am nächsten stand und mit einigen Verstärkungen leicht bis unter seine Mauern vordringen konnte. Natürlich gehörte aber immer eine Mitwirkung des östreichischen Korps an der Scrivia dazu, weil, wenn die Franzosen auf diesem Punkte nicht ernstlich festgehalten wurden, sie durch den Besitz des hohen Rückens immer eine große Leichtigkeit hatten den General Klenau mit einer überlegenen Macht in seiner

rechten Flanke und seinem Rücken anzufallen, wie das Beispiel Mitte Oktobers gelehrt hatte. Allein trotz jener Belehrung sahen sich die Östreicher diesmal noch schlechter vor, so daß Klenau noch viel schlimmer wegkam.

Wir haben den General St. Cyr den 6. November siegreich bei Novi verlassen. Kein Schriftsteller sagt uns wie lange er in dieser Stellung blieb, sondern wir finden nur daß der Fürst Hohenzollern den 6. November gegen Novi und Gavi vorgerückt ist, die französischen Posten von dem erstern Orte vertrieben und den letztern eingeschlossen hat. Dies setzt also schon voraus daß St. Cyr sich mit seiner Hauptmacht nicht mehr bei Novi befand, wahrscheinlich war er nach der Bochetta zurückgegangen.

Vom General Klenau erfahren wir, seit er Mitte Oktobers bis hinter die Magra zurückgetrieben wurde, 2 Monate hindurch kein Wort. Vermuthlich hat der General Miollis sich gleich wieder hinter die Stura zurückgezogen, weil bei einer weiter vorgeschobenen Stellung die Verbindung mit St. Cyr schwer zu erhalten gewesen wäre, und so hat denn Klenau seinerseits auch bald wieder bis an die Stura vorrücken können, wenigstens finden wir ihn da Mitte Dezembers als der Versuch auf Genua zur Ausführung kommen soll.

Als durch den Mitte Novembers erfolgten Fall Anconas, dessen wir sogleich gedenken werden, die Truppen des Generals Fröhlich zum Theil disponibel wurden, hatte Melas diesem General den Befehl ertheilt 5 Bataillone davon zu Klenau stoßen zu lassen. Ferner befahl er in Beziehung auf den beabsichtigten Versuch auf Genua dem Fürsten Hohenzollern im Dezember den General Klenau noch mit 6 Bataillonen unter dem General Eder zu verstärken, die er ihm durch sechs andere von der Armee er-

setzen wollte; auch sandte er die Kavalleriebrigade Nobili von 12 Schwadronen nach Reggio zur Verstärkung Klenaus. Ob dieser General alle diese Truppen versammelt hatte als er den 12. Dezember anfing gegen Genua vorzudringen, ist leider in der östreichischen Erzählung wieder nicht ausgesprochen; er würde in diesem Falle zwischen 10- und 12,000 Mann anzunehmen sein; der schlechte Erfolg seines Unternehmens läßt aber fast vermuthen daß er diese Stärke nicht gehabt hat. In jedem Falle fehlt dieser Unternehmung das wesentlichste Stück: das Zusammenstimmen der Theile.

Klenau setzte voraus, es ist nicht gesagt aus welchem Grunde und mit welchem Rechte, daß Hohenzollern den 15. gegen die Bochetta vorrücken und eine Abtheilung über die Scrivia senden würde, und in dieser Vermuthung fing er seine Bewegung den 13. Dezember an. Den 14. griff er den General Miollis bei Sori, Monte Cormea und Torriglia an. Er trieb ihn ohne viel Mühe zurück und verfolgte ihn den 15. bis unter die Mauern von Genua, indem er seinen rechten Flügel bis an die Quellen der Trebbia vorrücken ließ. Allein der Fürst Hohenzollern hatte an diesem Tage die Bochetta nicht angreifen und die feindlichen Kräfte dort beschäftigen können, wie es heißt weil die 6 Bataillone Ersatz welche er von der Hauptarmee erwartete noch nicht eingetroffen waren und er sich ohne sie zu schwach fühlte. Fürst Hohenzollern hatte dem General Klenau einen Offizier gesandt um ihm sagen zu lassen daß er nach dem Abmarsche der 6 Bataillone nicht im Stande sei eher Etwas gegen die Bochetta zu unternehmen als bis der Ersatz dafür angekommen sei. Dieser Offizier war durch zufällige Hindernisse aufgehalten worden und traf bei Klenau

ein als dieser General bereits in den Kampf verwickelt war. Diese Auseinandersetzung wirft ein zweifelhaftes Licht auf das ganze Unternehmen. Nach der hervorgehobenen Stelle zu urtheilen scheinen die 6 Bataillone unter General Eder eben erst abmarschirt, also, da sie über Reggio gehen und sich dort mit der Brigade Nobili vereinigen sollten, gewiß noch nicht bei Klenau angekommen; das wäre also eine sehr verkehrte Anordnung. In jedem Falle ist es sicher daß die 6 Bataillone bei Hohenzollern zu spät ankamen. Endlich kann der zufällige Aufenthalt eines abgesandten Offiziers wohl einige Stunden betragen; auf einige Stunden aber kam es bei der Unternehmung des Generals Klenau nicht an, da sie 3 Tage dauerte. Vermuthlich soll in dieser Sache irgend Etwas beschönigt werden.

Die Genueser, auf welche sich Klenau so sehr verlassen hatte, fanden die Umstände nicht geeignet um sich zu regen, da St. Cyr mit einem ansehnlichen Korps in und vor ihren Mauern stand. Dieser General sandte den 15. den General Watrin in die rechte Flanke Klenaus, in der Richtung auf Torriglia, ungefähr so wie er es vor 2 Monaten gethan hatte. Den 16. noch vor Tagesanbruch erfuhr Klenau daß sein rechter Flügel im Gebirge geschlagen und er abermals in seinem Rücken bedroht sei. Klenau brach sogleich auf um, wie es heißt, selbst dem Feind durch das Val Besagno in den Rücken zu fallen. Er hatte nun zwei heftige Gefechte, das eine bei Scafera an den Quellen der Trebbia, das andere bei Torriglia, die beide Durchschlagungsakte gewesen zu sein scheinen und die den Erfolg hatten daß er zwar mit seiner Hauptmacht glücklich die Stura erreichte, aber nicht weniger als 1795 Gefangene einbüßte. Er ging hierauf nach Sarzana hinter die Magra zurück.

Fürst Hohenzollern war indeß (vermuthlich also den 16.) mit einem Theile seines Korps von der Scrivia bis gegen Borgo de Fornari vorgerückt und hatte mit dem andern Gavi fleißig beschossen. Als er erfuhr daß Klenau geschlagen sei, hob er die Einschließung von Gavi auf und verließ das Gebirge.

Der Versuch auf Genua ist gewiß in seinem Motiv nicht zu mißbilligen, aber freilich scheinen die Anordnungen dazu an sich zu kleinlich gewesen zu sein und außerdem ganz dem Reiche der Verwirrung und der Mißverständnisse anzugehören.

§. 100.

Fröhlich belagert und erobert Ancona. Schluß des Feldzugs.

Ehe wir die Armee des Generals Melas in die Winterquartiere begleiten, haben wir noch mit ein Paar Worten der Einnahme von Ancona zu gedenken.

General Fröhlich war, wie wir erzählt haben, nach der Eroberung von Mantua, also Ende Juli mit 7- bis 8000 Mann über die Apenninen gezogen um das Toskanische zu besetzen. Nachdem er dies zum Hauptgegenstande seiner Sendung gemacht und sein Korps dadurch gehörig zerstreut, auch die im Aufstande gewesenen Landeseinwohner nach Hause geschickt hatte, rückte er im September an die Tiber vor und erschien den 20. dieses Monats mit etwa 3000 Mann vor Rom, wo er den General Garnier aufforderte. Allein dieser war schon seit einigen Tagen mit den Sizilianern und Engländern in Unterhandlungen, welche auch den 26. September zu einer Convention führten wonach Garnier mit seinen 4000 Mann den Kirchenstaat räumte und sich nach Frankreich einschiffte.

Jene

Jene Convention erstreckte sich aber nicht auf Ancona wo der General Monnier mit 2800 Mann stand, welcher von den 3= bis 4000 Insurgenten unter Lahoze zu Lande, von den Russen und Türken zu Wasser eingeschlossen, von den Einwohnern Anconas aber in seiner Vertheidigung gut unterstützt wurde. General Fröhlich wandte sich nach dem Falle Roms nach Ancona, allein da er sich zu einer ernstlichen Einschließung zu schwach fühlte, so überließ er sie vor der Hand noch den Insurgenten und wartete erst seine aus Dalmatien eintreffenden Verstärkungen ab. Als er dadurch auf 8= bis 9000 Mann gekommen war, rückte er den 14. Oktober vor den Platz, der nun von ihm, den Insurgenten und 12= bis 1500 Russen die von der Schiffsbemannung ans Land gezogen waren, eingeschlossen wurde. General Lahoze war in einem Gefechte kurz vorher geblieben, die Insurgenten traten nun unter östreichischen Befehl. Fröhlich, der gar nicht Lust hatte den Russen und Türken Theil an dieser Eroberung zu geben, beschloß die eigentliche Belagerung nur mit den östreichischen Truppen zu führen und lehnte auch eine Verstärkung von 2000 Türken ab die ihm angeboten wurde. Den 17. Oktober eröffnete Fröhlich die Laufgräben. Obgleich die Besatzung für die Größe des Platzes der wenigstens 6000 Mann erfordert hätte, zu klein war und obgleich die Festungswerke in einem sehr vernachlässigten Zustande waren, so gelang es doch der Thätigkeit und dem Muthe des Generals Monnier nicht nur sich für alle fehlenden Gegenstände durch außerordentliche Mittel auf eine geschickte Art zu helfen, sondern auch durch häufige sehr kräftig geführte Ausfälle die Fortschritte der Belagerer aufzuhalten, so daß er sich bis zum 13. Oktober, also ungefähr 4 Wochen nach Eröffnung der Laufgräben

halten konnte und dann noch von dem General Fröhlich mit seiner Garnison zwar nicht einen freien Abzug aber doch die Rückkehr nach Frankreich auf das Versprechen bis zur Auswechselung nicht zu dienen, erhielt.

Die Gegenstände welche den Östreichern in die Hände fielen, bestanden der Hauptsache nach in 585 Geschützen und 10 Kriegsschiffen, wobei 3 Linienschiffe waren.

Die Russen und Türken wollten sich der Marinevorräthe bemächtigen, weil sie den Platz von der Seeseite eingeschlossen hielten, allein der General Fröhlich behauptete diese Einschließung wäre so schwach und unregelmäßig gewesen daß sie ganz wirkungslos geblieben wäre, daher er ihnen diese Theilnahme an der Beute versagte.

Diese Habsucht, so wie die einseitige Unterhandlung mit dem Kommandanten wurden von den Russen sehr übel empfunden und gaben dem Bündnisse den letzten Stoß. Die Östreicher wollen die letztere damit entschuldigen daß der General Monnier mit ihnen allein habe unterhandeln wollen, weil Russen und Türken der Garnison von Fano früher die Kapitulation nicht gehalten hätten. Offenbar hatte der General Fröhlich höhere Instruktion und wir sehen also hier wieder eine kleinliche Politik der Östreicher vorwalten, mit der sie sich selbst ins Gesicht schlugen.

Nach der Einnahme von Coni ging die östreichische Hauptarmee, nach dem verunglückten Versuche auf Genua gingen die Divisionen von Hohenzollern und Klenau in die Winterquartiere. Fröhlich hatte gleich nach der Einnahme von Ancona 5 Bataillone zu Klenau abrücken lassen und mit den übrigen Truppen Quartiere in Toscana und den Marken bezogen. Die östreichische Hauptarmee bezog ihre Quartiere unmittelbar hinter der Linie welche sie in dem

letzten Abschnitte des Feldzugs eingenommen hatte, also vom Thale Aosta längs dem Flusse der Alpen bis Tortona. Klenau blieb hinter der Magra.

Die Franzosen blieben überall in dem Besitze des hohen Kammes und hatten in den Apenninen ihre Vorposten selbst bis auf einige Stunden über den Kamm vorgeschoben. Mit den Hauptmassen standen sie jenseit der Alpen und Apenninen, in der Riviera und an der Durance. Die Divisionen Duhesme und Grenier bildeten fortdauernd den linken Flügel hinter den Alpen, Victor und Lemoine die Mitte in der Riviera bis Savona, die Divisionen Watrin und Laboissiere den rechten Flügel bei Genua; Miollis stand hinter der Lavagna in der östlichen Riviera.

Der Zustand der französischen Armee war so wie ihn ein angestrengter und fortdauernd unglücklicher Feldzug verbunden mit den Wirkungen einer durch und durch verderbten liederlichen und unverständigen Administration erwarten ließen, das heißt noch um ein Merkliches schlechter als ihn Bonaparte bei Eröffnung des Feldzugs von 1796 gefunden hatte. Ein rückständiger Sold von 5 Monaten, ein bis zur Blöße gehender Mangel an Kleidern, ein bis zur Hungersnoth gehender Mangel an Lebensmitteln, der angestrengteste Dienst auf der ungeheuern Vorpostenlinie die sie im Gebirge besetzt hielten und die der Mangel an Holz noch beschwerlicher machte, überfüllte und schlecht verwaltete Spitäler, das Alles war mehr als hinreichend um Krankheiten und Unzufriedenheit in solchem Maaße zu steigern daß, als Championnet selbst im Monat Januar ein Opfer des Typhus wurde, ganze Korps sich auflösten, ihre Posten verließen und nach Genua zurückkehrten, andere auseinander gingen und nach Frankreich zurückkehren wollten, noch andere dies in geschlossener Ordnung drapeaux

déployés zu thun versuchten. Gerade in dieser äußersten Krise traten die ersten wohlthätigen Wirkungen des 18. Brümaire (9. November) ein; Massena, von Bonaparte zum Chef der italienischen Armee ernannt, traf bei derselben ein. Seinem Ansehn und seiner Energie gelang es dieser Auflösung und Rebellion zu steuern.

Man kann sich einer doppelten Bemerkung hierbei nicht erwehren. Nämlich welch ein Grad des Muthes und der Standhaftigkeit der französischen Divisionsgenerale, namentlich des Generals St. Cyr welcher nach dem Tode Championnets den Befehl übernahm, dazu gehörte bei einem solchen Zustande noch in ihren so sehr bedrohten Stellungen zu verharren, und dann wieder was der östreichische Feldherr mit dem kleinsten Stoße gegen eine so von der Auflösung angegriffene Masse hätte ausrichten können, wenn nicht der letzte Funke seiner Energie zu früh ausgegangen wäre!

§. 101.

Betrachtung.

Als Suwarow abmarschirte hatte Melas 68,000 Mann gegen einige 50,000 zu verwenden, wie wir das schon gesagt haben. Dies war eine mäßige Überlegenheit in der Zahl, wozu noch eine kleine in der moralischen Kraft kommen mochte. Wollte oder konnte der östreichische General den Angriff nicht entschieden fortsetzen, so muß man aber die Rechnung etwas anders stellen, dann muß man nämlich fast die ganze Division Thurreau im walliser Lande zu den feindlichen Streitkräften zählen welchen Melas das Gleichgewicht halten sollte, so daß die Franzosen dann einige 60,000 Mann anzunehmen sind, die Überlegenheit der Östreicher also ganz unbedeutend wird.

Was die Aufstellung der Kräfte betrifft, so lief die Linie der Östreicher von Bellinzona über Aosta, Rivoli, Pignerolo, Fossigliano, Mondovi, Acqui, Alessandria, Tortona nach Chiavari in der östlichen Riviera. Dies bildet mit Ausschluß des Klenauschen Korps, also von Bellinzona bis Tortona eine auswärtsgebogene halbe Ellipse, d. h. der Feind umgab die Östreicher in einer sehr stark umfassenden Form. Da die Form der Aufstellung wenn sie bedeutend von der geraden Linie abweicht, gewisse eigenthümliche Vortheile und Nachtheile bekommt wodurch die Streitkräfte als vermehrt oder vermindert betrachtet werden können, so kann über das wahre Verhältniß der Streitkräfte Nichts entschieden werden wenn man die Form der Aufstellung nicht in Betracht zieht, und umgekehrt über den Werth dieser nur geurtheilt werden wenn man das ursprüngliche Verhältniß der Streitkräfte schon kennt.

Wir können uns hier nicht in die ausführliche Theorie der koncentrischen Aufstellungen, also der umfassenden und umfaßten einlassen weil uns Das zu weit führen würde, wir wollen nur das hauptsächlichste Gesetz derselben anführen, dessen Wahrheit übrigens auch ohne Beweis den meisten Lesern schon einleuchten wird, nämlich daß die umfassende Form die schwächere ist, der aber der größere Erfolg angehört, und die umfaßte die stärkere aber mit dem geringeren Erfolge, daß also die erste die Größe des Sieges, die zweite die Wahrscheinlichkeit desselben steigert. Hiernach geziemt die umfassende Form nur dem sehr Überlegenen, die umfaßte aber dem Schwächeren. Da nun die Franzosen in dem vorliegenden Falle keineswegs die Überlegenen waren, so scheint daraus zu folgen daß wenn sie es auf eine

große durchgreifende Entscheidung ankommen lassen wollten, sie die umfassende Stellung hätten aufgeben müssen.

Allein jenes Gesetz drückt die Wirkungen der umfassenden Form nur für den Fall einer großen Entscheidung aus; für den Fall wo keine der beiden Parteien eine solche sucht, wo sie einander das Gleichgewicht halten und ein wahrer Beobachtungskrieg entsteht, oder wo einer der beiden Theile zwar der Angreifende und Vorschreitende sein will, aber ohne Viel aufs Spiel zu setzen, entsteht nach einer ganz einfachen Folgerung aus dem obigen Gesetze ein ganz anderes was auf den ersten Blick überraschen dürfte, nämlich daß dann die koncentrische Aufstellung beider Theile hauptsächlich die Wirkung hat das Fortschreiten des Krieges zu hemmen, also dem Vertheidiger günstig zu sein, weil es diesem ja vorzugsweise auf die Erhaltung des bestehenden Zustandes ankommt, und zwar thut sie dies der Vertheidiger mag die umfassende oder die umfaßte Form der Aufstellung haben. Der Beweis ist ganz einfach: der mit der innern Linie siegt bei den einzelnen kleinen Schlägen die vorkommen, unaufhörlich, kann aber dem Siege keine Folge geben; der auf der äußern Linie könnte den Sieg benutzen, kann aber nicht dazu gelangen. Daß dieses allgemeine Gesetz in seiner Tendenz durch individuelle Umstände überwältigt wird, kann Niemand leugnen, aber wie sehr es sich im Allgemeinen dennoch bewährt, zeigt jeder übersichtliche Blick auf die Kriegsgeschichte. Daher kommt es denn daß wenn man einen Feldherrn auf der innern Linie sich todtsiegen sieht ohne zu Etwas gelangen zu können, man dies den strategischen Nachtheilen seiner Stellung zuschreibt ohne sich zu sagen daß es eben diese Stellung ist welche ihm diese Siege verschafft, und wieder rührt

von der umgekehrten Einseitigkeit das uneingeschränkte Lob her was man den innern Linien gegeben hat.

In dem Laufe des Abschnitts welchen wir vor uns haben, finden wir im Ganzen dieses Gesetz doch auch gut genug bestätigt. Melas erringt da wo er umfaßt ist eine Reihe kleiner Siege ohne daß er zu Etwas gelangen kann und er würde, wenn ihm Coni nicht gewissermaßen vor der Nase gelegen hätte d. h. eigentlich vor der französischen Aufstellungslinie, kaum dazu gekommen sein diesen Platz zu belagern. Ebenso ist gegen den östreichischen linken Flügel wo die Östreicher die Umfassenden sind, St. Cyr stets siegreich ohne mehr ausrichten zu können.

Wir wollen jetzt zu einer umständlichern Betrachtung dieses Falles übergehen.

Zu einer großen durchgreifenden Entscheidung waren die Franzosen auf keine Weise ausgerüstet, und im Grunde meinte auch weder Championnet noch Moreau mit seinem Angriffsplane eine solche. Wären sie nun wirklich auf der strategischen Vertheidigung geblieben, d. h. hätten sie den östreichischen Feldherrn Coni einschließen und belagern lassen, so ist es keine Frage daß ihre stark umfassende Aufstellung ihnen große Vortheile gegeben hätte, trotz dem daß Coni so nahe lag. Dieser, dadurch mit einem ansehnlichen Theile seiner Kräfte vor Coni festgehalten, wäre dann nicht mehr im Stande gewesen sich auf jedem bedrohten Punkte seiner innern Linie mit überlegener Macht zu zeigen und die Franzosen konnten nun von Novi aus Alessandria und Tortona, von Susa aus Turin, von Aosta aus Mailand bedrohen, je nachdem sie von dem einen oder andern dieser Punkte mit einer bedeutenden Macht vorgedrungen wären, alle jene Städte aber waren nur durch ihre Citadellen fest und für die Östreicher keineswegs von gleich-

gültigem Werthe. Melas hätte nimmermehr gewagt es für einen dieser Punkte aufs Äußerste ankommen zu lassen, und es ist wohl keine Frage daß seine Lage dadurch außerordentlich schwierig wurde, daß also für die Franzosen eben aus ihrer sehr umfassenden Stellung eine große Leichtigkeit hervorging Coni zu entsetzen.

Allein die Franzosen, obgleich sie nicht zu einer großen Entscheidung ausgerüstet waren, wollten doch die Angreifenden bleiben, sie schmeichelten sich damit die Östreicher wenigstens über den Po und Tessino zurückzutreiben. In diesem Falle war ihnen nun ihre umfassende Aufstellung ungünstig und eine geradlinige wäre vorzuziehen gewesen. Allein um uns nicht mit Hirngespinnsten herumzuschlagen, müssen wir sagen daß hier, wie in den meisten Fällen, die umfassende Aufstellung der Franzosen nicht aus eigener Wahl und nicht aus Vorliebe für dieses Prinzip, sondern durch die Umstände entstanden war und daß keiner der beiden französischen Feldherren Championnet und Moreau, welche, wie wir gesehen haben, mit entgegengesetzten Planen hervortraten, sie ganz aufgeben konnte und wollte. Moreau wollte dies gar nicht, sondern nur die Hauptkräfte in den Apenninen sammeln um einen offensiven Schlag zu thun. Championnet wollte allerdings die umfassende Stellung so weit aufgeben als er dies konnte, nämlich für den rechten Flügel, indem er diesen hinter die Roja zurückzog; allein die Linie von Ventimiglia (dem Ausflusse der Roja) bis Bellinzona hat immer noch viel Umfassendes was Championnet mit dem besten Willen nicht hätte aufheben können, auch würde selbst der rechte Flügel durch die Besatzung von Coni und Genua in einer gewissen Art umfassend geblieben sein.

Wir können also nur von der Maaßregel sprechen die

Apenninen zu verlassen und die Stellung hinter der Roja zu nehmen. Dies würde nun, wenn die Franzosen durchaus angriffsweise handeln wollten, unstreitig vorzuziehen gewesen sein, denn sie hielten unter St. Cyr 18,000 Mann im Gebirge welche bei einem Offensivstoße in der Mitte nicht mitwirken konnten, und würden, wenn sie mit der Hauptmacht in der Nähe blieben, nur 8000 Mann als Besatzung in Genua gebraucht haben, also 10,000 Mann in der Mitte stärker geworden sein, während die Östreicher gewiß nicht weniger von ihren Kräften vor Genua verwandt haben würden als sie gegen St. Cyr aufgestellt hatten. Wir glauben also allerdings daß der General Championnet in dieser Beziehung recht hatte.

Daß aber mit dem Plane des Generals Championnet ein ähnlicher gemeint sei wie der war welcher dem berühmten Feldzuge des folgenden Jahres zum Grunde lag, an den er einigermaßen zu streifen scheint, kann uns dennoch nicht einfallen. Von einem Unternehmen so großer kühner und entscheidender Art konnte bei dem Machtverhältnisse und vielen andern beschränkenden Umständen nicht die Rede sein, auch wird der St. Bernhard unter den Übergangspunkten von welchen aus der Angriff geführt werden könnte, ausdrücklich ausgelassen, als ein Zeichen daß das Originellste in Bonapartes Plan, der Übergang mit einem bedeutenden Korps von allen Waffen über diesen Paß, damals noch nicht erfunden oder gedacht war *). Es würde also unnütz sein uns in das Feld der Kombinationen hinein zu begeben welche die Begebenheiten des fol-

*) Wir stehen doch nicht dafür daß diese Auslassung des St. Bernhards nicht Jominis Werk und in der Absicht gemacht ist dem berühmten Feldzuge von 1800 Nichts von seiner Frische zu nehmen.

genden Jahres darbieten, und es reicht hin wenn wir sagen daß Championnet mit einigen 20,000 Mann die er in den Alpen gehabt haben würde, es nimmermehr darauf anlegen konnte dem General Melas den Rückzug abzuschneiden.

Es handelt sich also nur noch darum ob es besser war mit der zum Angriff versammelten Hauptarmee vom Mont Cenis oder vom Col de Tende aus vorzugehen, denn die dazwischen liegenden Alpenübergänge sind nicht zu rechnen, da sie nicht für alle Waffen gangbar sind und daher nicht ohne die höchste Noth als Hauptrückzugsstraßen gewählt werden können.

Für den Mont Cenis würde gesprochen haben daß man dann seinen rechten Flügel wirklich bis ins Thal der Roja zurückziehen konnte, d. h. bis hinter den eigentlichen Hauptrücken der Alpen welcher bei S. Remo ans Meer streicht. Dies konnte aber nicht geschehen wenn man vom Col de Tende ausgehen wollte, weil jener Rücken die Straße welche durchs Col de Tende nach Nizza geht, in der Entfernung von 1 bis 2 Meilen begleitet und also nicht gehörig deckt. Ein Vorgehen auf der Straße vom Col de Tende setzt also voraus daß man die Apenninen wenigstens noch bis zur Linie vom Col de Tende nach Loano behauptet; nun ist zwar diese Linie sogar merklich kürzer als die im Thale der Roja, allein sie ist auch weniger stark und, weil sie weniger zurückgebogen ist, eben dadurch mehr gefährdet. Dagegen sprach für das Vorgehen aus dem Col de Tende daß man in diesem Falle Genua und Coni nicht so stark zu besetzen brauchte, hauptsächlich aber daß die große Masse der Truppen sich hier befand, während sie nach dem Mont Cenis erst mit großer Anstrengung und großem Zeitverlust hätte hingeschafft werden müssen, so daß dieser Plan dadurch fast unpraktisch

wurde. Wir glauben daher daß in diesem Punkte dem Plane des Generals Moreau der Vorzug gegeben werden muß.

Aber die Franzosen thaten, wie wir gesehen haben, im Grunde von allem Dem Nichts; sie räumten das Genuesische nicht, sie zogen ihren linken Flügel auch nicht an das Centrum. Sie ließen den General St. Cyr mit 18,000 Mann in den Apenninen einen eigenen Krieg führen, der höchstens zur Sicherung von Genua dienen konnte, aber für ihre beabsichtigte Offensive gar keine Wirkung hatte. Die Mitte und den linken Flügel aber ließen sie unvereinigt in 4 Kolonnen, nämlich auf Mondovi, über Coni, Pignerolo und Rivoli vorrücken um sie koncentrisch zu ein und derselben Entscheidung mitwirken zu lassen, welches die kitzlichste aller strategischen Aufgaben ist, weil, ehe man zum gemeinschaftlichen Schlagen auf ein und demselben Schlachtfelde kommt, man auf einen so kleinen Kreis trifft daß der Gegner den Vortheil der innern Linie gerade im vollsten Maaße genießt; denn es ist ein theoretisches Gesetz welches wir schon früher angeführt haben, daß der Vortheil der innern Linie zunimmt wie die Entfernungen abnehmen bis zu ein und demselben Schlachtfelde wo der Kulminationspunkt eintritt. So machte Championnet es also dem General Melas so leicht als möglich ihn überall mit einer überlegenen Macht zu treffen.

Wir glauben also daß der General Championnet eigentlich hätte auf der Vertheidigung bleiben d. h. die Einschließung und Belagerung Conis abwarten und dann seine umfassende Stellung zum Entsatz des Platzes hätte benutzen müssen. Wollte er aber schlechterdings der Angreifende sein, so mußte er Genua mit einer nothdürftigen Besatzung versehen, wozu eine Division von 6- bis 8000 Mann

hinreichte; mit einer zweiten etwa eben so starken Division Finale, den S. Bernardo *) und das Thal des Tanaro besetzen um die Straße nach dem Col de Tende zu decken. Bedenkt man daß die Östreicher gewiß 10- bis 12,000 Mann vor Genua gelassen haben würden, so dürften sie, ohne sich in der Mitte zu sehr zu schwächen, dieser Division schwerlich so Viel entgegenzustellen gehabt haben daß die Straße des Col de Tende noch sehr bedroht gewesen wäre; die übrigen Kräfte aber mußte Championnet zwischen den Alpen und Apenninen vereinigen und damit zum Angriff auf der Straße von Coni nach Turin vorgehen. Um diesen Angriff zu erleichtern mußte er den Theil seiner umfassenden Stellung den er doch nicht aufgeben konnte, zu einer kräftigen Diversion benutzen, indem 5 bis 6 Tage vor dem Angriff von dem Thale Aosta aus ein Korps von 10- bis 12,000 Mann vordrang, den General Haddick zurücktrieb und dreist auf Mailand marschirte, welches sicher eine beträchtliche Entsendung von Seiten des Generals Melas veranlaßt hätte. In den Thälern welche zum Mont Cenis führen, mußten nur ein Paar Tausend Mann bleiben um das Zusammenziehen der übrigen Truppen zu verschleiern. Mit solchen Anordnungen hätte die Hauptmacht des Generals Championnet 25- bis 30,000 Mann stark sein können.

Auf den ersten Blick dürfte es scheinen daß durch die Räumung des größten Theils der Apenninen Wenig gewonnen wäre, da 12- bis 15,000 Mann für Genua und die Deckung der Straße erforderlich sind, St. Cyr aber auch nur 18,000 Mann hatte. Allein der General St. Cyr deckte in seinen Stellungen auf der Nord- und

*) Nämlich in den Apenninen.

Ostseite von Genua die Straße des Col de Tende auf keine Weise und weil er das nicht that, so mußten die Divisionen Lemoine und Victor meistens im Gebirge bleiben, und daher entstand eben die Machtzersplitterung. Die Deckung durch eine Aufstellung auf dem S. Bernardo und im Thale des Tanaro wäre natürlich auch keine absolute gewesen, allein darauf kam es auch nicht an, weil die Straße auch keine absolut nothwendige Rückzugslinie für die Franzosen war und im Kriege unaufhörlich der Grad in dem ein Gegenstand bedroht ist, nach seinem Werthe erst abgemessen werden kann den er für uns und den Feind hat.

Dies Alles betrifft also die falsche Richtung welche Championnet seinen Kräften gab, aber viel größer möchten wir die Fehler nennen die in der mangelnden Energie und in der Unentschlossenheit lagen und wodurch allein die fehlende Zusammenstimmung der Bewegungen und Begebenheiten erklärt werden kann. —

Über den östreichischen Feldherrn haben wir im Grunde nicht mehr Viel zu sagen.

Wenn man bedenkt daß Suwarow 20,000 Mann mit sich nahm und die Franzosen dafür galten noch in der Errichtung ihrer Alpenarmee begriffen zu sein, die auf 34,000 Mann kommen sollte, so war es wohl begreiflich daß Melas sich zu einem neuen strategischen Angriffe nicht ausgerüstet fühlte und vor der Hand auf der Vertheidigung zu bleiben beschloß, von den Umständen erwartend ob er zur Einschließung und Belagerung von Coni gelangen würde oder nicht; wir meinen dieser Entschluß war ganz der gewöhnlichen Behutsamkeit eines alten Mannes entsprechend.

Der Vertheidigung war die koncentrische Aufstellung

welche die Umstände beiden Armeen gegeben hatten, günstig; ohnehin wurde die Lage des Generals Melas dadurch noch stärker daß er zwei durch den Po getrennte Basen hatte, so daß er auf die Sicherung jeder einzelnen keinen übermäßigen Werth zu legen brauchte. Auch liest man in der östreichischen Erzählung zum Erstaunen Wenig von Besorgnissen für den Rücken, die Magazine, Brücken u. s. w. und wir sehen daß anfangs die Flügelkorps, nämlich Karaczai und Haddick ihren Gegnern nicht gewachsen waren ohne daß Melas darüber eine besondere Unruhe bezeigt. Indessen war es natürlich, wenn er auf der Vertheidigung bleiben wollte, nothwendig der umfassenden Stellung des Feindes überall eine angemessene Macht entgegenzustellen, woraus also für ihn eine fast eben so weite Ausdehnung seiner Kräfte entsprang.

Aber Melas ging noch weiter, er umfaßte die feindliche Stellung dadurch selbst wieder daß er Klenau in der östlichen Riviera vorgehen ließ. Obgleich dies seine Kräfte noch mehr zerstreute, so war doch, da die Franzosen ihm nicht gern gestatten wollten unter den Mauern von Genua zu lagern, also ein Korps gegen Klenau aufstellten, auf diesem Punkte eine neue Koncentricität der Stellung entstanden, bei welcher aber die Östreicher die Umfassenden waren und die sich auch in der That ihnen, als den Vertheidigern, vortheilhaft gezeigt hat, insofern St. Cyr mit allen seinen Erfolgen gegen Klenau, Karaczai und Kray Nichts anfangen konnte. Da nun außerdem die Östreicher beständig ihr Augenmerk auf die Stimmung der Einwohner Genuas gerichtet hatten und es darum für wichtig hielten sich in der Nähe des Platzes zu halten, so ist die Aufstellung des Generals Klenau in der Riviera wohl um so mehr gerechtfertigt.

Bis zur Schlacht von Genola ist daher das Betragen des östreichischen Feldherrn, wenn man dasselbe aus dem Standpunkte einer gewöhnlichen Behutsamkeit betrachtet in welcher Melas durch die Begebenheiten in der Schweiz gewiß noch verstärkt wurde, in seinen allgemeinen Umrissen schwerlich zu tadeln. Etwas mehr Kühnheit und Energie in den einzelnen Akten würde freilich positivere Resultate gegeben haben; dagegen war die Sammlung seiner Kräfte zu einer Hauptmacht größer wie man es in solchen Fällen erwarten darf.

Aber nachdem Melas mit Hülfe der Vertheidigung zu seinem Siege bei Genola gekommen war, trat ein solches moralisches und physisches Übergewicht ein daß man Das was er that nur kleinlich nennen kann gegen Das was er thun konnte und worüber wir uns im Laufe der Erzählung schon hinlänglich ausgelassen haben.

Eine zweite Frage ist nun noch was der Erfolg gewesen sein würde wenn Melas nach der Eroberung von Coni seinen strategischen Angriff fortgesetzt hätte?

Wenn wir bedenken in welchem Zustande die französische Armee um diese Zeit war, so können wir wohl nicht bezweifeln daß die Fortsetzung des Angriffs den General Melas ohne weitere Krise in den Besitz der Riviera gebracht und die Franzosen veranlaßt hätte sich theils in Genua theils hinter den Var zurückzuziehen; daß dabei noch schöne trophäenreiche Erfolge in einzelnen Akten eintreten konnten, muß auch nicht übersehen werden. Die Östreicher kannten den Zustand der französischen Armee und so hätte man wohl vom General Melas erwarten sollen daß er nicht, selbstzufrieden über Das was er gethan hatte, die Hände in den Schooß legen würde oder mit dem Geschwätz „daß für diesen Feldzug genug ge-

schehen und es Zeit sei den Truppen Ruhe zu geben damit sie den kommenden Feldzug in gehöriger Verfassung eröffnen könnten" sein Feldherrngewissen beruhigen würde. Wir brauchen wohl nicht viel Worte zu machen um den Leser zu überzeugen daß mit einer solchen Behauptung gar Nichts gesagt ist, da von keiner zwecklosen Aufopferung der Streitkräfte die Rede ist, sondern von einer solchen womit gewisse Vortheile erkauft werden sollen, die es ja natürlich für den folgenden Feldzug gleichfalls sein würden, und daß es also darauf ankommt zu fragen ob die Erfolge der neuen Anstrengung werth waren?

Nicht jede Fortsetzung eines Angriffs führt zu einer Station die den Angreifenden stärker macht, vielmehr ist das Gegentheil in der Ordnung der Dinge und es frägt sich also immer ob der Angreifende noch Überschuß der Kräfte genug hat um sich in dieser neuen Station zu behaupten und ob, wenn dies zweifelhaft ist, nicht ein Rückschlag befürchtet werden muß der ihn um einen Theil des früher Erworbenen bringt, denn auch ein solcher Rückschlag ist in der Ordnung der Dinge. In Beziehung auf diese Fragen haben wir nun die wahrscheinlichen Begebenheiten zu betrachten für den Fall daß Melas den Angriff fortsetzte.

Der Gegenstand dieses fortgesetzten Angriffs konnte natürlich nur die vollkommene Eroberung des Genuesischen und auf keine Weise ein Einfall in das französische Gebiet sein. Daß die Eroberung des Genuesischen mit sammt seiner Hauptstadt den Östreichern für den folgenden Feldzug eine Station gab die nicht schwächer, sondern sehr viel stärker als ihre dermalige war, versteht sich von selbst; es frägt sich also nur welche Verhältnisse eintraten bis diese Station erreicht war und ob die Kräfte der Östreicher

hin=

hinreichten die Krise mit Wahrscheinlichkeit zu überstehen welche dann eintreten mußte wenn die Franzosen vor dem Falle von Genua verstärkt zur Offensive zurückkehrten.

Denken wir uns nun daß die Franzosen genöthigt gewesen sind das Genuesische zu räumen und sich bis hinter den Var zurückzuziehen, daß sie aber Genua mit einer starken Besatzung und auch die flüchtig befestigten Plätze Gavi, Savona und Finale mit nothdürftigen Vertheidigungsmitteln versehen haben, welches an sich schon nicht wahrscheinlich ist. Wenn nun die Östreicher 30,000 Mann in der Riviera ließen, wovon 10,000 Mann gegen den Var aufgestellt wurden oder hinter dem Paglione blieben um nicht nöthig zu haben Nizza einzuschließen, 5000 vor Finale, 5000 vor Savona, 10,000 vor Genua waren, wenn sie außerdem 5000 Mann vor Gavi ließen und eben so Viel noch für die Beobachtung des Mont Cenis und der übrigen Alpenpässe abgingen: so blieben, da 3- bis 4000 Mann von Fröhlich zur Hauptarmee gestoßen waren und den seit der Schlacht von Genola entstandenen Abgang ersetzt hatten, von der 68,000 Mann betragenden Totalstärke noch 28,000 Mann für die Hauptarmee übrig, womit Melas als mit einer Reserve sich in der Ebene zwischen Turin und Coni lagern konnte.

Die Plätze Gavi, Savona und Finale würden, wenn sie wirklich von den Franzosen gehalten worden wären, höchstens einen Widerstand von einigen Wochen gethan haben. Genua konnte im Winter nicht wohl mehr belagert werden; auf die Reaktion der Einwohner wollen wir auch nicht zu Viel rechnen, wiewohl die Sache doch nicht ganz unwahrscheinlich war; allein in jedem Falle ließ sich voraussehen daß dieser Platz wenn er den Winter über eingeschlossen blieb, sich im Laufe desselben und vor Eröff-

nung des folgenden Feldzugs wegen Mangel an Lebensmitteln ergeben mußte.

Wenn nun also die Franzosen auch wirklich vor dem Falle eines der kleinen Plätze durch 10- bis 12,000 Mann die Massena am Schlusse des Feldzugs in der Schweiz von da nach Italien sandte, verstärkt zum Entsatz angerückt wären, so scheint es uns doch daß der General Melas in einer Lage war dieser Krise mit Vortheil zu begegnen. Rechnen wir nämlich von den 38,000 Mann welche die Franzosen nach dem Falle von Coni noch stark waren, 10,000 für die Besatzung von Genua, 5000 für die der andern Plätze und nur 5000 für Verluste ab die sie sowohl gegen den Feind als durch Krankheiten und Desertion erlitten, so blieben 18,000 Mann und es würde also, wenn die Verstärkung aus der Schweiz und aus dem Innern auch wirklich einige 20,000 Mann betragen hätte, Massena doch nicht mehr als etwa 40,000 Mann haben zum Entsatz der Plätze herbeiführen können. Nun fragen wir ob Melas in der eben angegebenen Stellung mit einigen 60,000 Mann sich nicht in einer sehr vortheilhaften Lage befunden hätte? Wenn die gegen den Var aufgestellten 10,000 Mann sich beim Vorrücken einer bedeutenden Macht aufs Col de Tende zurückzogen, so wurde Melas 38,000 Mann stark; in der Riviera aber befanden sich, wenn die Einschließungstruppen von Gavi bis auf eine Kleinigkeit herangezogen wurden, 20,000 Mann. So war also Genua gedeckt und die Hauptarmee von einer Stärke daß sie den nothwendig getheilten Feind überall mit einer Überlegenheit anfallen konnte.

Wir sehen also daß selbst im schlimmsten Falle der fortgesetzte Angriff den General Melas in keine Verhältnisse gebracht haben würde die seine Kräfte überstiegen.

Daß er aber wenn er auf diese Weise sich zum Herrn des Genuesischen gemacht hätte, die 10,000, ja die 20,000 Mann welche seine Armee dadurch möglicherweise hätte geschwächt werden können, im folgenden Frühjahre durch die Vortheile seiner neuen Lage reichlich einbrachte, bedarf keines großen Beweises, da das Einschließungskorps vor Genua im Frühjahre 1800 allein 23,000 Mann betrug.

§. 102.

Schlußbetrachtung.

Um aus dem Ganzen dieser beiden Feldzüge diejenigen Resultate zu ziehen welche aus ihren Eigenthümlichkeiten hervorgehen, wird es vor allen Dingen nöthig sein daß wir sie in ihrer Hauptgliederung mit unserem Blicke noch einmal durchlaufen.

Der Feldzug in Italien ist im Grunde sehr einfach. Er fängt mit einer Angriffsschlacht der Franzosen gegen die unversammelten Östreicher an (an der Etsch), die sie doch nur halb gewinnen. Hierauf folgen 2 siegreiche Angriffsschlachten (bei Magnano und Cossano) der überlegenen Verbündeten, die beide Theile an den Tanaro führen; dann wieder 3 Angriffsschlachten der Franzosen (an der Trebbia, bei Novi und bei Genola) um das Verlorne wieder zu gewinnen und die belagerten Plätze zu retten. Bei allen diesen Begebenheiten die sich übrigens auf einer einfachen geraden Linie von Verona bis Coni abwickeln, ist nur das Verhältniß der Armee Macdonalds etwas zusammengesetzter. Da nun der Sieg dabei immer auf der Seite des im Allgemeinen merklich Überlegenen bleibt, so sind auch Ursache und Wirkung in ihrem natürlichen Verhältnisse.

In Beziehung auf die Schweiz hat der italienische Feldzug das ziemlich einfache Verhältniß daß er, so lange die letzte Krise nicht überwunden war, zweimal Verstärkungen von dieser erhielt, nämlich 16,000 Mann unter Bellegarde und 12,000 Mann unter Haddick*), daß er aber als die Krise überstanden war, 20,000 Mann unter Suwarow wieder dahin abgiebt.

Dagegen ist der Feldzug in der Schweiz viel mannigfaltiger, weil die Massen gegliederter sind und der Erfolg abwechselt; daher ist es auch schwerer sich ein deutliches Gesammtbild davon zu machen. Wir wollen dies durch eine Übersicht zu erleichtern suchen.

Die Östreicher haben 70,000 Mann in Tyrol, Vorarlberg und Graubündten und 90,000 Mann in weiter zurückgelegenen Quartieren hinter dem Lech wie ein großes Echelon. Gegen dieses zurückgelegene Echelon schieben die Franzosen zuerst ihren linken Flügel vor, der dann Halt macht, gleichsam um dem Erzherzoge Zeit zum Herbeikommen zu lassen. Etwa eine Woche später vernichten die Franzosen den General Auffenberg in Graubündten; wieder eine Woche später vertreiben sie die Östreicher aus dem Engadin; wieder eine Woche später vernichten sie den General Laudon bei Taufers. Mit diesen drei successiv von der Mitte nach dem rechten Flügel folgenden Schlägen haben sie innerhalb eines Monats Graubündten erobert und die Östreicher um einige 20,000 Mann geschwächt. Alle diese Siege erringt eine sehr geringe Macht von etwa 20,000 Mann gegen eine von 70,000, weil

*) Wenn man nämlich das Abrücken Haddicks vom St. Gotthard und aus dem Wallis an den Fuß der italienischen Alpen, welches Ende Juni statthatte, so ansehen will.

diese auf der örtlichen Vertheidigung bleibt; nachdem sie aber errungen sind, die Massen der Östreicher sich in den Thälern des Inns und der Etsch zusammengezogen haben, vermag jene kleine Masse nicht weiter ihrem Siege Folge zu geben und es kommt nun auf den südlichen Flügeln zum Stehen. Die Franzosen warten auf den Erfolg ihres linken Flügels.

Hier ist das große Echelon der Östreicher vorgerückt und die Entscheidung ist durch die Schlacht von Stockach in der entgegengesetzten Richtung gerade zu der Zeit erfolgt als die letzte Entscheidung auf dem südlichen Flügel gegeben wurde. Die Schlacht von Stockach und das Gefecht von Taufers haben denselben Geburtstag. Aber dieser Sieg mit dem Schwerpunkte gegen den Schwerpunkt, der so entscheidend für das Ganze hätte werden sollen, ist ein hohler Name ohne Masse. Der Erzherzog giebt ihm keine Folge und so kommen die Begebenheiten auf der nördlichen Hälfte des Kriegsschauplatzes aus bloßer Trägheit der Östreicher zum Stehen, wie sie auf der südlichen aus Ohnmacht der Franzosen dazu kommen.

Die Östreicher, anstatt ihren Sieg bei Stockach bis an den Rhein zu verfolgen und dann wieder in der Schweiz seine Früchte zu ernten, begnügen sich nach diesem ersten wechselseitigen Stoße der Kräfte die Dinge da wo sie aus dem Geleise gekommen waren, erst wieder zurecht zu rücken, und zwar in umgekehrter Ordnung wie sie sich vorgeschoben hatten, nämlich von dem linken Flügel nach der Mitte. Zuerst erobert Bellegarde das Münsterthal (Anfangs April), dann das Engadin (Ende April). Der gleichzeitige Versuch auf den St. Luciensteig gelingt nicht, aus Mangel an Sammlung der Kräfte, und darüber gewinnen die Franzosen Zeit die Insurrektion zu unterdrücken. Die Östreicher

halten nun wieder 14 Tage inne und Le Courbe hat Zeit den italienischen Abhang der Alpen hinunterzusteigen, den Prinzen Rohan zu schlagen und Schrecken bei der italienischen Armee zu verbreiten. Während er das Mitte Mai thut, thun Hotze und Bellegarde den dritten Schritt und erobern endlich Graubündten, worauf Bellegarde nach Italien marschirt und Hotze sich an den Rhein wendet. Der Erzherzog hat 2 Monate brach gelegen; den 21. Mai, also nach der Eroberung von Graubündten geht er über den Rhein und drückt Massena in der Schlacht von Zürich durch seine größere Masse über die Limmath zurück. Während dies geschieht, ist Le Courbe über den St. Gotthard zurückgekehrt und hat sich den 28. Mai auf Gavasini ins Muottathal geworfen, unterdessen aber hat Haddick, von Bellegarde abgesandt, Loison an eben dem Tage über den St. Gotthard getrieben. Le Courbe ist dann schnell umgekehrt und hat die Spitze Haddicks, den General St. Julien im Reußthale den 31. Mai und 1. Juni halb vernichtet. Nun, nach dem sogenannten Siege bei Zürich und dieser Katzbalgerei am St. Gotthard kommen die Dinge in eine lange Stagnation, welche eine Folge des Gleichgewichts der Kräfte ist. Der General Haddick nämlich, durch Ordre und Contre-Ordre 3 Wochen lang hin- und hergeschoben, senkt sich endlich Ende Juni ruhig an den Fuß der italienischen Alpen nieder, indem er den St. Gotthard und Simplon besetzt hält. Le Courbe seinerseits zieht sich an den deutschen Fuß der hohen Alpen zurück, indem er sich zwischen dem vierwaldstätter und züricher See aufstellt.

In dieser gegenseitigen Stellung vergehen 10 Wochen in völliger Ruhe; die Franzosen verstärken sich etwas, da sie aber zugleich eine neue Rheinarmee zu bilden im Sinne

haben und der Zeitpunkt der Landung der Verbündeten in Holland sich nähert, so werden die Verstärkungen der Franzosen doch nicht bedeutend. Von der andern Seite nähern sich 30,000 Mann Russen. Endlich Mitte August regt sich der Thätigkeitstrieb in den Franzosen wieder, sie wollen vor Ankunft der Russen Etwas thun, finden aber die östreichische Hauptarmee in ihren Verhältnissen zu stark, daher begnügt sich Massena den linken Flügel der Östreicher aus den Thälern der Rhone und Reuß zu vertreiben und ihn zu zwingen sich über die Linth zurückzuziehen. Dies bringt die Franzosen wieder in den Besitz des St. Gotthards, in welchem sie nun bis zu Suwarows Ankunft 6 Wochen lang bleiben.

Bei den Östreichern sind die Russen unter Korsakof Ende August eingetroffen; der Erzherzog Karl, sich seiner Übermacht schämend, macht noch Ende August einen schlechten und darum vergeblichen Versuch über die Aar zu gehen und einen noch schwächern mit seinem linken Flügel die alten Stellungen wieder zu gewinnen, und zieht dann an den Rhein um 30,000 Mann mit einem unnützen Sturm und zwei vergeblichen Märschen 5 Wochen lang zu neutralisiren.

Diese 5 Wochen lassen in der Schweiz ein großes Interregnum. Suwarow hat sich in Italien 14 Tage länger verweilt um den Fall Tortonas abzuwarten; so kommt es daß er von Asti 12 Tage später als der Erzherzog Karl von Zürich abmarschirt; andere 14 Tage verfließen bis er zum Angriff des St. Gotthards gelangt und nun befindet er, der neue Feldherr der schweizer Armee, sich immer noch auf dem äußersten linken Flügel dieser seiner Armee, getrennt von 3 Viertheilen derselben durch den Feind und ein unwegsames Alpengebirge und verwickelt

und befangen in einer ganz verkehrten Richtung und Bestrebung. Das war mehr als hinreichend um den General Massena die Schlacht von Zürich vorbereiten und gewinnen zu lassen. Zu derselben Zeit da diese große Entscheidung fällt, nimmt Suwarow den St. Gotthard, bereitet also die seinige erst vor, die unter tausend selbstgeschaffenen Schwierigkeiten geboren werden sollte, also selbst ohne dies Vorgreifen des französischen Sieges schwerlich einen guten Erfolg gegeben hätte und nun den russischen Feldherrn mit seinem Heere in eine Reihe gefahrvoller Verhältnisse bringt, die, in Verbindung mit dem bei Zürich erlittenen Verluste an Streitkräften und an Waffenehre, dem Bündnisse von Östreich und Rußland den letzten Stoß geben.

Die nächste Aufgabe einer solchen Schlußbetrachtung wie wir sie hier anstellen, ist immer die Erklärung derjenigen Erscheinungen bei welchen Mittel und Wirkung nicht im natürlichen Verhältnisse sind. Deren giebt es hier zwei: die Verbündeten sind sehr überlegen; daß sie Sieger werden, müssen wir als das natürliche Verhältniß betrachten. Wir haben also nachzusehen warum sie es nicht überall und bis zuletzt waren. — Der Feldzug ist im Allgemeinen ein entschieden glücklicher, denn die positiven Erfolge sind ganz für die Verbündeten und doch trennt sich das Bündniß. Wir haben also auf die Ursachen davon zu achten.

Außer diesen beiden Gegenständen unserer Betrachtung scheinen uns noch drei besondere Punkte einer näheren Betrachtung werth.

Der erste ist der strategische Werth der Landung in Holland.

Der zweite der Werth welchen die Franzosen auf eine Rhein- und Alpenarmee legten.

Der dritte endlich das Resultat das sich aus dem Gebirgskriege in der Schweiz ziehen läßt.

Was nun den Nichterfolg der Verbündeten betrifft, so findet er sich in der Schweiz und zwar beim Anfange und beim Schlusse des Feldzugs. Natürlich sprechen wir von der frühern Erscheinung zuerst.

Während in Italien das Übergewicht von 3 zu 2 zur Eroberung eines großen Landstrichs und mehrerer Festungen führt, kann in Deutschland (nämlich in der Schweiz, in Tyrol und am Rhein) eine Überlegenheit von 2 zu 1 nicht mehr bewirken als daß nach einer Reihe von unglücklichen und glücklichen Kämpfen die Ufer der Linth und Limmath erreicht werden.

Die Hauptursachen hiervon scheinen uns folgende zu sein:

1. Der Charakterunterschied der obersten Feldherren der Verbündeten, Suwarows und des Erzherzogs.
2. Das getheilte Kommando in Deutschland.
3. Die defensive Bestimmung der tyroler Armee.
4. Das gebirgige Land.

Wir sagen Nichts von dem verschiedenen Werthe der französischen Feldherren auf beiden Kriegstheatern, Scherer und Moreau auf dem einen und Jourdan und Massena auf dem andern, weil uns der Werth dieser Verschiedenheit nicht ausgemacht genug erscheint.

Die erste jener Ursachen kann nicht wohl ein Gegenstand der Kritik sein, da man den Feldherrn nicht machen kann wie man ihn haben will, die Wahl selten groß ist und der Erzherzog durch seinen Feldzug von 1796 unbedingt als der beste der östreichischen Generale angesehen werden mußte.

Allein für die theoretische Belehrung bleibt es darum doch höchst wichtig in diesem Beispiele den Werth zu

erkennen welchen die Willensenergie der obersten Feldherren hat.

Die andern drei Ursachen aber liegen in objektiven Verhältnissen welche entweder anders geschaffen oder anders behandelt werden konnten.

Die Unzweckmäßigkeit das Kommando zu theilen und 50,000 Mann an die Vertheidigung des tyroler Bodens zu fesseln, haben wir schon in unsern früheren Betrachtungen herausgehoben und es ist nicht unsere Absicht darüber noch viel Worte zu machen, sondern wir wollen nur, indem wir hier den Blick darauf fallen lassen, zeigen welche Rolle diese Dinge in der ganzen Wendung des Feldzugs spielen und daß man also auf diese Weise den Nichterfolg in den freiwilligen Fehlern der Regierung nachweisen kann. Hätte man Nichts im Auge gehabt als die feindlichen Streitkräfte mit den eigenen in ihrem Schwerpunkte zu treffen und dann in Italien Italien, in Deutschland die Schweiz zu erobern, so konnte man Tyrol ganz unbesetzt lassen. Wäre Tyrol ein ganz flaches Land gewesen, so würde man es vielleicht auch gethan haben, denn die verworrene Vorstellung von dem Werthe der Gebirge war gewiß die Hauptursache dieser Besetzung Tyrols.

Was die vierte Ursache betrifft, so hat sie auf eine doppelte Art gewirkt die Übermacht der Östreicher zu neutralisiren.

Erstens glaubten sie nicht in der ebenen Schweiz vorgehen zu können ohne das Gebirge welches dieselbe von Italien trennt, in gleichem Maaße einzunehmen. Dies führte also dahin daß man vor allen Dingen das verlorne Graubündten wieder nehmen und wo möglich auch Herr des St. Gotthards werden mußte.

Zweitens schien ihnen der Jura jeden möglichen Eingang in Frankreich zu sperren und die Eroberung der Schweiz, wie ein unarmirter Magnet, zog nicht stark genug.

Beide Ansichten rühren von der falschen Wichtigkeit her welche den Gebirgen im Allgemeinen gegeben wird. Da wir über den strategischen Werth des Gebirges uns noch besonders auslassen wollen, so gehen wir hier in keine weitere Erörterungen ein, dürfen es aber als eine ausgemachte Sache betrachten daß die retardirende Kraft welche das Gebirge hier gehabt hat, eine ganz ungebührliche war, indem es die Verbündeten in eine ihnen nicht zusagende schwierige Kriegsart verwickelte, ihre Kräfte auf eine dem Angriff nicht zusagende Art versplitterte und ihr Vorschreiten durch den bloßen Gedanken an die Jurapässe lähmte.

Aber von jenen vier Ursachen sind der ersten an Wichtigkeit die drei übrigen so wenig zu vergleichen daß diese drei eigentlich nur durch die erste wirklich ins Leben traten. Wie wenig Bellegarde auch unter die Befehle des Erzherzogs gestellt sein mochte, wie groß der Werth war den der Hofkriegsrath auf Tyrol legte, und wie tief der Erzherzog den Hut vor den Alpen und dem Jura abzog, — wenn er sonst nur ein Mann von großem Willen gewesen wäre, so hatte er Mittel genug um Bellegarde in Ermangelung des Befehls durch Beispiel und Erfolg fortzureißen, mit der Glut seiner Siege den elenden Kleister zu zersprengen womit ein pedantischer Hofkriegsrath die tyroler Armee auf dies Land wie einen Plan auf sein Zeichenbrett spannen wollte, und endlich würden im Gefühle eines tüchtigen Sieges Alpen und Jura ihn weniger geängstigt haben. —

Wenden wir uns zu der zweiten Epoche der erfolglosen Übermacht.

Hier giebt es außer dem Mangel an Unternehmungsgeist des östreichischen Feldherrn zwei Dinge die als die Hauptursachen zu betrachten sind, nämlich der Rollenwechsel und die Richtung des Suwarowschen Marsches.

Durch den erstern erhielt der Erzherzog einen Vorwand seine große Machtüberlegenheit in der Schweiz ungenutzt zu lassen und nach dem Rhein abzuziehen. In der Schweiz gerieth der Befehl der Hauptmacht in die Hände eines Mannes der schwerlich von einer der beiden Regierungen dazu ausgewählt worden sein würde, wir meinen des Generals Korsakof. Dies veranlaßte die gewaltige Niederlage bei Zürich. Dieser Rollenwechsel veranlaßte ferner daß Suwarow von Asti aus die Streitkräfte in der Schweiz leiten wollte, daß er, weil er den Zustand der Dinge nicht vor Augen hatte, 14 Tage länger in Piemont blieb als räthlich war und daß er für den 26. September eine Anordnung traf wodurch die östreichischen Streitkräfte am 25. als sie von den Franzosen angegriffen wurden, zerstreut und die Hälfte davon unter Jellachich, Linken und Auffenberg für Hotze nicht disponibel waren.

Was die zweite Ursache der Unglücksfälle in der Schweiz betrifft, die falsche Richtung des Suwarowschen Marsches, so haben wir schon gesagt daß wir keinen großen Werth darauf legen wenn durch die Richtung über den Splügen zufällig die Schlacht bei Zürich wirklich verhindert worden sein sollte; aber wir behaupten daß auch nach der Schlacht von Zürich die Umstände für die Verbündeten viel weniger ungünstig waren wenn Suwarow mit ungeschwächten Kräften im Rheinthale zu den

Östreichern stieß. Es ist sehr wahrscheinlich daß er dann die 35,000 Mann welche er unter den Händen hatte, zu einer neuen Offensive gegen Massena benutzt haben würde und dabei war die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs wenigstens eben so sehr für als gegen ihn. Sein Marsch über den St. Gotthard hatte ihn ungefähr um 8000 Mann geschwächt, aber was viel schlimmer ist, er hatte 14 Tage lang das Gefühl des Unmuthes und Widerwillens gegen die Östreicher in ihm von Stunde zu Stunde gesteigert, so wohl was ihre Redlichkeit, ihren guten Willen als was ihre Tüchtigkeit und Verständigkeit betrifft; denn wie wäre es möglich gewesen daß bei den immer wiederkehrenden Verlegenheiten, Gefahren und Anstrengungen der unerhörtesten Art die ihn auf seinem Zuge trafen, sich nicht unaufhörlich die bitterste Kritik seiner Umgebungen über den unverständigen Plan des Marsches ergossen hätte!

Nie ist durch die strategischen Fehler des Gegners einer Armee der Sieg leichter gemacht worden als hier der französischen, und wenn Massena gegen Suwarow keinen eben so glänzenden Erfolg erhalten hat wie gegen Korsakof, so liegt das hauptsächlich in der wenigen Klarheit seiner Conceptionen.

Sehen wir auf die ersten Keime des Zwiespalts, so sind es die abgesonderten politischen Absichten der Östreicher. Ihre erste unmittelbare Wirkung ist daß der Sieg in Italien nicht seine volle Gewalt bekommt; das mußte aber natürlich auf die Kriegführung zurückwirken, denn an dem Siege erwärmt sich das Gefühl und am meisten das des obersten Feldherrn. So schwächte sich also schon die Kraft des Bündnisses in Italien. Die zweite Wirkung der östreichischen und englischen besondern politischen Zwecke war der Rollenwechsel. Dies führte zu der Kraft-

verschwendung am Rhein; die Fehler der Ungeschicklichkeit und Verkehrtheit kamen hinzu und so war es denn nicht viel anders als wenn man die Pferde hinter den Wagen gespannt hätte. So geschieht es aber tausendmal, denn die Minister und Rathgeber in den Kabinetten haben niemals die Wirkung deutlich vor Augen die ihre Beschlüsse auf dem Kriegstheater haben; es stehen aber nirgend so sehr als in der Kriegführung Zweck und Mittel in beständiger Wechselwirkung; mit wie vielem Rechte auch die politischen Absichten den Dingen die erste Richtung geben, das Mittel, nämlich der Kampf kann nie wie ein todtes Instrument betrachtet werden; aus ihm selbst, aus seinem reichen Lebensprozesse schießen tausend Motive hervor die wichtiger und gebieterischer werden können als alle ursprünglichen politischen es waren. Der Krieg gleicht einem mit Sturm und Wellen kämpfenden Schiffe, man muß sich auf ihm befinden um es gut zu steuern, den Elementen die Vortheile abzugewinnen und so die Fahrt wie sichs eben thun läßt, zu vollbringen. Bedenken wir nun noch daß die meisten gut geführten Kriege nur mit subjektiven Überzeugungen der Feldherren geführt wurden und wie wenig klare Vorstellungen bis jetzt über die große Kriegführung vorhanden waren, daß aber diese durchaus nöthig sind wenn eine Stelle im Staate außer dem Feldherrn und außerhalb des Kriegstheaters auf die Führung des Krieges einen regelmäßigen Einfluß üben will, weil sie die Dinge durchaus nur objektiv betrachten kann, — bedenken wir dies, so werden wir uns nicht wundern können wenn wir hier die Maaßnehmungen des östreichischen Kabinets so unüberlegt immer an den Rand des Verderbens hinstreifen sehen.

Zwei Dinge führen bei Bündnissen stets einen bal-

digen Bruch herbei: heimliche abgesonderte Zwecke und Schwäche in der Kriegführung. An beiden haben die Östreicher es nicht fehlen lassen.

Die Landung in Holland.

Die Landung in Holland ist nicht zu mißbilligen, man muß sie nur nicht in dem Sinne einer Diversion nehmen wollen. Erstlich war eine Unternehmung in Holland natürlich, weil die Engländer dadurch ihre Streitkräfte auf die kürzeste und wirksamste Art ins Spiel bringen konnten. Dies ließ nun freilich den Begriff einer Diversion noch zu; allein für ein bloßes Herbeiziehen der Kräfte hätten die englischen Truppen allein hingereicht und die russischen in der Schweiz oder Italien nützlicher verwendet werden können. Ein zweiter Zweck bei diesem Unternehmen war unstreitig die Kräfte der oranischen Partei in Holland in Wirksamkeit zu setzen und dies mußte natürlich den Begriff der Diversion ganz ausschließen, denn es wäre abscheulich eine Partei aufzuregen in der Absicht sie im Stiche zu lassen. Als bloße Diversion würde auch die Landung in Holland an sich eine verkehrte Wirkung gehabt haben, denn die Gesinnung und Mitwirkung der oranischen Partei konnte sich natürlich erst später zeigen, wenn man schon einen großen Theil des Landes erobert hatte; dagegen kam gleich anfangs eine gewisse Summe von Streitkräften der Gegner zur Wirksamkeit die ohnedem neutralisirt worden wären, nämlich die batavischen Divisionen und was die Franzosen in Belgien hatten und in keinem Falle von dort wegziehen konnten.

Es muß also die Unternehmung auf Holland als ein förmlicher Angriff auf die französische Republik auf diesem Punkte betrachtet werden. Wenn er einen so durchaus

nichtigen Erfolg gehabt hat, so liegt dies offenbar in der schlechten Führung.

Daß zur Unterstützung dieses Angriffs eine Kriegführung am Mittelrhein mit größern Massen nöthig sei, ist eine leere Einbildung oder vielmehr wieder eine verwirrte Vorstellung von dem Begriff und den Wirkungen einer Diversion. Wer sich viel mit diesen Dingen beschäftigt hat wird bemerkt haben daß die Diversion das Steckenpferd der Diplomaten ist.

Die Errichtung der Alpen- und Rheinarmee.

Bei der Bildung der Rheinarmee hatten die Franzosen unstreitig die Absicht die Östreicher auf einem sehr empfindlichen Punkt, nämlich an der Donau zu treffen, also eine unverhältnißmäßig große Wirkung zu erhalten. Ein wichtiger Nebenumstand dabei war es daß sie in dem fruchtbaren Schwaben, welches seit 1796 Zeit gehabt hatte sich etwas zu erholen, eine leichte Verpflegung ihrer Truppen hofften, während die Armee in der Schweiz mit der größten Noth kämpfte. Endlich konnten sie bei einem Vordringen in Schwaben die Rheinfestungen vielleicht mit 10,000 Mann weniger besetzen und also diese zur Wirksamkeit bringen. Machten sie sich nun Nichts aus der Mitwirkung der würtembergischen und fränkischen Truppen welche sie dadurch herbeiriefen, so kann man sich mit ihrer Absicht an sich wohl einverstanden erklären. Allein es wird doch bei der Überlegung solcher Sachen meistens zu oberflächlich verfahren und zwei Dingen nicht die gehörige Wichtigkeit beigelegt. Die Bildung einer neuen Armee erfordert immer eine bedeutende Zeit; da sie nun niemals aus ganz neugebildeten Streitkräften zusammengesetzt wird, so entstehen viele faux-frais

und

und es wird eine Masse von Truppen dadurch neutralisirt die auf den schon vorhandenen Kriegstheatern früher in Wirksamkeit kommen könnten. Die zweite Rücksicht ist daß jede Theilung der Streitkräfte und besonders jede Vermehrung der Glieder erster Ordnung ein Übel ist dem man sich nur so weit unterwerfen muß als wichtige Zwecke es fordern. Bedenkt man wie gering die Zahl der Männer ist denen eine Regierung mit Vertrauen den Befehl über eine unabhängige Armee übergeben kann, so wird man wohl an der Wichtigkeit dieses Grundsatzes schon darum nicht zweifeln. Zwar könnte man sagen es sei wahrscheinlicher daß unter drei Heerführern sich einer von ausgezeichnetem Talente finde als unter zweien; allein ein solches Lottospiel sollte doch billig hierbei nicht stattfinden. Der viel größere Nachtheil der Theilung aber besteht in der verlornen Einheit des Willens und der Handlung.

Ob diese Rücksichten nicht auch die französische Regierung von der Bildung einer neuen Rheinarmee hätten abhalten sollen, dürfte wenigstens unausgemacht sein. Nicht selten werden Armeen gebildet um persönlichen Rücksichten zu genügen, und wir können gar nicht wissen ob nicht vielleicht die Absicht Moreau von dem Hauptkriegsschauplatze zu entfernen und doch nicht ganz außer Thätigkeit zu setzen, die Hauptveranlassung dieses Gedankens gewesen ist.

Dagegen war die Bildung einer unabhängigen Alpenarmee aus einer rechten Grundverkehrtheit der strategischen Ansicht hervorgegangen. Die Wiedereroberung Italiens und die Vertheidigung der französischen Grenze schienen dem französischen Direktorium von je her zwei wenigstens eben so verschiedene und getrennte Funktionen wie es etwa

im Staate der Dienst der Kirche und der Dienst des Heeres sind; daher denn hier wie dort beiden ganz unabhängige Staatskräfte zugewiesen werden mußten. Wir haben diese Thorheit im Feldzuge von 1796 schon erlebt, wo weder das Verdienst noch das Glück noch die Anmaßung Bonapartes sie ganz beseitigen konnte. Daß man Italien nicht erobern kann ohne die französische Grenze eben dadurch mit zu vertheidigen und daß, wenn jene Eroberung nicht gelingt, es zur Vertheidigung der Grenze immer noch Zeit ist, fiel dem berühmten Bureau topographique nicht ein. Diese Alpenarmee der Franzosen ist ein würdiges Seitenstück zur tyroler Armee der Östreicher.

Der Gebirgskrieg.

Wir kommen nun zu der Betrachtung über das Gesammtresultat welches sich aus dem Gebirgskriege wie er in diesem Feldzuge in der Schweiz geführt worden ist, ergiebt.

Die Östreicher sind vor Eröffnung des Feldzugs in Graubündten eingerückt und sind dadurch in den Besitz des Engadins und der Rheinthäler gekommen; den übrigen Theil des Gebirges, also auch den St. Gotthard haben die Franzosen in Folge ihrer frühern Landesbesetzung inne. Das ist eine ganz natürliche Lage der Dinge die bloß politischer Natur ist und wo noch keine militärischen Motive geltend zu machen sind.

Der Feldzug eröffnet sich, die Östreicher machen den Fehler in ihrer vorgeschobenen Stellung sich halten zu wollen, die Folge ist daß sie dieselbe mit großem Verluste einbüßen.

Nun kommen die Franzosen bis Remüs und Taufers in eine umfassende und sehr ausgedehnte Gebirgsstellung, welche ihnen nach 4 Wochen von den Östreichern bis zum

Rheinthale hin wieder abgenommen wird. Die Östreicher gehen aber nur bis ins Rheinthal und lassen die Franzosen vor der Hand im Besitze des Übrigen. Nach 4 Wochen aber nimmt ihnen Haddick den St. Gotthard ab, worauf die Franzosen auch das Reußthal aufgeben und sich zwischen den Seen, also außerhalb des hohen Gebirges aufstellen. So bleiben sie 10 Wochen, dann nehmen sie den Östreichern diese Gegenden bis zum Linth- und Rheinthale wieder ab, also auch den St. Gotthard; nun bleiben die Östreicher wieder 6 Wochen im Rheinthale stehen bis Suwarow kommt und den St. Gotthard zum zweiten Male nimmt.

Die Beziehung welche die Gebirgsgegend in diesen verschiedenen Akten zu den Motiven der Feldherren hat, ist also der Werth

1. den die Östreicher auf die eigentliche Vertheidigung Graubündtens legen;
2. den die Franzosen auf die hohen Gegenden legen, indem sie mit ihrer Offensive bis ins Engadin und Münsterthal hineingreifen;
3. den die Östreicher auf die Wiedereroberung Graubündtens legen, indem sie vorziehen ihre Offensive damit anzufangen;
4. den Massena auf das Gebirge legt, indem er Le Courbe und Dessolles anstatt sie an sich heranzuziehen, in demselben verweilen, sogar auf die italienische Seite hinuntersteigen läßt;
5. den die Östreicher auf den St. Gotthard legen, indem sie ihn Ende Mai von Haddick angreifen lassen und nun eine ausgedehnte Gebirgsstellung einnehmen;
6. den die Franzosen auf die hohen Gegenden legen,

indem sie ihre zweite Offensive (im Monat August) wieder mit der Eroberung des Gebirges anfangen.

Wenn bei der Entstehung dieser verschiedenen Akte des Gebirgskrieges auch einige andere Motive mitwirken, z. B. bei dem ersten und dritten die politische Rücksicht welche die Östreicher auf die Einwohner von Graubündten nahmen und bei dem letzten die größere Wahrscheinlichkeit des Erfolgs den ein Angriff im Gebirge den Franzosen versprach: so ist doch nicht zu verkennen daß der Respekt vor dem Gebirge d. h. die Besorgniß ohne den Besitz desselben in eine nachtheilige Lage zu kommen, diese Richtung der Streitkräfte hauptsächlich hervorgerufen hat.

Wenn nun diese Meinung von der Wichtigkeit des Gebirges in den uns vorliegenden Fällen ungegründet ist, wenn sie bloß auf einem unklaren Bilde der Verhältnisse beruht, was verschwindet sobald man jeden einzelnen Punkt genau ansieht, wenn man darthun kann daß die Alpen unter den bestehenden Verhältnissen keine solche Herrschaft über die Ebene der Schweiz ausüben konnten, daß für einen entschiedenen Angriff in der Ebene der Besitz des Gebirges unnütz war, weil er in ihr errungen werden konnte, daß für den Fall der Vertheidigung der Erzherzog besser hinter dem wallenstädter See, Le Courbe besser zwischen Luzern und Rapperschwyl, oder in einem andern Falle zwischen Brunnen und Wesen stand, — wenn dies Alles sich so verhält, so ist die viel größere Ausdehnung um in den Besitz des Gebirges zu kommen, ein Fehler, weil jede Theilung und Ausdehnung der Streitkräfte ein genügendes Motiv haben muß und im Falle dies fehlt als eine Kraftzerstreuung, also als ein Fehler erscheint.

Wenn man sich hierbei denken sollte daß, indem beide Theile sich in gleichem Maaße ausdehnen, der Fehler neu-

tralisirt wird, so vergißt man daß einer der beiden diese falsche Richtung der Kräfte anfangen muß und daß alsdann der andere von diesem Fehler Nutzen ziehen kann und soll, indem er ihn nicht macht. Eine unnütze Ausdehnung bleibt also immer ein Fehler, sei es daß man sie anfängt und sich in den Fall setzt dafür bestraft zu werden, oder daß man dem Gegner darin folgt und sich der Mittel beraubt ihn dafür zu bestrafen.

Den Beweis daß in dem Feldzuge von 1799 die Alpen wirklich keine solche Herrschaft über die niedern Gegenden ausüben konnten, brauchen wir nicht mehr zu führen; was die Östreicher betrifft, so hat der Erzherzog selbst es eingestanden, und der Vorzug einer Aufstellung hinter der Linie des wallenstädter Sees ist auch zu augenscheinlich um bezweifelt werden zu können. Die Franzosen aber haben 10 Wochen lang sich ohne das Gebirge beholfen, ohne daß irgend ein Nachtheil daraus hervorgegangen wäre. Wir wollen indessen, damit keine falschen Vorstellungen entstehen, durch folgende Betrachtung dem Gegenstande die nöthige Klarheit und Bestimmtheit zu geben suchen.

Die Herrschaft des Gebirges über die niedere Gegend kann sich immer nur wirksam zeigen wo dasselbe die Verbindungslinien der feindlichen Armee auf eine geraume Strecke ziemlich in der Nähe begleitet.

Dies würde in der Schweiz der Fall sein wenn eine französische Armee an beiden Seiten des Bodensees aufgestellt und auf das pays de Vaud basirt wäre, die Östreicher aber in dem Besitze der ganzen Alpen geblieben wären, oder umgekehrt wenn eine östreichische bis zwischen den genfer und neufchateller See hätte vorrücken und ihre Basis am Bodensee haben wollen, während die

Franzosen im Besitze der ganzen Alpen gewesen wären. Allein die Stellung der französischen Hauptarmee war hinter der Limmath und ihre Basis war der Jura. Wäre auch ihre Hauptverbindungslinie die über Bern nach Besançon gewesen, so war sie doch nicht die einzige. Wollte sie also für eine längere Station die Stellung ihres rechten Flügels zwischen Luzern und Zürich nehmen, so brauchte sie nur eine starke Brigade in Bern selbst zu halten, welche zur Erhaltung der innern Ruhe ohnehin dort war, um von dem Gebirge gar Nichts zu besorgen.

Die Stellung der Östreicher hinter der Limmath aber war ohnehin natürlicher wenn sie ihren linken Flügel in der Linie des wallenstädter Sees hielten, und die vorgebogene durch das Linth- und Rheinthal bis Dissentis oder, wie sie später war, in dem Reußthale bis zum St. Gotthard gehende war eine die gar nicht zur eigenen Sicherheit genommen war, sondern zur Bedrohung der feindlichen dienen sollte; einem Zweck den sie nicht erreicht hat, denn Massena hat darum seinen rechten Flügel nicht verstärkt.

Wollte man nun sagen die Franzosen waren anfangs wirklich bis in der Höhe des Bodensees aufgestellt und wollten sogar noch weiter vordringen und der Erzherzog Karl hatte auch wohl nicht die Absicht gerade an der Limmath Halt zu machen: so antworten wir daß die Einwirkung einer die strategische Flanke beherrschenden Gegend immer erst nach einiger Zeit eintritt und daß wenn der dadurch Beherrschte in dieser Zeit in der Fronte große Erfolge erringt, in sehr wenigen Verhältnissen dem Gegner gestattet sein wird ein solches Gebirge noch zu halten. Hier waren die Verhältnisse gar nicht von solcher Art. Wären die Franzosen siegreich in Schwaben vorgedrungen,

so würden die Östreicher wahrlich nicht daran gedacht haben sich in Graubündten zu halten, und eben so wenig würde es den Franzosen möglich gewesen sein sich in den Alpen zu behaupten während die schweizer Armee über den Jura getrieben wurde und die italienische sich hinter den Tessino zurückzog. In jedem Falle war es immer Zeit die Alpen zu erobern wenn man in der Ebene glücklich entschieden hatte und immer ein Fehler mit dieser Eroberung anfangen zu wollen.

Aber, wird man vielleicht wieder fragen, was entstand denn nun für beide Feldherren für ein Vortheil daraus wenn sie sich weniger ausdehnten? z. B. für Massena wenn er sich mit einer Stellung zwischen Luzern und Zürich begnügte und auf diese Weise das ganze Gebirge, selbst das Rheinthal den Östreichern oder sich selbst überließ, wodurch er ja offenbar viel weniger Land in seinem Besitze hatte, also auch ärmer an Hülfsquellen war?

Die Vortheile der gedrängtern Aufstellung haben wir oben schon genannt, sie bestanden namentlich für den General Massena darin: erstlich jede Blöße benutzen zu können die der Erzherzog an der Limmath oder Aar gab, weil er in 2 Märschen seine ganze Macht vereinigen konnte; zweitens aber nicht in der beständigen Gefahr zu sein durch einen entschlossenen Angriff des Erzherzogs eine Niederlage zu erleiden und aus der Schweiz hinausgeworfen zu werden. Erwidert man hierauf: den ersten Vortheil konnte und wollte Massena nicht benutzen weil er demnach zu schwach war, und der zweite fiel weg weil er von einem Gegner wie der Erzherzog war dergleichen nicht zu besorgen hatte, so wird die Frage dadurch in ein anderes Gebiet gespielt. Geschah die Behauptung und Wiedereroberung des Gebirges unter solcher Ansicht, so hieß das

so viel als der General Massena wollte sich den Genuß eines größern Besitzstandes nicht entziehen, weil er diesen Vortheil aus der Schwäche seines Gegners ziehen wollte. Gegen ein solches Räsonnement würde man an sich Nichts einwenden können, wir glauben nur nicht daß es faktisch so war. Erstlich hatte Massena den Erzherzog doch noch nicht genug kennen gelernt um seiner Sache so gewiß zu sein und zweitens würde dann die große Ausdehnung seiner Linie in verschiedenen Zeitpunkten nicht wie ein nothwendiges Übel, wie eine schwer auf ihm lastende Verpflichtung von ihm und seinem Geschichtschreiber haben angesehen werden können. Dasselbe Räsonnement gilt für den östreichischen Feldherrn.

Wir glauben also daß die Vortheile deren sich beide Feldherren beraubten, die Nachtheile denen sie sich beide aussetzten indem einer den Fehler des andern nachmachte anstatt ihn zu benutzen, lediglich aus falscher Ansicht entsprungen sind und daß man also Unrecht haben würde wenn man den Feldzug von 1799 als einen Beweis ansehen wollte daß jeder Krieg in der Schweiz in einen Gebirgskrieg von der höchsten Potenz verwickeln müßte. Will man den in den Alpen geführten Krieg als ein freies Spiel der Thätigkeiten ansehen, d. h. nicht durch einen gebieterischen Zweck aufgedrungen, als eine Anwendung untergeordneter Kräfte, während mit den Hauptkräften geruht werden mußte, als einen Versuch in diesem schwierigern Felde den Gegner an Muth und Geschicklichkeit zu überbieten: so haben wir Nichts dagegen; müssen aber freilich sagen daß dann nur die Franzosen sich über die Befähigung dazu gehörig ausgewiesen haben und daß dies leicht vorauszusehen gewesen wäre, weil im Gebirgskriege der Enthusiasmus und der kriegerische Geist der Einzelnen vom General

bis zum Tambour viel mehr in Betrachtung kommt und der östreichische Feldherr sich wohl sagen konnte daß die Umstände und der Gang des bisherigen Krieges den Franzosen darin eine große Überlegenheit gegeben hatten. Daß bei den Franzosen diese Ansicht, das Gefühl ihrer Überlegenheit mitgewirkt hat sie so tief in den Gebirgskrieg zu verwickeln, scheint uns selbst sehr wahrscheinlich, allein als die Hauptursache ist dies dennoch nicht anzusehen, sondern diese immer nur in der falschen Ansicht von der Wichtigkeit des Gebirges zu suchen. Daß übrigens auch ein solcher Gesichtspunkt für den Gebirgskrieg nur zulässig ist für die Zeit wo bei der Hauptarmee Nichts geschehen konnte und sollte, daß er also das ausgedehnte Vorgehen der Franzosen bei Eröffnung des Feldzugs nicht entschuldigt, versteht sich von selbst.

So sehen wir das allgemeine strategische Verhältniß dieses Gebirgskrieges zum Feldzuge an. Es war eine Parasitenpflanze welche die Kräfte vom eigentlichen Stamme abzog. Nachdem wir dies festgestellt, können wir nun weiter nach dem Verhältnisse fragen in welchem die beiden Kämpfenden in diesem Gebirgskriege zu einander standen. Dies ist nun so entschieden zum Vortheil der Franzosen daß ihnen dadurch in dem Resultate ihres Feldzugs eine eigenthümliche Größe erwachsen ist, die sie als einen Ersatz betrachten können für Das was sie vielleicht durch die zu große Ausdehnung auf dem Hauptpunkte versäumt haben.

Auf den ersten Blick scheint der Erfolg des Gebirgskrieges mit einer Art von Gleichgewicht hin und her zu schwanken, denn die Östreicher, anfangs bis in Tyrol und Vorarlberg zurückgetrieben, dringen dann bis ins Reußthal und werden zuletzt wieder bis hinter die Linth und den Rhein zurückgewiesen. Allein um den großen Unter-

schied zu würdigen der in den günstigen Erfolgen beider Theile stattfand, darf man nur mit einem flüchtigen Blick die einzelnen Akte durchlaufen. Die Erfolge der Franzosen sind die Vernichtung des Auffenbergschen Korps am 6. und 7. März im Rheinthale durch Massena; die Niederlage mit vielen Verlusten an Gefangenen des Generals Laudon vom 11. bis 14. März im Engadin durch Le Courbe; die Vernichtung dieses Generals den 25. März bei Taufers durch Dessolles; die halbe Vernichtung des Generals St. Julien am 1. Mai beim St. Luciensteig durch Menard; die Niederlage des Prinzen Rohan am 13. Mai auf dem Monte Cenere; die Niederlage des Obersten Gavassini im Muottathale am 28. Juni durch Le Courbe; die halbe Vernichtung des Generals St. Julien bei Am-Steg und der Teufelsbrücke den 31. Mai und 1. Juni, gleichfalls durch Le Courbe; die Niederlage des Generals Bey an dem südlichen Ufer des vierwaldstätter Sees; die halbe Vernichtung des Obersten Strauch im Wallis; die Niederlage der Generale Simbschen und Jellachich am 14. und 15. August durch Massena und Le Courbe; endlich der bewundrungswürdige Widerstand welchen Molitor mit seiner Hand voll Leute gegen Jellachich, Linken und Auffenberg that, als sie sich Ende September des Linththals bemächtigen wollten. Einer solchen Reihe der entschiedensten, wenn auch wegen der oft geringen Truppenmasse dem Umfange nach nur kleinen Siege haben die Östreicher nur einen einzigen von gleicher Bedeutung entgegenzustellen, nämlich den Erfolg des Angriffs auf den St. Luciensteig am 14. Mai; denn alle Erfolge Bellegardes im Münster- und Innthale sind eigentlich ein bloßes Zurückdrücken des Gegners durch eine große Übermacht und ohne sonderliche Trophäen. Unbe-

deutend ist der Erfolg des Prinzen Hohenzollern gegen Loison am 18. Mai, und der des Generals Haddick gegen diesen General am St. Gotthard und der Teufelsbrücke den 29. Mai bot gleichfalls keine Resultate dar die sich mit dem Erfolge Le Courbes gegen St. Julien vergleichen lassen, in welchen diese Begebenheit umschlug. Einer der besten Erfolge östreichischerseits ist der am 23. März auf Feldkirch abgeschlagene Angriff; dieses Gefecht gehört ganz entschieden dem Gebirgskriege an, weil die Stellung von Feldkirch im Gebirge liegt und ihre Wirksamkeit demselben verdankt; nichtsdestoweniger liegt jene Begebenheit schon an der Grenze des Gebirgskrieges, da die Stellung und die Masse der Truppen schon größer sind als sie für einzelne Posten gewöhnlich vorkommen. Um ein summarisches Resultat dieses Verhältnisses der beiderseitigen Erfolge zu haben, dürfen wir nur die Trophäen beider Theile zusammenzählen.

Die Ursachen der sich ergebenden so sehr verschiedenen Resultate liegen weniger in der verschiedenen Methode welche beide Theile anwandten als in dem verschiedenen Geiste der Truppen, besonders der Führer; denn daß die Franzosen ihre Posten häufiger als die Östreicher auf den Rücken selbst hatten und daß sie in den Thälern sich mehr als jene echelonirten, gilt nur für die Vertheidigung und hat auch da keinen sehr entscheidenden Einfluß gehabt; jene wunderbare Vervielfältigung ihrer selbst aber, welche Le Courbe und Molitor gezeigt haben, ist offenbar mehr eine Wirkung ihres Feuers, ihres Ehrgeizes und ihrer Energie als daß es einer gewissen Methode zugeschrieben werden könnte. Der östreichische Feldherr sagt bei Gelegenheit des verunglückten Angriffs auf den St. Luciensteig am 1. Mai in dieser Beziehung Folgendes:

„Es verdient bemerkt zu werden daß in den letzten Kriegen die Unfähigkeit der Anführer ganz entgegengesetzte Wirkung bei den Deutschen und bei den Franzosen hervorbrachte; bei jenen erzeugte sie Wankelmuth, diese wurden tollkühn. Die Franzosen, von dem Geiste der Revolution gestimmt alle Schranken zu durchbrechen und nur von Wagnissen Resultate zu erwarten, folgten diesem Impuls wenn sie keinen andern Ausweg fanden. Die Deutschen, in der Abhängigkeit des Willens erzogen, an Regeln gewöhnt und durch Verantwortlichkeit gebunden, blieben unthätig aus Verlegenheit. Daher das Übergewicht der ersteren wenn es sich um gleichzeitige Thatkraft mehrerer sich selbst überlassenen Menschen handelte, während ihre Gegner Vortheile errangen wo sie unter der unmittelbaren Leitung ihres Feldherrn standen. Daher die Gewandtheit der Franzosen im Gebirgskriege und die Verläßlichkeit der Deutschen im offenen Felde."

Wir haben schon früher gesagt daß es in der Natur des Gebirgskrieges ist die kollektiven Streitkräfte zu individualisiren, indem die verschiedenen Glieder derselben häufiger in den Fall kommen sich selbst überlassen zu sein, also nach eigenem Willen zu handeln. Dies geht von den Gliedern erster Ordnung, also von den Divisions- oder Brigadegeneralen bis zu dem einzelnen Soldaten hinunter, aber freilich mit abnehmender Größe. Bis zu dem Bataillonsführer aber ist sowohl die Wahrscheinlichkeit einer solchen Selbstständigkeit als die Wichtigkeit derselben noch sehr groß. Vergleicht man nun die östreichische und französische Armee dieser Zeit mit einander, so geht aus ihrer Eigenthümlichkeit die verschiedene Eigenung derselben zum Gebirgskriege deutlich genug hervor. Die französischen Generale waren junge kriegslustige ehrgeizige zum Theil enthusiastische Leute, diese Eigenschaften mußten selbst den

Mangel an Talent und Erfahrung wo er sich fand, zum Theil ersetzen. Hätten nun die Östreicher diesen Leuten nur talentvolle und kriegserfahrne Männer entgegengesetzt, so würden sie ihnen vielleicht trotz des höheren Alters und der mangelnden Leidenschaftlichkeit das Gleichgewicht gehalten oder sie auch überwogen haben; allein von allen den Namen welche hier vorkommen, hatte kein einziger sich früher einen Ruf gemacht oder war später dazu gelangt; wir können also hieraus schließen daß es Männer ohne ausgezeichneten Beruf waren, die bloß durch die Dienstordnung auf diese Stellen vorgerückt waren. Von der Masse der übrigen Offiziere der damaligen östreichischen Infanterie ist es bekannt daß sie von der Meinung nicht sehr hoch gestellt wurden; die Kavallerie aber hatte an dem Gebirgskriege wenig oder keinen Theil. Aber auch in dem gemeinen Soldaten war eine sehr große Verschiedenheit zwischen beiden Armeen. Von der Nationaleigenthümlichkeit wollen wir nicht sprechen, da die östreichische Armee aus Völkerstämmen so verschiedener Art zusammengesetzt war, aber es ist klar daß gerade bei dem gemeinen Soldaten bei welchem mehr die Gemüths- als die Verstandeskräfte in Anspruch genommen werden, die bis zum Enthusiasmus und Fanatismus gehende Steigerung der Stimmung und des Willens welche den französischen Armeen damals eigen war, den größten Einfluß haben mußte, so oft dieser Wille zu einer selbstständigen Äußerung kam. Von der andern Seite ist auch Das nicht zu verkennen worauf der Erzherzog in der obigen Stelle hindeutet, daß wenn dem todten Mechanismus einer in lauter Geometrie eingezwängten Dienst- und Fechtordnung nicht durch gewisse geistige Prinzipe das Gleichgewicht gehalten wird, er nothwendig den innern Menschen lähmen und abtödten muß.

Nachtrag einiger Berichtigungen zum fünften Bande.

Seite 68 Zeile 6 von unten lies Trient statt Triest.
— 207 — 19 lies Tartano statt Tanaro.
— 244 — 3 von unten lies 2400 Mann statt 24000 Mann.

Wahrscheinliche Schreibfehler des Manuscripts:

Seite 83 Zeile 12 lies Feldkircher statt Feldberger. (?)
— 205 — 10 und 16 lies April statt März. (?)
— 547 — 10 lies Championnet statt Compans. (?)

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.

Stirn.

Clausewitz

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clausewitz, Carl <<von>>,

Hinterlassene Werke des Generals Carl von Clausewitz über Krieg und Kriegfü
hrung

Bd.: 6

Berlin 1834

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 1235 -6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11282084-6